Hippocrates

A. gr. b. 1813
-1

~~1181~~

<36628837200019

<36628837200019

Bayer. Staatsbibliothek

Il. 2891

Auct. Gr. Vet. 49. p. 217.

Hippokrates Werke.

Aus dem griechiſchen überſetzt,
und mit Erläuterungen
von
D. Johann Friedrich Karl
Grimm,
Sr. Durchl. des regierenden Herzogs von S. Gotha
Hofrath und Leibarzte.

HIPPOCRATES.

Erſter Band.

Altenburg,
in der Richteriſchen Buchhandlung
1781.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

Es haben ſich unſtreitig vielerley Urſachen mit einander vereinigt, warum man bis in die neuern Zeiten nicht einmal daran gedacht hat, auch nur einen Theil der Hippokratiſchen Schriften in unſere Sprache zu überſetzen, ungeachtet ſie allemal für ſehr wichtig gehalten, und wie die erſten Grundriſſe der praktiſchen Arzeneywiſſenſchaft betrachtet worden ſind. Wenigſtens iſt mir auſſer einer gewiſſen umſchreibenden Ueberſetzung, die vor ungefähr vierzig Jahren in Bremen von

den Aphoriſmen herausgekommen, und verunglückt ſeyn ſoll, alles Nachforſchens ungeachtet, nichts bekannt worden. Zuvörderſt iſt es möglich, daß man ein ſolches Unternehmen nicht nur für vergeblich; ſondern wohl gar den Wiſſenſchaften überhaupt, und der Medicin ins beſondere für ſchädlich gehalten. Ich glaube auch gern, daß die Ueberſetzungen derjenigen Schriftſteller, welche entweder ſchöne Gedanken in einer zierlichen Schreibart, wie die Redner und Dichter aller Art; oder auch ſolche Kenntniſſe vortragen, denen ſich nur immer ein ſehr geringer Theil der Menſchen, und der Gelehrten widmet, wie die Weltweiſen und Geſchichtſchreiber, und dieſe doch noch am erſten mit, entweder faſt gar nicht zu erreichen ſind, oder auch ſonſt überſetzt, keinen groſſen Nutzen ſtiften. Wenn inzwiſchen ein Buch Dinge vortrüge, die auch noch auf unſere Zeiten einen

nen allgemeinen und gröſſeren Einfluß, mehr, als alle Dichter, Geſchichtſchreiber und Redner, haben könnten, und die unter unſern Augen noch eben, wie zur Zeit des Verfaſſers geſchehen: ſo würde dadurch ſeine Anwendung und Nutzbarkeit nun ſo viel allgemeiner werden, und es iſt itzt die Frage: ſollen alle Leute, die ungefähr mit dieſer Wiſſenſchaft zu thun haben, um dieſes einzigen Buchs willen, eine alte, todte Sprache mit einem groſſen Zeitverluſte erlernen? oder iſt es rathſamer, daß ſie ſich das, was der alte Gelehrte geſagt hat, durch einen Ueberſetzer vorerzählen laſſen? Ich glaube immer das letztere. Dabey will ich derer nicht einmal gedenken, die an nichts weniger Geſchmack finden, als Sprachen, und ganz abgeſtorbene insbeſondere zu ſtudiren. Denn es kann immer einer ein fürtreflicher, dem gemeinen Weſen höchſt nutzbarer Mann, und doch

von Kindheit an gar nicht hierzu aufgelegt geweſen ſeyn. Ohne Ueberſetzungen würden ſolche Leute ſchändlich um das kommen, woran ihnen doch, es zu wiſſen, ſo viel liegt eben, als andern: es mag ihnen nun an der Anleitung, oder auch am Geſchicke gefehlt haben. Soll denn jedermann hebräiſch lernen, und alle Wurzeln dieſer Sprache im Arabiſchen aufſuchen, um das alte Teſtament zu leſen? In dem Falle möchten wenige die Bibel kennen. Ich würde dieſes nicht voraus geſchickt haben, wenn ich nicht, denen einigermaßen dadurch zu begegnen ſuchte, die um des über Hand nehmenden Misbrauchs des Ueberſetzens willen, auch ſeinen Nutzen und Gebrauch ohne alle Ausnahme verwerfen.

Nun könnte man mir zwar obiges auch einräumen, und doch noch ſagen: worzu endlich deutſche Ueberſetzungen dieſes Arztes, da man lateiniſche in

Menge,

Menge, ſo wie von allen Autoren hat? Allein, man erinnere ſich, daß die lateiniſche wieder in einer todten Sprache abgefaßt; um deswillen beynahe doppelt ſo ſchwer zu verſtehen iſt, und doch nur eine Ueberſetzung bleibt. Ja ich behaupte mit manchem erfahrnen Schullehrer, daß wenn irgend etwas die Erlernung der griechiſchen Sprache hindert, es vorzüglich die Art ſey, wie man ſie ſich durch Beyhülfe der lateiniſchen bekannt zu machen, ſucht. Darzu kommt aber auch noch, daß die, welchen es wirklich darum zu thun wäre etwas gemeinnützi- ges in letzterer Sprache zu leſen, ihrer hierzu bis auf den Grad nicht allemal mächtig werden können, und wollen; um ſo viel mehr, da die lateiniſchen Ueberſetzungen oft noch dunkler, wie das Original ſelbſt ſind. Denn ein jeder neuerer Ueberſetzer trägt in die von ihm, wie eine jede todte Sprache erlernte lateini-

ſche manches eigenthümliche der ſeinigen, ſo daß es faſt Noth thäte, man lernete, um ſein Latein genug zu faſſen, auch ſeine Mutterſprache, und das iſt mit ein Grund, warum Calvus, Foes und van der Linden oft auch da in ihren Ueberſetzungen ungleich ſind, wo doch der Text nicht verſchieden iſt. Eben daher iſt es unſtreitig gekommen, daß man in manchem alten Schriftſteller abgeſchmacktes Zeug gefunden. Ich bediene mich dieſes Ausdrucks, den mir einſt ein ſonſt guter Mann anvertrauete, weil man nämlich den alten Griechen ſich durch einen Lateiner, den man nur halb verſtand, vorpredigen ließ, und der Leſer mit der Dunkelheit des Originals und der Verſion zugleich kämpfte.

Wenn nun die Ueberſetzungen gewiſſer griechiſchen Schriftſteller in die lebendigen Sprachen zuzulaſſen ſind: ſo will ich eben aus dem Grunde nicht, daß

man ſie in einer andern als in ſeiner Mutterſprache leſe. Der Deutſche ſoll den überſetzten Autor nur deutſch und der Engländer nur engliſch hören. Denn auſſer dem, daß man ſeine Begriffe dadurch deutlicher faßt, und dem Mißverſtändniße mehr ausweicht: ſo behält man auch jene länger im Gedächtnis: weil uns die oft gehörten Töne und Ausdrücke an die Sachen, von denen ſie Zeichen ſind, erinnern.

So oft ich bey ſolchen und ähnlichen Betrachtungen ungefähr in den Büchern des Hippokrates las, und mir nun vorſtellete, wie allgemein anwendbar das wäre, was dieſer Mann uns von den Grundſätzen der Arzeneywiſſenſchaft vorträgt: ſo entſtand bey mir der Wunſch, daß doch auch andere, meiner Amtsbrüder, die kein griechiſch wiſſen, oder lernen mögen; durch die lateiniſchen Ueberſetzungen aber wohl

gar ihn zu ſtudiren abgeſchreckt, und irre werden könnten, ſeinen Unterricht in ihrer Mutterſprache genießen möchten. Hierdurch wurde ich endlich vor neun Jahren zu verſuchen, verleitet, wie ſich das Buch von der Lebensordnung in den hitzigen Krankheiten in das Deutſche übertragen ließ. Aber hier entdeckte ich bald einen andern Grund, warum man ſich nicht ſo gar ſehr darzu gedrängt habe, dieſen Schriftſteller in eine Sprache zu überſetzen, die in ihrem Baue noch lange nicht ſo viel Aehnlichkeit mit der ſeinigen, wie die lateiniſche hat: dieſer iſt die Dunkelheit des Verfaſſers. Es hat aber dieſelbe wiederum einen doppelten Grund, und liegt theils in den Sachen, die er lehrt, theils in der Art ſeines Vortrags und des Styls deſſen er ſich bedienet. Das iſt nun zwar an dem, die Krankheiten, die er beſchreibt, und alles was ſich auf ſie

be=

beziehet, läßt ſich noch eben ſo beob-
achten, und ſeine Lehren ſind in dieſer
Hinſicht, weder veraltert noch verjährt.
Unterdeſſen kommen zu ihrer Erläu-
terung, die er ſelbſt geben will, Anſpie-
lungen auf Umſtände der damaligen Zei-
ten vor, auf die man itzo nur erſt durch
tauſend Umwege trifft, und die man am
Ende doch nur halb muthmaſet, und
halb erräth, was ſie ſeyn ſollen. Er
nennt ferner beſonders da, wo es um
die wenigen von ihm ſelbſt angeführten
Heilarten, und die darzu erforderlichen
Mittel zu thun iſt, Dinge, die gewiß
noch eben ſo ſind, wie ſie zu ſeiner Zeit
waren, die man aber bald nachher mit
andern Nahmen benennt hat, und bey
denen man ſich itzt blos aufs rathen
legen muß. Unterdeſſen iſt es auch ge-
wiß, daß manchem in dieſem Schrift-
ſteller Sätze und Meinungen dunkel und
unverſtändlich ſcheinen können, die es
einem

einem andern weniger ſind. Seine Beſchreibungen der Krankheiten und aller ihrer Zufälle ſind unmittelbar nach der Natur entworfen, und ſeine Lehrſätze, durch oft mit einander verglichene einzelne Fälle von jenen abgezogen. Je mehr einer mithin hitzige und langwierige Krankheiten geſehen, und je ſorgfältiger und genauer er ſie in ihrem Verlaufe beobachtet hat, denn das Sehen allein macht wahrhaftig keinen erfahrnen Arzt, deſto verſtändlicher wird ihm das, was der Verfaſſer ſagt, werden. Wer hergegen ſeine Erfahrungen noch zu machen hat, der wird bey der gehörigen Aufmerkſamkeit der dunklen Sätze weniger, und der deutlichen mehr werden ſehen, wenn er gleichſam mit dem Hippokrates in der Hand durch die Krankenſtuben, ſo wie es Chandler und Riedeſel mit dem Homer an der Küſte der Levante machten, wandert. Mit

dieſer Zuverſicht wünſche ich, daß an-gehende Aerzte dieſe Bücher leſen. Was aber die Art ſeines Vortrags anbelangt: ſo iſt derſelbe wirklich auch in der Grundſprache ziemlich undeutlich: weil ſeine Perioden äuſſerſt vernachläßigt, ſo gar oft zerriſſen, und bey den Schlüſſen die Vorderſätze, die er als bekannt annimmt, weggelaſſen ſind. Ganz gewöhnlich ſetzt der alte Grieche das Prädikat hin und läßt das Subjekt, das etwa vorher im Vorbeygehen einmal genennt worden iſt, weg. Darzu kommt nun noch, daß er durch, an allen Orten, überflüßig eingeflickte Partickeln, welche die Interpunktion erſchweren und den Styl holpericht machen, die Gedult des Leſers um ſeine Meinung zu treffen, noch mehr auf die Probe ſtellt. Zuweilen iſt das nämliche Wort auch, wo es eben der Verſtand ſo dringend nicht erforderte, und

ohne

ohne jemals an ein gleichgültiges zu denken, bis zum Eckel wiederholet. Ueberdies gebraucht er auch Worte, die zu ſeiner Zeit wohl bekannt, und mit einem beſondern Nachdrucke verbunden; aber doch nur bey dem Pöbel im Gange waren, und deren ihr wahrer Sinn nachher ſo in Vergeſſenheit gerieth, daß man ſich ſchon zu Anfange unſerer Zeit-Rechnung über ihre beſtimmte Bedeutung zankte. Einmal iſt ſein Ausdruck auſſerordentlich kurz, und faſt ganz ohne Perioden, denn findet ſich ein weitſchweifiger und ungelenker, und wieder ein andermal geht die Erzählung ſchwülſtig oder dichteriſch fort; daß ſich daher auch der Styl nicht immer gleich bleibt, und ſo gar in ein und demſelben Buche oft verſchieden iſt. Ich finde überhaupt von dieſer Seite betrachtet, den Verfaſſer ſo gar das dunkle, was er haben könnte, abgerechnet, keinen an-

angenehmen Schriftſteller, da er es doch nach der Kultur der griechiſchen Sprache, mit der es in ſeinem Zeitalter auch bey dem joniſchen Dialekte, den er braucht, ſchon weit gediehen war, wenn man den Herodot, oder den Plato, oder den Thucydides, dem er ſich in der Schreibart am meiſten nähert, und mit dem er ſogar einige eigenthümliche Worte und Redensarten gemein hat, anſieht, gar wohl hätte ſeyn können. Allein eben aus dieſem Sonderbaren des Hippokratiſchen Styls, erwachſen für einen deutſchen Ueberſetzer faſt unüberſehbare Schwierigkeiten, wenn er dem Originale treu bleiben, ihm nicht einen Sinn andichten, und ſich doch verſtändlich, und nach den Baue ſeiner Mutterſprache eben ſo kurz ausdrucken will.

Zu allen dieſen Hinderniſſen kommt auch nun noch die, welche wieder einen neuen Grund, warum man ihm auch

ausgewichen iſt, und die er mit allen andern alten Schriftſtellern gemein hat; nämlich die Ungleichheit des Textes, in Anſehung der ſo verſchiedenen Leſearten, worüber in vielen Stellen der Sinn nur noch ſchwankender und dunkler wird. Obſchon Cornarius, Mercurialis und andere, vorzüglich aber Foes ſich viele Mühe gegeben haben, einen correkten Text, ſo wie ihn der unter dem Nahmen, Hippokrates, gerühmte Verfaſſer, für den ſeinigen allenfalls anerkennen würde, zu liefern: ſo ſind ſie doch insgeſammt nicht ganz dahin gekommen, wohin ſie gewollt. Es iſt auch daher bey dem Mangel einer allgemeinen kritiſchen Bearbeitung ſo vieler Manuſcripte noch nicht entſchieden, woher man ihn am aufrichtigſten nehmen könne, und welcher mithin der wenigſten Verbeſſerungen aus den übrigen bedürfe: denn daß es der Aſulaniſche

Co=

Codex und Abdruck, ungeachtet er einer der gangbarſten iſt, und den man daher bey dem Ausbeſſern zum Grunde gelegt hat, nicht ſey, iſt ausgemacht. Ich zweifle auch, daß man ſo gar bald zu dieſem Zwecke gelangen werde, da es derer immer nur eine kleine Anzahl giebt, die auf dieſen Schriftſteller denken, und die es auch allenfalls thun, entfernt von groſſen Bibliotheken leben, und nicht mit den erforderlichen Hülfsmitteln ausgerüſtet ſind: nicht zu gedenken, daß alle unter dieſem Nahmen verhandene Bücher auszubeſſern, eines Mannes Arbeit nicht iſt, ſo daß Hippokrates in dieſer Rückſicht wirklich mehr, als viele andere alte Autoren zurückſteht. Ungeachtet ich nun damals bey der unternommenen Verdeutſchung dieſes Buchs alle die Schwierigkeiten fortzukommen, nicht nur mir vorſtellte; ſondern auch ſehr oft empfand: ſo ſuchte ich

mich doch nach und nach durchzuarbeiten, und machte meinen Verſuch durch einige kleine Anmerkungen aus der Materia medica erläutert, wiewohl ziemlich verzagt, in der Abſicht bekannt, andere, und beſonders junge Aerzte dadurch zu veranlaſſen, in den Hippokratiſchen Schriften ſich weiter umzuſehen. Ueberdies erwartete ich auch, es würde irgend Jemand darauf denken, mehrere Theile dieſes Arztes in unſerer Sprache zu liefern. Allein ich hörete von nichts weiter, als von einer zweyten Ueberſetzung der Aphoriſmen, die vor ein paar Jahren erſchienen iſt. Da ich mich über meinen Verſuch ziemlich glimpflich beurtheilt geſehen hatte: ſo brachte mich ſolches vor einiger Zeit, wie ich auch damals öffentlich anzeigte, auf den Entſchluß etwas weiter zugehen, und mehrere Bücher meines Helden zu verdeutſchen. Ich war beynahe mit dem

größten Theile deſſen, was ich zuerſt darzu beſtimmt hatte, fertig; als ich ſahe, daß der Herr Hofrath Gruner in Jena etwas ähnliches mit dieſen Werken unternommen, und bereits vor ein paar Monaten einen Theil ſeiner Arbeiten herausgegeben habe. Unterdeſſen, da unſer beyder Plan ganz von einander abweicht, und mithin auch beyde Ueberſetzungen nothwendig nach einem völlig ungleichen Zwecke ein ſehr verſchiedenes Anſehn annehmen müſſen: ſo fuhr ich fort meine Arbeit vollends langſam, und ſo wie es meine übrigen ſo oft vom Zufalle abhangenden Verrichtungen verſtatten wollten, zu endigen. Was ich demnach hier ins Publicum bringe, iſt der erſte Theil dieſer Beſchäfftigungen. Ich traue dabey billigen Kunſtrichtern zu, daß ſie wegen der vielen von mir, wirklich nur zum Theile, berührten Schwierigkeiten, des Unter-

nehmens, und bey den Banden, die ich mir anlegen müſſen, ihnen etwas Nachſicht gönnen werden, wo die Verſion in manchen Stellen nicht ſo ganz flieſend und rein ausgefallen iſt, wie ich es ſelbſt einſehe, und wünſche. Denn ich hatte es hier mit Sachen und Worten zu gleich zu thun, um ſo viel mehr, da ich immer darauf hinausgegangen bin, der Deutlichkeit unbeſchadet, die Kürze des Verfaſſers ohne eingemiſchte griechiſche Wendungen, eigenthümliche Redensarten und Umſchreibungen zu erreichen, und ohne mich an andere Ueberſetzungen ängſtlich anzuklammern; ſo daß der, welcher die Urſchrift in Händen hat, und die Ueberſetzung ſich vorleſen läßt, niemals mit ihr aus der Zeile, geſetzt ich habe meinen Zweck erreicht, fallen muß. Inzwiſchen entdecke ich noch immer ſchwierige Stellen, die andern um ſoviel auffallender, oder undeutlicher

 vor-

vorkommen müſſen, da ſie mir es ſelbſt noch im Grundtexte geblieben, ungeachtet ich, ihrentwegen, wie man ſich davon leicht überführen kann, keine Partikel, keinen Accent, und keinen Beyſtrich übergangen bin, und oft Tage lang mich um einen einzigen deutlichen Ausdruck bemühete. Unterdeſſen hierinn noch nachzuhelfen, habe ich am Ende einige erläuternde Anmerkungen ſelten aus der Sprache ſelbſt, öfterer aber aus der Medicin und aus andern Wiſſenſchafften beygefügt. Ich bitte alſo, bey den in dem Texte vorkommenden anſtöſſigen Stellen nachzuſehen, ob ihnen nicht in den Anmerkungen abgeholfen worden iſt. Ueberall habe ich mich zwar der gewöhnlichen Hülfsmittel, vorzüglich aber der Arbeiten des Foes, der mehr, als alle andere vor und nach ihm an dieſem Schriftſteller gethan, und faſt noch gröſſere Verdienſte um

ihn, als Galen mit allen ſeinen weitläuftigen, den Leſer ermüdenden Kommentarien, wenn ich das hiſtoriſche ausnehme, hat, bedient. Was den Text ſelbſt anlangt: ſo habe ich da, wo die Ausgabe des D. Macks, welche in 2 Th. in Folio zu Wien 1748. herausgekommen iſt, die zu überſetzenden Bücher enthielte, dieſelbe zum Grunde gelegt. Auſſerdem aber habe ich mich an den vom Foes in ſeiner Ausgabe der Werke des Hippokrates zu Frankfurt 1620. in Folio angenommenen, gehalten, und die übrigen Ausgaben: als des Cornarius, oder die ſogenannte Frobeniſche zu Baſel 1538. in Folio, die vom van der Linden zu Leiden 1665. in 8. und die vom Charterius mit Galens Werken verbundene, welche zu Paris 1689. in 14 Folianten herausgekommen iſt, zu Rathe gezogen. Der Aſulaniſche Abdruck von 1526. iſt bey allen ſeinem Alter, und dem Rufe

der Druckerey, die ihn geliefert, nicht einmal correkt, und voll Druckfehler.

Bey der Ausführung meines Vorſatzes war es noch nöthig über das, was ich hierzu zu erſt beſtimmen wollte, eine Auswahl zu treffen: denn die unter dem Nahmen des Verfaſſers bekannten Schriften ſind ſehr weitläuftig, und handeln von ganz verſchiedenen Theilen der Arzeneywiſſenſchaft, und der Naturlehre. Ueberdies iſt es unleugbar, daß ſie nicht alle von einem Manne herrühren, und in manchen kommen Lehren und Meinungen vor, auf die man erſt lange nach dem Zeitalter des wahren Hippokrates verfallen iſt. Man hat ſich hierüber ſchon längſt, und noch vor den Zeiten des Galens verglichen, und eben dieſer Schriftſteller führt zugleich die Arten, wie ſie verfälſcht worden ſind, mit gnugſamen Gründen an. Nun iſt es zwar von der

einen Seite ſehr leicht, nach den verſchiedenen Abſichten, die man hat, und nach ihrem Inhalte zu wählen; und dabey bald dieſer, bald jener angenommenen Eintheilung zu folgen, oder ſich auch eine neue zu machen: von der andern Seite aber deſto ſchwerer, die Bücher darunter auszuſuchen, und zu finden, die eigentlich ächt und dem Hippokrates aus Kos zugehören, wenn man doch einmal den Vorſatz hat, ſo wie ich mir es vorgenommen, zuvörderſt die Schriften dieſes, und keines andern Mannes zu liefern, geſetzt die erſtern enthielten auch eben ſo gute und brauchbare Sachen, als die letztern. Die Ausleger und viele andere, die über die Werke dieſes Arztes geſchrieben, und geurtheilt, haben eine Menge Regeln feſtgeſetzt, nach denen man die ächten von den unächten unterſcheiden, und ſich kenntbar machen ſoll. Einige darunter

ſind

ſind beſtimmt und gut, andere aber ſo beſchaffen, daß ſie ſich entweder gar nicht, oder doch nur ſehr ſchwer anwenden laſſen, und noch andere, vielen Zweifeln und Ausnahmen unterworfen. Für mich iſt der wichtigſte Kanon, das noch verhandene Zeugnis, der dem Hippokrates zu nächſt lebenden Scribenten, wie des Erotians und Galens, ſie mögen es nun wieder aus einer mündlichen Ueberlieferung, oder auch aus Urkunden genommen haben, die damals zwar verhanden waren, bis auf uns aber verlohren gegangen ſind. Nächſt dem muß der Inhalt der Schriften ſelbſt eben dieſe Probe vollgültig machen. Dem Zufolge erwarte ich in den ächten Hippokratiſchen Werken nichts, als nach der Natur gemahlte Beſchreibungen der Krankheiten mit ihren Zufällen, handgreiflichen Urſachen, und daraus hergeleiteten allgemeinen, und

ſich nicht leicht widerſprechenden, nur mit ſeltnen Ausnahmen verbundenen Lehren und Sätzen. Alles dieſes ſoll, ſo wie die Vorſtellung ſelbſt jenen Zeiten gemäß, in einem einfältigen, kurzen, und nachdrücklichen Vortrage, und in einer Sprache, die mit der damals üblichen übereinſtimmt, angebracht ſeyn. Keine Hypotheſen und Spitzfindigkeiten, wären ſie auch noch ſo alt, desgleichen keine abentheuerliche Heilarten und Arzeneymittel, ſollen in dieſen Büchern vorkommen, ob ich ſchon nicht leugnen kann, daß Plato, wenn er den Phädrus mit dem Socrates redend einführt, den einen und den andern der Meinungen des Hippokrates, jedoch mit Ruhme, erwähnen läßt. Da inzwiſchen dieſe Geſpräche nach ihrer Einkleidung mehr Gedicht, als Wahrheit ſind: ſo läßt ſich auch hieraus wenig Anwendung auf

das

das, was man von ihm zu halten habe, machen. Es kann demnach der Kanon nicht vollſtändig ſeyn, wenn ſich nicht beyde Sätze zugleich in den anzunehmenden Büchern beſtätigen. Wo ich ſie unterdeſſen ganz zuverläßig anzutreffen glaube, iſt, in dem erſten und dritten Buche von den Landſeuchen, ferner in dem Buche der Vorherſehungen, in den Aphoriſmen, in einem beträchtlichen Theile des Buchs von der Lebensordnung in den hitzigen Krankheiten, und in dem Buche von der Luft, den Waſſern ꝛc. daher halte ich dieſe auch für die Schriften, die den in dem Alterthume berühmten Arzt beweiſen, und ſehe ſie hinwieder ſo, als von ihm herrührend an. Da mir nun dran lag, zuerſt die ächten, und nicht untergeſchobnen Bücher des Hippokrates aus Kos zu liefern: ſo habe ich ſie zuſammen in dieſen Band gebracht. Er enthält mithin

die Pathologie und Aetiologie des Verfaſſers in dem Buche von der Luft, und von den Seuchen, die Zeichenlehre in dem Buche der Vorherſehungen, und in den Aphoriſmen, und denn die Klinik wieder in dem Buche von den Seuchen, nächſtdem aber auch in dem von der Lebensordnung in den hitzigen Krankheiten, in ſo ferne ſie zumal von der Diät abhängt. Das andere Buch der Vorherſagungen habe ich gleich nach dem Buche der Vorherſehungen mit eingeſchoben: nicht weil ich es für ungezweifelt ächt halte; ob es ſchon des Schutzes einiger neuern genießt, denen ich aber die wichtigen Männer: Erotian, Galen und Foes entgegen ſtellen darf, ſondern: weil es viele Aehnlichkeit in ſeinem Inhalte mit dem Buche: von den Vorherſehungen hat, und ihm zur Erläuterung über die chroniſchen Krankheiten dient. Die Ordnung und Reihe, in der ich ſie auf

einan=

einander habe folgen laſſen, gründet ſich auf die Vermuthung, wie ich nämlich glaube, daß dieſe Bücher nach und nach entworfen ſind, oder zuſammen hängen. Zu einem mehrern Verſtändniſſe der von den Landſeuchen kam mir es ungemein zu ſtatten, daß ich den Verlauf verſchiedener epidemiſchen Krankheiten, und beſonders der hitzigen Fieber, der Ruhren, der Pocken und mancher Entzündungsfieber, theils und hauptſächlich in meiner Vaterſtadt bey einer groſſen Menge Kranken, von allerley Stand, Geſchlecht und Alter, in den Jahren 1759, 60, 61, 63 und 67. ſo wie nachher hier in Gotha, und auch in Ronneburg in den Jahren 1770, 71 und 72. hatte beobachten können, ſo, daß ich mithin alle dieſe Landplagen nicht aus Büchern allein kannte; ſondern auch unter ſo mancherley Geſtalten in der Natur geſehen

hatte.

hatte. Die erſtern zeigten ſich damals während des Kriegs, und die letztern verbanden ſich mit den naſſen faſt eine allgemeine Hungersnoth verurſachenden Jahren, oder folgten auch auf dieſelbe. Denn ungeachtet der Mangel zu derſelbigen Zeit bey den Dürftigen im Volke eine Menge Krankheiten hervorbrachte: ſo war es doch hauptſächlich die unaufhörliche naſſe Witterung, welche die bösartigen Fieber erzeugte, und Deutſchland ſehr viele Einwohner raubte. Dieſe Seuche betraf aber nicht allein den gemeinen Mann; ſondern ſie drang auch in die Palläſte der Groſſen, und wurde für beyde gleich tödtlich. Mir deucht, daß ich nach den erſtern von mir ehedem beſchriebenen Seuchen, zumal nach dem Jahre 1767. mehr Schwindſuchten, und nach den von 1770 bis 1772. mehr kachektiſche Krankheiten beobachtet hätte.

te. Unter den Leichen, die mir binnen drittehalb Monat gegen das Frühjahr von 1773. auf das damals hier neu errichtete anatomiſche Theater gebracht wurden, waren ſechzehn Erwachſene, an chroniſchen Krankheiten, und zwar an einem kachektiſchen Fieber, oder auch an der Waſſerſucht ſelbſt geſtorben, welches in Anſehung der übrigen Todten ganz auſſer allem Verhältniſſe war. Eine ſolche üble Wirkung hatte alſo die alles erſchlaffende, naſſe Witterung in Verbindung mit dem Hunger, in den vorigen Jahren hervorgebracht. Ich habe dieſes als ein ganz neues Beyſpiel zur Beſtätigung der Hippokratiſchen Lehrſätze von der Schädlichkeit der regnichten Jahre, hier nur im Vorbeygehen, erwähnt. Wenn ich daher irgend eine praktiſche Anmerkung über dieſe Bücher mit einfließen laſſen: ſo iſt ſie

vor=

vorzüglich aus dieſen Seuchen, und mithin von dem, was mich meine eignen Sinnen gelehrt haben, entlehnt. Die ſemiotiſchen Bücher der Vorherſehungen, der Vorherſagungen und die Aphoriſmen enthalten, in Vergleichung mit den Büchern von den Landſeuchen weniger dunkle und zweydeutige Sätze. Daher ſind meiner Erläuterungen hier noch weniger geworden, und beziehen ſich nur hier und da auf einige mehr unverſtändliche und zweydeutige Ausdrücke. Eigentlich hieher gehörige Erklärungen, aber finden ſich vom Galen bis auf unſere Zeiten, über die Aphoriſmen inſonderheit, faſt in allen Sprachen eine unzählbare Menge, wie man ſich unter andern vorzüglich aus Hallers Bibliotheca practica Tom. I. S. 125. u. f. überführen kann. Dunkler iſt freylich an manchen Orten das Buch der Vorherſagungen,

gungen, was inzwiſchen vielleicht einige Aufklärung im Texte machen könnte, habe ich ebenfalls in den Anmerkungen geſagt. Das Buch von der Lebensordnung ꝛc. das ich ganz durchaus umgearbeitet habe, giebt das vollſtändigſte Beyſpiel von der hippokratiſchen Praxis, und zwar vorzüglich ihres diätetiſchen Theils, wo nun in demſelben Worte oder Sachen, beſonders die etwa angeführten Arzeneymittel noch einen Anſtoß geben, da habe ich nach Anleitung des Theophraſts, der kaum funfzig Jahre nach dem Hippokrates gelebt haben kann, und des Dioſcorides, ob er gleich einige Jahrhunderte jünger iſt, in Ermanglung eines ältern Kräuterkenners durch Beyhülfe der neuern die nöthigen Aufſchlüſſe zu geben geſucht. Schade, daß in unſern Tagen kein Arzt ausgerüſtet mit den nöthigen Kenntniſſen, Griechenland und die Levante ihn

zu erklären, ſo bereiſt hat, wie Guys und Wood nebſt ſeinen beyden Gefährten um des Homers willen, es mit ihrem Autor in der Hand thaten. Dadurch würde manche dunkle Stelle, beſonders in dieſem Buche aufgeklärt worden ſeyn: denn Tournefort hat eigentlich nichts für ihn geleiſtet. Das Buch von der Luft, iſt in ſeiner erſten Hälfte hauptſächlich eines mediciniſchen Inhalts, und liefert eine mit Beyſpielen durchwebte Vorſchrift, wie ein Arzt die allgemeinen Urſachen der Krankheiten ausſpähen ſoll. In der andern hergegen iſt es ſo reich und wichtig an philoſophiſchen Betrachtungen über den Einfluß des Bodens, und der Himmelsgegend auf den Körper und die Gemüthskräfte der Einwohner, daß ſich Monteſquieu ſeiner nicht zu ſchämen hat, und ſichs zeigt, daß er den Stoff zu mancher von ſeinen Betrachtungen aus ihm genommen habe. Eben daher

iſt auch dieſes Buch um ſeines allgemeinen Gegenſtands willen für einen jeden denkenden Leſer, und nicht allein für den Arzt eine lehrreiche, mit einem angenehmen Inhalte verſehene Abhandlung. Doch enthält es zuweilen zweydeutige und dunkle Stellen, die ich gehörig anzuzeigen, bemüht geweſen bin. Der Styl der Urſchrift iſt beſonders in der letzten Hälfte ziemlich fließend; daher es auch, wie ich hoffe, die Ueberſetzung ſeyn ſoll. Die verſchiedenen Abtheilungen aller dieſer Bücher, ſo gar der Aphoriſmen, habe ich, da ſie von den Auslegern herrühren, wohl bedächtlich weggelaſſen. Wer demnach die hippokratiſchen Schriften in der Abſicht zur Hand nimmt, ſeine mediciniſchen Einſichten zu gründen, und durch eignes Nachſinnen zu erweitern, der wird überall in den vorgemeldeten Büchern reichen Stoff hierzu finden.

Des Herrn Gruners Ueberſetzungen in der Bibliothek der Alten, Leipzig 1780. in 8. habe ich nicht ehr, als nach geendigtem Abdrucke meiner Arbeit aufgeſchlagen, um mich nicht durch die Gedanken ihres gelehrten Verfaſſers zweifelhaft machen zu laſſen.

Ich konnte von den Erläuterungen nur die über die Bücher von den Landſeuchen dieſem Bande, weil er ſonſt zu dick geworden wäre, beyfügen. Ich verſpare daher die noch rückſtändigen auf den nächſt folgenden zweyten, dem ich überdies die übrigen ſemiotiſchen, desgleichen, die beſten zur Wundarzeney gehörigen Bücher, ſie mögen verfaßt ſeyn, von wem ſie wollen, nebſt den dahin gehörigen Anmerkungen, beſtimmt habe. Gotha, den 17. April 1781.

Bruch-

Bruchſtücke
von dem Leben
des
Arztes Hippokrates
aus Kos.

Dem Ruhme nach, den ſich Hippokrates nicht nur als ein groſſer Weltweiſer; ſondern auch als ein noch gröſſerer Arzt in dem Alterthume erworben hat; ſollte man glauben, daß ſich von den kleinſten Umſtänden ſeines Lebens Nachrichten fänden. Allein es verhält ſich damit ganz anderſt. Seine Zeitgenoſſen, erwähnen ſeiner zwar mit vielem Lobe;

aber nur im Vorbeygehen; und alles, was die auf ſie folgenden Schriftſteller von ihm anführen, iſt entweder offenbar fabelhaft, oder es hängt doch wenigſtens ſchlecht zuſammen. Nicht einmal Galen, der dieſen Schriftſteller ſehr fleißig bearbeitet hat; liefert etwas umſtändliches von ſeiner Lebensgeſchichte, und läßt nur zuweilen dieſes oder jenes, und oben drein allemal ungewiß, ſo, als ob er es aus ſehr unzuverläſſigen Quellen geſchöpft habe, mit einfließen. Am weitläuftigſten iſt noch das Leben dieſes Schriftſtellers, welches man unter dem Nahmen, eines gewiſſen Scribenten, den Niemand kennen will, nach dem Soranus aus Kos, hat. Inzwiſchen beſtimmt eben dieſer leztere Verfaſſer nicht eigentlich, wo er ſeine Nachrichten her habe, und es iſt darneben mit ſo vielen ſeltſamen Geſchichten angefüllt; daß auch das, was davon wahr ſeyn mag, deswegen allen Glauben verliehrt. Woraus

ſich folglich noch einige Nachrichten von ihm hernehmen ließen, das wären ſeine für ächt anerkannten Schriften, und dem was Plato und Ariſtoteles, die mit ihm in einem Jahrhunderte lebten, von ihm melden. Ich übergehe hier mit Fleiß ſeine neuern Biographen, le Clercq ſo gar, da ſie alle keine beſſern Quellen haben. Er war aber nach dem Zeugniſſe des erſtern im Protagoras (*) aus der Inſel Kos, die izo Stingo heißt, bürtig, und leitete ſeine Abkunft vom Aeſkulap, her. Man nennt ihn überall einen Sohn vom Heraklid, zu dem ſagt Soranus, ſeine Mutter habe Phanarete geheiſſen, und verſichert einige alten Schriftſteller, als wie der Eratoſthen und noch andere hätten einen Stammbaum über ſeine Abkunft vom Herkules und Aeſkulap entworfen. Plato ſucht ihn durch die gegebnen

(*) In der Frankfurter Ausgabe ſeiner Werke von 1602. S. 217. zu Anfange.

Beynahmen von einer Menge anderer Hippokraten, die in den griechiſchen Staaten, theils bey den Kriegsheeren, theils in bürgerlichen Bedienungen, wie man aus dem Thucydides und Xenophon ſieht, angeſtellt waren, zu unterſcheiden. Daß er aber ſelbſt ſeiner Abkunft vom Aeſkulap gedachte, dazu mochte ihn wohl die Sitte ſeiner Zeit, die ſich unter den Morgenländern noch behauptet, und auch unſerm Volke nicht ganz unbekannt iſt, und nächſtdem der Wunſch ſeinem Berufe mehr Anſehn zu geben, verleiten. Aus eben den Nachrichten läßt ſich mit Gewißheit folgern, daß er zu ſeiner Zeit ein reifer Mann, etwas jünger als Sokrates, und älter als Plato war, und mithin wärend des Peloponneſiſchen Kriegs, und bis unter den König Philipp von Macedonien gelebt habe. Soranus will nach einem gewiſſen Iſtomachus wiſſen, daß er im erſten Jahre der achtzigſten Olympiade,

piade, und mithin 458. Jahre vor unſerer Zeitrechnung gebohren worden ſey, und nennt noch oben drein den Monat und Tag, nämlich den 26. des Agriani unter der Regierung des Abriadas. Lauter Dinge, die ohne hiſtoriſche Belege ſind. Da ſeine Verwandten ebenfalls Aerzte waren: ſo genoß er unfehlbar in dieſer Wiſſenſchaft ihren, und beſonders ſeines Vaters Unterricht: wie ſich auch aus dem Buche von der Lebensordnung in den hitzigen Krankheiten (*) ſchließen läßt. Von wem er aber die Weltweisheit erlernt haben mag, und gewiß, wie man aus ſeinen Schriften ſehen kann, und Plato im Phädrus (**) bezeugt, hat er wenigſtens die natürliche nicht vernachläſſigt, iſt unſicher, obſchon Soranus und Suidas hier den Hero, Gorgias und Demokrit zu ſeinen Lehrern machen, dem andere noch

(*) S. 332. Z. 26.

(**) S. 1237.

den Heraklitus aus Epheſus beyfügen. Man kann auch hier nichts von ſeinen wahren Meinungen, aus den in eben dem Geſpräche angeführten Lehrſätzen ſchließen, da das ganze nach ſeiner Einkleidung einer Erdichtung ziemlich gleicht. Wären hergegen alle ſeine Schriften ächt, ſo würde man ſein in der Weltweisheit angenommenes Lehrgebäude bald daraus entwickeln. Hippokrates der mit den Anfangsgründen der Medicin und der Philoſophie ausgerüſtet war, und in Kos ſich bey der Gegenwart ſeines Vaters, und gewiß noch mehrerer Aerzte überflüſſig ſahe, verließ ſein Vaterland, und wandte ſich nach Thaſus: woſelbſt er nach Anleitung der Bücher von den Seuchen verſchiedne Jahre wohnte, und mit abwechslendem Glücke prakticirte. Mitunter machte er auch kleine Nebenreiſen in das nahe Griechenland, und übete ſeine Kunſt, beſonders zu Polyſtilo oder Abdera,

dera, das Thaſus gegen über auf dem feſten Lande lag, und nur einige Meilen davon entfernt war: ferner auch in Theſſalien, und zwar zu Lariſſa, zu Meliboea am Fuſſe des Oſſa in dem Thale von Tempe und zu Kranon, in der Gegend, wo itzo Elone iſt, drey benachbarten Städten aus. Sein naher Aufenthalt bey Abdera, und die in dieſe Zeit fallende Geſchichten vom Demokrit, mögen wohl in der Folge Gelegenheit darzu gegeben haben, ſeine Unterredungen mit dem Philoſophen, den er inzwiſchen von Stingo aus beſucht haben ſoll, zu erfinden: ob ſchon dieſe Zuſammenkunft eigentlich nichts widerſinniges, weder der Zeit, noch den Umſtänden nach an ſich hat. Wärend der nämlichen Seuchen in Thaſus iſt er wahrſcheinlich auch in dem nicht ſehr entfernten Cyzicus bey Artakui (*) ſeiner Kunſt wegen geweſen. Leute, die ſich in den damaligen Zeiten mit

(*) S. 122.

mit den Wiſſenſchafften abgaben, ſuchten ſie vorzüglich durch ihre Reiſen zu einer mehrern Vollkommenheit zu bringen, und es iſt mir ſehr glaublich, daß Hippokrates die nördlichen Provinzen von Kleinaſien, die am ſchwarzen Meere liegen, nämlich das alte Pontus oder Siwas und Colchis, das itzige Mingrelien, nebſt den Strichen, die den Mäotiſchen Pfuhl umgeben, und an dem Donfluſſe herunter liegen, und ehedem von den Scythen, wie itzo von den Tatarn bewohnt wurden, durchwandert ſey: wenigſtens iſt ſeine Beſchreibung dieſer Länder und Völker (*) ſo genau und umſtändlich, daß nichts natürlicher iſt, als den Gedanken zu faſſen, daß er ſie ſelbſt, ſo wie noch andere öſtlich gelegnen Gegenden Aſiens und die Inſeln im Archipel, zumal Delos (**) bereiſet habe. Wenn die von ihm überlieferte Geſchichten, daß er an dem

(*) S. 423. bis S. 439.

(**) S. 167.

dem Hofe des Perdicca, dem Bruder, und nicht dem Sohne des Alexanders, (*) dem Oheim Alexanders des Groſſen mit dem Euryphon zugleich ſich aufgehalten, und den König von einer Auszehrung, die ihm die Liebe zugezogen, geheilt habe, wahr wäre: ſo würde ſie in dieſe Zeiten fallen. Inzwiſchen verdient ſie faſt eben nicht mehr Glauben; als eine andere, daß er nämlich der zu Athen im andern Jahre des Peloponneſiſchen Kriegs und der ſieben und achtzigſten Olympiade, oder 478. Jahre vor Chriſti Geburt ausgebrochnen Peſt, wo er kaum dreyßig Jahre alt, und nach des Euſebius Rechnung noch jünger war, Einhalt gethan habe. Alle Umſtände widerſprechen dieſem lezteren Vorgeben, und der treuerzählende Thucydides, der bey ihrer Beſchreibung ganz ohne Theilnehmung ſagen konnte, was ſich für ein Arzt darbey hervor gethan,

(*) Juſtinus im 7. B. im 5. Kapitel.

than, und gelegentlich anderer Hippokraten erwähnt, gedenkt ſeiner mit keiner Sylbe. Es iſt dieſes um ſo viel ſonderbarer, da ſchon einiges von des Hippokrates Schriften, als dieſer Geſchichtſchreiber ſein Werk abfaßte, bekannt ſeyn mußte. Eben daher, und aus dem gänzlichen Stillſchweigen ſeiner Zeitgenoſſen, die doch ſonſt minder wichtige Vorfälle berühren, ſchließe ich, daß es auch mit der groſſen Verehrung, die er bey ſeinem Leben zu Athen genoſſen, und die ſich auſſer dem Soranus aus nichts, als ſeinen romanenhaften Briefen erweiſen läßt; denn er ſelbſt ſagt nirgends, daß er in dieſer Stadt geweſen ſey, ſehr ungewiß ausſehe. Ueberhaupt ſcheint mir der Ruf dieſes Mannes noch gröſſer nach ſeinem Tode, als bey ſeinem Leben (*) und mehr durch

(*) Man leſe die Klagen, im Briefe an den Democrit in Foes Ausgabe 1287. S. die mir, wenn ſie auch erdichtet ſind, ſeine Verehrung zweifelhaft machen.

durch ſeine Schriften, als ſeine Kuren geweſen zu ſeyn. Einem reifen Alter nahe verließ er Griechenland, und kehrte nach Kos zurück. Hier fieng er an junge Leute in ſeiner Kunſt, aber nicht umſonſt, wie ſich aus der Erzählung des Plato im Protagoras (*) darthun läßt, zu unterweiſen, und ſeine übrigen Schriften aufzuſetzen. Wenigſtens iſt mir ſolches von dem Buche der Vorherſehungen, dem von der Lebensordnung in den hitzigen Krankheiten und dem Buche von der Luft ꝛc. ſehr glaublich, beſonders den Stellen zufolge, wo er Nordoſt zu ſeiner Rechten (**) und Weſten, wie Delos (***) vor ſich nennt. Ich bin überzeugt, daß ihm daſelbſt, die in dem Tempel des Aeſculaps aufbewahrten Nachrichten bey der Ausarbeitung ſeiner ſemiotiſchen Bücher, ſo wie manche Krankengeſchichten, die er

von

(*) S. 217.
(**) S. 423. Z. 20.
(***) S. 167. Z. 20.

von den Knidiern hatte, fürtrefflich zu ſtatten gekommen ſeyn mögen. Denn die in dem Buche der Vorherſehungen und den Aphoriſmen ſo häuffig vorgetragnen allgemeinen Sätze, beruhen gewiß nicht auf eines Mannes Erfahrungen. Daher kommt es auch unfehlbar, daß eine groſſe Anzahl darunter beträchtliche Ausnahmen leiden: wo nämlich Hippokrates ſeine eignen Bemerkungen allein, und nicht auch anderer ihre vor ſich hatte. Dieſer Umſtand mochte wohl Gelegenheit gegeben haben, daß ihn ſeine Feinde beſchuldigten, er habe die mediciniſchen Archive in dem Tempel des Aeſkulaps zu Kos ausgeplündert, den Tempel ſelbſt in Brand geſteckt, und ſich nachher, wie ein Mordbrenner, darvon, und nach Griechenland gemacht. Plinius erzählt dieſe gar nicht wahrſcheinliche Anekdote (*) dem Varro, ohne weitere

(*) Im 29. B. der Naturhiſtorie, im 2. Kap.

tere Zeugniſſe hierüber beyzubringen, nach. Auſſer etwas wohl gar erlaubte Eitelkeit, läßt ſich unſerm Verfaſſer, den auch der ſonſt tadelſüchtige, ihm ſo nahe lebende Ariſtoteles (*) einen groſſen und guten Arzt nennt, nicht leicht etwas zur Laſt legen. Was ſollte ihm auch eine ſolche Schandthat geholfen haben, da er ſeine Schriften bekannt machte, und jeder wiſſen konnte, wo er ſie hergenommen hatte.

Durch den Unterricht, den er der Jugend gab, wuchs die mediciniſche hohe Schule zu Kos, zum groſſen Nachtheile und Verfalle einer andern, die bishero dieſer Inſel gegen über auf dem feſten Lande in Knidus unter dem Euryphon geweſen war, und doch auch manches Gute nach Galens Zeugnis (**) geſtiftet hatte, ungeachtet Hippokrates vieles an ihren Lehren

(*) Im 7 Buche im 4 Kapit. vom gemeinen Weſen.

(**) Im erſten Buche von der Heilungskunſt im 1 Kapitel, zu Ende.

ren (*) ausſezt, und ihren Anhängern vorwirft, daß ſie das Gedächtnis mehr, als die Vernunſt brauchten.

Mit dem herannahenden Alter ſcheint der Verfaſſer endlich ſeine Aphoriſmen zuſammen getragen zu haben: denn ihr Inhalt ſtützet ſich zum Theil auch auf eigne, oft widerholte Verſuche und Erfahrungen.

Alle dieſe Schriften von deren ihrem Kanon ich oben im Vorberichte einiges gedacht habe, hat Hippokrates vorzüglich in der joniſchen Mundart, die mit der alt attiſchen beynahe einerley war, abgefaßt. Es iſt dieſes um ſo viel weniger zu verwundern, da ihn ſein langer Aufenthalt in Thaſus und in Theſſalien; vielleicht auch eine mehrere Kultur deſſelben und der Vorgang des Homers, ihn zu gebrauchen, veranlaſſen mußten, inzwiſchen iſt er in den für ächt angenommenen Büchern

(*) S. 299 bis 301.

chern nicht völlig rein, und hier und da etwas attiſches und von ſeinem Mutter⸗dialecte, dem doriſchen mit eingemiſcht. Ein ordentlich zuſammenhängendes Lehr⸗gebäude ſeiner Heilungsart, läßt ſich aus den wenigen für ächt erkannten Büchern nicht zuſammen ſetzen. Allein man ſieht wohl, aus allen mit einander, daß er ſein erſtes Augenmerk jedesmal auf die Diät gerichtet habe, und daß er zweytens mit dem, was er äuſſerlich und innerlich ge⸗braucht, wenn es auch noch ſo heftig wirkte, der Natur auf dem Fuße gefolgt ſey. Wenn man nun dem Soranus glauben könnte: ſo hätte dieſer Mann, der ſich durch ſeine Gelehrſamkeit und Rechtſchaffenheit einen ausgebreiteten Ruhm durch ganz Griechenland erwor⸗ben hatte: in ſeinem Alter ſeine Vater⸗ſtadt abermals verlaſſen, und ſich wieder nach Lariſſa in Theſſalien gewendet. In eben der Stadt, die zu der Zeit eine der

anſehnlichſten in Griechenland war, ſoll er auch, als ein Greis von 85 Jahren im erſten Jahre der hundert und zweyten Olympiade oder 372. vor Chriſti Geburt das Leben geendiget haben, und am Wege von Jengi-ſchehir nach Gyrton, wo izt Conige liegt, begraben worden ſeyn. Andere ſetzen ſein Alter bis über das hundertſte weg, und geben vor, daß man noch in Stiango ſein Schlaf- und Studirzimmer, obſchon Choiſeul (*) der ſeiner doch erwähnt, nichts davon gedenkt, zeige. Ich übergehe die ſonderbaren Geſchichten und Unterſuchungen die Soranus weiter von ihm beybringt, und über ihn anſtellt: weil ſie weder den groſſen Gelehrten, noch den glücklichen Arzt beweiſen: oder wohl gar Mährchen ſind, und rechne dahin: daß ſeiner Verſichrung nach, der Rath zu Athen, ihm und ſeinen beyden Söhnen ſeiner groſſen Verdienſte wegen

(*) Voyage de la Grece S. 105.

wegen im Prytaneum den Freytiſch gegeben, daß die alten Weiber aus Lariſſa mit dem Honig aus ſeinem Grabhügel den Kindern die Schwämmchen kurirt; oder warum er ſo gemahlt wird, daß er den Zipfel vom Mantel über die Glatze her gelegt hat. Wirklich giebt dieſer Lebensbeſchreiber ſeinem Bedünken nach ſieben von den Antiquariern ausgedachte, ſehr wichtige Gründe von dieſer ſehr unwichtigen Sache an. Inzwiſchen bleibt es gewiß, daß man das Andenken dieſes in ſeiner Wiſſenſchafft ſich für andern auszeichnenden Arztes durch ſeine Bildſäulen noch zu Trajans Zeiten, zu erhalten geſucht, wie man aus der ſcherzhaften Erzählung beym Lucian (*) ſieht. Ueberhaupt genommen war demnach Hippokrates ein Mann, den die Natur mit den beſten Gaben ausgerüſtet hatte, der ſeine, und anderer ihre Erfahrungen

(*) Im Philopſeud. S. 49. n. 21. T. I. edit. Reitzii Amſter. 1743. in 4to.

darzu anwendete der Medicin durch Leh=ren und Schriften ein wiſſenſchafftliches Anſehn zugeben, und der ſich hiermit, und zum Theil durch ſeine glückliche Kuren bey ſeinem Leben, und noch mehr nach ſeinem Tode einen groſſen Ruhm erwor=ben. Unter deſſen muß man ſich doch auch, wenn man dieſe lehrreichen Bü=cher, als die Anfangsgründe der Arzeney=kunde, lieſt immer erinnern, daß er ein Menſch war, und in ſeinen Schriften, ohne auf ſie zu ſchwören, alles prüfen, und das Beſte behalten.

Inhalt
des erſten Bandes.

Aechte Werke
des Hippokrates.

Das erſte Buch von den Landſeuchen. = = Seite. 1.
— dritte Buch von den Landſeuchen. = = 63.
— Buch der Vorherſehungen. 127.
— zweyte Buch der Vorherſagungen. = = 169.
Die Lehrſprüche. = = 229.

Das

Das Buch von der Lebensord=
nung in den hitzigen Krank=
heiten. = = S. 297.

— Buch von der Luft, den
Waſſern und der Lage ꝛc. 391.

Erläuterungen über das erſte und
dritte Buch von den Land=
ſeuchen. = = 445.

Hippokrates
Erſtes Buch
von den Landſeuchen.

Erſter Abſchnitt.

Erſter Wetterſtand.

Um die Tag- und Nachtgleiche im Herbſte und während deſſelben fielen in Thaſſus, ſo wie bey der Südluft, häuffige anhaltende, ſanfte Regen. Den Winter durch weheten nebſt der Mittagsluft kleine Nordwinde. Es war eine groſe Dürre, und der Winter glich überhaupt dem Frühlinge. Im Frühjahre gab es Südluft, Kälte und ein wenig Regen. Der Sommer war meiſtens trübe und ohne Näſſe. Die Hundstagswinde blieſen ſelten, ſchwach und unterbrochen.

Da nun in dem ganzen Zeitraume die Südluft bey einer groſen Dürre herrſchte: ſo verfielen zeitig im Frühlinge, als ſich die Witterung aus der vorigen, in der es Nordluft war, in eine ganz andere umgeſezt hatte,

 einige

einige wenige Leute in hitzige Fieber, die aber überaus gelind waren. Wenige bluteten aus der Naſe, und ſie ſtarben nicht an denſelben. Es gab Geſchwülſte um die Ohren, die ſich bey vielen nur nach dem einen hinzogen, bey den meiſten hergegen, die vom Fieber frey und in der Höhe blieben, um beyde erhoben. Bey einigen entzündeten ſie ſich ein wenig, und verſchwanden bey allen ohne Folgen. Sie ſchworen auch an keinem, wie die, welche von andern Urſachen herrühren. Ihrer Natur nach waren ſie weich, groß, breit, ohne Entzündung, nicht ſchmerzhaft, und vergiengen bey allen unvermerkt. Es begegnete ſolches jungen Purſchen, jungen Männern und Leuten in den beſten Jahren. Unter dieſen aber denen am meiſten, welche die Ringplätze und Fechtböden beſuchten, und dargegen nur wenigen Frauenzimmern. Die meiſten quälte ein trockner Huſten. Sie huſteten, brachten nichts herauf, und wurden bald hernach heiſer. Bey einigen zog ſich eine Weile nachher eine ſchmerzhafte Entzündung auf dem einen, und bey andern auf beyden Hoden zuſammen. Einige hatten zugleich Fieber, andere aber nicht. Inzwiſchen waren

ten doch dieſe Zufälle für die meiſten ſehr beſchwerlich; ob ſie ſchon im übrigen in Rückſicht auf die Wundarzeney geſund, und ohne äußerliche Krankheiten blieben.

Frühe bey angehendem Sommer und während deſſelben, wie auch den Winter über legten ſich eine Menge von denen, die ſchon ſeit geraumer Zeit abzehrten, an der Lungenſucht; und ſie beſtätigte ſich bey manchem, wo es mit ihr noch unentſchieden war. Man bemerkte auch einige, bey denen ſie erſt ausbrach, und deren ihre ganze Leibesbeſchaffenheit zur Lungenſucht geneigt war. Es kamen aber viele, ja die meiſten daran um, und es iſt mir unbekannt, ob auch nur einer von den Bettlägerichen es eine mittelmäßige Zeit ausgehalten habe. Denn ſie ſtarben binnen einer kürzern Friſt, als man ſonſt mit ſolchen Krankheiten zuzubringen pflegt, weg. So wie ſie hinwiederum die übrigen und langwierigern Zufälle in den Fiebern, von denen noch gedacht werden ſoll, gut aushielten und dabey am Leben blieben. Denn die Schwindſucht allein, als die einzige heftigſte unter den damals herrſchenden Krankheiten, tödtete eine Menge. Folgendes waren aber die Be-

ſchwerden, welche die meiſten befielen. Mit ſtarkem Schauer begleitete, anhaltende hitzige Fieber, die nie ganz ausſezten, und ihrer Natur nach halb dreytägige waren, die einen Tag ſchwächer ſchienen, den andern hergegen heftiger anwandelten, und im ganzen immer ſtärker wurden. Dabey ſchwizten die Kranken beſtändig, obſchon nicht durchaus, ſie wurden an den äußern Gliedern ſehr kalt, und waren kaum wieder zu erwärmen. Sie bekamen Durchfälle mit einem gallichten, geringen, unvermiſchten, dünnen, brennenden Abgange, und mußten deswegen oft aufſtehen. Dabey war der Urin blaß, roh und ſparſam, oder dick mit etwas wenigem Bodenſatze. Er ſetzte ſich nicht gut, und ließ im Gegentheil nur etwas rohen Niederſchlag zur Unzeit fallen. Sie hatten einen geringen dicklichen Auswurf, und brachten mit Mühe nach und nach etwas gekochtes herauf. Die an den heftigſten Zufällen litten, bey denen zeigte ſich auch nicht die geringſte Kochung, ſie fuhren vielmehr fort, roh auszuwerfen. Den meiſten unter ihnen that vom Anfange an bis zu Ende der innere Hals wehe, und war roth und entzündet. Sie hatten auch dahin einen ſparſamen

ſamen Zufluß von dünnen, ſalzichten Feuchtigkeiten, in dem ſie mittlerweile plötzlich abzehrten und ſchlimmer wurden. Sie verabſcheueten alle Nahrungsmittel durchaus, und durſteten nicht, viele wurden auch gegen das Ende hin ein wenig verwirrt. So viel demnach von den ſchwindſüchtigen Uebeln.

Schon den Sommer über und den Herbſt durch gab es viele, anhaltende, jedoch eben nicht heftige Fieber, die diejenigen betrafen, welche an langwierigen Uebeln litten, und ſich ſonſt ſo gar ſchlimm nicht befanden. Die meiſten vertrugen den Durchfall recht gut, und fühlten davon keinen erheblichen Schaden. Der Urin war zwar insgemein wohl gefärbt und rein; aber auch dünne und nachgehends um den Bruch der Krankheit herum gekocht. Sie huſteten eben nicht ſehr, und was ſie aufhuſteten, gieng leicht los. Sie hatten die Eßluſt nicht verlohren, und nahmen, was man ihnen reichte, recht gut an. Im Ganzen erkrankten die von den ſchwindſüchtigen Uebeln geplagten, nicht ſo, wie es ſonſt ihre Art iſt. In den mit Fröſteln verbundenen Fiebern ſchwizten ſie wenig. Ein andermal verſchlimmerten ſich die übrigen Fieber unordentlich,

dentlich, und ſezten überhaupt nicht aus. Dieweil ſie aber ſo anwuchſen, kamen ſie der Natur der dreytägigen zugleich näher, und brachen ſich da, wo es auch am zeitigſten geſchahe, gegen den zwanzigſten Tag: bey den meiſten um den vierzigſten und bey vielen um den achtzigſten Tag. Es gab aber auch einige, wo ſie nicht auf dieſe Art; ſondern vielmehr zu ungewiſſen Zeiten, und ohne eine beſtimmte Entſcheidung wichen. Allein dieſe Fieber verließen die meiſten nicht lang, und kamen wieder; inzwiſchen wurden ſie doch nach den Rückfällen in eben dieſen Umläuffen richtig entſchieden.

Bey vielen verzogen ſie ſich ſo, daß ſie auch den Winter über noch kränkelten. Von allen hier erwähnten bekamen dieſen Wetterſtand durch nur die Schwindſüchtigen tödtliche Zufälle. Außerdem ergieng es allen übrigen recht leidlich, und unter den übrigen Fiebern war keins tödtlich.

Zweyter Abſchnitt.

Zweyter Wetterſtand.

Die naſſe, kalte Winterwitterung brach in Thaſſus ſchon vor Anfang des Herbſtes, und nicht zur rechten Zeit, ſondern unverſehens mit häuffigen Nord- und Südwinden ein; und ſo hielte ſie den Herbſt durch bis zu Ende deſſelben an. Den Winter über war es Nordluft, und es fielen häuffige, ſtarke Landregen nebſt vielem Schnee, ob ſich ſchon der Himmel die meiſte Zeit aufheiterte. Bey alle dem trat die Kälte zur rechten Zeit ein. Nun aber nach der Winter-Sonnenwende, wenn ſich der Weſtwind ſonſt erhebt, kam ein ſtarker Nachwinter mit öftern Nordwinden, Schnee und anhaltendem häuffigen Regen. Der Himmel war ſtürmiſch und mit Wolken bedeckt. Dieſe Witterung zog ſich weit hinaus, und ließ nicht ehr, als bis um die Tag- und Nachtgleiche nach. Der Frühling war bey einem trüben Himmel und der Nordluft kalt und naß. Es erfolgte darauf ein nicht ſehr brennendheiſer Sommer, und die Hunds-

tagswinde blieſen ununterbrochen fort. Allein plötzlich fielen kurz vor Anfang des Herbſtes bey der Nordluft wieder häuffige Regengüſſe.

Ob es nun ſchon das ganze Jahr lang, Näſſe, Kälte und Nordwinde genug gegeben hatte: ſo befand man ſich doch den Winter durch überhaupt wohl auf.

Aber zeitig im Frühlinge waren viele, ja die meiſten Leute krank. Zuerſt zeigten ſich alſo flußartige, ſchmerzhafte, triefende, rohe Augenentzündungen mit etwas wenigen Ziegern, die aber bey vielen mit großer Beſchwerde hervorſchworen. Die meiſten erlitten von dieſen Augenübeln Rückfälle, und alsdann verlohren ſie ſich erſt ſpät im Herbſte.

Ruhren, Drängen auf den After, weiſſe Ruhren und Durchfälle mit einem gallichten, häuffigen, dünnen, rohen, brennenden und beiſſenden Abgange fanden ſich im Sommer und im Herbſte ein. Bey andern war er nur wäſſericht. In vielen bemerkte man gallichte, wäſſerichte und eiterichte Feuchtigkeiten, die unter großer Beſchwerde im Körper herumirrten, und dann mit einer Art Harnſtrenge abgiengen. Das waren aber keine

Uebel,

Uebel, die ihren Sitz in den Nieren hatten; ſondern ganz andere, die ſich nur anſtatt jener hieher zogen. Es kam auch ein gallichtes und ſchleimichtes Erbrechen vor, wobey die Speiſen unverdaut wieder weggeſpien wurden. Man ſchwitzte, und bey allen fand ſich überall ein Ueberfluß von Feuchtigkeiten. Es begegnete dieſes vielen, die in der Höhe, und vom Fieber verſchont blieben; aber auch manchen, die Fieber hatten, und deren bald gedacht werden ſoll. Einige bey denen ſich alle vorerwähnte Uebel äußerten, wurden ſchon im Herbſte, und gegen den Winter hin unter großen Beſchwerden lungenſüchtig. Es gab auch anhaltende Fieber, die jedoch nur bey wenigen hitzige waren: desgleichen eintägige, die eine Nacht dauerten, halbdreytägige, ächte kalte, viertägige Fieber, und unordentlich anwandelnde Fieber. Mithin wurden viele von einer oder der andern der vorerwähnten Arten überfallen. Die eigentlichen hitzigen Fieber betrafen den geringſten Theil, und eben dieſe litten unter den Kranken am unmerklichſten. Denn nur wenige bluteten ſehr ſparſam aus der Naſe, ſie fantaſirten auch nicht, und befanden ſich übrigens

gens recht leidlich. Die Krankheit entſchied ſich bey ihnen in der gröſsten Ordnung, und zwar bey den meiſten binnen ſiebenzehn Tagen; auch die mit gerechnet, an welchen das Fieber ausblieb. Ich weiß nicht einen, den dieſes hitzige Fieber getödtet hätte, oder daß jemand damals in eine mit der Hirnwuth verbundene Krankheit verfallen wäre. Häuffiger, als die wahren hitzigen Fieber und von läſtigern Zufällen begleitet, kamen die ächten Tertianfieber vor. Sie giengen aber vier Anwandlungen von dem erſten Ueberfalle an bey allen ſehr ordentlich, und nach ſieben Anwandlungen gaben ſie ſich völlig. Sie kehrten auch bey keinem zurück. Die Quartanfieber hergegen fiengen bey vielen ſchon, indem ſie ausbrachen, mit dem Gange und in der Ordnung des viertägigen an. Es gab auch viele bey denen die andern Fieber und Krankheiten in viertägige umſetzten. Sie waren aber nicht nur eben ſo langwierig, wie ſie ſonſt zu ſeyn pflegen; ſondern ſo gar noch weit langwieriger. Viele bekamen häuffige eintägige, mit der Nacht eintretende, und unordentlich anwandelnde Fieber. Sie hielten ſowohl bey denen, die in der Höhe blieben,

als

als die ſich legen mußten, eine lange Zeit an. Die meiſten verließen dieſe Fieber den Herbſt durch, bis in den Winter hinein nicht. Es fanden ſich auch bey vielen, vorzüglich aber bey Kindern gleich im Anfange nebſt den Krämpfen Fieber ein, und wiederum ſchlugen die Krämpfe zu den Fiebern. Meiſtens hielten dieſe Zufälle lange an, allein ſie waren ohne Folgen, ausgenommen bey denen, die ſich auch von einem jeden andern Ereignis in Gefahr befunden hätten. Ueberhaupt gehörten dieſe Fieber zu den anhaltenden. Sie ſetzten nicht aus, verſchlimmerten ſich aber bey allen nach Art der Dreytägigen, indem ſie einen Tag ein wenig nachließen, und den andern wieder ſtärker anwandelten. Unter allen die zu der Zeit herumgiengen, waren ſie die heftigſten, die langwierigſten und mit den größten Schmerzen verbunden. Sie fiengen insgemein ganz gelind an, nahmen drauf beſtändig mehr zu, und wurden an den Entſcheidungstagen am heftigſten. Indem ſie aber in ihrer Verſchlimmerung wuchſen: ſo ließen ſie doch auch ein wenig wieder nach, und plötzlich wurden ſie nach dieſem Stillſtande ſtärker. Am aller-

heftig-

heftigſten waren ſie überhaupt an den Tagen der Kriſis. Sie hatten alle zu ungewiſſen Zeiten und ſehr unordentlich einen durchdringenden mit einem Erſtarren verbundenen Froſt; und ungeachtet er keinesweges ſehr klein war: ſo war er doch in den andern Fiebern noch gröſſer. Es fanden ſich zwar häuffige Schweiße ein; in dieſen Fiebern aber waren ſie am ſchwächſten. Sie ſchafften auch keine Erleichterung, und brachten im Gegentheile Schaden. Die äußerſten Gliedmaſen waren ihnen ſehr kalt und kaum wieder zu erwärmen. Sie hatten überhaupt, und insbeſondere dieſe, keinen Mangel an Schlaf und wiederum waren ſie gar ſchlafſüchtig. Es fande ſich zwar bey allen eine Unruhe im Leibe mit böſen Durchfällen; bey dieſen aber mit den ſchlimmſten ein. Die meiſten ließen entweder einen dunnen, rohen, blaſſen, und einige Zeit drauf etwas weniges kritiſch gekochten; oder auch einen dicklichen Urin, der aber trübe blieb, und weder etwas abwarf, noch einen Bodenſatz hatte, noch gekocht war, oder einen ſparſamen, übel beſchaffenen und etwas rohes abſetzenden Urin. Alles dieſes aber war ſehr böſe. Der Huſten folgte gleichfalls auf die

Fieber;

Fieber; inzwiſchen kann ich nicht ſagen, daß er ihnen Schaden zugefügt, oder auch Nutzen gebracht hätte. Es waren demnach dieſe Uebel langwierig und beſchwerlich; ſie dauerten insgemein ohne Ordnung auf eine ungewiſſe Zeit fort, und erhielten keine richtige Entſcheidung, man mochte ſich nun dabey in ſehr großer Gefahr befinden, oder auch nicht. Denn wenn ſie ja einmal bey einem oder dem andern eine kurze Zeit ausblieben: ſo kamen ſie doch gleich unvermuthet wieder zurück. Es waren wohl einige, obſchon nur wenige, bey denen ſich die Krankheit ordentlich brach, und zwar, wenn es aufs zeitigſte geſchahe, um den achtzigſten Tag, bey einigen fiel ſie auch wieder zurück, ſo daß mehrere darunter den Winter über noch krank blieben. Den meiſten vergieng ſie inzwiſchen ohne eine kritiſche Ausleerung. Alles das begegnete denen, die durchkamen, eben ſo wie denen, die ſtarben. Auf eine nach dieſer Krankheit ſich ſo mangelhaft einfindende und auf ſo mancherley Weiſe abgebrochene Entſcheidung folgte bey den meiſten das wichtige und durchaus ſchlimme Zeichen, daß ſie einen Eckel für allen Speiſen hatten, zumal die, welche

auch

auch im übrigen in Gefahr lebten. Sie em-pfanden in dieſen Fiebern zwar Durſt, doch aber eben nicht ſehr zur Unzeit. Wenn ſie eine lange Zeit unter vielerley Schmerzen und Beſchwerden anhielten, und die Kranken darüber auf eine ſchlimme Art abzehrten, ſo kam es zugleich zu eiterhaften Verwerfungen, die entweder größer waren, als daß ſie ſolche ausdauren; oder auch geringer, als daß ſie für ſie von einigem Nutzen ſeyn konnten. Her-gegen traten ſie unvermerkt plötzlich zurück und verſchlimmerten ihren Zuſtand. Was ihnen aber zuſtieß, beſtand in ruhrartigen Zufällen, Drängen auf den After, weiſſen Ruhren und dünnen Stühlen. Es gab auch einige, welche die Waſſerſucht bekamen, und mit und ohne dieſe Beſchwerden, Aengſtlichkeiten und einen Eckel für den Speiſen hatten. Was aber von obigen mit einiger Heftigkeit bey ih-nen erfolgte, druckte ſie entweder in der Ge-ſchwindigkeit nieder, oder half auch wieder nichts. Sie bekamen geringe Ausſchläge, die jedoch keinen hinlänglichen Auswurf in dieſer Krankheit machten, und plötzlich wieder verſchwanden; oder es ſetzten ſich auch Beu-len bey ihnen um die Ohren, die das Uebel

weder

weder vertrieben, noch ſonſt etwas anzeigten. In einigen warfen ſie ſich auf die Gelenke, und vorzüglich auf die Hüfte. Sie vergiengen ſelten mit einer Kriſis, und nahmen ihre urſprüngliche Beſchaffenheit plözlich wieder an. Es ſtarben zwar allerhand Leute, beſonders aber Kinder, die ſchon entwöhnt oder bereits älter, als acht bis zehn Jahre, und doch noch nicht mannbar waren. Dieſe Beſchwerden betrafen ſie, allein nicht ohne die erſt erwähnten Zufälle, obſchon viele jene ohne dieſe hatten. Ein einziger, nüzlicher und höchſtwichtiger Zufall, unter denen die vorkamen, ſicherte die meiſten, welche in der größten Gefahr lebten. Wo ſich nämlich das Uebel in eine Art Harnſtrenge verwandelte. Denn dahin giengen die Verwerfungen. Es erfolgte das beſchwerliche Uriniren, vorzüglich bey den meiſten von dieſem Alter. Doch hatten es auch viele andere die herum giengen, und ſich nicht wohl befanden. Es ereignete ſich bey allen eine plötzliche und große Veränderung. Denn wenn ſie etwa den Durchfall hatten: ſo blieb er unverſehens auf eine unglückliche Art aus, alle Nahrungsmittel

ſchmeckten ihnen gut, und ihre Fieber wur- den drauf leicht. Allein langwierig und höchſtbeſchwerlich waren für ſie, die mit der Harnſtrenge verknüpften Uebel. Sie lieſ- ſen aber einen häuffigen, dicken, veränderli- chen, rothen, mit Schmerzen abgehenden, ei- terichten Urin. Unterdeſſen kamen ſie alle durch, und ich kenne keinen darunter, der ge- ſtorben wäre.

Es iſt alſo nöthig, daß man in den mit keiner Gefahr verknüpften Uebeln auf die heil- ſame Zeitigung aller Auswürfe, woher ſie auch irgend ſeyn mögen, oder auf gute und ſolche Verwerfungen, welche die Krankheiten he- ben, laure. Reife Säfte verkündigen eine ſchnelle Entſcheidung, und eine feſte Ge- ſundheit. Rohe, unzubereitete und zu ſchäd- lichen Umſchlägen geneigte hergegen eine man- gelhafte Kriſis oder Schmerzen, oder Lang- wierigkeit, oder den Tod, oder Rückfälle der Krankheiten. Was ſich inzwiſchen darunter vorzüglich ereignen werde, ſoll man aus dem übrigen ſchließen. Man muß aber das vergangene anzeigen, das gegenwärtige ein- ſehen und das künftige vorher ſagen. Hierü- ber muß man nachforſchen und zwey Dinge

in

in den Kankheiten ſorgfältig üben: zu helfen, oder doch nicht zu ſchaden. In der Arzeneykunde kommen drey Stücke vor. Die Krankheit, der Kranke und der Arzt. Der Arzt ſey ein Diener der Kunſt, und der Kranke ſoll zugleich mit ihm, der Krankheit entgegen arbeiten. Es giebt Schmerzen im Kopfe und in dem Halſe, und eine empfindliche Schwere bald mit, bald ohne Fieber, die bey denen, welche an der Hirnwuth leiden in Zuckungen übergehen, desgleichen auch bey denen, die einen roſtfarbenen Unrath wegbrechen. Hierunter ſterben einige plötzlich weg. In den hitzigen und andern Fiebern, werden diejenigen, welche Schmerzen auf dem Halſe, Drücken in den Schläfen, und wie einen Flohr vor den Augen, oder auch ein unſchmerzhaftes Spannen, in der Gegend unter den kurzen Ribben haben, aus der Naſe bluten. Die, welche eine Schwere im ganzen Kopfe, Schmerzen in der Herzgrube und Eckel mit Aengſtlichkeit fühlen, brechen gallichte und ſchleimichte Unreinigkeiten aus. Vorzüglich ereignet ſich dieſes bey Kindern: weil ſie den Krämpfen am meiſten unterworfen ſind.

Inzwiſchen bekommen auch Frauenzimmer dieſe Beſchwerden, ſo wie die Mutterplage. Hergegen ſtoßen ältern Perſonen und denen, bey welchen ſich die Wärme ſchon mindert, Lähmungen, oder Tollheit, oder auch Blindheit zu.

Dritter Wetterſtand.

Ein wenig vor Ende des Sommers und um den Anfang des Herbſtes, fielen in Thaſſus bey der Nordluft häuffige Schlagregen. Hergegen um die Tag- und Nachtgleiche bis ſpät in den Wintermonat gab es bey der Südluft ſelten naſſe regenhafte Tage. Den Winter über war es Nordluft, und eine große Dürre. Es blieſſen kalte Winde, und darzu fiel ein tiefer Schnee. Um die Tag- und Nachtgleiche brach eine heftige Kälte ein. Im Frühlinge wehete die Nordluft, es kam eine große Dürre, und es gab nur wenige kalte Regen. Um die Sommer-Sonnenwende hatte man wenige Regengüſſe, und eine merkliche Kälte bis zu den Hundstagen. Von der

der Mitte des Auguſts hergegen, bis gegen die Mitte des Herbſtmonats, war der Sommer warm. Es entſtand eine brennende Hitze, die nicht ausſetzte; ſondern ununterbrochen, und aufs heftigſte anhielte. Dabey regnete es nicht; doch blieſen die Hundstagswinde. Gegen den Ausgang des Sommers bis zur Tag- und Nachtgleiche hatte man endlich Südluft und warme Regen.

In dieſem Wetterſtande fiengen den Winter über die Lähmungen an gemein zu werden, und es wurden viele davon überfallen. Einige darunter ſtarben plötzlich hin: wie denn auch dieſe Krankheit allgemein herrſchend war. Uebrigens aber blieben ſie geſund.

Vor dem Frühlinge ſtellten ſich anhaltende hitzige Fieber ein, und blieben bis zur Tag- und Nachtgleiche und gegen den Sommer hin, gangbar. Inzwiſchen wurden die meiſten, welche im Frühjahr und mit dem Eintritt des Sommers krank zu werden anfiengen, erhalten, und nur wenige ſtarben. Es waren hergegen dieſe Fieber, als ſich der Herbſt und das Regenwetter bereits eingeſtellt hatten, tödtlich, und viele ſtarben. Die Zufälle in den hitzigen Fiebern, waren

dieſe. Die welche gut und reichlich aus der Naſe bluteten wurden hierdurch vorzüglich gerettet; und ich erinnere mich keinen, der in dieſem Wetterſtande, wann er ſtark geblütet hatte, geſtorben wäre. Denn dem Philiſk, dem Epaminon und dem Silen kamen am vierten und fünften Tage nur einige Blutstropfen aus der Naſe, und ſie ſtarben. Die meiſten Kranken verfielen gegen den Tag der Kriſis hin in einen Froſt mit Erſtarren; und vorzüglich diejenigen, welche nicht aus der Naſe bluteten. Eben dieſe aber frohren heftig und ſchwitzten nachhero. Einige bekamen auch am ſechſten Tage die Gelbſucht, inzwiſchen reinigten ſie ſich durch die Blaſe, oder es half ihnen ein ſich einfindender Durchfall; oder auch ein reichliches Naſenbluten: wie dem Heraklid, der bey dem Ariſtoklid krank lag. Er blutete aus der Naſe, bekam den Durchfall, und reinigte ſich durch die Urinwege. Seine Krankheit war am zwanzigſten Tage entſchieden; nicht wie des Phanagoreos Bedienter, der nichts von alle dem bekam, und ſtarb. Naſenbluten fand ſich bey den meiſten, beſonders aber bey jungen Perſonen,

und die in den beſten Jahren waren, ein. Die meiſten alſo, die nicht bluteten, ſtarben. Aeltere Leute hergegen wurden entweder gelbſüchtig; oder ſie bekamen den Durchfall, oder auch eine ruhrartige Krankheit: wie Bion der bey dem Silen darnieder lag.

Den Sommer über gieng die rothe Ruhr im Schwange, und einige Kranke, die aus der Naſe bluteten, beſchloſſen mit ruhrartigen Zufällen; wie der junge Eraton und Myllus, bey denen ein reichliches Bluten in ruhrartige Beſchwerden umſezte, und die am Leben blieben. Es hat ſich die Unreinigkeit bey vielen: weil ſie um den Bruch der Krankheit herum, nicht nur nicht aus der Naſe geblutet; ſondern auch die Beulen um die Ohren verſchwunden waren, aufgehäuft. Verlohren ſich nun dieſe Geſchwülſte: ſo entſtand auf der linken Seite um den hohlen Leib, und oben an der Hüfte ein druckender Schmerz. Stellete er ſich nach dem Bruche der Krankheit bey dem Abgange eines dünnen Urins ein: ſo fiengen ſie an ein wenig zu bluten. Zum Beyſpiele der Antiphon des Kritobuls Sohn bekam den vier und zwanzigſten Tag eine Verwerfung durch Na-

ſenbluten, darauf wurde es beſſer, und ſeine Krankheit entſchied ſich um den vierzigſten Tag völlig. Es wurden zwar eine Menge Frauenzimmer krank, aber doch nicht ſo viele als Mannsperſonen. Es ſtarben ihrer auch weniger. Die meiſten wurden ſchwer entbunden, und erkrankten nach der Niederkunft. Die leztern ſtarben insgemein: wie des Telebuls Tochter, die den ſechſten Tag in ihren Wochen verſchied. Bey den meiſten trat unter den Fiebern ihre Reinigung ein; und es gab auch einige, die aus der Naſe bluteten. Vielen jungen Mädgen wiederfuhr jenes zu der Zeit zum erſtenmal. Man bemerkte ferner einige, die aus der Naſe bluteten und die zugleich ihre Zeit bekamen: wie es des Daitharſes Tochter gieng, die damals ihre Reinigung zum erſtenmale hatte, und der zugleich das Blut reichlich aus der Naſe floß. Ich weiß auch keine, die von denen, wo etwas dergleichen gehörig erfolgte, geſtorben wäre. Diejenigen unterdeſſen, welche ſchwanger waren, und ungefähr krank wurden, kamen alle, ſoviel ich ihrer weiß, zu früh nieder. Bey den meiſten hatte der Urin zwar eine gute Farbe;

allein

allein er war dünne, und gab nur einen geringen Bodenſatz. Der Stuhlgang war zugleich dünne und gallicht. Bey vielen, wo ſich ſchon alles gebrochen hatte, endigte ſich die Krankheit mit der Ruhr: wie zum Beyſpiele bey dem Xenophan und Kritias. Ich muß auch noch derer gedenken, die nach der Kriſis, hinter einem guten Bodenſatze her; und da ſich bereits alles übrige gehörig abgeändert, und entſchieden hatte, noch einen wäſſerichten häuffigen, lautern und dünnen Urin ließen, wie Bion, der bey dem Silen krank lag, Kratia des Xenophans Magd, der Sohn des Aretons und des Mniſiſtrats Ehegattin. Alle dieſe verfielen noch hinter drein in ruhrartige Uebel. Man unterſuche aber doch, ob es daher kam: weil ſie einen wäſſerichten Urin gelaſſen haben. Im Anfange des Herbſtmonats brach ſich die Krankheit bey vielen den eilften Tag, und eben dieſe bekamen keine rechtmäßige Rückfälle. Zu gleicher Zeit hatten die Kranken die Schlafſucht; doch nur meiſtens Kinder, und dieſe ſtarben am wenigſten unter allen.

Nun folgten um die Tag- und Nachtgleiche bis zu Anfang des Novembers und

noch gegen den Winter hin, hitzige Fieber. Sehr viele bekamen auch die Hirnwuth zugleich und die meiſten büßten das Leben ein. Hergegen gab es den Sommer über wenige hitzige Fieber. Die gefährlichen Folgen verkündigten die hitzigen Fieber ſchon bey ihrem erſten Ausbruche. Denn ſogleich war die Fieberhitze heftig, die Kranken frohren nur wenig, ſie konnten nicht ſchlafen, ſie waren ſchwach, durſtig, und ängſtlich aus Eckel, ſie ſchwizten etwas an der Stirne und am Halſe, keiner aber durchaus, ſie ſprachen viel irre, ſie fuhren für Furcht zuſammen, ſie waren traurig und kalt an den äußern Theilen und an dem äuſterſten der Füſſe, beſonders aber an den Händen. Die Verſchlimmerungen fielen auf die gleichen Tage. Die heftigſten Schmerzen empfanden die meiſten am vierten Tage. Insgemein war der Schweiß ein wenig kalt. Die äußern Theile erwärmten ſich nicht mehr; ſondern blieben für Kälte blau; dabey hatten ſie weiter keinen Durſt. Der Urin gieng ſchwarz, ſparſam und dünne ab, und der Leib war verſtopft. Keiner blutete unter dieſem Befinden gehörig aus der Naſe; ſondern es entfielen ihnen

ihnen nur wenige Tropfen. Es kam auch bey keinem zu einem Rückfall; ſondern ſie ſtarben am ſechſten Tage im Schweiße hin. Bey denen die an der Hirnwuth krank waren, trug ſich nicht alles vorgemeldete zu. Die Krankheit entſchied ſich bey ihnen insgemein am eilften, und bey andern erſt am zwanzigſten Tage. Wo die Hirnwuth um den dritten oder vierten Tag, und nicht gleich vom Anfange an eintrat, und ſich im Gegentheil die Kranken in der erſten Zeit leidlich befanden, da ſtieg ſie um den ſiebenden zu ihrer gröſten Stärke. Es gab mithin eine Menge Krankheiten. Unter den Kranken ſtarben vorzüglich junge Leute, junge Männer, und die, welche in ihren beſten Jahren waren, ferner Leute von einer glatten Haut, die blaſſen, die mit ſchlichten Haaren, die ſchwarzhaarichten, die ſchwarzäugichten, Leute die träge und ſorgenlos zum Tag hinein lebten, die eine helle Stimme hatten, die pipſenden, die heiſern, die liſpelnden und die ärgerlichen. Es büßten auch die meiſten Frauenzimmer die ſo geſtalt und von der Art waren, das Leben ein. Es kamen aber in dieſem Wetterſtande die Kranken nach vier Anzeigen

durch

durch. Die nämlich, welche entweder aus der Naſe bluteten, oder diejenigen, welche vielen mit einem häuffigen und guten Bodenſatze verſehenen Urin ließen, oder die, welche zur rechten Zeit einen gallichten Durchfall, oder auch endlich die rothe Ruhr hatten. Bey vielen brach ſich die Krankheit nicht auf eine der vorgedachten Anzeigen allein; ſondern die meiſten mußten alle an ſich haben, und ſich dem Anſehn nach ſehr übel befinden. Inzwiſchen wurden alle unter dieſen Umſtänden erhalten. Die Frauen und jungen Mädgen bekamen ebenfalls alle vorerwähnte Anzeigen an ſich, und bey welchen etwas von denſelben gehörig erfolgte, oder die Reinigung reichlich ausbrach, die wurden gerettet, und ihre Krankheit gab ſich. Ich beſinne mich auch auf keine unter ihnen, die geſtorben wäre, bey der ſich ſo etwas äuſſerte. Denn Philos Tochter verlohr zwar eine Menge Blut aus der Naſe; allein ſie ſtarb: weil ſie ganz zur Unzeit am ſiebenden Tage eine ſtarke Abendmalzeit gehalten hatte.

Bey welchen in den nachlaſſenden, noch mehr aber in den anhaltenden hitzigen Fie-

bern die Augen wider Willen thränen, bey denen erwarte man Naſenbluten, wenn ſie zumal auch im übrigen nicht gefährlich ſind. Hergegen verkündiget eben das, bey denen, die ſonſt ſehr ſchlimm ſind, nicht ein Bluten aus der Naſe; ſondern den Tod. Die Gegend um die Ohren ſchwillt bey den Fieberkranken ſchmerzhaft auf. Wo ſich nun die Geſchwulſt, wenn das Fieber durch eine Kriſis ausbleibt, weder zertheilt, noch auch verſchwürt, da vertreibt ſie ein gallichter Durchfall, oder die Ruhr oder auch ein dicker Urin mit einem Bodenſatze: wie bey dem Hermipp aus Kelisman. Was ſich um die Kriſis begiebt, gleicht ſich, oder gleicht ſich nicht, und iſt das, woraus wir uns unterrichten. Zum Beyſpiele: zween Brüder fiengen faſt die nämliche Stunde an krank zu werden. Sie lagen nahe an dem Schauſpielhauſe des Epigenes. Bey dem ältern brach ſich die Krankheit am ſechſten, bey den jüngern hergegen am ſiebenden Tage. Beyde fielen faſt um eben die Stunde in dieſelbe zurück. Der eine verlohr ſie ſechs und der andere fünf Tage. Bey beyden endigte ſie ſich zu gleicher Zeit, den ſiebenzehnden Tag nach

dem

dem Rückfalle gänzlich. Bey den meiſten entſchied ſich die Krankheit den fünften Tag, und blieb ſieben Tage aus. Nach den Rückfällen aber gab ſie ſich den fünften Tag. Wenn ſich die Krankheit den ſiebenden Tag brach: ſo blieb ſie ſieben Tage aus, und brach ſich drey Tage nach dem Rückfalle nochmals. Wenn ſie ſich den ſiebenden Tag brach, und drey Tage ausblieb, ſo entſchied ſie ſich wieder nach ſieben Tagen. Wenn ſie ſich den ſechſten Tag endigte: ſo überfiel ſie die, welche ſechs Tage frey geweſen waren, drey Tage drauf. Wo ſie den erſten Tag ausblieb, da kam ſie den nämlichen zurück, und entſchied ſich an eben dem Tage, wie beym Evagon des Daitharſes Sohne. Wenn ſich die Krankheit den ſechſten Tag endigte: ſo blieb ſie ſieben Tage aus, und brach ſich wieder vier Tage nach dem Rückfalle, wie bey des Aglaid's Tochter. In dieſem Wetterſtande erkrankten alſo die meiſten auf dieſe Art, und ich kenne keinen, von denen die durchgekommen ſind, der nicht einen regelmäßigen Rückfall bekommen hätte: und alle, von denen mir bewußt iſt, daß ſie in dieſer Form rückfällig geworden, wurden geret=

gerettet. Ich beſinne mich auch auf keinen, der auf dieſe Art krank geweſen und nachher noch einen Rückfall bekommen hätte. Die meiſten ſtarben an dieſen Krankheiten den ſechſten Tag: wie Epaminondas, Silen und Philiſk des Antagoras Sohn. Wo eine Geſchwulſt um die Ohren entſtand, da gab ſich die Krankheit den zwanzigſten Tag. Sie zertheilte ſich nämlich bey allen und ſchwor nicht; ſondern zog ſich nach der Blaſe hin. Bey dem Kratiſtonakt, der in der Gegend des Herkules Tempel wohnete, und des Walkmüllers Skymnus Magd gieng ſie in die Eiterung über, und ſie ſtarben. Wenn ſich aber die Krankheit nach ſieben Tagen brach; ſo blieb ſie neun Tage aus, kam drauf zurück, und brach ſich den vierten Tag. Wo ſie ſich nach ſieben Tagen gab, da blieb ſie ſechs Tage aus, kehrte drauf zurück, und brach ſich nach ſieben Tagen völlig, wie bey dem Phanokrit, der in des Mahlers Gnatho Hauſe lag.

Gegen den Winter hin, um die Sonnenwende, bis zur Tag- und Nachtgleiche im Frühlinge hielten die hitzigen Fieber, und die von der Hirnwuth begleiteten Krankheiten noch

an,

an, und es ſtarben viele Leute. Die Entſcheidungen giengen dabey in einander über. Bey den meiſten brach ſich die Krankheit den fünften Tag vom Anfange an. Dann hielt ſie vier Tage inne, trat zurück und entſchied ſich fünf Tage nach dem Rückfalle, mithin überhaupt gerechnet, nach vierzehn Tagen. So endigte ſie ſich bey den meiſten Kindern, desgleichen auch bey ältern Leuten. Es gab einige bey denen ſich die Krankheit den eilften Tag abänderte, am vierzehnden zurück kam, und den zwanzigſten völlig wich. Wenn ſich zuweilen ein Froſt mit Erſtarren gegen den zwanzigſten meldete: ſo brach ſich das Uebel den vierzigſten Tag. Die meiſten frohren ſehr heftig, gegen die erſte Kriſis hin, vom Anfange an. Die aber ſo um die erſte Entſcheidung vom Anfange an heftig frohren, thaten es auch zugleich bey der Kriſis in den Rückfällen. Im Frühjahre klagten die wenigſten, mehrere im Sommer, noch mehrere den Herbſt über, und die meiſten den Winter durch Froſt. Die Verblutungen aus der Naſe hergegen blieben aus.

Drit-

Dritter Abſchnitt.

Aus alle dem, was ſich in den Krankheiten nur irgend ereignet, ſchöpfen und vermehren wir unſere Einſichten: denn wir lernen aus der natürlichen Beſchaffenheit, die allen gemein, und der, die jedem insbeſondere eigen iſt; durch die Krankheit ſelbſt und durch den Kranken, aus dem, was man ihm reicht, und durch den, der es ihm giebt: weil man ſich hierauf beſſer oder übler befindet: aus dem Zuſtande des ganzen Dunſtkreiſes und jedem ſeiner Theile: aus der Beſchaffenheit einer jeden Gegend, aus den Gewohnheiten und der Lebensardung, aus den Beſchäftigungen, aus eines jeden Alter, aus ſeinen Reden, aus ſeinem Betragen, aus ſeinem Schweigen, aus ſeinen Vorſtellungen, aus dem Schlafe und Wachen, aus den Träumen, in Anſehung ihrer Beſchaffenheit und der Zeit, wenn man ſie hat: aus dem ſinnlichen Reitze und Gefühle, aus dem Weinen, aus den Anwandlungen, aus dem Stuhlgange, aus dem Urin, aus dem Aus-

wurfe, aus dem Erbrechen, und was es auch ſonſt noch für Uebergänge aus einer Krankheit in die andere, und für Veränderungen zum ſchlimmern und beſſern geben mag, als Schweiß, Kälte, Erſtarren, Huſten, Nieſen, Schluckſen, Blähungen, Aufſtoſſen, Winde, heimliche und laute, Naſenbluten, güldne Ader. Auf dieſe alle und was durch ſie geſchicht, darauf ſey man aufmerkſam. Unter den Fiebern giebt es einige, die ununterbro= chen fortdauern, und andere, die bey Tage anwandeln, des Nachts aber ausbleiben, oder des Nachts anwandeln, und bey Tage aus= bleiben: ferner halbdreytägige, dreytägige, viertägige, fünftägige, ſiebentägige und neun= tägige. Es verbergen ſich unter dem anhaltendem Fieber, die ſchnelleſten, heftig= ſten, gefährlichſten und tödtlichſten Krankhei= ten. Das viertägige Fieber iſt ſehr leicht, ſehr langwierig und von allen das ſicher= ſte: denn es iſt es nicht allein an ſich; ſondern es beſchüzt auch noch überdies für andern groſ= ſen Krankheiten. Unter dem ſoge= nannten halbdreytägigen Fieber kommen die heftigſten Krankheiten vor, und es iſt von den übrigen das tödtlichſte: wie denn auch die

Schwind=

Schwindſüchtigen, und die welche an andern langwierigen Uebeln krank ſind, vorzüglich von demſelben geplagt werden. Das des Nachts anwandelnde Fieber iſt zwar nicht ſehr tödtlich; aber doch langwierig, noch langwieriger iſt das, welches ſich bey Tage einfindet, und bey einigen geht es in etwas ſchwindſüchtiges über. Das ſiebentägige iſt langwierig; obſchon nicht tödtlich. Das neuntägige iſt noch langwieriger; aber auch nicht tödtlich. Ein ordentliches Tertian Fieber endigt ſich bald, und iſt nicht tödtlich. Das fünftägige Fieber iſt unter allen das ſchlimmſte: denn es tödtet nicht allein vor dem Ausbruche der Lungenſucht; ſondern auch, wenn es die überfällt, welche bereits ſchwindſüchtig ſind. Ein jedes von dieſen Fiebern, den anhaltenden ſowohl als den Wechſelfiebern, hat mithin ſeine eigene Natur, ſeine Umläuffe, und ſeine Anwandlungen. Denn ſo iſt es ein anhaltendes Fieber, wenn es ſich gleich anfänglich entwickelt, ſehr ſteigt und ſchlimmer wird; um die Kriſis hergegen, und auch in derſelben abnimmt. Bey einigen fängt es ganz leicht und verſteckt an, nimmt drauf zu, und wird

mit jedem Tage heftiger; um die Kriſis ſelbſt aber, und wårend derſelben kommt es zum ſtårkſten Ausbruche. Bey andern fångt es ganz gelind an, nimmt zu, und verſchlimmert ſich, bis es auf einem gewiſſen Grad geſtiegen iſt: dann nimmt es wieder bis zur Kriſis, und unter derſelben ab. Eben das pflegt ſich aber auch in einem jeden Fieber, und in einer jeden Krankheit ſo zu ereignen. Nach dieſen Vorfällen ſoll der, welcher das Verhalten der Kranken beobachtet, die Nahrungsmittel geben. Mit dieſen ſind auch noch viele andere erſprießliche Anzeigen, deren einige bereits irgendwo erwähnet worden ſind, und andere noch angegeben werden ſollen, verwandt. Auf dieſelben muß der, welcher ſie beurtheilt, merken, und genau prüfen, bey wem ſich ein gefährliches und tödtliches, oder auch ein heilſames Zeichen finde: wenn man Nahrungsmittel zu reichen habe, oder nicht, und wann, und wie viel, wie auch, was darunter Nutzen ſtiften werde. Krankheiten die ſich an den gleichen Tagen verſchlimmern, endigen ſich auch an den gleichen Tagen. Wo aber die Verſchlimmerungen an ungleichen Tagen ein-

eintreffen, da erfolgt auch die Kriſis an ungleichen Tagen. In den Umläuffen, die ſich an den gleichen Tagen endigen, iſt der erſte Tag der, an dem die Krankheit weicht, denn iſt es der vierte, der ſechſte, der achte, der zehnde, der vierzehende, der acht und zwanzigſte, der dreyſigſte, der vier und dreyſigſte, der acht und vierzigſte, der ſechzigſte, der achtzigſte und der hunderte. In den Umläuffen hergegen die an den ungleichen Tagen zu Ende gehen, iſt der erſte, der dritte, der fünfte, der ſiebende, der neunte, der eilfte, der ſiebenzehnde, der ein und zwanzigſte, der ſieben und zwanzigſte und der ein und dreyſigſte. Dabey iſt zu merken, daß wenn ſich die Krankheit außer einem der vorangezeigten Tage verliehrt, es anzeige, daß ſie werde rückfällig und gefährlich werden. Man muß ferner bedenken und begreifen, daß die Kriſis in dieſen Zeiten den Kranken zur Erhaltung oder zum Verderben gereichen, oder etwas beſſeres oder ſchlimmeres bewirken werde. Endlich hat man auch aufzumerken und zu unterſuchen, in welchen Tagen ſich die unordentlichen, die viertägigen, die fünftägigen, die ſiebentägigen und die neuntägigen Fieber, brechen.

Vierzehn Krankengeſchichten.

Erſte Krankengeſchichte.

Philiſk wohnte an der Mauer, und legte ſich den erſten Tag. Sein Fieber war ſehr heftig. Die Nacht über ſchwizte er unter der unangenehmſten Empfindung. Den zweyten Tag verſchlimmerte ſich alles. Abends hatte er auf ein genommenes Klyſtir eine gute Oefnung, und war die Nacht durch ruhig. Am dritten Tage, frühe und bis zu Mittage glaubte er vom Fieber frey zu ſeyn. Allein gegen Abend war es ſehr heftig, und mit Schweißen verbunden. Er durſtete, ſeine Zunge wurde trocken. Er ließ ſchwarzen Urin und brachte die Nacht ſehr übel zu. Er ſchlief auch nicht, und redete ganz verkehrt. Den vierten Tag wurde alles årger. Er ließ einen ſchwarzen Urin. Inzwiſchen hatte er eine leidlichere Nacht, und der Urin war von beſſerer Farbe. Den fünften Tag zu Mittage tropfte ihm etwas weniges dunkles Blut aus der Naſe. Er hatte einen

einen veränderlichen Urin mit einer rundlichten, ſaamenartigen, lockern Wolke, der ſich aber nicht ſezte. Da er ſich itzt eine Steckpille gegeben hatte: ſo giengen einige kleine Winde von ihm. Er brachte aber doch die Nacht bös zu. Er hatte wenigen Schlaf, ſchwazte viel und war irre. Seine äußern Theile waren durchaus kalt, und nicht mehr zu erwärmen. Er ließ einen ſchwarzen Urin. Gegen den Tag hin ſchlief er ein wenig. Drauf verlohr er die Sprache, ſchwizte kalt, und ſeine Gliedmaßen wurden bläulicht, bis er endlich am ſechſten Tage, um den Mittag herum, verſchied. Sein Athem war die ganze Zeit über tief und langſam, wie bey einem der aus vollem Halſe ſchreyet. Die Milz lief ihm in eine runde Geſchwulſt auf. Er hatte ſtäts kalte Schweiße, und die Verſchlimmerungen fielen in die gleichen Tage.

Zweyte Krankengeſchichte.

Silen wohnte auf dem Damme nahe bey dem Hauſe des Evalkids, und bekam über vieler Ermüdung, häufigem Trinken und un-

unzeitigen Leibesübungen ein hitziges Fieber. Er fieng an Schmerzen und eine Schwere in den Lenden, und im Kopfe zu fühlen. Der Hals war ihm ſteif. Den erſten Tag gieng ein gallichter, unvermiſchter, ſchaumichter, ſtarkgefärbter Unrath in Menge von ihm. Der Urin war ſchwarz und hatte auch einen ſchwarzen Bodenſatz. Er klagte über vielen Durſt, und eine dürre Zunge, er ſchlief auch die Nacht nicht. Den andern Tag war das Fieber heftig, und der Abgang noch häuffiger, dünner und voll Schaum. Er ließ ſchwarzen Urin, brachte die Nacht übel zu, und ſprach ein wenig irre. Am dritten Tage verſchlimmerte ſich alles. Die Gegend unter den kurzen Ribben war von beyden Seiten nach dem Nabel hin geſpannt, und ziemlich weich. Der Stuhlgang kam dünne und ſchwärzlich. Der Urin war trübe und ſchwärzlich. Er ſchlief die Nacht durch nicht. Er ſprach viel, er lachte, er ſang und war ſeiner nicht mächtig. Der vierte Tag verſtrich auf eben die Art. Den fünften gieng ein ungemiſchter, gallichter, ſchlüpfricher, fettigter Unrath und ein dünner durchſichtiger Urin von ihm. Er beſann ſich

auch ein wenig. Den ſechſten Tag ſchwizte er etwas am Kopfe. Seine äußern Theile waren kalt und bläulicht. Er warf ſich viel herum, er hatte keine Oefnung, der Urin ſtockte, und das Fieber war heftig. Den ſiebenden Tag verlohr er die Sprache, ſeine äußern Gliedmaßen wurden nicht wieder warm, und er ließ keinen Urin. Den achten ſchwizte er über und über kalt. Mit dem Schweiße drang ein rother, runder, kleiner Ausſchlag hervor, der, wie die kleinen Hitzblättergen ſtehen blieb, und doch nicht eiterte. Mit Schmerzen und Mühe giengen bey ihm auf einen angebrachten gelinden Reiz, dünne, gleichſam unverdauete Exkremente häuffig ab. Er ließ mit Beſchwerde einen brennenden Urin. Die äußern Theile wurden ihm nur wenig wieder warm. Er ſchlief ſelten und leiſe. Drauf wurde er ſchlafſüchtig, er verlohr die Sprache, und hatte einen dünnen, durchſichtigen Urin. Den neunten Tag brachte er mit eben den Zufällen zu. Den zehnden trank er nicht mehr, und war ſchlafſüchtig; doch war ſein Schlaf leiſe und unterbrochen. Der Stuhlgang blieb ſich gleich. Er ließ einen häuffigen,

gen, dicklichen, ſich ſetzenden Urin. Der Bodenſatz aber war wie Grütze und weiß. Seine Glieder wurden wieder kalt, und er verſchied am eilften Tage. Es hatte dieſer Menſch vom Anfange an bis zu Ende einen tiefen und langſamen Athem, und ein beſtändiges Schlagen unter den kurzen Ribben. Uebrigens war er etwa zwanzig Jahr alt.

Dritte Krankengeſchichte.

Den Herophon überfiel das hitzige Fieber. Im Anfange hatte er etwas wenige Oefnung mit Drängen auf den After. Nachher aber fand ſich ein dünner, gallichter häuffiger Stuhlgang ein. Er hatte keinen Schlaf, und dabey ſchwarzen, dünnen Urin. Den fünften Tag frühe verlohr er das Gehör. Alles verſchlimmerte ſich, die Milz ſchwoll ihm auf, die Gegend unter den kurzen Ribben war geſpannt. Es giengen einige ſchwarze Exkremente von ihm ab, und er war ſich ſeiner nicht bewußt. Den ſechſten Tag ſprach er irre, er ſchwizte die Nacht über, und frohr dabey. Das Irrereden blieb.

Am

Am ſiebenden Tage frohr er und durſtete. Die Nacht durch war er zwar verwirrt; kam aber doch zu ſich ſelbſt, und ſchlief. Den achten Tag war das Fieber ſtark. Die angeſchwollene Milz ſezte ſich, er kennte alles, es that ihm längſt den Schaambugen hin wehe. Die Geſchwulſt der Milz ſtieg zuerſt gerade auswärts in die Höhe, und drauf ſpürte er Schmerzen in beyden Schenkeln. Die Nacht befand er ſich ganz wohl, ſein Urin hatte eine beſſere Farbe, und auch etwas Bodenſatz. Am neunten Tage ſchwizte er, das Fieber brach ſich, und verließ ihn. Aber nach fünf Tagen kam es zurück. Sogleich ſchwoll ihm die Milz auf, das Fieber war heftig, und die Taubheit ſtellte ſich von neuem ein. Drey Tage nach dem Rückfalle ſezte ſich die Milz, und die Taubheit wurde geringer, die Beine thaten ihm wehe, er ſchwizte die Nacht, und die Krankheit brach ſich den ſiebenzehnden Tag. Während des Rückfalls fantaſirte er nicht.

Vierte Krankengeſchichte.

Des Philins Ehegattin in Thaſſus, kam mit einer Tochter nieder. Ihre Reinigung gieng natürlich von ſtatten. Sie befand ſich auch in allem übrigen ganz wohl. Allein da ſie den vierzehnden Tag, nach ihrer Entbindung erreicht hatte, überfiel ſie ein hitziges Fieber mit Froſt und Erſtarren. Es that ihr im Anfange am Herzen, desgleichen auch auf der rechten Seite unter den kurzen Ribben wehe. Sie bekam Schmerzen in den Schaamtheilen, und die Reinigung blieb zurück. So bald man ihr aber einen Mutterzapfen beygebracht hatte, befand ſie ſich beſſer, und erleichtert. Unterdeſſen dauerten die Kopf= Hals= und Lendenſchmerzen doch fort. Sie ſchlief nicht, ihre äußern Theile waren kalt, ſie durſtete, ſie fühlte Brennen im Unterleibe bey einem geringen Abgange von Exkrementen, und der Urin floß dünne und anfänglich blaß, von ihr. Am ſechſten Tage fantaſirte ſie die Nacht durch heftig; kam aber auch wieder zu ſich. Am ſiebenden Tage durſtete ſie, und ihre Exkremente waren gallicht, und ſtark gefärbt.

Am

Am achten Tage frohr ſie heftig. Das Fieber war groß, ſie hatte häuffige Krämpfe mit Unruhe, und ſprach viel irre. Auf eine Steckpille, die ſie ſich beygebracht hatte, bekam ſie Oefnung. Es gieng dabey eine Menge Unrath mit einem Zufluſſe von gallichten Feuchtigkeiten von allen Orten her, ab; dabey aber ſchlief ſie nicht. Den neunten Tag hatte ſie Krämpfe und Zuckungen. Den zehnden kam ſie ein wenig zu ſich, und ſchlief am eilften Tage. Drauf erinnerte ſie ſich wieder alles. Plözlich aber wurde ſie von neuem verwirrt. Während den Zuckungen ließ ſie öfters einen häuffigen dicken, weiſſen Urin, wie die, welche ſelten dran denken, uud wie er von dem Bodenſatze wird, wenn man ihn aufrührt, nachdem er lang geſtanden hat, er ſezte ſich auch nicht. Farbe uud Dicke deſſelben aber waren eben ſo wie bey dem Urin der Laſtthiere. Solchen Urin ließ ſie, ſo viel ich geſehen habe. Um den vierzehnden Tag hatte ſie leichte Zuckungen über den ganzen Leib, ſie ſprach viel, und beſann ſich nur wenig. Plözlich war ſie wieder ganz außer ſich. Am ſiebenzehnden Tage verlohr

ſie

ſie die Sprache, und verſtarb darauf am zwanzigſten.

Fünfte Krankengeſchichte.

Die Ehegattin des Epikrats, die bey dem Archeget lag, überfiel, da ſie ſchon mit ihrer Entbindung umgieng, ein heftiger Froſt mit Erſtarren, und wie man ſagte, ſo war ſie nicht warm geworden. Den folgenden Tag gieng es noch eben ſo. Am dritten Tage darnach kam ſie mit einer Tochter nieder, und alles erfolgte dabey, wie ſich es gehörte. Den andern Tag nach ihrer Entbindung verfiel ſie in ein hitziges Fieber. Es that ihr auch am Herzen und in den Geburthstheilen wehe und ſie ſchlief nicht. Inzwiſchen wurde es, nachdem ſie ſich einen Mutterzapfen beygebracht hatte, beſſer. Der Kopf, der Hals und die Lenden ſchmerzten ihr darauf, und ſie ſchlief nicht. Sie gab nur wenige, gallichte, dünne, unvermiſchte Excremente von ſich. Der Urin war dünne und ſchwärzlich. Am ſechſten Tage, nachdem ſie vom Fieber war überfallen worden, fan-

fantaſirte ſie gegen die Nacht hin. Am ſiebenden verſchlimmerte ſich alles. Sie war ohne Schlaf und nicht bey ſich, ſie durſtete und ihr Stuhlgang war gallicht und ſtark gefärbt. Am achten Tage überfiel ſie ein Froſt mit Erſtarren, und ſie ſchlief mehr. Den neunten brachte ſie noch eben ſo zu. Am zehnden thaten ihr die Beine empfindlich wehe. Sie hatte auch wieder Schmerzen am Herzen, und der Kopf war ihr eingenommen; ſie ſprach aber leicht irre, und ſchlief beſſer; der Durchfall ließ nach. Am eilften Tage ſchwizte ſie, und es gieng der Urin ſtärker gefärbt, und mit einem reichlichen Bodenſatze verſehen, ab. Sie befand ſich auch leidlicher. Am vierzehnden Tage frohr ſie mit Erſtarren und bekam ein heftiges Fieber. Den funfzehnden Tag brach ſie häuffige, braungelbe Galle weg. Sie ſchwizte auch ohne ein Fieber zu haben, aber die Nacht durch verfiel ſie wieder in ein ſehr ſtarkes. Der Urin gieng dick ab, und der Bodenſatz war weiß. Am ſechzehnden in der Nacht ſezte ihr das Fieber heftig zu, es verſtrich dieſelbe übel für ſie: denn ſie ſchlief nicht, und war verwirrt. Am

achtzehnden Tage hatte ſie Durſt, ihre Zunge war dürre, ſie ſchlief nicht und fantaſirte ſehr. Die Beine thaten ihr ſchmerzlich wehe. Sie frohr um den zwanzigſten frühe und ſtarrte ein wenig hin, ſie war betäubt, ſie ruhete und ſchlief. Drauf brach ſie einigen ſchwarzen, gelblichten Unrath weg: die Nacht durch ſtellte ſich eine Taubheit ein. Um den ein und zwanzigſten Tag fühlte ſie auf der linken Seite durchaus eine ſchmerzhafte Schwere. Sie huſtete wenig, hergegen war ihr Urin, dick, trübe, röthlich und ſezte im Geſchirre nichts ab. Im übrigen gieng es leidlicher; allein vom Fieber war ſie nicht frey. Gleich vom Anfange an hatte ſie Halsweh, der Rachen ſahe roth aus, und der Zapfen war zurück gezogen. Sie hatte auch dahin einen Zufluß von ſcharfen, beißenden, ſalzichten Feuchtigkeiten, der bis zu Ende anhielt. Gegen den ſieben und zwanzigſten Tag war ſie zwar frey vom Fieber und der Urin ſezte ſich: die Seite that ihr aber etwas wehe. Um den ein und dreyßigſten Tag bekam ſie ein heftiges Fieber mit einem gallichten Durchfalle. Am vierzigſten Tage brach ſie auch etwas gallichtes

aus.

aus. Am achtzigſten Tage endigte ſich die Krankheit vollkommen, und das Fieber blieb weg.

Sechſte Krankengeſchichte.

Den Kleonaktid, der ſich oberhalb des Herkules Tempel aufhielt, überfiel ein unordentlich anwandelndes hitziges Fieber. Vom Anfange an hatte er Schmerzen am Kopfe, und in der linken Seite. Es that ihm auch alles übrige wehe, ſo wie wenn man durchaus müde iſt. Seine Fieber hatten ihre Verſchlimmerungen, und die eine war immer unregelmäßiger, als die andere. Er ſchwizte zuweilen, und dann wieder nicht. Meiſtens kamen die Verſchlimmerungen, vorzüglich an den Entſcheidungstagen. Am vier- und zwanzigſten Tage wurde das äuſſerſte der Hände bey ihm kalt. Er brach einen gallichten gelben Unrath in Menge weg, und bald drauf eine roſtfarbe Materie. Von allem wurde er erleichtert. Ungefähr um den dreyßigſten Tag fieng er aus beyden Naſenlöchern an zu bluten, dieſes dauerte zu un-

gewiſſen Zeiten in kleinen Abſätzen bis zum Bruche der Krankheit fort. Die ganze Zeit durch hatte er weder für den Speiſen einen Eckel, noch Durſt, noch Mangel an Schlaf. Sein Urin war dünne, und nicht ungefärbt. Um den vierzigſten Tag, gieng ein röthlicher, mit einem ſich gleichen häuffigen rothen Bodenſatze verſehener Urin von ihm; und er fühlte ſich beſſer. Nach dieſem wurde der lezte veränderlich. Bisweilen hatte er einen Bodenſatz, bisweilen aber auch nicht. Am ſechzigſten Tage bemerkte man einen häuffigen, weiſſen und einförmigen Bodenſatz im Urine. Es ließ drauf alles nach, und die Fieber blieben aus. Der Urin war zwar dünne, aber doch gut gefärbt. Am ſiebenzigſten Tage war er frey vom Fieber, und es verließ ihn zehn Tage ganz. Allein am achtzigſten Tage frohr er wieder mit einem Erſtarren, und es überfiel ihn ein heftiges Fieber. Er ſchwizte ſtark, ſein Urin hatte einen rothen einförmigen lautern Bodenſatz, und die Krankheit verlohr ſich völlig.

Sie-

Siebente Krankengeſchichte.

Den Meton überfiel das hitzige Fieber. Er fühlete eine ſchmerzhafte Schwere in den Lenden. Er hatte den andern Tag, nachdem er viel Waſſer getrunken, eine gute Oeffnung. Er fühlete am dritten Tage eine Schwere im Kopfe, und ſeine Extremente waren gallicht, dünne und röthlich. Am vierten Tage verſchlimmerte ſich alles. Zweymal floß ihm etwas weniges Blut aus dem rechten Naſenloche. Er brachte die Nacht übel zu. Der Unrath war, wie den dritten Tag, und ſein Urin ſchwärzlich, mit einer ebenfalls ſchwärzlichen, zerſtreut, darinn herumfahrenden Wolke. Er ſezte ſich auch nicht. Am fünften Tage ſtröhmte ihm eine Menge lauteres Blut aus dem linken Naſenloche. Er ſchwizte drauf und ſeine Krankheit brach ſich. Nach der Kriſis verlohr er den Schlaf und ſprach irre, dabey war ſein Urin dünne und ſchwärzlich. Er bediente ſich der Bähungen und des Begießens des Kopfs, ſchlief und kam zu ſich ſelbſt. Er hatte keinen Rückfall, und blutete auch noch oft nach dem Bruche der Krankheit reichlich aus der Naſe.

Achte Krankengeſchichte.

Eraſin der am Bache des Boots wohnete, bekam nach einem Abendſchmauſe das hitzige Fieber, und war die Nacht unruhig. Den erſten Tag brachte er ruhig zu; allein die Nacht befand er ſich ſehr übel. Den andern Tag verſchlimmerte ſich alles, und er war die Nacht durch verwirrt. Den dritten Tag war er wieder übel, und fantaſirte ſtark. Am vierten befand er ſich ſehr übel. Er ſchlief die Nacht durch nicht im mindeſten. Er hatte Träume und Erſcheinungen und noch nachher ſchlimmere, heftige und ſehr bösartige Zufälle, und fuhr oft aus Furcht bey einem ſehr unleidlichen Befinden, zuſammen. Er war den fünften frühe beruhiget und ſich ſeiner bey allem bewußt. Allein er raſete doch den Vormittag noch viel. Er war ſeiner nicht mächtig; und die äußern Theile blieben kalt und bleyfarben. Der Urin verhielt ſich, und er ſtarb gegen Untergang der Sonne. Dieſer Kranke ſchwitzte in ſeinem Fieber unaufhörlich. Die Gegend unter den kurzen Ribben war ihm aufgetrieben, und er hatte in dem innern dieſer Stel-

len

len ein ſchmerzhaftes Spannen. Er ließ einen ſchwarzen Urin, der eine runde Wolke führte, und ſich nicht ſezte, er hatte gehörige Oeffnung, er durſtete beſtändig, doch nie ſehr, und hatte um die Zeit ſeines Ablebens häufige Zuckungen mit Schweißen.

Neunte Krankengeſchichte.

Dem Krito in Thaſſus fieng der Fuß von der großen Zähe an ſehr empfindlich wehe zu thun; als er noch in der Höhe war, und herum gieng. Er legte ſich noch denſelben Tag, bey Froſt und Aengſtlichkeiten mit Eckel: und wurde nur wenig wieder warm. Des Nachts fieng er an irre zu reden. Den andern Tag war der ganze Fuß geſchwollen, und um den Knöchel roth und geſpannt. Es fuhren ſchwarze Bläsgen daran auf: das Fieber war ſehr heftig, er raſete, und durch den Stuhlgang gab er eine Menge lautere gallichte Exkremente von ſich. Er ſtarb den zweyten Tag vom Anfange der Krankheit an.

Zehnte Krankengeſchichte.

Ein gewiſſer Kelismaner, der bey dem Brunnen des Phrynichids lag, wurde von dem hitzigen Fieber überfallen. Anfänglich thaten ihm, der Hals, der Kopf und die Lenden wehe. Er wurde ſogleich taub, und ſchlief nicht. Das Fieber griff ihn heftig an, und die Gegend unter den kurzen Ribben ſchwoll auf. Die Spannung aber war dabey gering, und ſeine Zunge dürre. Am vierten Tage gegen die Nacht hin wurde er verwirrt. Am fünften Tage befand er ſich ſehr übel und ängſtlich, und alles verſchlimmerte ſich. Aber um den eilften Tag ließ es ein wenig nach. Durch die Leibesöffnung gieng vom Anfange an bis auf den vierzehnten Tag ein dünner, wäſſerichter Unrath häuffig ab, und es ſtand in Anſehung der Ausleerungen leidlich um ihn. Nachher war er verſtopft. Er ließ zwar allezeit einen dünnen, doch gut gefärbten Urin in Menge weg; allein die darinn herumfahrende Wolke ſezte ſich nicht. Um den ſechzehnten Tag floß der Urin etwas dicker ab, und hatte auch einigen Bodenſatz. Der Kranke wurde iezt ein wenig beſſer, und beſann

ſich

ſich mehr. Den ſiebenzehnten Tag war der Urin wieder dünne; und der Kranke bekam eine ſchmerzhafte Geſchwulſt um beyde Ohren. Er ſchlief nicht und ſprach irre. Es that ihm in den Füſſen wehe. Den zwanzigſten Tag brach ſich die Krankheit, und er war frey vom Fieber, er ſchwizte auch nicht, und blieb völlig bey Verſtande. Allein um den ſieben und zwanzigſten Tag bekam er einen heftigen Schmerz in der rechten Hüfte, der auch plötzlich wieder vergieng. Die Geſchwulſt um die Ohren hergegen, zertheilte ſich nicht, kam nicht zum Schwären und ſchmerzte ihn. Um den ein und dreyſſigſten Tag hatte er den Durchfall mit einem häuffigen, wäſſerichten und ruhrartigen Abgange: er ließ dicken Urin, die Geſchwulſt um die Ohren ſezte ſich auch. Hergegen that ihm um den vierzigſten Tag das rechte Auge wehe, und er ſahe ſchwach. Allein das verlohr ſich.

Eilfte Krankengeſchichte.

Des Dromeads Ehegattin überfiel den zweyten Tag nachher, da ſie von einer Tochter entbunden worden, und ſonſt alles in der Ordnung gegangen war, ein ſtarker Froſt und ein heftiges Fieber. Den erſten Tag fieng ſie an Schmerzen in der Gegend um die kurzen Ribben zu empfinden. Sie hatte Aengſtlichkeiten mit Eckel und Schauder, ſie warf ſich unruhig herum und ſchlief die Tage her nicht. Ihr Athem war langſam, tief, und wurde ſo geholet, wie bey denen, die ſeufzend ſtark ſchnauben. Am andern Tage nach dem gehabten Froſte bekam ſie eine gute Oeffnung. Sie ließ einen weiſſen, dicken und trüben Urin, ſo wie er von dem Bodenſatze wird, wenn man ihn ſchwenkt, nachdem er lange geſtanden hat; allein er ſezte ſich nicht. Sie brachte die Nacht ohne Schlaf hin. Den dritten Tag um Mittag bekam ſie einen ſtarken Froſt mit Erſtarren, und ein heftiges Fieber. Der Urin blieb der nämliche. Sie hatte Schmerzen um die kurzen Ribben, und Eckel mit Aengſtlichkeiten. Die Nacht brachte ſie übel zu,

und ſchlief nicht, ſie ſchwitzte durchaus kalt, wurde aber nachher bald wieder warm. Am vierten Tage ſchienen die Schmerzen um die kurzen Ribben etwas nachzulaſſen: hergegen fühlte ſie eine ſchmerzhafte Schwere im Kopfe und verfiel in einen tiefen Schlaf. Es tropfte ihr etwas Blut aus der Naſe. Ihre Zunge war dürre, ſie hatte Durſt, der Urin gieng dünne, und wie Oel ab, dabey ſchlief ſie wenig. Den fünften Tag war ſie durſtig und ängſtlich mit Eckel, der Urin blieb der gleiche. Sie hatte keine Oeffnung, und um Mittag war ſie ſehr verwirrt, und wiederum kam ſie unverhofft ein wenig zu ſich. Wenn man ſie in die Höhe brachte: ſo ſchlief ſie feſt ein. Sie hatte einigen Froſt und die Nacht Schlaf, ſie fantaſirte auch mit unter. Den ſechſten Tag frühe frohr ſie ſtark mit Erſtarren, wurde aber bald wieder warm. Sie ſchwizte über und über, und doch war ſie an den äuſſern Theilen kalt. Sie war verwirrt und ihr Athem tief und langſam. Bald hernach fiengen die Verzuckungen vom Kopfe an, und ſie verſtarb plözlich.

Zwölfte Krankengeſchichte.

Ein Menſch, der ſich ſehr erhizt hatte, hielt eine gute Abendmahlzeit und trank viel. Des Nachts brach er alles weg. Sein Fieber war heftig, und er fühlte viele Beſchwerden auf der rechten Seite unter den kurzen Ribben. Es entſtand daſelbſt eine Entzündung, die aber nach der Oberfläche hin, weich war. Die Nacht befand er ſich ſehr übel. Sein Urin hatte anfänglich etwas dickes, war roth, und ſezte ſich im Geſchirre nicht. Er hatte eine trockne Zunge und durſtete nicht heftig. Am vierten Tage bekam er ein heftiges Fieber, und Schmerzen überall. Am fünften Tage ließ er vielen lautern, ölichten Urin bey einem heftigen Fieber. Am ſechſten Tage gegen Abend wurde er ſehr verwirrt, und ſchlief die Nacht nicht. Den ſiebenten Tag verſchlimmerte ſich alles, und der Urin blieb derſelbige. Er redete viel, und konnte ſich nicht in der Höhe erhalten. Durch den Stuhlgang verlohr er unter einen gewiſſen Nöthigen, einen dünnen zerfahrnen Unrath mit Spulwürmern. Er war auch

auch die Nacht durch ſehr übel. Aber frühe hatte er ſtarken Froſt und eine brennende Hitze. Er ſchwizte dabey warm, und glaubte ſein Fieber zu verliehren, ruhete aber nicht viel. Nach dem Schlafe bekam er Froſt und einen Speichelfluß. Gegen Abend fantaſirte er viel, und bald nachher brach er einigen gallichten ſchwarzen Unrath weg. Am neunten Tage hatte er wieder Froſt, er redete viel irre, und ſchlief nicht. Am zehnten fühlte er Schmerzen in den Füſſen. Es verſchlimmerte ſich alles, er kam auſſer ſich und verſchied am eilften Tage.

Dreyzehnte Krankengeſchichte.

Eine Frau, die ſich am Strande aufhielte und im dritten Monathe ſchwanger gieng, überfiel das hitzige Fieber. Sie fieng ſogleich an, in den Lenden zu leiden. Den dritten Tag bekam ſie Hals- und Kopfweh, und Schmerzen längſt dem Schlüſſelbeine nach der rechten Hand hin. Sie verlohr plözlich die Sprache, die rechte Hand

wurde

wurde ihr unter Zuckungen, nach Art derer, die vom Schlage gerührt ſind, gelähmt. Sie redete alles verkehrt. Die Nacht brachte ſie übel zu, und ſchlief nicht, ſie bekam einen Durchfall mit einem gallichten, unvermiſchten, ſparſamen Abgange. Am vierten Tage ſtellte ſich die Sprache wieder ein; aber die Krämpfe und Schmerzen blieben an allen Orten. Unter den kurzen Ribben erhob ſich eine ſchmerzhafte Geſchwulſt. Sie ſchlief nicht und ſprach bey allem irre. Sie bekam einen Durchfall, und der Urin war weiß und übel gefärbt. Am fünften Tage hatte ſie ein ſtarkes Fieber und Schmerzen unter den kurzen Ribben. Sie war ſehr verwirrt, und ihr Stuhlgang gallicht, die Nacht durch ſchwizte ſie, und das Fieber ſtand. Am ſechſten Tage kam ſie zu ſich, und war in allem erleichtert. Allein ſie behielt einen Schmerz um das linke Schlüſſelbein. Sie durſtete, hatte dünnen Urin und ſchlief nicht. Den ſiebenten Tag überfiel ſie ein Zittern, ſie war ein wenig ſchlafſüchtig, ſie fantaſirte etwas, und die Schmerzen um das Schlüſſelbein und in dem linken Arme dauerten fort. Im übrigen

gen fühlte ſie ſich erleichtert. Sie erkannte alles wieder. Drauf blieb das Fieber drey Tage aus. Den eilften Tag bekam ſie einen Rückfall: ſie frohr ſtark, und das Fieber überwältigte ſie wieder. Allein um den vierzehnten Tag brach ſie einen häuffigen, gelben, gallichten Unrath aus: ſie ſchwizte, die Krankheit brach ſich, und das Fieber blieb weg.

Vierzehnte Krankengeſchichte.

Melidia, die ſich bey dem Tempel der Juno aufhielt, fieng an heftige Schmerzen im Kopfe, am Halſe und in der Bruſt zu fühlen. Gleich drauf überfiel ſie das hitzige Fieber. Es zeigte ſich ein wenig von ihrer Reinigung. Allein die Schmerzen währten in allen Theilen fort. Am ſechſten Tage wurde ſie ſchlafſüchtig und ängſtlich mit Uebelſeyn. Sie hatte Schauder und eine Röthe auf der Wange; ſie ſprach auch ein wenig irre. Am ſiebenten Tage

ſchwiz-

ſchwizte ſie, und das Fieber ſezte aus, die Schmerzen aber blieben. Drauf bekam ſie einen Rückfall bey wenigem Schlafe. Der Urin war zwar allemal gefärbt; allein dünne. Bey der Leibesöffnung gieng ein dünner, gallichter, beiſſender, ſchwarzer, ſtinkender Unrath ſehr ſparſam ab. In dem Urine ſetzte ſich ein weißer einförmiger Bodenſatz; ſie ſchwizte, und ihre Krankheit brach ſich am eilften Tage vollkommen.

Hippokrates
Drittes Buch
von den Landſeuchen.

Erſter Abſchnitt.

Erſte Krankengeſchichte.

Pythio, der bey dem Tempel der Gea wohnete, fieng den erſten Tag an, mit den Händen zu zittern, und bekam darzu ein ſtarkes Fieber mit leichtem Irrereden. Am andern Tage wurde er viel ſchlimmer. Den dritten war es noch eben ſo. Den vierten gieng etwas weniger, unvermiſchter, gallichter Unrath von ihm. Am fünften war es noch weit ärger. Das Zittern hielt an: er ſchlief unterbrochen und wurde verſtopft. Am ſechſten Tage hatte er einen veränderlichen, röthlichen Auswurf. Am ſiebenten wurde ihm der Mund ſchief gezogen. Am achten verſchlimmerte ſich alles und das Zittern blieb noch. Der Urin war nicht nur vom Anfange an; ſondern auch bis zum achten Tage hin, dünne und ohne Farbe, es ſchwamm auch etwas wolkichtes in dem-

demſelben herum. Er ſchwizte an dem zehnten Tage, der Auswurf war ein wenig gekocht, und die Krankheit brach ſich. Um die Kriſis herum war der Urin weißlich.

Am vierzigſten Tage nachher bekam er eine Eiterbeule am Hintern, und die Verwerfung der Krankheit erfolgte durch eine Harnſtrenge.

Zweyte Krankengeſchichte.

Hermokrat, der an der neuen Mauer wohnete, verfiel in das hitzige Fieber. Es fiengen ihm Kopf und Lenden an wehe zu thun, und die Gegend unter den kurzen Ribben war ſanft geſpannt. Er hatte ſchon im Anfange eine ſchwarze, dürre Zunge und wurde ſogleich taub. Er ſchlief nicht, und durſtete wenig, ſein Urin ſahe dick und roth; ſezte aber, wenn man ihn hinſtellete nichts ab. Bey der Oeffnung giengen eine Menge wie verbrannte Extremente von ihm ab. Am fünften Tage ließ er einen dünnen Urin, in dem auch etwas herum ſchwamm, und der jedoch nichts abſezte. Er fantaſirte die Nacht

durch.

durch. Am ſechſten Tage wurde er gelbſüchtig, und alles verſchlimmerte ſich: er kam auch nicht zu ſich ſelbſt. Am ſiebenten Tage befand er ſich ſehr unleidlich. Der Urin war dünne, und dem vorigen gleich. Eben ſo blieb er die folgenden Tage.

Um den eilften Tag glaubte er ſich in allem erleichtert zu ſeyn. Er bekam einen beſtändigen Hang zum Schlafe. Sein Urin war dick und röthlich, untenher aber dünne, und ſezte ſich nicht. Nach und nach kam er zu ſich ſelbſt. Am vierzehnten Tage verließ ihn das Fieber, er ſchwizte nicht, er ſchlief und war ſich alles bewußt. Der Urin blieb noch eben ſo. Um den ſiebenzehnten Tag bekam er einen Rückfall, und war ſehr erhizt. Die folgenden Tage blieb ſein Fieber bey einem dünnen Urine ungemein heftig. Am ein und zwanzigſten Tage brach ſich ſeine Krankheit abermals; er war ohne Fieber; ſchwizte aber nicht. Er hatte die ganze Zeit über einen Widerwillen für den Speiſen; allein er war doch bey ſich ſelbſt, ob er ſich ſchon in kein Geſpräch einlaſſen konnte. Seine Zunge war dürre, und er durſtete dabey nicht. Drauf lag er ſchlaf-

ſüchtig hin, und ſchlummerte ein wenig. Um den vier und zwanzigſten Tag bekam er groſſe Hitze; er war bey einem Abgange von vielem dünnen Unrathe weichleibig, und ſo war auch die folgenden Tage ſein Fieber heftig, und die Zunge wie verbrannt. Er verſchied am ſieben und zwanzigſten Tage. Er war die ganze Zeit über taub: und er ließ entweder einen dicken rothen Urin, der ſich nicht ſezte; oder auch einen dünnen ohne Farbe, und mit einer Wolke. Eſſen konnte er nichts.

Dritte Krankengeſchichte.

Ein gewiſſer, der in des Dealkes Garten lag, fühlete eine Schwere im Kopfe, und hatte lange Zeit einen Schmerz im rechten Schlafe. Bey dieſem Ereigniſſe bekam er das hitzige Fieber, und legte ſich ſteif darnieder. Den andern Tag drauf floß ihm ein wenig lauteres Blut aus dem linken Naſenloche. Dabey hatte er eine gute Oeffnung. Sein Urin war dünne, veränderlich, und führte in kurzem eine Wolke, die wie von Geerſtengrütze

und

und ſaamenartig ausſahe. Am dritten Tage wandelte ihn das Fieber heftig an. Die Exkremente waren ſchwarz, dünne, ſchäumig, und es ſezte ſich etwas bleyfarbnes darinnen zu Boden. Er fühlte ſich ein wenig ſchläfrig, und es wurde ihm, wenn er aufſtand, ſchlimm. In dem Urine zeigte ſich ein grauer, zäher Bodenſatz. Am vierten Tage brach er etwas weniges gelbes, gallichtes Zeug, und bald hernach, nachdem er eine Weile inne gehalten hatte, auch roſtbraunes, grünliches weg. Es floß ihm etwas lauteres Blut aus dem linken Naſenloche, der Stuhlgang blieb der nämliche, ſo wie der Urin. Er ſchwizte ein wenig um den Kopf, und um den Hals. Die Milz ſchwoll ihm auf, und das Dickbein gegen über. Die Gegend unter den kurzen Ribben, auf der rechten Seite, war nur weichlich geſpannt. Die Nacht durch ſchlief er nicht, und war ein wenig verwirrt. Am fünften Tage gieng mehr ſchwarzer und ſchäumiger Unrath, der ſich auch untenher ſchwarz ſezte, von ihm. Die Nacht über ſchlief er nicht, und fantaſirte. Am ſechſten Tage wurde ſein Stuhlgang ſchwarz, fettig, zähe und ſtank

heftig. Er ſchlief drauf, und kam mehr zu ſich ſelbſt. Am ſiebenten Tage hatte er eine ſehr dürre Zunge, mit vielem Durſte, und ſchlief nicht: er war auch zugleich verwirrt: ſein Urin ſahe dünne, und nicht gut gefärbt aus. Am achten Tage giengen wenige, ſchwarze und dicke Excremente von ihm: er ſchlief, kam zu ſich ſelbſt, und war nicht ſehr durſtig. Am neunten Tage überfiel ihn ein Schauder mit Erſtarren, das Fieber fand ſich heftig ein, er ſchwizte; frohr und fantaſirte. Das rechte Auge war ihm verdreht, und die Zunge dürre. Er durſtete auch, und ſchlief nicht. Am zehnten Tage befand er ſich noch ſo. Am eilften Tage war er ganz vollkommen bey ſich, er hatte kein Fieber, er ſchwizte und ſchlief. Gegen den Bruch der Krankheit hin, war der Urin dünne. Zween Tage verließ ihn das Fieber; allein am vierzehnten kam es wieder. Sogleich ſchlief er die Nacht nicht, er hieng ſeinen Vorſtellungen nach, und fantaſirte bey allem. Am funfzehnten Tage war der Urin trübe, wie er von dem, was ſich in demſelben geſezt hat, wird, wenn man es aufrührt. Das Fieber griff ihn heftig

tig an, und er war ſehr verwirrt: er ſchlief nicht, und die Knie und Schienbeine thaten ihm wehe. Da er ſich einen Stuhlzapfen beygebracht hatte; gieng ein ſchwarzer Unrath von ihm. Am ſechzehnten Tage kam der Urin zwar dünne, hatte aber etwas wolkichtes in ſich ſchwebend. Er war nicht bey ſich. Am ſiebenzehnten frühe wurden ſeine äuſſern Theile kalt. Man deckte ihn warm zu, uud das Fieber wandelte ihn heftig an. Er ſchwizte drauf durchaus, und wurde erleichtert. Er beſann ſich mehr, war aber nicht frey vom Fieber. Er durſtete und brach etwas weniges, gelbes, gallichtes Zeug weg. Durch den Stuhlgang giengen natürliche Exkremente von ihm, auf die aber bald hernach ſchwarze und dünne in geringer Menge folgten. Sein Urin war dünne und von übler Farbe. Am achtzehnten Tage kam er auſſer ſich, und war ſchlafſüchtig. Am neunzehnten blieb es noch eben ſo und der Urin war dünne. Am zwanzigſten ſchlief er, und erkannte drauf alles. Er ſchwizte, er war vom Fieber frey, er durſtete nicht, hatte aber einen dünnen Urin. Am ein und zwanzigſten ſprach er ein wenig

irre, er hatte einigen Durſt, unter den kurzen Ribben that es ihm wehe, und um den Nabel herum empfand er ein unaufhörliches Klopfen.

Am vier und zwanzigſten Tage ſezte ſich ſein Urin, und er war ganz bey ſich. Am ſieben und zwanzigſten fühlete er Schmerzen in der rechten Hüfte, der Urin war dünne, und hatte einen Bodenſatz. In Rückſicht des übrigen befand er ſich ſehr leidlich.

Gegen den neun und zwanzigſten Tag hatte er Schmerzen im rechten Auge, und einen dünnen Urin. Am vierzigſten Tage erfolgten häuffige, ſchleimichte, weiſſe Stuhlgänge, er ſchwizte über und über viel, und die Krankheit brach ſich vollkommen.

Zwey=

Zweyter Abſchnitt.

Vierte Krankengeſchichte.

Philiſtes zu Thaſſus hatte eine lange Zeit Kopfweh. Aus dieſer Urſache, und weil er unaufhörlich einſchlummerte, legte er ſich. Da aber nach vielem Trinken das anhaltende Fieber ausgebrochen war: ſo vergröſſerte ſich auch der Schmerz, des Nachts bekam er zum erſtenmal Hitze, und den erſten Tag brach er auch zum erſtenmal ein wenig gallichtes, gelbes Zeug, nachhero aber anderes, das mehr roſtfarben ausſahe, weg. Auſſer dem hatte er natürliche Oeffnung. Die Nacht brachte er ſehr unleidlich zu.

Den andern Tag wurde er taub, und das Fieber ſehr heftig. Die Gegend unter den kurzen Ribben auf der rechten Seite war überaus aufgetrieben, und das harte zog ſich zugleich in die Tiefe. Er ließ einen dünnen, durchſichtigen Urin, in dem eine ſaamenartige Wolke ſchwamm. Gegen den Mittag raſete er heftig. Am dritten Tag war er

ſehr übel. Am vierten bekam er Zuckungen, und alles verſchlimmerte ſich. Den fünften drauf des Morgens gab er den Geiſt auf.

Fünfte Krankengeſchichte.

Chärio, der bey dem Demänet lag, wurde auf vieles Trinken vom hitzigen Fieber überfallen. Sogleich empfand er auch eine ſchmerzhafte Schwere im Kopfe. Er ſchlief nicht, und bekam den Durchfall mit einem dünnen etwas gallichten Abgange. Am dritten Tage war ſein Fieber ſehr heftig. Er zitterte mit dem Kopfe, vorzüglich aber mit der Unterlippe: bald drauf verfiel er in ein Erſtarren und Zuckungen; er war auch völlig verwirrt, und brachte die Nacht ſehr unleidlich zu. Am vierten Tage war er ruhig und ſchlief ein wenig; ſprach aber doch irre. Am fünften Tage befand er ſich übel, und alles wurde ſchlimmer. Er fantaſirte, brachte die Nacht übel zu, und ſchlief nicht. Den ſechſten gieng es noch ſo. Am ſiebenten verfiel er in ein Erſtarren mit Frie-

Frieren: das Fieber war überaus heftig, er ſchwizte, und wurde vollkommen befreiet. Bey dieſem Kranken giengen durch die Leibesöffnung ununterbrochen gallichte, unvermiſchte Exkremente ſparſam ab. Sein Urin war dünne, gut gefärbt und hatte eine Wolke, die darinn herumſchwamm. Um den achten Tag ließ er einen noch beſſer gefärbten mit einem weiſſen, geringen Bodenſatze verſehenen Urin: er war auch bey ſich ſelbſt, und das Fieber blieb aus. Am neunten Tage bekam er einen Rückfall.

Um den vierzehnten Tag wurde das Fieber ſehr heftig und er ſchwizte. Am ſechzehnten Tage brach er gallichtes, gelbes Zeug in Menge von ſich. Am ſiebenzehnten Tage hatte er wieder Froſt mit Erſtarren: Das Fieber war heftig und er ſchwizte. Drauf wurde er frey vom Fieber, und die Krankheit brach ſich. Der Urin hatte übrigens nach dem Rückfalle und der Kriſis eine beſſere Farbe, und einen Bodenſatz. Wärend des Rückfalls fantaſirte er nicht. Am achtzehnten Tage wurde er ein wenig heiß: er dürſtete, und ließ einen dünnen, wolkichten Urin: er fantaſirte auch mit unter.

Um den neunzehnten Tag war er vom Fieber frey, der Hals that ihm wehe, der Urin hatte einen Bodenſatz und am zwanzigſten Tage brach ſich die Krankheit vollkommen.

Sechſte Krankengeſchichte.

Des Evryanax Tochter, ein junges Mädchen überfiel das hitzige Fieber. Sie hatte niemals Durſt, und nahm gar nichts von Speiſe zu ſich. Bey der Leibesöffnung gieng nur etwas weniges weg. Ihr Urin war dünne, in geringer Menge, und von übler Farbe. Bey der Anwandlung des Fiebers fühlte ſie Schmerzen um den Hintern.

Am ſechſten Tage war ſie frey vom Fieber, ſie ſchwizte nicht, und die Krankheit brach ſich. Allein die Geſchwulſt um den Hintern eiterte ein wenig, und gieng zugleich bey der Kriſis auf. Nach derſelben am ſiebenten Tage bekam ſie Froſt mit Erſtarren, ſie wurde nur wenig warm, und ſchwizte. Am achten Tage nach dem Bruche frohr ſie nicht fort, und in der Folge waren ihre äuſſern Theile immer kalt. Nach einem um den

zehn-

zehnten Tag an ihr ausgebrochenen Schweiſſe fantaſirte ſie; kam aber geſchwind wieder zu ſich. Man behauptete inzwiſchen, daß ihr dieſe Zufälle auf den Genuß von Weinbeeren zugeſtoßen wären. Als ſie am zwölften Tage noch frey vom Fieber war, fantaſirte ſie wiederum heftig, und bekam den Durchfall mit einem gallichten, ſparſamen, lautern und dünnen Abgange. Sie mußte oft zu Stuhle, worauf ſie aber den ſiebenten Tag nachhero, als ſie zulezt irre geweſen war, verſchied. Vom Anfange der Krankheit an that ihr der innere Hals wehe, und er war beſtändig roth, und der Zapfen zurück gezogen. Sie hatte einen ſtarken Zufluß von einer ziemlich ſcharfen, dünnen Feuchtigkeit auf dieſe Theile, ſie huſtete auch; brachte aber nichts gekochtes herauf. Die ganze Zeit über nahm ſie gar nichts zu ſich, ſie verlangte auch nichts, ſie hatte keinen Durſt, und trank nichts erwähnenswerthes, ſie war ſtill und ſprach kein Wort: ſie war kleinmüthig und gleich ohne Hoffnung. Ueberdieß hatte ſie etwas angebohrnes ſchwindſüchtiges an ſich.

Sie=

Siebente Krankengeſchichte.

Bey dem Ariſtio hielt ſich eine Perſon auf, die an der Bräune krank lag. Das Uebel fieng bey ihr zuerſt an der Zunge an. Ihre Stimme war unvernehmlich, und die Zunge roth und dürre. Am erſten Tage hatte ſie Schauder und wurde drauf heiß. Am dritten Tage bekam ſie einen Froſt mit Erſtarren, und ihr Fieber wurde ſehr heftig. Es zeigte ſich eine röthliche harte Geſchwulſt am Halſe und forn nach der Bruſt zu, auf beyden Seiten. Ihre äuſſern Theile waren kalt, und bläulicht, ihr Athem aber kurz, und nur aus dem oberſten Theile der Bruſt geſchöpft. Das Getränke gab ſie durch die Naſe wieder von ſich, und ſie konnte nicht trinken. Die Oeffnung und der Urin blieben zurück. Am vierten Tage verſchlimmerte ſich alles, und am fünften ſtarb ſie von der Bräune erſtickt.

Achte Krankengeſchichte.

Ein junger Menſch, der auf dem Lügner Markte lag, wurde nach vielen, wider ſeine Gewohnheit, unternommenen Arbeiten,

Bemü-

Bemühungen und Laufen vom hitzigen Fieber überfallen. Den erſten Tag bekam er einen Durchbruch mit einem gallichten, dünnen, häuffigen Abgange. Sein Urin war ſchwärzlich und dünne: er ſchlief auch nicht, und durſtete. Den andern Tag verſchlimmerte ſich alles. Er gab mehrere unnatürliche Excremente durch die Oeffnung weg, und ſchlief nicht. Der Verſtand war bey ihm verwirrt, und er ſchwizte etwas weniges. Am dritten Tage befand er ſich ſehr übel. Er war durſtig, und klagte Eckel mit Aengſtlichkeiten. Er warf ſich auch oft und viel herum; er war voller Unruhe, und fantaſirte. Die äuſſern Theile waren bläulicht und kalt bey ihm. Die Gegend unter den kurzen Ribben aber zu beyden Seiten weichlich geſpannt. Am vierten Tage ſchlief er nicht, und es wurde noch ſchlimmer. Er ſtarb am ſiebenten Tage in einem Alter von ungefähr zwanzig Jahren.

Neun=

Neunte Krankengeſchichte.

Es lag eine Frau bey dem Tiſamenes, welche die Darmgicht aufs empfindlichſte hatte. Sie übergab ſich oft, und konnte kein Getränke bey ſich behalten. Sie hatte Schmerzen in der Gegend um die kurzen Ribben, und auch unten im Unterleibe. Sie litte ſehr viel von einem unaufhörlichen Grimmen und Winden der Därme. Durſt fühlte ſie nicht, aber ſie bekam Hitze. An den äuſſern Theilen war ſie beſtändig kalt: ſie hatte Uebelſeyn mit Aengſtlichkeiten, ſie ſchlief nicht und ließ etwas wenigen klaren Urin. Die Exkremente giengen dünne und unverdauet, in geringer Menge ab. Sie konnte ſich drauf durch nichts weiter einige Hülfe ſchaffen, und verſchied.

Zehnte Krankengeſchichte.

Eine Frau, die mit in dem Gefolge des Pantimids war, und von einem Kinde zu früh entbunden wurde, verfiel den erſten Tag in ein heftiges Fieber. Ihre Zunge war dürre, ſie hatte groſſen Durſt, Aengſtlichkeiten

mit

mit Eckel und keinen Schlaf. Ueberdies bekam ſie den Durchfall mit einem dünnen, häuffigen, rohen Abgange. Am andern Tage frohr ſie mit Erſtarren, das Fieber war heftig und der Abgang von Exkrementen häuffig. Sie ſchlief auch nicht. Am dritten Tage waren die Schmerzen noch gröſſer. Am vierten wurde ſie verwirret, und ſie verſchied am ſiebenten Tage. Sie hatte einen unaufhörlichen Durchfall mit einem häuffigen, dünnen, rohen Abgange, und ließ wenigen, dünnen Urin. Ihr Fieber war das anhaltende hitzige.

Eilfte Krankengeſchichte.

Eine andere, die Ehegattin des Dekets, verfiel ebenfalls, da ſie gegen den fünften Monat zu früh nieder kam, ins hitzige Fieber. Sie war gleich vom Anfange an ſchlafſüchtig, und dann wiederum konnte ſie kein Auge zuthun. Sie hatte Lendenſchmerzen, und der Kopf war ihr ſchwer. Den andern Tag bekam ſie den Durchfall, erſt mit einem

geringen, dünnen, lautern Abgange, der aber am dritten Tage häuffiger und bösartiger wurde. Die Nacht über ſchlief ſie nicht. Sie fantaſirte am vierten Tage. Dabey blieb ſie furchtſam und mißmüthig, das rechte Auge war verdreht. Am Kopfe ſchwizte ſie wenig, und kalt; ihre äuſſern Theile waren ebenfalls kalt. Am fünften Tage verſchlimmerte ſich alles. Sie ſprach ſehr viel irre; kam aber unverhofft wieder zur Vernunft. Sie war durſtig und ſchlief nicht, ſie hatte immerfort den Durchfall mit einem häuffigen, lautern, nichts helfenden Abgange. Sie ließ wenigen dünnen, ſchwärzlichen Urin. Die äuſſern Glieder blieben kalt und bläulicht. Am ſechſten war es noch das nämliche. Am ſiebenten ſtarb ſie raſend.

Zwölfte Krankengeſchichte.

Eine gewiſſe Frau, die um den Lügnermarkt herum lag, kam zu der Zeit zum erſtenmal mit einem Buben ſehr beſchwerlich nieder,

der, und wurde von dem hitzigen Fieber über=
fallen. Gleich bey dem erſten An=
fange war ſie durſtig und ängſtlich mit Eckel,
ſie hatte Herzweh, und eine dürre Zunge, ſie
bekam auch den Durchfall mit einem ge=
ringen dünnen Abgange, und ſchlief nicht.

Am andern Tage frohr ſie ein wenig mit Er=
ſtarren. Das Fieber war ſehr heftig, und
um den Kopf ſchwizte ſie etwas weniges kalt.

Am dritten Tage befand ſie ſich ſehr übel.
Bey der Leibesöffnung gieng ein roher, dün=
ner Unrath häuffig von ihr. Am vier=
ten Tage bekam ſie Froſt mit Erſtarren, es
verſchlimmerte ſich alles, und ſie konnte nicht
ſchlafen. Den fünften befand ſie ſich
ſehr übel. Den ſechſten Tag brachte
ſie auf eben die Art zu, und es gieng viel
wäſſerichtes bey dem Durchfalle von ihr.

Den ſiebenten frohr ſie wieder, und ihr Fie=
ber tobte ſehr. Sie hatte auch großen Durſt,
und warf ſich oft herum. Gegen Abend
ſchwizte ſie durchaus kalt. Sie frohr, ſie hat=
te kalte Glieder und wurde nicht mehr warm.
Darauf bekam ſie die Nacht abermals einen
Froſt mit Erſtarren. Ihre Glieder wurden
nicht warm, und ſie blieb ohne Schlaf. Sie

fantaſirte ein wenig, beſann ſich aber ſogleich wieder. Am achten zu Mittage bekam ſie Hitze und Durſt. Sie wurde ſchlafſüchtig, ſie hatte Eckel mit Aengſtlichkeiten und brach einen gelblichten, gallichten Unrath in geringer Menge weg. Die Nacht war ſie auch ſehr übel, und ſchlief nicht. Sie ließ vielen dicklichen Urin, ohne es zu wiſſen, von ſich. Den neunten minderte ſich alles ein wenig. Sie war ſchlafſüchtig, frohr gegen Abend leicht, und brach etwas gallichtes weg. Den zehnten Tag hatte ſie Froſt mit Erſtarren, und das Fieber war ſehr vermehrt. Sie ſchlief gar nicht. Den Morgen ließ ſie eine Menge Urin mit keinem Bodenſatze. Die äuſſern Theile wurden an ihr warm. Den eilften Tag brach ſie roſtfarbnes gallichtes Zeug aus, und nicht lange darnach frohr ſie, ihre Glieder waren auch wieder kalt. Gegen Abend bekam ſie Schweiß und Froſt, ſie erbrach ſich viel, und war die Nacht ſehr übel. Den zwölften Tag brach ſie abermals eine Menge ſchwarzen ſtinkenden Unrath aus, und hatte den Schluckſen oft, ſie durſtete und befand ſich ſehr übel. Den dreyzehnten

ten Tag brach ſie eine ſchwarze, ſtinkende Materie häuffig weg, ſie bekam einen Froſt mit Erſtarren, und verlohr um den Mittag herum die Sprache. Den vierzehnten blutete ſie aus der Naſe, und ſtarb.

Bis ans Ende hatte ſie dünne Stuhlgänge und frohr viel. Sie war ungefähr ſiebenzehn Jahr alt.

Dritter Abſchnitt.

Ein peſtartiger Wetterſtand.

Es gab das Jahr über bey einer immerwährenden Windſtille Südluft und feuchtes Wetter. Allein nachdem in dem vorigen Jahre eine große Dürre geweſen war: ſo fielen nun bey der Südluft, um den Anfang des Herbſtmonats herum häuffige Regen. Der Herbſt war trübe, der Himmel mit Wolken bedeckt, und Waſſer überall in Menge. Der Winter blieb bey der Südluft feucht und gelinde. Inzwiſchen ſtellte ſich doch lange nach der Sonnenwende und ſpäter hin, faſt zunächſt an der Tag- und Nachtgleiche, ein Nachwinter ein. Ja noch um dieſelbe hatte man, doch nicht lange, Nordwinde und Schneegeſtöber. Das Frühjahr durch bis zu den Hundstagen, gab es wiederum Südluft, Windſtille und immerfort häuffige Regen. Der Sommer war heiter und warm zugleich, bey einer großen und erſtickenden Hitze. Die Hundstags-

tagswinde bließen ſchwach und abgebrochen. Aber wiederum am Ende des Sommers gab es bey der Nordluft häuffige Regen.

Ob nun gleich das Jahr bey der Südluft feucht und gelind geweſen war: ſo befand man ſich doch den Winter durch, die Schwindſüchtigen, von denen bald gedacht werden ſoll, ausgenommen, wohl.

Zeitig im Frühlinge bey der zugleich kalten Witterung hatten viele die Roſe und zwar einige auf eine gewiſſe Veranlaſſung und andere ohne dieſelbe. Sie war ſehr bösartig, und tödtete eine Menge. Viele hatten Halsweh, die Stimme war verdorben. Es gab hitzige mit der Hirnwuth vergeſellſchaftete Fieber, Schwämme im Munde, Blattern an den Schaamtheilen, Augenentzündungen, Brandblaſen, Durchfälle und Mangel an Eßluſt. Einige hatten Durſt, andere nicht. Sie ließen vielen trüben, bösartigen Urin. Sie waren insgemein ſchlafſüchtig und dann auch wieder ohne Schlaf. Sie verfielen in ſtarke Entkräftungen, und bekamen unrichtige Entſcheidungen. Sie wurden waſſerſüchtig, und viele ſchwindſüchtig. Dieſe Beſchwerden giengen herrſchend herum.

Daher gab es auch Kranke von einer jeden der vorerwähnten Arten, und es ſtarben ihrer viele. Mit dem Verlaufe der Krankheit verhielt es ſich bey einem jeden auf dieſe Weiſe. Viele bekamen das Rothlauf an der Stelle, auf welche die Urſache deſſelben hingewirkt hatte, und ſehr oft dehnte es ſich bey kleinen Verletzungen über den ganzen Körper aus: zumal in Perſonen, die ungefähr ſechzig Jahr alt, und am Kopfe beſchädigt waren, wenn ſie nur ein wenig vernachläſſigt wurden. Viele, die in der Kur lagen, bekamen ſtarke Entzündungen, und die Roſe breitete ſich heftig und geſchwind überall aus. Es entſtanden daher auch bey den meiſten Verwerfungen mit einer Vereiterung, und es gieng ihnen darüber ein beträchtliches an Fleiſche, Flechſen und Knochen verlohren. Der dickliche Abgang gliche nicht etwa dem Eiter; ſondern es war vielmehr eine Art einer faulen Gauche, und der Abfluß ſelbſt ſich auch nicht gleich und veränderlich. Bey denen ſich nun ein ſolcher Zufall am Kopfe ereignete, die verlohren die Haare vom Haupte und aus dem Barte mit einander, und die Knochen entblößten ſich, und fielen unter einem

nem häuffigen Zufluſſe von Feuchtigkeiten weg. Dergleichen Zufälle kamen mit und ohne Fieber vor, und doch waren ſie ehr fürchterlich, als gefährlich. Denn die meiſten von denen, wo die Kochung ſich in eine Verſchwärung endigte, wurden gerettet. Hergegen ſtarben viele von denen, wo die Entzündung und die Roſe verſchwanden, ohne eine ſolche Verwerfung hervorzubringen.

Ein gleiches begegnete auch bey denen, wo ſie ſich auf irgend einen andern Theil des Körpers hin verirrte. Denn vielen unter ihnen fiel der ganze Ober- und Unterarm weg. Bey einigen warf ſich die Krankheit auf die Ribben, es ſey nun, daß an denſelben etwas hinten oder forn verdorben wurde: bey andern entblößte ſich das ganze Dickbein, oder die Schenkelknochen, oder auch der ganze Fuß. Das gefährlichſte von allem waren die Zufälle, welche die Schaamgegend und die Geburtsglieder betrafen. Alle dieſe Beſchwerden ereigneten ſich in Rückſicht auf die Geſchwüre und aus äuſſern Urſachen. Bey vielen Perſonen erfolgten ſie auch in den Fiebern, vor den Fiebern und nach den Fiebern. Es gab einige darunter,

die eine Verwerfung durch eine Vereiterung machten, oder wo zur gehörigen Zeit ein Durchfall entſtand, oder ein guter Urin abgieng; und auf dieſe Art wurden ſie geheilt.

Wenn ſich aber nichts dergleichen ereignete, und die Zufälle unvermerkt verſchwanden: ſo war es tödtlich. Bey den meiſten, und ſehr oft gieng es ſo in der Frühlings-Roſe. Doch geſchahe es auch den Sommer durch und gegen den Herbſt hin. Mancher ihr Befinden kam in groſſe Unordnung. Es fuhren Blattern im Halſe auf, die Zunge wurde entzündet und längſt den Zähnen hin ſezten ſich Geſchwüre an. Bey vielen war auch eine verdorbne und rauhe Stimme von Vorbedeutung, vorzüglich bey den angehenden Lungenſüchtigen, und dann auch in den hitzigen Fiebern, und in der Hirnwuth.

Die hitzigen Fieber fiengen zeitig im Frühlinge an, die mit der Hirnwuth verbundenen Uebel hergegen, als die Kälte vorüber war. Damals erkrankten auch die meiſten, und die Zufälle waren ſchnell und tödtlich. Mit dem Verlauf und der Natur der hitzigen Fieber hatte es dieſe Bewandtnis. Die Kranken waren im Anfange ſchläfrig, ſie empfan-

pfanden einen Eckel, mit Aengſtlichkeiten, und Schauder, das Fieber war heftig, der Durſt gering, und ſie wurden nicht verwirrt, aus der Naſe tropfte ihnen ein wenig Blut, die Verſchlimmerungen fielen bey den meiſten auf die gleichen Tage. Um die Anwandlungen ſelbſt aber fanden ſich eine Hinfälligkeit, eine Vergeſſenheit, und eine Sprachloſigkeit ein. Sie waren zwar an dem äuſſerſten der Hände und Füſſe allezeit, am meiſten aber um die Anwandlungen herum kalt, und hinwiederum wurden ſie erſt ſpät, und doch nie recht warm. Sie beſannen ſich auch wieder, und ſprachen vernünftig. Es überfiel ſie entweder eine unwiderſtehliche anhaltende Neigung zum Schlaf, ohne daß ſie doch einſchliefen; oder ſie blieben mit der gröſten Beſchwerde wachen. Die meiſten hatten den Durchfall mit einem unverdaueten, dünnen, häuffigen Abgange. Sie ließen einen dünnen Urin, der weder kritiſch war, noch auch andere gute Eigenſchaften hatte, in Menge weg, und es ereignete ſich bey denen die ſich ſo befanden ſonſt nichts, daß ihre Krankheit entſchieden und gebrochen hätte. Denn ſie bekamen weder gutes Na-

ſenblu-

ſenbluten, noch auch irgend eine andere von den gewöhnlichen kritiſchen Abſcheidungen.

Sie ſtarben beynahe alle um die Kriſis, ſo wie ſie ſich vielfältig ohne alle Ordnung, einfand. Einige hatten einen langſamen Tod, und die, welche die Sprache verlohren, verſchieden unter häuffigen Schweißen. Dergleichen Zufälle begegneten denen, welche in Lebensgefahr waren, und ähnliche denen, die ſo etwas von der Hirnwuth hatten. Die leztern klagten gar nicht über Durſt, es raſete auch keiner von ihnen, wie in andern Fällen.

Hergegen ſtarben ſie unter vielem Leiden mit einer gewiſſen andern Art einer bösartigen, ſchleichenden Dummheit im Kopfe, und einem Hange zum Schlafe. Es gab auch noch andere Fieber deren bald gedacht werden ſoll. Viele bekamen Schwämme und Geſchwüre im Munde, häuffige Flüſſe auf die Schaamtheile, Geſchwüre und Blattern auswendig und innwendig, um die Weichen her, ferner feuchte, langwierige, anhaltende, ſchmerzhafte Augenentzündungen, an den Augenliedern auswendig und innwendig Auswüchſe, die man Feigwarzen nennt, und gar manchen am Sehen hinderten. Eben

ſolche

ſolche entſtanden auch eine Menge in andern Geſchwüren, und an den Schaamtheilen.

Den Sommer über bemerkte man ſehr viele Brandblaſen, und andere ſogenannte faule Geſchwüre, desgleichen große entzündete Beulen. Viele bekamen große Flechten.

In Anſehung der erſten Wege ſtießen vielen eine Menge nachtheilige Beſchwerden zu. Beſonders plagte viele ein läſtiger Stuhlzwang, und zwar am meiſten die Kinder, und alle die noch nicht mannbar waren. Es ſtarben auch die meiſten daran. Viele bekamen die weiſſe, und die rothe Ruhr, inzwiſchen litten ſie an der leztern eben nicht ſehr. Der Abgang war gallicht, fettigt, dünne und wäſſericht, und bey vielen warf ſich die Krankheit mit und ohne Fieber dahin.

Sie hatten ferner ein beſchwerliches Grimmen und ein gefährliches Ziehen und Verdrehen in den Därmen, und einen Abgang von dem, was ſie bey ſich, oder zu ſich genommen hatten. Unterdeſſen hob die abgehende Unreinigkeit die Schmerzen nicht. Dabey litten alle Theile am Körper. Gegen das was man ihnen beybrachte, waren ſie ganz fühllos, und die Abführungen ſchadeten den meiſten.

Unter

Unter denen, die ſich auf dieſe Art befanden, ſtarben zwar viele plözlich weg; viele andere aber brachten länger zu. Ueberhaupt, wie es auch in der Abhandlung erwähnet worden iſt, ſtarben alle vorzüglich an Bauchkrankheiten, ſie mochten nun eine lange, oder eine kurze Zeit krank geweſen ſeyn. Denn alle kamen über den Durchfall um. Sie verlohren mit einander, auch ſelbſt in einem jeden von den vorerwähnten Uebeln, die Eßluſt; ſo wie mir es niemals vorgekommen war. Beſonders aber, die eben ſowohl, welche von Bauchkrankheiten litten; als diejenigen, welche ſich um anderer Zufälle willen in Gefahr befanden. Einige waren durſtig, andere nicht. Keiner aber von denen, die am Fieber oder irgend einer andern Beſchwerde krank waren, durſteten zu einer unſchicklichen, ungewöhnlichen Zeit; im Gegentheile verhielten ſie ſich in Anſehung des Trinkens, wie man es ihnen zu verordnen beliebte. Unter dem, was von ihnen gieng, befand ſich auch ein häuffiger Urin, der jedoch mit dem ihnen gereichten Getränke in keinem Verhältniſſe ſtehen blieb; ſondern es weit überſtieg. Der gelaſſene Urin war überdies von einer

gewiſſen ſehr üblen Beſchaffenheit: denn er war weder dick, noch gekocht, noch auch auf eine heilſame Art reinigend: da doch in den meiſten Fällen, die rechtmäßigen Reinigungen durch die Blaſe erſprießlich ſind. Er verkündigte aber bey den meiſten eine Auszehrung, Unordnungen im ganzen Körper, Schmerzen, und das Ausbleiben einer guten Entſcheidung. Schlafſüchtig wurden vorzüglich diejenigen, welche das hitzige Fieber, und die Hirnwuth, oder auch alle andere große Krankheiten hatten: weil ſie mit einem Fieber vergeſellſchafftet waren. Bey den meiſten erfolgte entweder allezeit eine tiefe Schlafſucht, oder ſie ſchliefen nur wenig und unterbrochen. Es giengen auch viele andere Arten Fieber im Schwange: nämlich Dreytägige, Viertägige, die Nacht über anwandelnde, anhaltende, langwierige, unordentliche, mit Aengſtlichkeiten verbundene und zweydeutige, unbeſtimmte. Alle dieſe Fieber veranlaſſeten eine große Verwirrung im Körper. Denn die meiſten Kranken bekamen Durchfälle, Schaudern, Schweiße, welche die Krankheit nicht brachen, und einen Urin von der Art und Beſchaffenheit, wie

zuvor

zuvor gedacht worden iſt. Bey den meiſten zogen ſich dieſe Beſchwerden in die Länge. Denn die Verwerfungen, welche ſich bey ihnen ereigneten, brachen die Krankheiten nicht, wie in andern Fällen. Alle Beſchwerden entſchieden ſich überall ſehr ſchwer, die Kriſis blieb aus, und die Uebel wurden langwierig und zwar vorzüglich und vielfältig bey jenen. Nur bey einigen wenigen brach ſich die Krankheit um den achtzigſten Tag, und bey den meiſten vergieng ſie ganz von ungefähr. Wenige von denen, die ſich in der Höhe erhielten ſtarben an der Waſſerſucht. Es wurden aber doch auch viele in den übrigen Krankheiten, und vorzüglich die Schwindſüchtigen vom Geſchwulſte geplagt.

Die größte und gefährlichſte Krankheit, und welche die meiſten tödtete war die Lungenſucht. Viele fiengen den Winter über damit an, und manche unter ihnen legten ſich, einige aber erhielten ſich in der Höhe, und zogen ſich ſo hin. Zu Anfange des Frühlings ſtarben die am meiſten, welche zu Bette lagen. Von den übrigen verließ der Huſten keinen, doch verringerte er ſich den Sommer über.

Den

Den Herbſt durch legten ſie ſich mit einander, und viele darunter ſtarben. Die meiſten waren lange krank. Der gröſte Theil von ihnen fieng ſich hierauf plözlich an zu verſchlimmern. Sie hatten zu wiederholten malen Schaudern, ſie bekamen oft anhaltende heftige Fieber, die Schweiße brachen zur Unzeit aus, und waren triefend und allemal kalt, ſie hatten ſtarken Froſt und ließen ſich kaum wieder erwärmen. Abwechſelnd blieb die Oeffnung bey ihnen zurück, und denn wurden ſie wieder unvermuthet weichleibig. Alle Unreinigkeiten der Lunge giengen unten weg, ſie ließen eine Menge nichts nützenden Urin, ſie verfielen in ſchlimme Abzehrungen, ſie hatten beſtändig einen heftigen Huſten, und brachten viele, gekochte, dünne Unreinigkeit mit eben nicht ſonderlicher Beſchwerde herauf. Wenn ſie auch ein wenig dabey litten: ſo reinigte ſich doch die Lunge bey allen nach und nach ganz gemächlich. Sie empfanden wenig Brennen im Halſe, und der ſalzichte Geſchmack beläſtigte ſie eben nicht, ungeachtet ihnen viele zähe, weiſſe, dünne, ſchäumichte Feuchtigkeiten aus dem Kopfe herunter floſſen. Aber in dieſen und

den übrigen Fällen erfolgte vielfältig das ſehr große Uebel, der Mangel der Eßluſt, wie ſchon gemeldet worden iſt: und ſie nahmen bey den Speiſen auch nicht einmal das Getränke mit Luſt, und brachten ſich ſo hin, ohne irgend Durſt zu klagen. Sie fühlten eine Schwere im Körper, und waren ſchlafſüchtig. Die meiſten bekamen Geſchwulſt an den Füſſen, die in die Waſſerſucht über gieng, ſie klagten über Froſt, und wurden um ihr Ende herum verwirrt. Dem äuſſern Anſehn nach waren die Lungenſüchtigen, glatt, blaß, ſommerfleckicht, und röthlich unterlaufſen, ſie hatten graue Augen, ſie waren aufgedunſen und hatten aufwärts hervorſtehende Schultern: und auch ſo das Frauenzimmer.

Diejenigen hergegen, welche ſchwarzgelb und wie mit Blut unterlaufen ausſahen, betrafen hitzige Fieber, mit der Hirnwuth verbundene Zufälle und ruhrartige Krankheiten. Junge Leute bekamen Drängen auf den After; ſchleimichte Perſonen langwierige Durchfälle und gallſüchtige Leute hatten ſcharfe, fettigte Extremente. Der Frühling war allen vorhererwähnten Kranken höchſt nachtheilig, und raubte vielen das Leben. Leidlicher gieng

es

es den Sommer über, und in demſelben ſtarben die allerwenigſten. Hergegen kamen wiederum den Herbſt durch, bis gegen das Ende des Wintermonats eine Menge von denen, die das viertägige Fieber gehabt hatten, um.

Sechzehn Krankengeſchichten.

Erſte Krankengeſchichte.

Das hitzige Fieber überfiel einen gewiſſen Parier, der in Thaſſus oberhalb des Dianentempels lag. Es war anfänglich anhaltend, und mit einer brennenden Hitze verbunden. Er klagte über Durſt, er wurde erſt ſchlafſüchtig, und dann war er ganz ohne Schlaf. Er hatte auch im Anfange den Durchfall, und einen weiſſen Urin.

Am ſechſten Tage ließ er einen ölichten Urin, und fantaſirte. Am ſiebenten wurde alles ärger. Er ſchlief gar nicht, der Urin war dabey der gleiche, und ſein Verſtand in Unordnung. Bey der Leibesöffnung gieng ein fettigter, gallichter Unrath ab. Ferner am achten Tage fielen ihm einige Tropfen Blut aus der Naſe, er brach eine roſtbraune Materie in geringer Menge weg, und er ſchlief ein wenig. Am neunten war es noch daſſelbige. Am zehnten ließ alles nach.

Am

Am eilften ſchwizte er, doch nicht durchaus. Er frohr zwar, wurde aber auch geſchwind wieder warm. Am zwölften Tage hatte er ein heftiges Fieber, und einen gallichten, dünnen, häuffigen Stuhlgang; im Urine kam eine Wolke zum Vorſchein. Er fantaſirte auch. Am ſiebenzehnten Tage befand er ſich ſehr übel: denn er ſchlief nicht, und das Fieber wuchs. Am zwanzigſten Tage ſchwizte er durchaus, und ſchlief nicht. Sein Stuhlgang war gallicht, er mochte nichts eſſen, und wurde ſchlafſüchtig. Am vier und zwanzigſten Tage bekam er einen Rückfall. Am vier und dreyßigſten Tage fühlte er ſich frey vom Fieber. Er war nicht verſtopft, und wurde wieder warm. Den vierzigſten Tag blieb das Fieber weg, und der Durchfall legte ſich; aber nicht lange. Er wollte nichts eſſen, und bekam wiederum ein wenig Fieber, das ihn doch ſehr ungleich anwandelte. Darauf war er bald fieberfrey, bald nicht: denn, wenn es ein wenig ausſezte, und er ſich leidlicher befand: ſo kam es doch gleich wieder zurück. Dabey bediente er ſich vieler und elender Nahrungsmittel. Um die Rückfälle herum hatte

er einen ſchlechten Schlaf. Er fantaſirte, und ließ damals einen dicken, trüben und bösartigen Urin. Bald war er verſtopft, bald weichleibig. Die Fieber hielten an, und der Stuhlgang erfolgte häuffig und dünne. Er ſtarb endlich am hundert und zwanzigſten Tage. Dieſer Kranke hatte von dem erſten Tage an, entweder einen beſtändigen Durchfall mit häuffigen, gallichten, dünnen Excrementen; oder die Oeffnung zögerte bey dem Abgange von einem gährenden und unverdaueten Unrathe. Er hatte zu aller Zeit einen übel beſchaffenen Urin, er war auch meiſtens mit ſchlafſüchtigen Zufällen ſehr beſchwerlich geplagt. Ein andermal konnte er weder ſchlafen, noch eſſen, und das Fieber hielt an einem hin an.

Zweyte Krankengeſchichte.

Eine Frau die zu Thaſſus an der kalten Quelle wohnte, überfiel den dritten Tag darnach, als ſie mit einer Tochter niedergekommen war, und ihre Reinigung nicht erfolgte, ein hitziges Fieber mit Schaudern. Allein

Allein lange ſchon vor ihrer Entbindung hat-
te ſie Fieber, war bettlägrig und ohne Eßluſt.
Da nun aber der Froſt ausgebrochen war, ſo
verwandelte ſich daſſelbe in ein anhalten-
des hitziges, mit Fröſteln verbundenes.

Am achten und auch die folgenden Tage
fantaſirte ſie zwar viel; kam aber immer ge-
ſchwind wieder zu ſich: ſie hatte einen Durch-
fall mit vielen, dünnen, wäſſerichten, gallichten
Exkrementen, und keinen Durſt. Den
eilften Tag war ſie zwar bey Verſtand; aber
doch ſchlafſüchtig, und ließ vielen dünnen,
ſchwarzen Urin. Zu einem ordentlichen Schla-
fe konnte ſie nicht gelangen. Den
zwanzigſten Tag hatte ſie kleine Schauder und
wurde ſogleich wieder warm. Sie redete ein
wenig irre, und ſchlief nicht. Ihr Unrath blieb
der nämliche, und der Urin wäſſericht und
häuffig. Den ſieben und zwanzigſten
Tag war ſie vom Fieber frey, und der Durch-
fall hörte auf. Bald nachher fühlte ſie eine
lange Zeit einen heftigen Schmerz in der rech-
ten Hüfte; und nun fanden ſich die Fieber
wieder ein, und der Urin wurde wäſſericht.

Am vierzigſten Tage gieng es mit dem Hüft-
weh leidlicher; hergegen plagte ſie oft ein an-

haltender, feuchter Huſten. Sie war verſtopft, und wollte nichts eſſen. Der Urin blieb wie zuvor. Die Fieber ſezten überhaupt genommen nicht ganz aus, unterdeſſen wandelten ſie ſehr ungleich an, und zwar bald auf dieſe Art, bald wieder nicht. Am ſechzigſten Tage vergieng der Huſten ohne vorgängige Anzeigen: denn es fand ſich weder ein gekochter Auswurf, noch eine andere gewöhnliche Verwerfung ein. Der Unterkiefer wurde ihr auf die rechte Seite gezogen. Sie war ſchlafſüchtig, ſprach wieder irre und kam geſchwind zu ſich; doch beſann ſie ſich in Anſehung der Nahrungsmittel nicht recht. Der Kinbacken nahm ſeine rechte Lage wieder an, und durch die Oeffnung gieng etwas weniges, gallichtes ab. Hierauf wurde das Fieber heftiger, es überfiel ſie ein Schauder, und ſie verlohr die folgenden Tage die Sprache; doch kam ſie auch wiederum zu ſich, und ſprach vernünftig. Endlich gab ſie am achtzigſten Tage den Geiſt auf. Bis zu ihrem Ableben blieb der Urin ſchwarz, dünne und wäſſericht; darzu ſtellte ſich noch die Schlafſucht ein. Sie hatte keinen Appetit, ſie war verzagt, ſchlaflos, auffahrend, unleid-

leiblich und in Anſehung ihrer Denkungs-art, tiefſinnig.

Dritte Krankengeſchichte.

Den Pythio in Thaſſus, der oberhalb des Herkules Tempel wohnte, überfiel nach vielen Arbeiten, Unruhen und einer vernachläſſigten Diät ein ſtarker Froſt und ein ſehr heftiges Fieber. Seine Zunge wurde dürre, durſtig und bitter, er hatte keinen Schlaf, und ließ einen ſchwärzlichen mit einer aufwärts fahrenden Wolke verſehenen Urin, der ſich nicht ſezte. Den andern Tag um Mittag wurde er an den äuſſern Theilen kalt, und zwar mehr am Kopfe und an den Händen. Er konnte nicht ſprechen, auch nicht einen Laut von ſich geben, und ſchöpfte langſam und kurz Athem. Erſt nach einer langen Zwiſchenzeit, wurde er warm. Er durſtete, brachte die Nacht ruhig zu, und ſchwizte etwas weniges um den Kopf. Den dritten Tag war er ruhig. Er wurde inzwiſchen gegen der Sonnen Untergang äuſſerlich ein wenig kalt. Die Nacht brachte er voller

Unruhe und Aengſtlichkeiten hin, und ſchlief gar nicht. Bey der Oeffnung giengen einige wenige, dichte Exkremente von ihm. Den vierten Tag in der Frühe befand er ſich ruhig; allein gegen den Mittag hin, verſchlimmerte ſich alles. Er hatte Froſt und lag ohne Sprache und Stimme. Er wurde zwar noch übler, aber doch nach einiger Zeit wieder warm. Er ließ einen ſchwarzen Urin, der eine Wolke in ſich ſchwebend hatte: die Nacht über war er ruhig und ſchlief. Am fünften Tage ſchien er erleichtert zu ſeyn, doch fühlte er im Leibe eine unangenehme Schwere. Er durſtete, und brachte die Nacht übel zu. Am ſechſten des Morgens war er zwar ruhig; Nachmittage hergegen wurden ſeine Beſchwerden größer, und er verſchlimmerte ſich. Unterdeſſen bekam er doch des Abends auf ein genommenes Klyſtir eine gute Oeffnung, nnd ſchlief des Nachts.

Den ſiebenten Tag klagte er Aengſtlichkeiten mit Uebelſeyn, dabey befand er ſich ſehr unleidlich. Er ließ einen ölichten Urin. Die Nacht durch war er voll Unruhe, er ſprach irre, und ſchlief nicht. Am achten frühe, ſchlief er zwar ein wenig, bald drauf

aber

aber frohr er, und verlohr die Sprache. Sein Athem war überaus ſchwach und abgebrochen. Spät am Tage wurde er wieder warm. Er fantaſirte auch, doch war er ſchon gegen den Tag hin ein wenig erleichtert, und ſein Abgang unvermiſcht, gallicht und in geringer Menge.

Den neunten Tag wurde er ſchlafſüchtig und ängſtlich mit Uebelſeyn, wenn man ihn aufweckte. Er hatte wenig Durſt. Gegen der Sonnen-Untergang befand er ſich ſehr unleidlich, er redete irre, und hatte eine ſehr üble Nacht. Den zehnten frühe war er völlig ſtumm und kalt, er hatte ein heftiges Fieber, er ſchwizte ſtark, und gab den Geiſt auf. Bey dieſem Kranken fielen die Verſchlimmerungen auf die gleichen Tage.

Vierte Krankengeſchichte.

Ein Menſch, der an der Hirnwuth krank wurde, und ſich ſchon den erſten Tag legte, brach eine Menge dünne, roſtbraune Materie, unter einem mit Froſte begleiteten Fieber, weg. Er ſchwizte über und über ſtark und ununterbrochen. Er fühlte eine ſchmerzhafte

hafte Schwere im Kopfe und im Halſe. Sein Urin war dünne, mit einer geringen und zerſtreuten Wolke, und ſezte ſich nicht. Er ſchwizte nicht, hatte aber einen ſtarken Stuhlgang, er fantaſirte ſehr, und ſchlief nicht. Den andern Tag in der Frühe war er ſtumm, und das Fieber ſehr heftig: er ſchwizte zwar; allein es ließ nicht nach. Ueber den ganzen Leib verbreiteten ſich Zuckungen, die des Nachts in Gichtern ausbrachen. Den dritten Tag verſchlimmerte ſich alles. Er ſtarb den vierten Tag.

Fünfte Krankengeſchichte.

Ein gewiſſer Menſch mit einer Glatze zu Jen-giſchehir, fühlte plözlich heftige Schmerzen im rechten Dickbeine. Von dem, womit man ihm zu Hülfe kam, ſchlug nichts an. Den erſten Tag war das Fieber heftig, und mit einer groſſen Hitze verbunden, inzwiſchen lag er ganz ruhig; aber die Schmerzen hielten an. Den andern Tag ließen ſie im Dickbeine nach, hergegen nahm das Fieber zu: er war unleidlich, und ſchlief nicht, die äuſ-

äuſſern Theile wurden an ihm kalt, und er ließ eine Menge dünnen Urin, der nichts beſſerte. Den dritten Tag verlohr ſich zwar der Schmerz im Dickbeine; allein er wurde verwirrt, er war voller Unruhe, und warf ſich beſtändig herum. Den vierten Tag um Mittag verſchied er plötzlich.

Sechſte Krankengeſchichte.

Es überfiel den Perikles zu Polyſtilo eine hitzige Krankheit. Sie dauerte ununterbrochen mit vieler Beſchwerde fort. Der Durſt war heftig, er hatte Eckel für den Speiſen, die Getränke konnte er nicht bey ſich behalten. Er war aber an ſich ein wenig milzſüchtig und mit einer ſchmerzhaften Schwere im Kopfe geplagt. Den erſten Tag blutete er aus dem linken Naſenloche. Unterdeſſen nahm das Fieber mächtig zu. Er ließ vielen trüben, weißlichen Urin, der, wenn er hingeſtellt wurde, ſich nicht ſezte. Am andern Tage verſchlimmerte ſich alles; unterdeſſen wurde der Urin dicklich und ſezte ſich mehr. In Anſehung des Eckels fühlte er ſich auch

auch beſſer, und bekam Schlaf. Den dritten Tag wurde das Fieber gelinder, er ließ eine Menge gekochten und mit einem weißlichen Bodenſatze verſehenen Urin. Die Nacht gieng ruhig hin, und gegen Mittag hatte er einen triefenden, warmen Schweiß. Am vierten Tage ſchwizte er durchaus. Er war vom Fieber frey, und die Krankheit brach ſich. Er fiel auch nicht in dieſelbe zurück. Sie war von einer hitzigen Art.

Siebente Krankengeſchichte.

Ein junges Mädchen die zu Polyſtilo auf der heiligen Straſſe lag, wurde von einem hitzigen Fieber überfallen. Sie war durſtig und ohne Schlaf. Ihre Reinigung hatte ſie itzo zum erſtenmal. Am ſechſten Tage bekam ſie einen heftigen Eckel, eine Röthe im Geſichte, Schaudern und eine Unruhe mit Aengſtlichkeiten. Der ſiebente Tag gieng auf eben die Art hin. Der Urin war zwar dünne; aber doch von einer guten Farbe. Was die erſten Wege anlangt: ſo hatte ſie in denſelben eben keine Beſchwerden.

Am

Am achten Tage verlohr ſie das Gehör. Ihr Fieber war ſehr heftig, ſie ſchlief nicht, ſie hatte Eckel mit Aengſtlichkeiten und Fröſteln; ſie war ſich ihrer bewußt und der Urin blieb der nämliche. Der neunte Tag und auch die folgenden verſtrichen unter ähnlichen Zufällen, und ſo hielt auch die Taubheit an. Den vierzehnten gerieth ihr Verſtand in Unordnung; doch ließ das Fieber nach. Den ſiebenzehnten Tag blutete ſie reichlich aus der Naſe, und die Taubheit verminderte ſich ein wenig. Die folgenden Tage verſpürte ſie einen Eckel mit Angſt, ſie war taub und ſprach irre. Den zwanzigſten Tag fühlte ſie Schmerzen in den Füſſen, die Taubheit und das Irrereden nahmen ab, ſie blutete ein wenig aus der Naſe, und ſchwizte ohne Fieber zu haben. Am vier und zwanzigſten Tage bekam ſie einen Rückfall, die Taubheit ſtellte ſich wieder ein, desgleichen auch der Schmerz in den Füſſen, und die Verwirrung des Verſtandes. Den ſieben und zwanzigſten Tag ſchwizte ſie reichlich, und war ohne Fieber, die Taubheit wich, und der Schmerz in den Füſſen hielt

etwas

etwas an. Alles übrige hergegen entſchied, und gab ſich völlig.

Achte Krankengeſchichte.

Anaxio der am Romaniſchen Thore zu Polyſtilo wohnete, wurde vom hitzigen Fieber überfallen. Er fühlte einen anhaltenden Schmerz in der rechten Seite, er hatte einen trockenen Huſten, und warf die erſten Tage nichts aus; er hatte auch Durſt, keinen Schlaf und ließ einen gutgefärbten, dünnen Urin in Menge. Am ſechſten Tage fantaſirte er, und die Krankheit minderte ſich auf die gebrauchten Bähungen nicht. Am ſiebenten befand er ſich ſehr übel, denn das Fieber ſtieg, die Schmerzen ließen nicht nach, und der Huſten und kurze Athem quälten ihn ſehr. Am achten Tage öffnete ich ihm eine Ader am Arme. Er verlohr viel Blut, ſo wie es die Noth erfoderte. Die Schmerzen verringerten ſich auch; aber der trockne Huſten blieb. Am eilften Tage ließ das Fieber nach, und er ſchwizte ein wenig um den Kopf. Der Huſten hielt noch an; allein der

der Auswurf aus der Lunge wurde dünner.

Am ſiebenzehnten Tage fieng er an etwas gekochtes in geringer Menge auszuhuſten, und fand ſich erleichtert. Unterdeſſen durſtete er noch, und die aus der Lunge erfolgten Reinigungen waren nicht ſehr erſprießlich.

Am zwanzigſten Tage ſchwizte er, und war frey vom Fieber. Nach der Kriſis fühlte er ſich viel leichter. Am ſieben und zwanzigſten kam das Fieber wieder, er huſtete, und brachte viele gekochte Materie herauf. Im Urin lag ein weiſſer Bodenſatz in Menge. Der Durſt verlohr ſich und er ſchlief. Den vier und dreyßigſten Tag ſchwizte er über und über, er war ohne Fieber, und die ganze Krankheit entſchied und endigte ſich.

Neunte Krankengeſchichte.

Heropyth zu Polyſtilo, war am Kopfweh, ob er ſchon dabey herumgieng, ſehr krank. Allein er legte ſich doch nicht lange darnach. Er wohnte an der obern Straße. Drauf überfiel ihn ein hitziges Fieber mit größter Heftigkeit. Im Anfange hatte er häuffiges gallichtes Erbrechen, er durſtete und befand ſich

überaus unleidlich. Der Urin war dünne, und ſchwarz mit einer Wolke, die bisweilen und dann wieder nicht, darinn herumfuhr. Die Nacht war er ſehr übel, und das Fieber wandelte ihn bald ſo, bald anders, die meiſte Zeit aber ſehr unordentlich an. Um den vierzehnten Tag herum wurde er taub, das Fieber nahm ſehr zu, und der Urin blieb der nämliche. Am zwanzigſten Tage redete er ſehr viel irre, und ſo auch die folgenden. Am vierzigſten Tage blutete er ſtark aus der Naſe, und kam mehr zu ſich. Die Taubheit war zwar noch, aber geringer, und die Fieber ließen nach, er blutete auch die folgenden Tage aus der Naſe, und zwar häuffig und doch nach und nach. Den ſechzigſten Tag verlohr ſich das Naſenbluten, hergegen bekam er einen ſtarken Schmerz in der rechten Hüfte, und das Fieber wuchs. Nicht lange nachher traten die Schmerzen in alle untern Theile. Es verhielte ſich aber damit ſo, daß entweder das Fieber und die Taubheit ſtärker waren, oder auch, daß dieſe zwar nachließen und abnahmen, die Schmerzen der unter der Hüfte befindlichen Theile aber ſich vergrößerten. Um den achtzigſten Tag

ließ

ließ alles nach; allein nichts hörte ganz auf. Es gieng ein gutgefärbter und mit einem häuffigen Bodenſatze verſehener Urin ab, das Irrereden wurde auch geringer. Um den hundertſten Tag bekam er den Durchfall mit einem häuffigen gallichten Abgange, der eine ziemliche Zeit anhielt. Wiederum fanden ſich ruhrartige, ſchmerzhafte Zufälle ein, da es im Gegentheile mit den übrigen beſſer gieng. Ueberhaupt genommen ließ das Fieber nach, und die Taubheit wich. So entſchied ſich alſo die Krankheit am hundertſten Tage völlig. Dieſes war das hitzige Fieber.

Zehnte Krankengeſchichte.

Nicodem zu Polyſtilo wurde nach vielen Ausſchweiffungen in der Liebe und im Trinken vom hitzigen Fieber überfallen. Indem es ausbrach war er ängſtlich mit Eckel und Uebelſeyn, und hatte den Magenkrampf. Er war durſtig, ſeine Zunge ſahe wie verbrannt, und der Urin dünne und ſchwarz. Am andern Tage vergröſſerte ſich das Fieber, er fröſtelte, er war ängſtlich mit Eckel, er ſchlief

nicht, und brach gelbe Galle weg. Der Urin blieb der nåmliche. Die Nacht ruhete er und ſchlief. Den dritten Tag ließ mit einer Erleichterung alles nach. Allein gegen Abend befand er ſich wieder ſehr unleidlich, und brachte die Nacht übel zu. Den vierten Tag überfiel ihn ein Froſt mit Erſtarren, und ein ſtarkes Fieber. Er hatte Schmerzen überall. Sein Urin war dünne mit einer Wolke, und er fantaſirte viel. Den ſiebenten Tag gieng es leidlicher. Den achten Tag, ließ alles übrige nach. Den zehnten und die folgenden Tage hatte er zwar Schmerzen, allein ſie waren mit einander geringer. Bey dieſem Kranken fielen die Verſchlimmerungen des Fiebers, ſo wie die Schmerzen, mehr auf die gleichen Tage. Den zwanzigſten Tag ließ er einen weiſſen, dicklichen Urin, der aber hingeſtellt nichts abſezte. Er ſchwizte håuffig, und ſchien frey vom Fieber zu werden. Allein gegen Abend bekam er wieder Hitze, und eben die Schmerzen nebſt Froſt und Durſt, er fantaſirte auch ein wenig. Den vier und zwanzigſten Tag ließ er vielen weiſſen Urin, der eine Menge Bodenſatz hatte. Er ſchwizte über und über

und

und die Krankheit brach ſich ſo, daß er ohne Fieber war.

Eilfte Krankengeſchichte.

Es war zu Thaſſus eine gewiſſe mürriſche, ängſtliche Frau, die, nach einer auffallenden Betrübnis, ob ſie gleich noch herumgieng, den Schlaf und die Eßluſt verlohr. Sie war dabey auch durſtig, unruhig und voll Eckel und Angſt. Sie wohnete auf der Eſplanade nahe bey des Pylades Hauſe. Den erſten Tag beym Eintritte der Nacht furchte ſie ſich, ſie ſchwäzte viel, ſie war mismüthig, und hatte nur ein kleines Fieber. Frühe bekam ſie viele Krämpfe, ſobald unterdeſſen die häuffigen Zuckungen nachließen, ſo ſprach ſie auch irre. In der Verwirrung entfuhren ihr geile Ausdrücke, und ſie hatte viele heftige, anhaltende Schmerzen. Den andern Tag war es das nämliche, ſie ſchlief nicht, und das Fieber wurde ſtärker. Am dritten Tage ließen die Zuckungen zwar nach; allein ſie hatte erſt eine Neigung zum Schlafe, und verfiel dann in einen tiefen Schlaf. Sie erwachte auf einmal, ſie ſprang auf, und konnte ſich

nicht erhalten. Sie ſprach ſehr viel irre. Das Fieber war überaus heftig. In derſelben Nacht ſchwizte ſie durchaus warm. Das Fieber verließ ſie und ſie ſchlief. Sie beſann ſich wieder auf alles, und die Krankheit brach ſich. Um den dritten Tag ließ ſie ſchwarzen, dünnen Urin, der meiſtens eine abgerundete Wolke in ſich enthielte, und ſich doch nicht ſezte. Um die Kriſis herum brach ihre Reinigung reichlich aus.

Zwölfte Krankengeſchichte.

Ein junges Frauenzimmer zu Jen-giſchehir bekam das hitzige Fieber. Es wandelte ſie mit einer brennenden Hitze und groſſem Ungeſtüm an. Sie ſchlief nicht, ſie war durſtig. Ihre Zunge ſahe ſchwarzbraun und dürre aus. Sie ließ zwar gutgefärbten; aber dünnen Urin. Sie war den andern Tag übel, und ſchlief nicht. Am dritten Tage gieng viel wäſſerichtes durch die Leibesöffnung von ihr, und eben das geſchahe auch die folgenden Tage mit Erleichterung.

Am vierten ließ ſie ein wenig dünnen Urin, der zwar obenher eine Wolke hatte, aber ſich nicht

nicht ſezte. Sie fantaſirte die Nacht durch. Den ſechſten Tag ſtröhmte ihr das Blut häuffig aus der Naſe. Sie bekam Froſt, und ſchwizte über und über warm. Die Krankheit brach ſich, und ſie war frey vom Fieber. Wärend demſelben und auch, als es ſich ſchon gebrochen hatte, bekam ſie ihre Reinigung zum erſtenmal: denn ſie war noch ein unſchuldiges Mädgen. Sie klagte die ganze Krankheit durch über Aengſtlichkeiten mit Uebelſeyn. Sie fröſtelte, ihr Geſicht war roth, die Augen thaten ihr wehe, und der Kopf war ihr ſchwer. Sie blieb ohne einen Rückfall, und die Krankheit brach ſich völlig. Die Verſchlimmerüngen trafen auf die gleichen Tage.

Dreyzehnte Krankengeſchichte.

Apollonius zu Polyſtilo kränkelte eine lange Zeit ohne bettlägrig zu ſeyn. Er hatte verſtopfte Eingeweide, und ſchon lange her einen ihm ſonſt gewöhnlichen Schmerz um die Leber, weswegen er auch bisweilen gelbſüchtig wurde. Er war aufgebläht, und von bleicher Farbe. Nachdem er nun viel getrunken und zur Unzeit Rindfleiſch gegeſſen hatte,

bekam er erſt ein wenig Hitze, und legte ſich. Weil er auch noch rohe und gekochte Ziegen- und Schaafmilch in Menge bey einem üblen Verhalten zu ſich nahm: ſo ſchadete ihm dieſes alles zuſammen genommen gar ſehr. Denn ſein Fieber verſchlimmerte ſich ungemein, und von dem, was man ihm gereicht hatte, gab er nichts erhebliches durch den Stuhlgang wieder von ſich. Er ließ dünnen und wenigen Urin, er ſchlief nicht, und war bösartig aufgedunſen. Er hatte viel Durſt und war ſchlafſüchtig. Auf der rechten Seite unter den kurzen Ribben bemerkte man eine ſchmerzhafte Geſchwulſt. Er war an den äuſſern Theilen überall kalt. Er ſprach ein wenig irre, er vergaß alles, was er etwa mochte geſagt haben, und blieb ſchwach an Gedanken.

Aber um den vierzehnten Tag, nachdem er ſich gelegt, und Froſt mit Erſtarren und Hitze bekommen hatte, raſete, und ſchrie er überlaut, er war voller Unruhe, er ſprach unaufhörlich, und wiederum wurde er ganz ſtille. Gleich drauf verfiel er in die Schlafſucht. Nachdem bekam er einen ſtarken Durchfall mit einem häuffigen, gallichten, unvermiſchten, rohen Abgange. Der Urin gieng dünne, ſchwarz

und

und in geringer Menge. Er befand ſich ſehr unleidlich. Seine Excremente kamen von ſehr verſchiedener Art; denn ſie waren entweder ſchwarz, in geringer Menge und roſtbraun; oder fettig, unverdaut und beiſſend ſcharf. Ja einige Zeit nachher ſchienen ſeine Stühle ſo gar milchartig zu ſeyn. Um den vier und zwanzigſten Tag war er ruhig; das übrige blieb wie zuvor. Er kam ein wenig zu ſich, erinnerte ſich aber von der Zeit an, da er ſich gelegt hatte, nichts. Auf einmal wurde er wieder verwirrt, und alles verſchlimmerte ſich bey ihm. Um den dreyſſigſten Tag war das Fieber ſehr heftig. Er hatte häuffigen, dünnen Stuhlgang, er redete irre, und die äuſſern Theile wurden an ihm kalt, er verlohr die Stimme, und ſtarb am vier und dreyßigſten Tage. Es hatte dieſer Kranke, die ganze Zeit über, da ich ihn geſehn, den Durchfall und einen ſchwarzen, dünnen Urin. Er war bald ſchlafſüchtig, bald konnte er nicht ſchlafen. Seine Glieder blieben kalt, er ſprach beſtändig irre, und hatte die Hirnwuth.

Vierzehnte Krankengeſchichte.

Eine Frau in Artakui, die mit Zwillingsmädgen ſchwer niedergekommen war, und ihre Reinigung nach der Geburt nicht völlig bekommen hatte, überfiel zuerſt ein heftiges mit Fröſteln vergeſellſchaftetes Fieber. Sie fühlte eine Schwere und Schmerzen im Kopfe und im Halſe. Gleich vom Anfange an konnte ſie nicht ſchlafen. Sie war aber ſtille, traurig, mürriſch und ließ ſich zu nichts bereden. Der Urin gieng dünn und ohne Farbe ab. Sie klagte über Durſt und insgemein über Aengſtlichkeiten mit Eckel. Zuweilen bekam ſie den Durchfall, der aber auch wieder in eine Verſtopfung übergieng.

Den ſechſten Tag in der Nacht ſprach ſie viel irre, und ſchlief nicht. Um den eilften Tag herum wurde ſie raſend, und kam doch wieder zu ſich. Ihr Urin war ſchwarz und dünne, wenn ſie ihn aber an ſich hielte, ölicht. Beym Durchfalle gieng ein häuffiger, dünner und zerfahrner Unrath von ihr.

Den vierzehnten Tag hatte ſie viele Krämpfe. Ihre äuſſern Theile wurden kalt und ſie kam nicht mehr zu ſich. Der Urin ſtockte.

Den

Den ſechzehnten Tag verlohr ſie die Stimme und den ſiebenzehnten Tag ſtarb ſie an der Hirnwuth.

Funfzehnte Krankengeſchichte.

Dealkes Frau, die zu Thaſſus, auf der Eſplanade lag, verfiel aus Traurigkeit in ein hitziges mit Fröſteln verbundenes Fieber. Anfänglich hüllete man ſie wohl ein. Sie gab nie den geringſten Laut von ſich, ſie griff um ſich her, ſie rupfte und krazte an der Zudecke, ſie las Härchen und Flocken zuſammen, ſie weinte und lachte gleich drauf wieder, ſie konnte nicht ſchlafen, ſie hatte einen Reitz und ein Drängen zu Stuhle zu gehen, ohne daß doch etwas erfolgte; ſie nahm zu trinken zu ſich, wenn man ſie ein wenig daran erinnerte. Ihr Urin war dünne und ſparſam. Nach dem Gefühl zu urtheilen ſchien ihr Fieber gering, und ihre äuſſern Gliedmaſen waren kalt. Am neunten Tage redete ſie viel irre, und wiederum beruhigte ſie ſich, und ſchwieg ganz ſtille. Am vierzehnten Tage war ihr Athem tief, ſtark, langſam und bald drauf ganz kurz. Den ſiebenzehn-

zehnten Tag bekam ſie einen Reitz zum Durchfall. Drauf lief auch ſelbſt das Getränke mit durch, und nichts ſtillete dieſen Zufall. Sie blieb gegen alles unempfindlich. Ihre Haut war trocken und geſpannt. Am zwanzigſten Tage ſprach ſie viel irre, und dann lag ſie wieder ruhig und ohne alle Stimme hin, und keichte darzu. Sie ſtarb den ein und zwanzigſten Tag. Sie hatte allemal einen tiefen und ſtarken Athem, ſie that gegen alles fühllos, man deckte ſie beſtändig zu, und ſie ſprach entweder ſehr viel, oder ſie ſchwieg auch ſtille. Sie war zu aller Zeit im Kopfe verwirrt, und dieſes die Hirnwuth.

Sechzehnte Krankengeſchichte.

Es legte ſich zu Meliböa ein junger Menſch, der ſich lange mit vielem Trinken und Ausſchweiffungen in der Liebe erhizt hatte. Er frohr, und war ängſtlich mit Uebelſeyn, er ſchlief nicht, und fühlte keinen Durſt. Den erſten Tag hatte er unter dem Zufluſſe von Feuchtigkeiten aus allen Theilen des Körpers eine reichliche Oeffnung. Die folgenden Tage gieng ebenfalls viel wäſſerichter mit

Galle

Galle vermiſchter Unrath von ihm. Sein Urin war dünne, ſparſam und ohne Farbe. Er hatte einen tiefen, ſtarken und langſamen Athem. Die Gegend unter den kurzen Ribben war zwar geſpannt; aber doch längſt von beyden Seiten hin, weich. Er klagte bis ans Ende unaufhörliches Herzpochen, er ließ einen ölichten Urin. Am zehnten Tage fantaſirte er ſtille vor ſich hin, er war geduldig und ruhig, und ſeine Haut trocken und geſpannt. Er hatte entweder einen häuffigen dünnen, oder gallichten und fetten Stuhlgang. Den vierzehnten Tag verſchlimmerte ſich alles, er kam ganz auſſer ſich, und redete viel irre. Den zwanzigſten verfiel er in eine Raſerey, und warf ſich beſtändig herum. Der Urin ſtockte und das wenige Getränke behielt er bey ſich. Er ſtarb am vier und zwanzigſten Tage. Dies war die Hirnwuth.

Ich glaube inzwiſchen doch, daß der Sommer viel gutes bewirkt hat: denn die Sommer-Krankheiten tilgt der eintretende Winter; ſo wie der Sommer die Krankheiten des Winters verändert. Obſchon demnach der Sommer an ſich nicht einförmig und beſtändig; ſon-

dern

dern heiß war, und bald Südluft bald Windſtille brachte: ſo nůzte er doch dadurch, daß er einen andern Wetterſtand veränderte.

Uebrigens glaube ich, daß ein groſſer Theil der Kunſt darinnen beſtehe, wenn man wohl aufmerkt und das vorgemeldete gut zu unterſuchen weiß. Denn ich bin überzeugt, daß der welcher es einſieht und nuzt, ſich in der Kunſt nicht leicht irrt. Man muß aber auch eine jede Beſchaffenheit der Witterung in den Jahreszeiten, ſo wie die Krankheit wohl durchforſchen, und zuſehen, ob das was an derſelben gut iſt, eine Verbindung mit der Witterung habe, oder in ihr ſelbſt liege, wenn ſie langwierig iſt, ob ſie auch tődtlich, oder ob ſie bey ihrer Verzőgerung einen guten Ausgang verſpreche, wenn ſie hitzig, was ſie bőſes, und was ſie zuträgliches an ſich habe. Hieraus muß man die Natur und den Gang der Entſcheidungen abmerken und vorherſagen. Hierinn liegt alſo ein groſſer Vortheil; und der, welcher von alle dem unterrichtet iſt, kann wiſſen, welchem Kranken und wenn, und wie ihm ein diätetiſches Verhalten, vorzuſchreiben ſey.

Hippo-

Hippokrates
Buch
der Vorherſehungen.

Das Buch der Vorherſehungen.

Es däucht mir ſehr gut zu ſeyn, wenn der Arzt die Vorherſehung fleißig ſtudirt. Denn wenn er das Gegenwärtige, das Vergangene und das Künftige bey den Kranken zuvorſieht, und voraus ſagt, und auch das, was ſie etwa ausgelaſſen haben, noch nachholt, ſo glaubt man deſto ehr, daß er ihre Umſtände kenne, und auf dieſe Art bekommen die Leute Muth, ſich ihm ganz anzuvertrauen.

Es kann auch der die Kur am beſten einrichten, welcher das, was ſich in den Krankheiten noch zutragen wird, zuvorſieht. Denn es iſt ja doch unmöglich, alle Kranken wieder geſund zu machen. Ungeachtet das freylich beſſer wäre, als, was etwa noch geſchehen wird, vorher zu ſehen. Weil inzwiſchen einige Perſonen durch die Heftigkeit der Krankheit umkommen, ehe ſie den Arzt herzugerufen haben, und andere bald drauf, wann ſie ihn her-

herbeygeholt, ſterben: ferner, da einige nur noch einen Tag, und andere nicht viel länger zubringen, bevor er ſich mit ſeiner Kunſt einer jeden Krankheit beſonders entgegen geſtellet hat: ſo ſoll man die Natur dieſer Uebel, in wiefern ſie die Kräfte des Körpers überſteigen, kennen; ob etwa gar was Uebernatürliches in ihnen verborgen liege, wiſſen, und ſich die Vormahnung deſſelben bekannt machen. Man ſoll auch die Verſchiedenheiten der allezeit herrſchenden Krankheiten geſchwind aufſuchen, und den Wetterſtand der Jahreszeiten wohl kennen. Denn auf dieſe Art wird man mit Recht bewundert, und für einen guten Arzt gehalten werden.

Dadurch kann man auch diejenigen, welche durchkommen ſollen, noch beſſer gehörig verwahren: weil man gegen ein jedes Uebel ſchon lange zuvor ſeinen Rath ertheilt; und man iſt auſſer Verantwortung, ſobald man zuvor ſieht und drauf zuvor ſagt, wer ſterben, und wer erhalten werden wird.

Man ſtelle aber ſeine Beobachtungen auf dieſe Art in den hitzigen Krankheiten an. Zuerſt betrachte man des Kranken Angeſicht, ob es nämlich einem geſunden,

und dann, ob es ſich ſelbſt gleiche. Denn ſo iſt es am beſten, und hergegen hőchſt gefähr- lich, wenn es ſich gar nicht mehr gleich iſt.

Es ſieht aber in dem Falle ſo aus. Die Naſe iſt ſpitzig, die Augen liegen tief im Kopfe, die Schlåfe ſind eingefallen, die Ohren kalt und zuſammen gezogen, die Ohrläppchen vor- gebogen, die Haut auf der Stirne iſt hart, ge- ſpannt und trocken, und die Farbe des gan- zen Geſichts bleich oder ſchwarz, und grau oder bleyfarben. Sieht das Angeſicht ſchon im Anfange der Krankheit ſo aus, und man kann es nach den übrigen Merkmalen, noch nicht von der Beſchaffenheit erwarten: ſo erkundige man ſich, ob der Kranke etwa gewacht habe, oder ob er ſehr weichleibig, oder ob er ausgehungert ſey. Bejahet er et- was hiervon: ſo kann man urtheilen, daß es weniger gefährlich ſey. Es giebt und entſcheidet ſich binnen Tag und Nacht, wenn das Angeſicht um dergleichen Urſachen willen ſo ausſieht. Verſichert er hergegen, daß er von alledem nichts an ſich habe, und es åndert ſich in der angezeigten Friſt nicht: ſo wiſſe man, daß der Tod in der Nåhe ſey.

Hat das Angeſicht ein ſolches Anſehn, nach-

dem die Krankheit bereits länger, als drey oder vier Tage gedauert: ſo muß man ſich doch auch nach dem, was ich zuvor angegeben habe, erkundigen, und die übrigen Anzeigen nicht nur im ganzen Geſichte, ſondern auch die am übrigen Körper, ſo wie, die an den Augen mit beobachten.

Denn geſezt ſie ſcheuen das Licht, oder ſie thränen wider Willen, oder ſie ſind verdreht, oder das eine wird kleiner, als das andere, oder das weiſſe iſt roth, oder es kommen bleyfarbne oder ſchwarze Aederchen auf ihnen zum Vorſchein, oder es ſezt ſich Zieger um die Augen an, oder ſie zittern; oder ſie werden hervor getrieben, oder ſie fallen ſehr tief hinein, oder die Augenlieder ſind umgebogen, oder ſehr zuſammengezogen; oder die Augäpfel ſind von der Hitze mit Schmutz belegt, oder ſie ſtehen ſtarr und ohne Glanz für ſich hin, und das Geſicht iſt grau und fürchterlich anzuſehen, oder die Zähne werden aſchgrau, oder die Farbe des ganzen Angeſichts iſt verändert: ſo wiſſe man, daß alles dieſes böſe und höchſt gefährlich iſt. Man merke hierbey auch auf die Vormahnungen der Augen im Schlafe: denn es iſt ein böſes und ſehr

ſehr tödtliches Zeichen, wenn bey einem Kranken, der weder den Durchfall, noch auch eine Purganz eingenommen hat, oder ſonſt ſo zu ſchlafen pflegt, die Augenlieder nicht ganz geſchloſſen ſind, und etwas von dem weiſſen geſehen wird. Man muß ferner wiſſen, daß es die Zeichen eines nahen Todes ſind, wenn das Augenlied oder die Lippe, oder die Naſe unter irgend einem von den übrigen Zeichen verzogen oder runzlicht, oder bläulicht, oder gelblich wird. Es iſt auch tödtlich, wenn die Lippen auseinander ſtehen, herunter hangen, und kalt und weiß ſind.

Der Arzt ſoll den Kranken ſo finden, daß er auf der rechten oder linken Seite liegt, die Hände, den Hals und die Beine ein wenig krümmet, und am ganzen Leibe feucht iſt. Denn ſo liegen insgemein die Geſunden. Das Lager aber iſt das beſte, das dem Lager der Geſunden gleicht. Uebler iſt es hergegen, wenn der Kranke auf dem Rücken mit gerade ausgeſtreckten Händen, Hals und Füſſen liegt. Und noch gefährlicher iſt es, wenn er herunter fällt, und auf dem Lager zu den Füſſen rutſcht. Es iſt auch böſe, wenn man ihn mit entblößten,

und eben nicht ſonderlich warmen Füſſen antrift, und ſeine Hände, Hals und Schenkel, unordentlich und bloß neben einander da liegen. Denn es zeigt dieſes an, daß er ſich aus Angſt herum wirft. Es iſt tödtlich mit aufgeſperrtem Munde immer zu ſchlafen, und dann beſonders, wenn der Kranke auf dem Rücken liegt, die Beine an ſich zieht, und auseinander ſperrt. Es verräth eine gewiſſe Verwirrung oder einen Schmerz in den Eingeweiden, wenn einer, der es ſonſt nicht thut, und in geſunden Tagen in dieſer Lage ſchläft, auf dem Bauche liegt. In allen hitzigen Krankheiten iſt es ein böſes, und in den Lungenentzündungen das allerſchlimmſte Zeichen, wenn der Kranke in ihrer größten Heftigkeit aufrecht ſitzen will.

Das Zähnknirrſchen in den Fiebern rührt bey denen, die es nicht von Kindheit an zu thun pflegen, vom Wahnwitze her, und iſt tödtlich. Dann muß man auch voraus ſagen, was es in beyden Fällen für Gefahr bringen werde. Höchſt böſe iſt es, wenn es der thut, der ſchon verwirrt iſt.

Man erkundige ſich, ob der Kranke ein Geſchwür hat, es ſey nun, daß er es ſchon viel=

vielleicht zuvor gehabt, oder in der Krankheit bekommen habe. Denn wenn er ſterben muß: ſo wird es noch vor dem Tode bleyfarben und trocken, oder blaßgelb und trocken werden.

Von dem Halten der Hände merke man, daß es ſchlimm und tödtlich ſey, wenn die Kranken in den hitzigen Fiebern, oder bey den Lungenentzündungen, oder in der Hirnwuth, oder beym Kopfweh mit den Händen vor das Geſicht fahren, oder um ſich greiffen, als ob ſie Fliegen fiengen, oder Kleinigkeiten aufſuchen, oder Flocken von den Kleidern rupfen, oder auch kleine Splitter von der Wand ableſen.

Ein geſchwinder Athem verräth einen Schmerz oder eine Entzündung in den Theilen über dem Zwerchfelle, und ein tiefer und langſamer eine Verwirrung im Kopfe: der endlich, der kalt aus Mund und Naſe fährt iſt ſchon ſehr gefährlich. Man kann aber glauben, daß in einem guten Athem in allen hitzigen mit einem Fieber verbundenen und in vierzig Tagen ſich brechenden Krankheiten eine groſe Kraft zur Erhaltung des Kranken liegt.

In allen hitzigen Krankheiten ſind diejenigen Schweiße die beſten, welche ſich an den Entſcheidungstagen einfinden, und das Fieber vollkommen vertreiben. Diejenigen ſind auch gut, welche über den ganzen Leib ausbrechen: denn ſie geben zu erkennen, daß der Kranke ſein Uebel leichter überſtehen werde. Unnüz ſind die Schweiße, welche nichts von dem vorerwähnten bewirken: am allerſchlimmſten aber, die kalten und die, welche nur um den Kopf, im Geſichte und am Nacken hervordringen. Denn ſie verkündigen in einem hitzigen Fieber den Tod, in einem gelindern aber eine langwierige Krankheit; ſo wie die, welche über den ganzen Körper auf eben die Art wie am Kopfe ſich einfinden. Böſe ſind die Schweiße, welche wie Hirſenkörner und nur um den Hals, gut hergegen die, welche in Tropfen und unter einem Dunſte ausbrechen. Man gebe alſo auf die Schweiße überhaupt acht: denn einige rühren von der Schwäche des Körpers, und andere von der Heftigkeit der Entzündung her.

Am beſten iſt die Gegend unter den kurzen Ribben beſchaffen, wenn ſie ſich auf der

rech=

rechten und linken Seite ohne Schmerzen, weich und gleich anfühlen läßt. Hergegen ſey man auf ſeiner Hut, wenn eben dieſelbe entzündet, oder ſchmerzhaft, oder angeſpannt, und die rechte gegen die linke, oder die linke gegen die rechte ungleich iſt.

Wenn ein Schlagen in der Gegend unter den kurzen Ribben bemerkt wird: ſo zeigt es an, daß entweder die Krankheit in einer groſſen Unordnung, oder der Kranke verwirrt ſey. Man gebe aber auch auf die Augen ſolcher Leute acht: denn es iſt zu befürchten, daß ſie in eine Raſerey verfallen werden, wenn ſie ſelbige oft hin und her drehen. Eine harte und ſchmerzhafte Geſchwulſt unter den kurzen Ribben iſt zwar ſehr böſe, wenn ſie ſich überall ausbreitet. Iſt ſie aber nur auf der einen Seite: ſo bringt ſie auf der linken die wenigſte Gefahr.

Dergleichen Geſchwülſte, zeigen im Anfange eines Fiebers an, daß der Tod in kurzem erfolgen werde. Wenn das Fieber über den zwanzigſten Tag hinaus dauert, und ſich die Geſchwulſt nicht zertheilt: ſo geht ſie in die Eiterung über. Dergleichen Kranke bekommen in dem erſten Umlaufe ein

Naſenbluten, das ihnen ſehr viel hilft. Man frage mithin nach, ob ſie Kopfſchmerzen haben, oder dunkel ſehen: denn wenn ſie etwas der= gleichen empfinden: ſo wird es darzu kom= men. Man erwarte aber das Na= ſenbluten vorzüglich bey denen, die unter fünf= und dreyßig Jahren ſind. Die wei= chen, unſchmerzhaften, dem Drucke des Fin= gers nachgebenden Geſchwülſte haben eine ſpä= tere Kriſis, und ſind weniger gefährlich, als jene. Wenn das Fieber über ſechzig Tage dauert, und die Geſchwulſt zer= theilt ſich nicht: ſo iſt es ein Zeichen, daß ſich ein Geſchwür anſetzen werde. Eben das ge= ſchicht auch bey einer anderwärts im Unter= leibe befindlichen Geſchwulſt. Die ſchmerzhaften, harten und großen Geſchwülſte zeigen mithin, die in kurzem bevorſtehende Lebensgefahr an. Hergegen währen die weichen, unſchmerzhaften, dem Drucke des Fingers nachgebenden Geſchwülſte länger, als jene.

Seltner, als die Geſchwülſte unter den kurzen Ribben veranlaſſen, die im Unterleibe befindlichen, Abſceſſe und am ſeltenſten gehen, die unter dem Nabel in die Eiterung über.

Von den obern Theilen erwarte man aber vorzüglich Blutflüſſe. Man habe wohl, auf die Vereiterungen aller ſolcher langdaurenden Geſchwülſte, die es in dieſen Gegenden giebt, acht. Die daher rührenden Geſchwüre beurtheile man auf dieſe Art. Von denen, die ſich auf die äuſſere Fläche werfen, ſind diejenigen, welche klein bleiben, und ſich vorzüglich auswärts und in einen ſpitzigen Hügel erheben, die beſten. Sehr ſchlimm ſind hergegen die groſſen, ausgebreiteten, und ſich keinesweges zuſpitzenden. Unter den innerlich aufgehenden Geſchwüren ſind diejenigen, die ſicherſten und beſten, die mit den äuſſern Theilen keine Gemeinſchaft haben; ſondern vielmehr nach auſſen geſchloſſen, und ohne Schmerzen ſind, und bey denen die ganze äuſſere Oberfläche einerley Farbe behält. Das beſte Eiter aber ſoll weiß, einförmig, ſchlüpfrich und beynahe von gar keinem üblen Geruche ſeyn. Das ſchlimmſte iſt das, welches von jenem am meiſten verſchieden iſt.

Alle Arten der Waſſerſucht, die von hitzigen Krankheiten herrühren, ſind böſe. Denn ſie vertreiben das Fieber nicht, und ſind

ſehr

ſehr ſchmerzhaft und tödtlich. Die meiſten fangen aus dem hohlen Leibe und aus den Lenden; und auch einige von der Leber an.

Die Füſſe ſchwellen denen, bey welchen die Waſſerſucht ihren Sitz in dem hohlen Leibe, und den Lenden hat. Sie bekommen auch langwierige Durchfälle, die weder die Schmerzen im hohlen Leibe und den Lenden lindern, noch auch den Bauch weicher machen, und ausleeren. Wenn die Waſſerſucht aus der Leber entſpringt: ſo haben die Kranken den Huſten mit einem unaufhörlichen Reitze zu demſelben, und werfen doch nichts erwähnenswerthes aus. Es ſchwellen ihnen die Füſſe. Sie haben nur wenige nothdürftige Leibesöffnung, und was von ihnen geht, iſt hart. Am Unterleibe bekommen ſie Geſchwülſte, die ſich bald auf der linken, bald auf der rechten Seite erheben, und dann wieder ſetzen.

Es iſt ſchlimm, wenn der Kopf, die Hände und Füſſe kalt, der Unterleib und die Bruſt aber heiß ſind. Hergegen iſt es ſehr gut, wenn ſich der ganze Körper warm, und überall gleich weich anfühlen läßt. Der Kranke muß ſich bequem umkehren kön=

können, und wenn er ſich aufrichtet, leicht ſeyn. Weit gefährlicher iſt es, wenn er auch am übrigen Körper und an den Händen und Füſſen, ſchwer zu ſeyn ſcheint. Werden überdies die Finger und Nägel bleyfarben: ſo kann man den Tod in kurzem erwarten. Es iſt übrigens weniger gefährlich, wenn die Finger und Füſſe ganz ſchwarz, als wenn ſie bleyfarben werden. Inzwiſchen ſehe man doch auch dabey auf die übrigen Zeichen. Denn wenn der Kranke einen ſchlimmen Zufall leicht zu ertragen ſcheint, und zu dieſem Zeichen ſonſt noch ein anderes gutes kommt: ſo iſt zu hoffen, daß die Krankheit ſich in einen Abſceß umſetzen, der Kranke geneſen, und das, was am Körper ſchwarz geworden iſt, wegfallen werde.

Es iſt ein Zeichen von heftigen Schmerzen und kündigt Lebensgefahr an, wenn die Hoden und Geburtstheile in die Höhe gezogen ſind.

Was den Schlaf anlangt: ſo ſoll man, ſo wie es uns von Natur gewöhnlich iſt, bey Tage wachen, und die Nacht ſchlafen, und es iſt ſchlimm, wenn ſich dieſes geändert hat. Am wenigſten mag es wohl ſchaden, wenn

man

man frühe bis auf ein Drittel vom Tage ſchläft. Von ſchlimmer Vorbedeutung aber iſt der Schlaf nach dieſer Zeit. Es iſt ſehr böſe, weder Tag noch Nacht zu ſchlafen: denn entweder rührt das beſtändige Wachen von Schmerzen und üblem Befinden her; oder es wird eine Verwirrung auf dieſes Zeichen erfolgen.

Die beſten Exkremente ſind die, welche weich, derb und zu der Zeit abgehen, in der es geſchicht, wenn man geſund iſt. Es ſoll aber die Menge mit dem Genoſſenen in Verhältniſſe ſtehen. Bey dieſer Beſchaffenheit der Leibesöffnung ſind die erſten Wege geſund. Wann der Stuhlgang flüßig iſt; ſo iſt es gut, wenn er weder mit einem Geräuſche, noch auch ſehr oft und häufig auf einmal, ſondern nur nach und nach abgeht. Denn der Kranke leidet durch das wiederholte aufſtehen und kommt um den Schlaf. Giebt er oft viel auf einmal von ſich, ſo lauft er Gefahr, ohnmächtig zu werden.

Die Leibesöffnung ſoll nach der Menge des Genoſſenen den Tag über zwey oder drey mal und des Nachts einmal erfolgen; und zwar in den Frühſtunden am reichlichſten; ſo wie es

der Perſon gewöhnlich iſt. Gegen den Bruch der Krankheit hin, muß der Unrath dicklich werden. Er ſoll auch braungelb ausſehen, und nicht ſehr übel riechen.

Es iſt zuträglich, wenn mit den Excrementen bey der Annäherung der Kriſis der Krankheit Spulwürmer abgehen. Der Unterleib muß in allen Krankheiten, weich, leer und mäßig dick ſeyn. Es iſt allemal böſe, wenn die Excremente wäſſericht, oder weiß, oder grüngelb, oder hochroth, oder ſchäumicht abgehen. Noch ſchlimmer iſt ein ſparſamer, zäher, weiſſer, grüngelblicher und ſchlüpfricher Stuhlgang.

Weit tödtlicher aber als jene, ſind die ſchwarzen, oder fettigglänzenden, oder bleyfarbnen, oder rothbraunen, oder ſtinkenden Stühle. Excremente von verſchiedener Gattung machen zwar eine Krankheit anhaltender; aber ſie ſind nicht weniger gefährlich. Dahin gehören die, welche dem Abſchabſel gleichen, die gallichten, die blutigen, die dunkelgrünen, und ſchwarzen: es ſey nun, daß ſie zugleich mit einander, oder auch einzeln kommen. Es iſt am beſten, wenn die Blähungen ohne Schall und Geräu-

ſche

ſche abgehen. Inzwiſchen aber doch ſicherer, wenn ſie mit einem Getöſe wegfahren, als wieder zurück treten. Ein ſich auf dieſe Art herausdrängender Wind, giebt zu erkennen, daß der Kranke entweder Schmerzen leide, oder verwirrt ſey: es wäre denn, daß er ſie vorſetzlich ſo fortgeſchickt hätte. Das Poltern und Lärmen in den Därmen unter den kurzen Ribben verjägt die Schmerzen und das Aufblähen der Dünnen, wenn jene noch friſch und dieſe nicht entzündet ſind, und zwar vorzüglich, wenn ſich es bey der Leibesöffnung und mit dem Urin und den Winden verliehrt.

Geſetzt aber das Lärmen in den Eingeweiden dringt nicht durch, und geht nicht ab: ſo ſchafft es doch Linderung, ſobald es ſich unterwärts zieht.

Derjenige Urin iſt der beſte, in dem der Bodenſatz, die ganze Zeit über, bis ſich die Krankheit entſchieden hat, weiß, glatt und einförmig iſt. Denn er zeigt an, daß das Uebel ohne Gefahr ſey, und nicht lange dauren werde. Wenn er aber ſtockt, und bisweilen rein gelaſſen wird, und dann wieder etwas weiſſes und glattes abwirft: ſo iſt die Krankheit langwieriger und weniger ſicher.

Es

Es iſt ſehr heilſam, obſchon langwieriger, als im vorigen Falle, wenn der Urin röthlich abgeht, und einen ähnlichen röthlichen glatten Bodenſatz hat. Ein grützartiger bräunlicher Bodenſatz im Urine iſt ſehr böſe; ſchlimmer aber noch, als dieſer ein blätterichter. Ueberaus gefährlich iſt ein lockerer und weiſſer Bodenſatz und noch gefährlicher, als jener ein kleyenartiger. Die im Urine ſchwimmenden weiſſen Wolken ſind gut, die ſchwarzen hergegen böſe. Es iſt ein Zeichen, daß die Krankheit noch roh ſey, wenn der Urin feuerfarb und dünne iſt.

Wann die Krankheit langwierig, und der Urin von der Beſchaffenheit iſt: ſo muß man befürchten, daß es der Kranke nicht aushalten werde, bis der Urin gekocht worden iſt.

Tödtlicher, als die andern Arten Urin iſt der ſtinkende, wäſſerichte, ſchwarze und dicke.

Und zwar iſt der ſchwarze Urin bey den Männern und Weibern, der wäſſerichte aber bey den Kindern der ſchlimmſte. Man erwarte bey denen, die eine lange Zeit einen dünnen und rohen Urin laſſen, wenn ſie die übrigen den Geneſenden eigne Zeichen an ſich haben, eine Verſchwürung an den Eingewei-

den unter dem Zwerchfelle. Für verdächtig halte man die oben auf dem Urine ſchwimmenden, den Spinnengeweben ähnlichen Fettigkeiten: denn ſie ſind ein Zeichen der Auszehrung. Man muß auch auf die Wolken im Urine acht geben, ob ſie ſich nämlich aufwärts, oder unterwärts ziehen, und wie ſie gefärbt ſind: und zwar halte man die für gut und lobe ſie, die ſich niederſenken, und die vorerwähnten Farben haben. Hergegen halte man die für böſe, und fürchte ſie, welche ſich aufwärts ziehen, und von den angezeigten Farben ſind. Man laſſe ſich aber auch nicht verführen, wenn bey irgend einer Krankheit der Blaſe ein ſolcher Urin abgeht: denn er iſt alsdann kein Zeichen für den ganzen Körper; ſondern bezieht ſich nur auf dieſelbe allein.

Das heilſamſte Erbrechen iſt insgemein dasjenige, welches einen mit Schleim und Galle vermiſchten, nicht ſehr dicken und nicht häuffigen Unrath fortſchafft. Denn ein unvermiſchteres, iſt gefährlicher. Man wiſſe aber, daß es böſe ſey, wenn das Weggebrochene, grasgrün, oder grau, oder ſchwarz, und was es auch für eine Farbe unter dieſen haben

ben mag, ausſieht. Bricht nun der Kranke Unreinigkeiten von allen dieſen Farben weg: ſo iſt es ſehr gefährlich. Der ausgebrochene graue Unrath, verkündigt, wenn er heftig ſtinkt, einen ſehr nahen Tod.

Es ſind aber alle faule und üble Gerüche bey jedem weggebrochenen Unrathe böſe.

In allen Schmerzen der Lunge und um die Ribben muß der Auswurf zeitig und leicht herauf gebracht werden, und das gelbe mit ihm innigſt vermiſcht zu ſeyn ſcheinen.

Denn wenn der Auswurf erſt lange hinter her, nachdem der Schmerz angefangen hat, gelb oder rothgelb, oder unter einem öftern Huſten und nicht genau gemiſcht erfolgt: ſo iſt es übel. Der gelbe lautere Auswurf bringt Gefahr, und der weiſſe, klebrichte, zähe und geballte wenig Nutzen. Es iſt aber auch ein graugelber und ſchäumiger Auswurf böſe. Und iſt er ſo unvermiſcht, daß er gar ſchwarz zu ſeyn ſcheint: ſo iſt er noch gefährlicher, als jene. Es iſt ſchlimm, wenn man nichts auswirft, und die Lunge ſich nicht ausleert; ſondern: weil ſie voll bleibt, es oben im Halſe ziſcht.

Es iſt in allen Lungenkrankheiten böſe,

wenn ein Schnupfen und Nieſen vorhergegangen ſind, oder ſich darzu einſtellen; aber in andern höchſttödtlichen Krankheiten, iſt das Nieſen zuträglich. Der gelbe mit nicht vielem Blute vermiſchte Auswurf, iſt in den Lungenentzündungen, wenn er ſich im Anfange der Krankheit einfindet, heilſam, und erleichtert ungemein. Am ſiebenten Tage aber und noch ſpäter hin, iſt er weniger ſicher.

Aller Auswurf, der die Schmerzen nicht lindert, iſt böſe, und am gefährlichſten, wie auch ſchon erinnert worden, iſt der ſchwarze. Der Auswurf hergegen welcher die Schmerzen ſtillt, iſt beſſer, als aller andere. Man muß wiſſen daß alle Schmerzen in dieſen Gegenden, welche weder auf die Reinigung durch den Auswurf, noch auch auf die Ausleerungen des Maſtdarms, noch aufs Aderlaſſen, noch aufs Purgiren und die Diät abnehmen, in eine Vereiterung übergehen werden.

Sehr gefährlich ſind die Geſchwüre, die ſich ſo lange der Auswurf noch gallicht iſt, anſetzen: es ſey nun, daß das gallichte beſonders, oder auch mit den Speichel zugleich ausgeſpuckt werde. Vorzüglich aber, wenn die Eiterung auf dieſen Auswurf nach dem

dem ſiebenten Tage der Krankheit, oder noch ſpäter zu erfolgen anfängt. Es iſt zu befürchten, daß der, welcher einen ſolchen Auswurf hat, den vierzehnten Tag ſterben wird, wenn ſich nicht ein günſtiger Umſtand bey ihm einfindet. Unter dieſe guten Zufälle gehört, daß er die Krankheit leicht ertrage, bequem Athem hole, keine Schmerzen empfinde, den Auswurf leicht herauf huſte, am Körper gleich warm und weich zu ſeyn ſcheine, nicht durſte, und der Urin nebſt der Oeffnung, dem Schlafe und dem Schweiße ſich ſo, wie erwähnt worden iſt, einfinden. Von einem jeden wiſſe man, daß es nützlich ſey, wenn es ſich ereignet. Denn der Kranke ſtirbt wohl nicht, wenn alles ſo erfolgt. Zeigt ſich aber einiges darvon, und das übrige nicht: ſo wird er ſchwerlich über vierzehn Tage hinbringen und ſterben. Böſe ſind, die den vorigen entgegenſtehenden Zufälle: wenn man nämlich die Krankheit unter groſſen Beſchwerden erträgt, tief und ſchnell Athem holet, der Schmerz nicht nachläßt, wenn man den Auswurf nur mit Mühe heraufbringt, heftigen Durſt hat, am Körper von der Fieberhitze ungleich leidet, auf dem Bau-

che und in den Seiten ſehr heiß, an der Stirne, den Händen und Füſſen aber ſehr kalt iſt, und der Urin, der Stuhlgang, der Schlaf und Schweiß, wie gemeldet worden, erfolgen. Einen jeden dieſer Zufälle halte man für böſe. Denn wenn ſich etwas dergleichen bey dem Auswurfe einfindet: ſo wird der Kranke, ehe er noch den vierzehnten Tag erreicht hat, den neunten oder den eilften ſterben.

Auf dieſe Art urtheile man demnach, wenn der Auswurf gleichſam vorzüglich tödtlich iſt, und den Kranken nicht vierzehn Tage hin leben läßt. Der, welcher das Gute und Böſe unter einander verglichen hat; ſtelle ſeine Vorherſagungen darnach an: denn auf dieſe Weiſe wird er am erſten die Wahrheit verkündigen.

Von den meiſten übrigen Geſchwüren brechen einige den zwanzigſten, andere den dreyßigſten, und noch andere den vierzigſten Tag auf, einige dauern auch bis zu dem ſechzigſten Tage hin. Man bemerke bey der Berechnung, daß der Anfang der Vereiterung auf den Tag geſezt werden muß, an dem der Kranke zuerſt ein Fieber bekommen oder ihn zuerſt ein Froſt überfallen hat, und

wenn

wenn er ſagt, daß er an der Stelle, die ihm wehe gethan, anſtatt des Schmerzens eine Schwere gefühlet habe. Denn dieſe Zufälle ereignen ſich, bey einer eintretenden Verſchwürung. Man muß ſich alſo drauf gefaßt machen, daß die Geſchwüre in den beſtimmten Friſten, von der Zeit an gerechnet, aufgehen werden. Geſezt aber das Geſchwür wäre nur auf der einen Seite: ſo lege man den Kranken herum, und merke an, ob er nicht etwa einen Schmerz in einer Seite habe, und die eine heißer, als die andere ſey. Wenn ſich nun der Kranke auf die geſunde legt: ſo frage man ihn auch noch, ob es ihm ſo vorkomme, als drucke ihn etwas ſchweres von oben herunter auf dieſelbe: denn in dem Falle iſt das Geſchwür auf der Seite, wo ſich die Schwere befindet. Man ſoll aber alle die, welche innere Geſchwüre haben, nach folgenden Zeichen erkennen. Wenn zuvörderſt das Fieber nicht ausbleibt; ſondern am Tage ſchwächer, und die Nacht über ſtärker zuſezt, ſich häuffige Schweiße einfinden, die Kranken den Huſten mit einem Reitze haben, und nichts beträchtliches auswerfen, die Augen hohl werden, und die Wangen roth

 ſind,

ſind, die Nägel an den Händen ſich krümmen, die Finger und vorzüglich die Spitzen derſelben brennen, wenn ihnen die Füſſe anlauffen, ſie die Speiſen nicht mögen, und zugleich am Leibe Hitzblattern auffahren. Es haben demnach die innern Geſchwüre mit denen es ſich in die Länge zieht, dieſe Anzeigen, und man ſoll ihnen vollkommen trauen. Diejenigen hergegen, welche nicht lange dauern, geben ſich durch die Zeichen, die im Anfange, und ſo bald ſich etwas äuſſert, vorkommen, zu erkennen; wenn der Kranke auch zugleich etwas kurzäthmigt iſt. Die Geſchwüre aber, welche unter ihnen geſchwinder oder langſamer, aufbrechen, erkenne man auf dieſe Art. Wenn der Schmerz und die Engbrüſtigkeit gleich im Anfange gegenwärtig ſind, und der Huſten nebſt dem Speichelfluſſe gegen zwanzig Tage hin, angehalten haben: ſo muß der Kranke nunmehro, oder auch noch vorher den Aufbruch erwarten.

Wäre aber der Schmerz gelinder, und alles übrige verhältnismäßig: ſo verſehe man ſich des Aufbruchs auf eine ſpätere Zeit. Allein vor dem Eiter-Auswerfen müſſen nothwendig Schmerzen, Engbrüſtigkeit und häufiges

figes Spucken vorher gehen. Es kommen aber vorzüglich diejenigen durch, die das Fieber ſchon am Tage des Aufbruchs verläßt, die ſogleich Appetit zu eſſen, und keinen Durſt ſpüren, denen die Exkremente in geringer Menge und geformt abgehen, die einen weiſſen, glatten, einfärbigen und mit keinem Schleime vermiſchten Auswurf haben, und ihn ohne viele Mühe und ſtarkes Huſten heraufbringen. Denn auf dieſe Weiſe erholen ſie ſich am geſchwindeſten und beſten. Wo aber nicht, die bey denen ſich das ereignet, was dieſem am nächſten kommt. Hergegen ſterben diejenigen, welche das Fieber nicht verläßt, oder wenn es auch auszubleiben ſcheint, ſich ſogleich wieder mit mehrerer Stärke und Heftigkeit einſtellt, die zwar Durſt aber keinen Appetit zum Eſſen haben, die durchfällig ſind, und grüngelben und grauen, oder mit Schleim vermiſchten und ſchäumigen Eiter auswerfen. Sie ſterben wenn ſich alle dieſe Zufälle einfinden. Unter denen, die einige von dieſen Beſchwerden an ſich haben, und andere nicht, büßen einige das Leben ein, und andere kommen erſt nach einer langen Zeit durch. Es laſſen ſich

aber aus allen in dieſen Fällen beſtimmten Anzeigen, auch noch andere für alle übrige Fälle finden.

Die, welche nach den Lungenentzündungen eiternde Verwerfungen um die Ohren oder auf die untern Theile bekommen, die aufbrechen und Kanäle treiben, die bleiben am Leben. Hierbey aber merke man dieſes. Wenn jemand von einem Fieber befallen wird, und der Schmerz mindert ſich nicht, und der Auswurf erfolgt nicht verhältnismäßig, und der Stuhlgang iſt weder gallicht, noch leicht flüßig, und unvermiſcht; und der Urin geht weder ſehr häuffig, noch dick, noch mit vielem Bodenſatze verſehen, ab; ihm aber doch alle übrige heilſame Zeichen günſtig zu Hülfe kommen: ſo erwarte man, daß ſich dergleichen Verſetzungen einfinden werden. Bey denen, die etwas von einer Entzündung in der Gegend der kurzen Ribben gehabt haben, erzeugen ſie ſich an den untern; hergegen bey denen die Dünnen weich und von Schmerzen frey geblieben ſind, und die ihre einige Zeit gehabte Engbrüſtigkeit ohne eine ſichtbare mitwirkende Urſache verlohren haben, an den obern Theilen. In

den

den heftigen und gefährlichen Lungenentzündungen ſind zwar alle Verwerfungen auf die untern Gliedmaſen von großem Nutzen, die aber doch die beſten, welche, wenn ſich der Auswurf ändert, erfolgen. Denn der Kranke wird am ſicherſten durchkommen, und die eben nicht ſchmerzhafte Verſetzung ſich am geſchwindeſten verliehren, wenn die Geſchwulſt und die Schmerzen erſt, nachdem der zuvor gelbe Auswurf eiterartig und ausgeworfen worden iſt, eintreten. Wenn hergegen der Auswurf nicht leicht von ſtatten geht, und der Urin keinen guten Bodenſatz hat: ſo iſt das Gelenk in Gefahr lahm zu werden; oder ſonſt viele Beſchwerden zu veranlaſſen. Es iſt böſe, wenn ſich die Verwerfungen verliehren und zurückſchlagen, und unterdeſſen der Auswurf ſtockt, und das Fieber fortwährt: denn der Kranke lauft Gefahr verwirrt zu werden, und zu ſterben.

Unter denen die innere Geſchwüre von Lungenentzündungen haben, büßen mehr ältere Leute das Leben ein, von andern innerlichen Geſchwüren hergegen ſterben mehr junge Perſonen.

Die mit einem Fieber verbundene Schmerzen der Lenden, und der untern Leibestheile ſind ſehr gefährlich, wenn ſie die leztern verlaſſen, und in die Gegend ums Zwerchfell treten. Man habe mithin auch auf die übrigen Anzeigen, acht: denn wenn irgend ſonſt etwas böſes zum Vorſcheine kommt: ſo liegt der Kranke ohne Hoffnung.

Wenn bey denen, die ein inneres Geſchwür haben, und gebrannt worden ſind, der Eiter rein, weiß und ohne allen üblen Geruch abgeht: ſo werden ſie erhalten. Hergegen ſterben diejenigen, wo er blutig und unrein iſt. Es iſt ſehr zu vermuthen, daß derjenige, bey dem ſich die Krankheit nach dem Zwerchfelle hinzieht, und die übrigen günſtigen Anzeigen einfinden, ein inneres Geſchwür bekommen werde.

Es iſt allemal böſe und gefährlich, wenn ſich die Urinblaſe hart anfühlen läßt und wehe thut; am gefährlichſten aber, wenn ein anhaltendes Fieber darzu kommt. Denn die meiſten Blaſenſchmerzen von der Art können allein tödten: zugleich geht auch nur etwas weniges hartes, zur höchſten Nothdurft bey der Leibesöffnung weg. Dieſe Krankheit hebt ein eiterhafter mit einem weiſ-

ſen

ſen, einförmigen Bodenſatze verſehener Urin.

Wenn aber der Schmerz auf den gelaſſenen Urin nicht vergeht, die Blaſe nicht weich wird, und das Fieber anhält: ſo muß man befürchten, daß der Kranke in dem erſten Umlauffe der Krankheit ſterben werde. Auf dieſe Art ereignet es ſich vorzüglich bey Kindern von ſieben Jahren, bis ſie funfzehn alt geworden ſind.

Die Fieber an denen die Leute geneſen oder ſterben, werden an eben den Tagen der Anzahl nach entſchieden. Denn ſo brechen ſich die gutartigſten und unter den ſicherſten, günſtigſten Anzeigen fortſchreitenden Fieber den vierten Tag, und ſchon vorher; und eben ſo tödten die bösartigſten und unter den ſchlimmſten Zufällen hingehenden Fieber auch den vierten Tag, oder ſchon vorher.

Auf dieſe Art endigt ſich alſo der erſte Anfall derſelben; der zweyte hergegen geht bis auf den ſiebenten Tag, der dritte bis auf den eilften, der vierte bis auf den vierzehnten, der fünfte bis auf den ſiebenzehnten und der ſechſte bis auf den zwanzigſten fort. Folglich endigen und entſcheiden ſich dieſe Anfälle der ſehr hitzigen Krankheiten vom vierten bis zum

zwan=

zwanzigſten Tag hin, in einer Zugabe von vier Tagen. Unterdeſſen läßt ſich doch nichts hierbey nach ganzen Tagen zählen: denn auch das Jahr und die Monate ſind ja nicht ſo eingerichtet, daß ſie nach ganzen Tagen hergerechnet werden können. Nächſt dem iſt auf eben die Weiſe, nach der nämlichen Zugabe, der erſte Umlauf einer Krankheit von vier und dreyßig, der andere von vierzig, und der dritte von ſechzig Tagen. In dieſer ihrem Anfange iſt es ſchwerer, die nach einer langen Zeit inſtehenden Entſcheidungen vorher zu ſehen. Denn ihre Anfänge gleichen ſich vollkommen. Man ſtelle inzwiſchen ſeine Beobachtungen vom erſten Tage an, und unterſuche nach einer jeden andern Zugabe von vier Tagen: ſo wird ſichs gewiß zeigen, was aus der Krankheit werden ſoll.

Nach eben dieſer Regel und Ordnung geht auch die Natur der viertägigen Fieber.

Hergegen laſſen ſich, die in einer ſehr kurzen Zeit bevorſtehenden Entſcheidungen der Krankheiten leichter vorher ſehen: weil ſie ſchon im Anfange ſehr verſchieden ſind. Denn die, welche durchkommen ſollen, haben einen guten Athem und keine Schmerzen, ſie ſchlafen die Nacht

durch

durch, und haben auch im übrigen die ſicher⸗heitsvolleſten Zeichen an ſich. Die her⸗gegen, welche ſterben werden ſind engbrüſtig, verwirrt, ohne Schlaf und führen die übrigen ſchlimmſten Merkmale an ſich. So berechne man mithin unter dergleichen Um⸗ſtänden aus der Zeit und jeder Zugabe die ſich ihrer Entſcheidung nähernden Krankheiten.

Nach dem nämlichen Verhältniſſe und Ge⸗ſetze erfolgen auch bey dem Frauenzimmer die endlichen Entſcheidungen auf ihre Ent⸗bindung.

Es iſt ſehr gefährlich, wenn ſich bey ei⸗nem heftigen, anhaltenden und mit einem Fie⸗ber verbundenen Kopfweh irgend ein tödtli⸗ches Zeichen einfindet. Hergegen ſehe man einem Naſenbluten oder einer an⸗deren Verſetzung auf die untern Theile in dem Falle, da wo der Schmerz nebſt dem Fieber ohne ein ſolches Zeichen über zwanzig Tage dauert, entgegen. Man erwarte gleichfalls Naſenbluten oder ein Geſchwür, wenn der Schmerz noch friſch iſt, und er zu⸗mal die Schläfe und die Stirn einnimmt.

Man verſehe ſich bey Perſonen unter fünf und dreyßig Jahren ehr Naſenbluten, und

bey denen hergegen, die älter ſind einer Verſchwürung.

Das mit einem anhaltenden, heftigen Fieber verbundene hitzige Ohrenweh iſt ſehr bedenklich: denn der Kranke lauft Gefahr darüber von Sinnen und ums Leben zu kommen. Man richte mithin bey der ſo gefährlichen Beſchaffenheit dieſes Uebels ſogleich vom erſten Tage an eiligſt ſeine ganze Aufmerkſamkeit auch auf alle übrigen Anzeigen. Es ſterben junge Leute, den ſiebenten Tag und noch früher; ältere aber viel ſpäter an dieſer Krankheit. Denn das Fieber und die Verwirrung ſind bey ihnen gelinder; deswegen ſchwären ihnen auch die Ohren zeitig. Hergegen tödten die Rückfälle der Krankheit die meiſten, welche ſie in dieſem Alter bekommen, und junge Perſonen ſterben ſchon, ehe das Ohr ſchwürt. Sobald ihnen aber ein weiſſes Eiter aus dem Ohre fließt, und ſich noch irgend ein anderes nützliches Zeichen bey ihnen einfindet: ſo haben ſie Hoffnung durchzukommen.

Es iſt ſchlimm, wenn der innere Hals verſchwürt, und ein Fieber darzu kommt.

Findet ſich auch noch ein anderes von den für böſe erklärten Zeichen zugleich ein: ſo ſage man voraus, in was für Gefahr der Kranke hierbey ſey. Die fürchterlichſten und am geſchwindeſten tödtenden Arten der Bräune ſind diejenigen, welche ſich weder im Rachen noch auch äuſſerlich am Halſe durch etwas kenntlich machen, und doch von den größten Schmerzen und der ſtärkſten Engbrüſtigkeit begleitet werden: denn ſie erſticken ſchon den erſten, zweyten, dritten oder vierten Tag. Die Arten hergegen, die zwar im übrigen auch ſchmerzhaft ſind, aber doch den innern Hals auftreiben, und roth machen, bringen wohl groſſe Gefahr; allein ſie halten länger an, als die vorigen, wenn ſich die Entzündung weit ausbreitet.

Langwieriger ſind ferner diejenigen Arten, bey denen der Hals innewendig und auswendig zugleich roth wird, und vorzüglich kommen die Kranken durch, wenn ſich der äuſſere Hals und die Bruſt entzünden, und das Rothlauf nicht zurück tritt. Es kündiget den Tod, oder einen Rückfall der Entzündung an, wenn das Rothlauf weder an den kritiſchen Tagen vergeht, noch auch

die Geſchwulſt ſich auswärts zieht, oder Eiter ausgehuſtet wird, und der Kranke doch leidlicher und ohne Schmerzen zu ſeyn ſcheint.

Sicherer iſt es, wenn ſich die Geſchwulſt und Entzündung meiſtens nach auſſen ziehen. Wenden ſie ſich nach der Lunge hin: ſo veranlaſſen ſie einen Wahnwitz und meiſtens bekommen einige von ihnen Geſchwüre in der Lunge. Es iſt mißlich, den Zapfen abzuſchneiden, zu ſchröpfen oder auch zu brennen, ſo lange er roth und dick iſt: denn er wird heftig entzündet und verblutet ſich. Allein man verſuche zu der Zeit dieſe Stellen durch andere Kunſtgriffe zu verkleinern. Sobald aber bereits alles zeitig und die untere Spitze des Zapfens rund und größer, der obere Theil aber dünner geworden iſt; welches man daher auch die Traube nennt, alsdann legt man mit Sicherheit von auſſen Hand an. Es iſt auch beſſer, daß man ſich der Wundarzenеykunſt alsdann erſt bediene, wenn man die erſten Wege vorher ausgeleert hat; im Falle es nämlich die Zeit erlaubt, und der Kranke nicht zuvor erſtickt.

Man erwarte da Rückfälle, wo das Fieber, weder unter den eintretenden Zeichen der Erleichterung, noch auch an den kritiſchen Tagen ausbleibt. In einem lange anhaltenden Fieber, an dem der Kranke zu ſeinem Beſten liegt, und bey welchem ſich keine Schmerzen wegen einer Entzündung oder einer andern offenbaren Urſache einſtellen, erwarte man eine Verwerfung mit Geſchwulſt und Schmerzen auf irgend ein Gelenke, vorzüglich an den untern Theilen. Dergleichen Verwerfungen kommen häuffiger, und binnen kürzerer Zeit bey Leuten unter dreyßig Jahren vor.

Man gebe mithin in Zeiten bey ihnen auf die den Verwerfungen eigenthümlichen Zeichen acht, wenn ein Fieber über zwanzig Tage hinaus währet. Es finden ſich dergleichen wenige bey ältern Perſonen in einem länger anhaltenden Fieber ein. Man erwarte eine ſolche Verwerfung in einem Fieber das ununterbrochen fortdauert, und hergegen bey einem, das unordentlich anwandelt, und bald kommt, bald vergeht, und

ſich damit dem Herbſte nähert, daß es in ein viertägiges umſetzen werde. So wie bey Leuten unter dreyßig Jahren ſich dergleichen Verwerfungen einfinden: ſo bekommen die hergegen, welche ſchon dreyßig Jahre alt, oder gar noch älter ſind, öfterer das viertägige Fieber. Man wiſſe auch, daß die Verwerfungen, mehr den Winter über entſtehen, langſamer vergehen, und weniger zurücktreten.

Wenn der Kranke in einem nicht tödtlichen Fieber klagt, daß ihm der Kopf wehe thue, oder, daß es ihm ſchwarz vor die Augen trete, und er fühlt dabey Magendrucken: ſo wird er ein gallichtes Erbrechen bekommen. Hat er Froſt mit Erſtarren, und die Gegend unter den kurzen Ribben iſt kalt: ſo wird ſich das Erbrechen noch zeitiger einſtellen, und was er um die Zeit ißt, oder trinkt, bricht er ſehr geſchwind weg. Bey welchen unter ihnen ſich der Schmerz den erſten Tag zu äuſſern anfängt, bey denen ſteigt er den vierten und noch mehr den fünften Tag aufs höchſte, und hört

hört drauf den ſiebenten Tag auf. Viele fangen ihn zwar den dritten Tag erſt an zu empfinden, den fünften leiden ſie am meiſten, und den neunten oder eilften werden ſie davon frey. Einige fangen am fünften Tage an zu leiden, dabey iſt auch das übrige ſo in der Ordnung, wie bey den vorigen und die Krankheit entſcheidet ſich um den vierzehnten Tag. So geht es vorzüglich bey den Männern und Weibern in dem dreytägigen Fieber. Eben das begegnet auch jüngern Perſonen in demſelben; aber doch mehr in den anhaltendern und den ächten Tertian-Fiebern. Es iſt zu erwarten, daß die, welche bey einem auf dieſe Art anwandelnden Fieber am Kopfe leiden, und dafür, daß es ihnen ſchwarz vor dem Geſichte wird, blöde ſehen und ihnen Feuerfunken vor den Augen herumfahren, und anſtatt des Magendruckens ein Spannen auf der rechten oder linken Seite ohne Schmerz und ohne Entzündung empfinden, fürs Erbrechen, Naſenbluten bekommen werden.

Inzwiſchen verſehe man ſich bey jungen

Leuten ehr Naſenbluten, bey denen hergegen die dreyßig und mehrere Jahre alt ſind, dieſes zwar weniger, aber mehr Erbrechen.

Die Kinder bekommen Zuckungen, wenn ihr Fieber heftig, und der Leib verſtopft iſt, wenn ſie nicht ſchlafen, ångſtlich auffahren, ſchreien, die Farbe verändern und gelb, grau oder roth ausſehen. Es widerfährt dieſes den jüngſten Kindern bis ins ſiebente Jahr am leichteſten. Aeltere Kinder hergegen und Månner verfallen in den Fiebern in keine Zuckungen, wo ſich nicht einer der heftigſten und gefährlichſten Zufälle, dergleichen es in der Hirnwuth giebt, bey ihnen einfindet. Man beſtimme diejenigen, welche unter den Kindern ſowohl, als unter den übrigen ſterben, oder auch geneſen werden, nach den Zeichen, die bey einem jeglichen Zufalle, ſind angegeben worden.

Dieſes melde ich von den hitzigen Krankheiten, und was für Uebel aus ihnen entſpringen. Es muß aber der,

welcher genau vorher ſehen will, wer durch⸗kommen und wer ſterben werde, bey wem die Krankheit mehrere und bey wem ſie we⸗nigere Tage dauern werde, nachdem er ſich alle Zeichen angemerkt hat, ihre Kräfte un⸗ter einander vergleichen und beurtheilen; ſo wie es vom Urin und dem Auswurfe, bey dem zugleich Galle und Eiter mit heraufgebracht wird, iſt erwähnet worden. Man ſehe auch bey Zeiten auf den Gang und die Natur der Seuchen und die Witterung der Jahreszeiten. Man unterrichte ſich ſorgfältig von den gewiſſen Ereigniſ⸗ſen in den Krankheiten, und ihren wahr⸗ſcheinlichen Anzeigen, und bedenke daß in allen Jahren, und in allen Jahreszeiten, die ſchlimmen Zeichen etwas böſes, und die heil⸗ſamen, was gutes bedeuten. Die⸗ſemnach ergiebt ſich auch, daß die vorgemel⸗deten Anzeigen in der Barbarey, in Dilli und in der Tatarey wahr ſind, und eintreffen.

Man wiſſe ferner, daß es auch in dieſen Gegenden nicht ſchwer ſeyn werde, noch weit mehrere aufzutreiben, wenn der, welcher ſich

die Zeichen bekannt macht, ſie zu beurtheilen, und zu vergleichen, verſteht. Man ſoll aber die Aufklärung keiner Krankheit, die nicht hier aufgezeichnet wäre, vermiſſen; und man wird nach dieſen Zeichen alles erkennen, was ſich in den vorerwähnten Friſten entſcheidet.

Hippokrates
Zweytes Buch
der Vorherſagungen.

Das zweyte Buch
der Vorherſagungen.

Man trägt viele ſchöne, gefällige und wunderbare Profezeyungen der Aerzte herum, die ich inzwiſchen weder ſelbſt zuvorgeſagt, noch auch von einem andern habe zuvorſagen hören. Sie ſind aber ungefähr von der Beſchaffenheit. Es ſchien ein Kranker, dem Arzte der ihn beſorgte, ſo wie den übrigen, in großer Gefahr. Drauf profezeyte ein anderer Arzt, der ihn beſuchte, daß der Menſch zwar am Leben bleiben, aber doch das Geſicht einbüßen werde. Einem andern, der ſich äuſſerſt übel zu befinden ſchien, ſagte der Arzt, der zu ihm kam, daß er ſich wohl erholen; aber auch eine lahme Hand bekommen würde: und noch einem andern, der eben nicht ſo ausſahe, als ob er dem Tode entgehen könne, kündigte er an, daß er zwar geneſen, allein daß ihm ſeine Zähen zugleich ſchwarz werden und abfaulen müßten.

Unter

Unter der Form bringt man auch die übrigen ähnlichen Profezeyungen vor. Eine andere Art der Vorherſagung iſt es, wenn man den Käufern und den Sklavenhändlern vorher verkündiget, dem einen nämlich Tod, dem andern Wahnwitz und noch andern andere Arten Krankheiten, und von allen dieſen Dingen, wie auch aus der ſchon vergangnen Zeit einen jeden unbekannten Umſtand angiebt, und alles mit der Wahrheit übereinſtimmend vorbringt. Noch eine Art der Vorherſagungen mag es heiſſen, wenn man zum Beyſpiele weiß, ob Fechter, oder ſolche, die ſich um der Geſundheit willen Bewegung machen und arbeitende Leute in ihrer Lebensordnung einen Fehler begangen haben, oder etwas nachtheiliges eſſen, oder zuviel trinken, oder es bey dem Spatzierengehen verſehen, oder der Liebe gepflogen haben. Nichts von alle dem, worinn man unfolgſam geweſen ſeyn mag, wäre es auch noch ſo unbedeutend, bleibt bey einer ſolchen genauen Unterſuchung verborgen. Alle dieſe Arten nennt man Vorherſagungen. Dergleichen Weiſſagungen aber will ich nicht vortragen. Ich will vielmehr im Gegentheil die Kennzeichen beſtim-

ſtimmen, aus denen man mit Wahrſcheinlichkeit zu erſehen hat, nicht nur, was für Perſonen geneſen und ſterben; ſondern auch welche in kürzerer oder längerer Zeit aufkommen oder unterliegen werden. Ich habe auch von den Verwerfungen geſchrieben, und zwar was für Vermuthungen man über eine jede anzuſtellen habe.

Mir deucht inzwiſchen, daß die, welche von den Lähmungen und den übrigen Beſchwerden der Art vorherſagten, wenn ſie anders vorſichtig handeln wollten, weit beſſer alsdann erſt ihre Vorherverkündigungen gemacht hätten, wenn die Krankheit ſich bereits feſtgeſezt hatte und es nun ſichtbar war, daß die Verwerfung nicht zurücktreten werde; als vor der eintretenden Entſtehung der Verſetzung. Ich vermuthe unterdeſſen, daß das übrige noch ein wenig mehr nach menſchlicher Weiſe als wie man den Tod, die Krankheiten und den Wahnwitz, zuvor verkündiget haben ſoll, vorher geſagt worden ſey: denn man ſagt ja, daß ſie den Käufern und Sklavenhändlern im voraus angedeutet worden ſind. Ich glaube auch ganz gern, daß ſo etwas der Art erfolgt iſt, und es dem, der ſich bemüht,

ſie

ſie zu ſtudiren, nicht ſchwer falle, ſie auch vorher zu verkündigen. Wer ſollte denn zuvörderſt die Waſſerſüchtigen und die Schwindſüchtigen nicht kennen: nächſtdem bleiben auch die, welche damit umgehen, verrückt zu werden, demjenigen der weiß, welchen dieſe Krankheit angebohren iſt, oder, daß man ſchon zuvor einmal verwirrt im Kopfe geweſen, wohl nicht lange verborgen. Denn wenn ſich ſolche Leute betrinken, oder Fleiſch eſſen, oder wachen, oder ſich der Kälte, oder der Hitze unüberlegt blos ſtellen: ſo iſt ſehr zu vermuthen, daß ſie über dieſes Verhalten werden wahnwitzig werden. Von denen, welche die güldne Ader haben, laſſen ſich ebenfalls Vorherſagungen machen, wenn man ſie den Winter durch viel Trinken und von lebhafter Farbe ſieht. Denn man kann allerdings befürchten, daß ſie den Frühling über viel Blut verliehren, ſogar, daß ſie darüber eine üble Farbe bekommen und gegen den Sommer hin in die Waſſerſucht verfallen werden. Es gebe ſich inzwiſchen nur der mit dem Vorherſagen ab, der, geſezt er ſtrebt nach dieſer Ehre, zuvor alles wohl überlegt. Denn nach dem was gelehrt worden iſt, läßt ſich wohl noch

über

über das Sterben, über die Raſerey und über eine gute Geſundheit, eine Vorherſagung machen. Ich könnte auch noch von dem übrigen hieher gehörigen ſehr vieles beybringen; allein es hat mir nur von dem, was am leichtſten zu bemerken iſt, zu ſchreiben, zuträglich geſchienen. Ich rathe alſo, daß man nicht nur ſonſt in der Arzeneykunſt; ſondern auch in den Vorherſagungen aufs vorſichtigſte handle: weil man ja weiß, daß derjenige, deſſen Vorherverkündigungen eintreffen, von den vernünftigen Kranken bewundert wird, und daß man den, der ſich dabey irret, verachtet, und ihn leicht für einen Marktſchreyer hält. Um deswillen wünſche ich die Vorherſagungen mit Vorſicht und Klugheit anzuſtellen: eben ſo wie alles übrige: wie ich denn Leute ſehe und höre, die das, was bey der Medicin zu ſagen und zu thun iſt, weder gehörig beurtheilen, noch auch gehörig vortragen.

Die von den Ringern und ſtark arbeitenden Leuten vorgebrachten Behauptungen, ſcheinen mir zwar in der Maaße, wie man ſie angiebt, nicht wahr zu ſeyn, doch will ich es auch niemand wehren, ſie dafür anzuerkennen.

Denn

Denn die Vorſtellungen leiden weder von einem guten noch von einem übeln Zeichen; ob aber das Urtheil richtig oder falſch ſey, muß wohl der wiſſen, der ſich darauf verlaſſen hat. Auſſerdem mag auch dran glauben, wem es beliebt: weil ich mich ihm nicht widerſetzen will. Ich vermuthe aber, daß im Falle auch hiervon was wahres gelehret wird, es ſey nun, daß es die Ringer oder diejenigen, deren zuvor gedacht worden iſt angehe, ſo habe es der, welcher es wußte, zuerſt zwar aus Anzeigen gefolgert; nachhero aber doch zweifelhaft und wie es Menſchen zu machen pflegen, zuvorgeſagt. Zugleich glaube ich, daß dieſe Profeten, die Vorfälle wunderbarer angegeben, als ſie ſich zugetragen haben mögen.

Ueberdies iſt es in den Krankheiten nichts gar zu leichtes, ungeachtet die Leute zu Bette liegen, und ſich nur weniger Nahrungsmittel bedienen, ihre Vergehungen zu entdecken, ſo daß auch daher, der Arzt bey ſeiner muthmaſſenden Unterſuchung ſein Augenmerk nicht auf vieles zugleich richten ſoll. Denn einige trinken zwar allein; andere hergegen genießen auch noch bey ihrem Getränke die dünne Grützſuppe und das beſte Waitzenbrod. Unter dieſen

ſen Umſtänden müſſen folglich die ſtarken Trinker kurzathmicht werden, und dem Anſehn nach zu viel Urin laſſen: die hergegen, welche die dünne Grützſuppe oder das Waitzenbrod überflüßig zu ſich nehmen, müſſen ſtärkern Durſt und Fieber bekommen. Bedienet ſich ferner einer beyder, nämlich des Getränks ſowohl, als der Nahrungsmittel gar zu unmäßig: ſo wird er auſſer dem ſchweren Athem, auch noch einen geſpannten, dicken Bauch bekommen. Alles dieſes läßt ſich doch bey den Unterſuchungen, die wir anſtellen, und deren wir uns bedienen, ſo wie das übrige, ſehr gut herausbringen. Beſonders iſt es in dieſem Falle bey einem zu Bette liegenden und in eine gute Diät gebrachten Kranken leichter durch das Beobachten und Beſehen zu bemerken, wenn er nicht folgt, als bey einem der herum geht, und ſehr viel ſpeißt. Ferner wird ſich der weniger irren, welcher den Unterleib und die Adern befühlt hat, als der, welcher ſie nicht angefühlt. Durch die Naſe erhält man auch in den hitzigen Fiebern viele und ſchöne Anzeigen; weil die Gerüche ſehr verſchieden ſind. Inzwiſchen wüßte ich doch nicht, was ich mir von dieſer Unterſuchung

bey den Geſunden, und ſolchen die ſonſt regelmäßig leben, zu Nutze machen ſollte.

Noch weiter kann ſich auch einer der gut auf die Stimme und den Athem horcht, durchs Gehör, da ſie bey den Geſunden nicht eben ſo auffallen; ſondern ſich gleich bleiben, Kenntnis verſchaffen. Es ſoll aber der Arzt nichts vorher ſagen, wenn er ſich auch ſchon einen Begriff von der Natur der Krankheit und des Kranken gemacht hätte. Denn der Kranke wird weder mehr kurzäthmicht, noch das Fieber heftiger, und der Bauch aufgetrieben werden; ſo lange die Krankheit noch in Unordnung iſt, und um deswillen iſt es demnach nicht ſicher, ehe das Uebel ſeine wahre Geſtalt angenommen hat, etwas vorauszuſagen. Hergegen aber zeige man, das, was ſich nach der Zeit ungewöhnliches zuträgt, an.

In die Augen fallen übrigens doch die von der Unfolgſamkeit ſich herſchreibenden Beſchwerden: denn der kurze Athem und ähnliche Uebel, laſſen, wenn ſie von einem offenbaren Vergehen herrühren, den nächſtfolgenden Tag nach. Wenn nun demnach einer eine ſolche Abänderung zuvor geſehen hat, und anzeigt; ſo wird er damit keinen Fehler machen.

chen. Ich empfehle alſo dieſe Art der Unterſuchungen, in wiefern die Leute nämlich Fehler begehen, eben ſowohl in Rückſicht derer, die ſich zu Hauſe halten, als auch ſolcher, welche den Leibesübungen öffentlich obliegen, und dann aller übrigen. Ich höre aber die leeren Spitzfündigkeiten an, und lache über die, welche ſie vorbringen. Denn eigentlich weiß ich nicht, wie ich die kleinen Fehler, derer Perſonen, die keine Folge leiſten, antaſten ſoll. Hergegen, werde ich zeigen, wie man die Vergehungen, geſezt ſie wären von größerer Wichtigkeit, unterſuchen muß.

Die Perſon, an der man Fehler der Unfolgſamkeit bemerken will, muß man alle Tage, an eben dem Orte und zu der nämlichen Stunde zumal gleich am frühen Morgen beobachten. Denn um die Zeit wird ſie unfehlbar ausgeleert ſeyn; ſie iſt auch noch nüchtern, und hat nichts beſchwerliches verrichtet, auſſer etwa die Frühſpatziergänge, woran ſie eigentlich gar nichts verbotenes thu; wenn ſie nämlich beym Aufſtehen, nur herum gegangen iſt. Um deswillen muß derjenige, welcher eine regelmäßige Diät beobachtet, nothwendig um dieſe

Stunde eine gleichförmig beſtimmte Beſchaffenheit in der Farbe und des ganzen Körpers haben. Daher ſoll denn auch ein ſorgfältiger Arzt um dieſe Zeit mit Seele und Leib aufmerkſam ſeyn. Man ziehe ferner auch des Kranken, innere Sinnen, ſein Betragen und ſeine Leibeskräfte mit in Erwägung. Denn einige befolgen bald dieſe bald jene ihnen gegebne Vorſchriften leichter und ſchwerer. Es wird mithin ein guter Beobachter, denjenigen, dem eine ſcharfe Diät vorgeſchrieben iſt, ſogleich bemerken, wenn er viel gegeſſen und getrunken hat, und ſein Körper wird ihm dicker, fetter und von einer beſſeren Farbe ſcheinen, es müßte denn ſeyn, daß es nicht gut wieder von ihm gegangen wäre, er wird ihn auch munterer zu ſeinen Geſchäfften finden. Man gebe aber acht, ob er etwa Aufſtoßen oder Blähungen habe: weil dergleichen, denen, die ſich um eines ſolchen Fehlers willen nicht recht wohl fühlen, leicht zu begegnen pflegt. Eben ſo muthmaaſe man auch ferner über den, der an ſich ſchon ſtarke Malzeiten thun, und viel arbeiten muß, wenn er entweder keine derbe Nahrung genoſſen, oder ſich betrunken hat,

oder nach einer reichlichen Abendmalzeit nicht herumgegangen iſt. Wenn nun einer nicht zu Nacht ißt und ſich doch, wie gewohnt eine Bewegung macht: ſo bekommt er ein friſcheres und angenehmeres Anſehn, und wird munterer und bey ſeinen Leibesübungen thätiger ſeyn. Hierüber wird aber auch ſein Stuhlgang vorzüglich ſparſam und hart werden. Geht einer, der zu Nacht geſpeißt hat, nicht herum: ſo werden ihn das Aufſtoßen und die Blähungen plagen, er wird glauben, daß ſeine Vollfüllung nicht abnehme, er wird mehr als vorher über der Arbeit ſchwitzen, er wird auch kurzäthmicht, und träge werden, und ſeine Exkremente werden zugleich häuffiger und weniger ſchlupfrich abgehen. Geſezt, daß er weder eine hinlängliche Malzeit noch auch einen Spatziergang gemacht hat; ſo muß er träge und aufgeblähet werden. Hat er ſich berauſcht: ſo muß er ſtärker als vorher ſchwitzen, kurzen Athem haben und ſich ſelbſt ſchwerfälliger und mit mehrern Feuchtigkeiten angefüllt finden; und zugleich wird er auch, wenn ihm der Kopf nicht wehe thut, fröhlichern Gemüths ſeyn. Wer nur ein-

mal bey ſeiner Frau ſchläft, der muß ſich nachher friſcher und leichter fühlen; wer ihr hergegen zu wiederholten malen beywohnt, der bekommt eine gewiſſe Tröckne und eine dürre Hitze nebſt einer üblen Farbe, und fühlt ſich unangenehm.

Die ſich bey wenigem Eſſen und Trinken mit Arbeiten erſchöpfen, müſſen täglich eine harte und ſparſame Oeffnung haben. Erfolgt der Stuhlgang erſt nach drey oder vier Tagen, oder nach einer noch längern Zeit; ſo laufen ſie Gefahr ein Fieber oder den Durchfall zu bekommen. Es ſind inzwiſchen die Exkremente, welche flüßiger abgehen, als daß ſie im Durchgange eine beſtimmte Form annehmen ſollten, mit einander ſchlimmer, als jene. Diejenigen, welche oft eſſen, und dabey viel arbeiten, müſſen eine weiche und doch trockne Leibesöffnung haben; zugleich muß aber auch die Menge der Nahrungsmittel mit der Arbeit in einem guten Verhältniſſe ſtehen. Es haben aber diejenigen, welche ſehr wenig arbeiten von den gleichen Nahrungsmitteln einen häuffigen, und die hergegen, welche ſich ſehr viel beſchäfftigen, ſo lang ſie wohl auf ſind, und ordentlich

dentlich leben, nur einen geringen Abgang. Nach dieſen Umſtänden richte man alſo ſein Urtheil ein. Die dünnen Stühle ohne Fieber, welche ſich den ſiebenten Tag und ehr abändern, ſind heilſam, wenn ſie auf einmal ausbrechen und nicht wieder kommen. Hergegen ſind die Durchfälle ſehr ſchlimm, ſie mögen nun gallicht, oder ſchleimicht oder auch roh ſeyn, wenn die Leute Fieber dabey haben, oder wenn ſie rückfällig werden, und wenn ſie ſich in die Länge ziehen. Eine jede derſelben erheiſcht ein beſonderes Verhalten, und eine jede andere Gegenmittel.

Der Urin muß nach der Menge des Getränks abgehen; und er muß allezeit ſich gleich und überhaupt auf einmal gelaſſen werden. An innerer Stärke muß er etwas weniges dichter, als das genoſſene Getränke ſeyn. Erfolgt der Urin wäſſericht und in gröſſerer Menge, als das vorgeſchriebene Getränke: ſo iſt dieſes ein Zeichen, daß der Kranke nicht gehorcht, ſondern mehr trinkt; oder daß er, ſo lange der Abgang des Urins von der Beſchaffenheit iſt, nicht wieder werde genährt werden können. Wenn der Urin nach und nach mit einem kleinen Geräuſche

abgeht: ſo zeigt es an, daß der Kranke entweder eine Purganz nöthig, oder an der Blaſe einen Fehler habe. Es verkündiget nichts böſes; ſondern vielmehr das Ende der Beſchwerden, wenn man Blut pißt, und zwar ſelten und ohne Fieber und Schmerzen. Hergegen iſt es gefährlich, wenn einer oft Blut wegurinirt oder einer von dieſen Zufällen darzu kommt. Man ſage aber auch im voraus, daß der Kranke, er laſſe das Blut mit Schmerzen oder mit Fieber, hinter her Eiter weg piſſen, und daß er auf dieſe Art von den Schmerzen werde befreyet werden. Ein dicker mit einem weiſſen Bodenſatze verſehner Urin, zeigt entweder Schmerzen oder Geſchwulſt um die Gelenke an. Alle übrige Arten Bodenſatz im Urine der Ringer rühren von Blaſenkrankheiten her. Sie werden ſich aber leicht kenntlich machen: denn ſie ſind mit Schmerzen verbunden und ſchwer zu vertreiben. Dieſes ſchreibe ich von dieſen Krankheiten und will auch das übrige ähnliche noch beybringen. Auſſerdem habe ich mich ſelbſt unter einigen von denen, die ſich der Pünctlichkeit ihrer Vorherſagungen rühmen, aufgehal-

halten. Ich habe mich auch theils mit ihren Gehülfen und Lehrlingen beſprochen, theils mir ihre Schriften verſchafft. Allein da ich bald einſehen lernte, wieviel ein jeder von ihnen wußte, und nirgends Genauigkeit fand: ſo nahm ich mir vor, dieſe Sätze, zu ſchreiben.

Von der Waſſerſucht und der Lungenſucht, desgleichen von denen, die das Zipperlein und die ſogenannte Fallſucht haben, trage ich folgendes, und zum Theil von allen das nämliche vor. So muß man wiſſen, daß derjenige, dem dieſe Krankheiten angeerbt ſind, ſchwer davon zu befreyen iſt. Das übrige will ich bey einer jeden Krankheit anzeigen. Wenn ein Waſſerſüchtiger geneſen will: ſo muß er ſtarke Eingeweide und volle Kräfte haben: er muß mit Luſt eſſen, und ohne Beſchwerde verdauen; er muß ferner bey einem leichten Athem keine Schmerzen empfinden, er muß am ganzen Körper gleichförmig weich, und an den äuſſern Theilen nicht abgezehrt ſeyn.

Es iſt auch beſſer, wenn man die Geſchwulſt an den äuſſerſten Gliedern hat, und am allerbeſten, wenn keins von beyden iſt. Hergegen ſollen die äuſſern Theile weich und

nicht dick ſeyn, und der Unterleib beym Anfüh⸗len nachgeben. Er muß weder den Huſten noch auch Durſt haben, und die Zun⸗ge darf ihm zu keiner Zeit, auch nicht einmal nach dem Schlafe trocken werden; doch ereig⸗net ſich dieſes vielfältig. Er muß die Speiſen mit Luſt zu ſich nehmen, und wenn er auch ein wenig viel gegeſſen hätte, keine Ungelegenheit fühlen. Die erſten Wege ſollen bey ihm gegen die Arzeneymittel fühlbar ſeyn, und die Excremente zu anderer Zeit weich und geformt abgehen. Der Urin ſoll nach der Lebensart, und den Ver⸗änderungen der Weine beſchaffen zu ſeyn ſcheinen. Seine Arbeiten muß er leicht ertragen, und darüber nicht ermüden.

Am beſten iſt es überhaupt, wenn das Befinden einer Perſon ſo iſt, und eine ſolche wird am zuverläßigſten wieder geſund. Wo nicht, ſo muß ſie doch das meiſte davon an ſich haben. Denn in dem Falle, hat ſie Hoffnung durchzukommen. Wenn ſie aber nichts hier⸗von an ſich hat; ſondern vielmehr das Ge⸗gentheil; ſo wiſſe man, daß ſie ohne Hoff⸗nung ſey. Es iſt auch nicht viel für den zu erwarten, der von dem, was ich ei⸗

nem Waſſerſüchtigen erſprießlich zu ſeyn, gemeldet habe, nur wenig an ſich hat. Man muß ſehr befürchten, daß der, welcher viel Blut über ſich und unter ſich verliehrt, werde waſſerſüchtig werden. Unter allen Arten Waſſerſucht iſt dieſes die kürzeſte und die, bey der man am wenigſten durchkommt. Man gebe aber den Leuten hiervon im voraus Nachricht. Diejenigen, bey denen die ſtarke Geſchwulſt fällt, und bald nachher wieder ſteigt, geneſen ehr, als die, welche von Blutſtürzungen ſchwellen. Es täuſchen aber dieſe Arten der Waſſerſucht die Kranken: ſo, daß ſie darüber ſterben: weil ſie ſolche verleiten die Aerzte zu verlaſſen.

Von den Lungenſüchtigen behaupte ich in Anſehung des Huſtens und Auswurfs eben das, was ich von denen, die an innern Geſchwüren krank ſind, geſchrieben habe. Es muß aber der Auswurf bey dem, der gut geneſen will, leicht heraufgebracht werden und dabey weiß, unvermiſcht, einfärbig und ohne Schleim ſeyn. Was vom Kopfe abfließt, muß ſich nach der Naſe hin ziehen. Er muß kein Fieber bekommen, damit er weder an der Abendmalzeit gehindert, noch

auch

auch durſtig werde. Die Oeffnung muß alle Tage erfolgen, und der Abgang hart, die Menge aber dem Genoſſenen gleich ſeyn.

Der Kranke ſoll ſo wenig, als möglich mager ſeyn. Man preiße eine ſolche Bruſt, die viereckicht und behaart iſt. Der Schwerdtknorpel an derſelben muß auch klein und ſtark mit Fleiſch überzogen ſeyn. Denn wer alle dieſe Zeichen an ſich hat, wird am gewiſſeſten geneſen, und der, welcher nichts davon hat, ſich in der größten Gefahr befinden. Diejenigen, welche als junge Leute Eiter in die Bruſt bekommen, es ſey nun von einer Anhäuffung, oder durch eine Fiſtel, oder ſonſt etwas dergleichen, oder auch von einer zurückgetretenen Verwerfung, bleiben nicht am Leben, wenn ſich nicht ſehr viel gute Zeichen bey ihnen einfinden. Es ſterben aber ſolche Perſonen den Herbſt über.

Aber auch an andern langwierigen Krankheiten ſterben die meiſten vorzüglich in dieſer Jahreszeit. Von allen kommen junge Mädchen und Frauen, die über das Ausbleiben ihrer Reinigung in die Lungenſucht verfallen ſind, am wenigſten durch.

Wenn ſich aber ja noch ein Mädchen oder

eine

eine Frau erhalten ſoll: ſo müſſen ſich nicht nur viele von den übrigen guten Anzeigen bey ihr einſtellen; ſondern es muß auch ihre Reinigung lauter und rein darzu zum Vorſchein kommen, oder es iſt keine Hoffnung da.

Die, bey denen ſich nach einem Blutſturze Eiter in der Bruſt anhäufft; ſie mögen Männer, Frauen, oder auch ledige Mädchen ſeyn, entrinnen dem Tode noch weniger. Man ſoll aber alsdenn erſt, wenn man alle Anzeigen, welche die mit Bruſtgeſchwüren behafteten und die Lungenſüchtigen angehen, wohl erwogen hat, vorher ſagen, daß dieſer geneſen und jener ſterben werde. Diejenigen bleiben vorzüglich nach den Blutſtürzen am Leben, welche zuvor ſchwarzgallichte lebhafte, anhaltende, und nachher mehr abnehmende Bruſt- und Rückenſchmerzen fühlen: denn ſie bekommen hinterher nicht leicht Huſten und Fieber. Die meiſten, welche den Durſt gut vertragen, ziehen ſich lange hin. Allein eben dieſe ſind vorzüglich, wenn ſich keine Verwerfungen bey ihnen einfinden, den Rückfällen der Blutſtürze ausgeſezt. Es ſind aber unter den Verwerfungen die blutigſten, die beſten. Man erkundige

ſich

ſich bey denen, die an Bruſtſchmerzen leiden, allmälich abzehren, huſten und engbrüſtig ſind, ohne doch ein Fieber oder ein Geſchwür in der Bruſt zu bekommen, ob ſie bey dem Huſten und der Engbrüſtigkeit, etwas zuſammengeballtes, das einen ſchwachen Geruch hat, auswerfen.

Von den Podagriſten lehre ich folgendes. Soviel mir bekannt iſt, können die mit einander nicht durch menſchliche Kunſt geneſen, welche entweder ſchon bey Jahren ſind, oder Knoten auf den Gelenken haben oder auch bey einer geſchäfftigen Lebensart hartleibig bleiben. Am beſten geneſen ſie, auf die, ſich bey ihnen einfindenden rothen Ruhren: nächſtdem bekommen ihnen auch die übrigen Ausleerungen durch die untern Theile ſehr wohl. Wer hergegen noch jung iſt, auf den Gelenken keine Knoten hat, in Beſchäfftigungen und arbeitſam lebt, geſunde Eingeweide hat, und den Vorſchriften folgt, wird, wenn er einem vernünftigen Arzte in die Hände fällt, wieder geſund.

Am unheilbarſten ſind diejenigen Fallſüchtigen, welche dieſe Krankheit von Kindheit

an haben und bis ins männliche Alter behalten. Nächſtdem aber die, welche ſie, wenn ihr Körper, in der beſten Blüthe des Lebens iſt, bekommen, und dieſes wird ungefähr vom fünf und zwanzigſten bis ins fünf und vierzigſte Jahr ſeyn. Ferner diejenigen, bey denen die Krankheit, ohne anzuzeigen, von welcher Stelle des Körpers ſie anfängt, ausbricht. Viel leichter iſt ſie hergegen an denen zu heilen, wo ſie vom Kopfe, oder von der Seite, oder von den Händen, oder von den Füſſen anzufangen ſcheint.

Unterdeſſen unterſcheiden ſich doch auch dieſe Arten von einander. Am ſchwierigſten ſind diejenigen Gattungen zu heben, die vom Kopfe anfangen, und dann die aus der Seite; vorzüglich aber laſſen ſich diejenigen heilen, welche in den Händen und Füſſen ihren Urſprung nehmen. Es muß aber ein Arzt, der die Weiſe, ſie geſund zu machen verſteht, die Kur, wenn ſie noch jung und thätig ſind, unternehmen, es wäre denn, daß ſie Mangel an der Seele litten, oder auch einer vom Schlage getroffen iſt. Denn dergleichen ſchwarzgallichte Gemüths-Erſchütterungen ſind nichts nütze. Heilſam hergegen ſind,

ſind die übrigen Verwerfungen, die auf die erſten Wege gehen, und am heilſamſten, die von daher erfolgenden häuffigen recht blutreichen Ausleerungen. Alte Leute ſterben insgemein, wenn ſie die Fallſucht noch bekommen. Sterben ſie aber nicht: ſo werden ſie in kurzem von freyen Stücken, und ohne, daß ihnen die Aerzte etwas helfen ſollten, davon verlaſſen.

Von Kindern, welche die Augen plötzlich verdrehen, oder noch irgend ein anderes gröſſeres Uebel erlitten haben; oder denen Blattern um den Nacken herum aufgefahren ſind; oder die ſtammlend werden, oder einen langwierigen trocknen Huſten haben; oder die, wenn ſie bereits erwachſner ſind, einen Schmerzen im Unterleibe ohne einen darauf erfolgenden Durchfall bekommen, oder eine ſchiefe Seite haben; oder bey denen ſich dicke Krampfadern am Bauche zeigen; oder das Netz ausfällt, oder der Hoden ſchwillt; oder die Hand ſchwindet und ſchwach, oder der Fuß, oder der ganze Schenkel ohne eine andere Urſache lahm wird, von allen ſolchen wiſſe man, daß ſie die Fallſucht vorher vor allen dieſen Krankheiten gehabt haben, wie ſolches auch die meiſten

ſten Kinderwärterin auf Befragen bezeugen werden. Anderen hergegen, die nichts davon wiſſen wollen, daß ſich etwas dergleichen zugetragen habe, denen iſt es unbekannt geblieben.

Einer, der von den Geſchwüren, und zwar, wie ſich ein jedes darunter endigen werde, Kenntnis erlangen will, der muß vor allen Dingen von den Naturen der Leute wohl unterrichtet ſeyn; in wiefern ſie nämlich, die Geſchwüre mehr oder weniger begünſtigen. Nächſt dem muß er das Alter wiſſen, in dem ein jedes Geſchwür am übelſten zu heilen iſt. Er muß auch auf die Gegenden des Körpers, in wiefern eine von der andern verſchieden iſt, Rückſicht genommen haben; und dann auch das übrige, was bey jedem ſich gutes und böſes zuträgt, muß er wiſſen. Denn einer, der von dieſem allen belehrt iſt, weiß wohin es mit jedem kommen werde. Wer ſich aber nichts davon bekannt gemacht hat, weiß auch nicht, wie der Ausgang der Geſchwüre ſeyn wird. Es ſind aber gut beſchaffene Naturen diejenigen, welche von einem gefälligen Anſehn und wohl gebaut, mit geſunden Eingeweiden verſehen,

und weder allzu fleiſchig noch allzu mager ſind. Von Farbe ſollen ſie weiß, oder ſchwarzbraun, oder auch roth ausſehen. Denn alle dieſe Arten Geſichtsfarbe ſind, wenn ſie unvermiſcht ſind, gut. Schlimmer iſt es hergegen, wenn die Geſichtsfarbe blaßgelb oder grüngelb, oder auch erdfahl ausfällt. Man wiſſe demnach, daß diejenigen Körper, die anders als die beſchriebnen ausſehen, von einer üblen Beſchaffenheit ſind.

Was das Alter anbelangt, ſo giebt es Eiterbeulen und Drüſengeſchwülſte von denen die Kinder zwar am meiſten befallen, aber auch am leichteſten geheilet werden. Bey ältern Kindern und bey jungen Leuten finden ſie ſich ſeltner ein, allein ſie vergehen auch ſchwerer bey ihnen. Den Männern hergegen ſtoßen ſolche Beulen ſelten auf; wohl aber gefährliche böſe Köpfe, wie auch verborgene, tief liegende Krebſe und bis ſie weit über ſechzig Jahre hinaus ſind, Flechten, die ſich von nächtlichen Hitzblattern erzeugen. An den Greiſen bemerkt man dieſe Art Beulen nicht; allein es zeigen ſich bey ihnen verborgne und doch flach liegende Krebſe mit denen ſie ſterben. In Rückſicht auf die Stel-

len:

len: ſo ſind die Achſeln, die Dickbeine und die Weichen beſchwerlich zu heilen: denn es ſetzen ſich die Verwerfungen und die Rückfälle auf dieſelben.

Unter den Theilen der Gelenke ſind die Daumen am meiſten, und noch mehr die groſſen Zähen in Gefahr. In denen die ein langwieriges Geſchwür an der Seite der Zunge haben, unterſuche man die Zähne längſt demſelben, ob vielleicht einer darunter ſcharf iſt.

Vorzüglich tödtlich ſind die Verletzungen der großen Adern am Halſe und in den Weichen; ferner die Wunden des Gehirns und der Leber und denn die, welche in die Gedärme und in die Blaſe dringen. Inzwiſchen ſind doch alle dieſe höchſtgefährlichen Wunden, nicht ſo wie es ſcheint unvermeidlich tödtlich: weil eben die benannten Gegenden, ſo wie auch ihr Bau von einander ſehr verſchieden ſind; zudem iſt die Verfaſſung in der ſich der Körper einer Perſon befindet, ſehr ungleich. Denn einmal bekommt der Verwundete weder Fieber noch Entzündung und wiederum ein andermal überfällt ihn ohne eine ſichtliche Urſache das Fieber, und irgend wo wird ein Theil am Körper heftig entzündet.

Wenn nun aber auch einer, der eine eiternde Wunde an ſich hat, irre redet, und ſie doch leicht verträgt: ſo übernehme man ihre Beſorgung in wie weit ſie durch Beyhülfe der Kunſt und der gegenwärtigen Umſtände heilbar ſeyn wird. Denn die Leute ſterben von allerley Verletzungen. Es giebt eine Menge ſehr zarte und groſſe Adern, die wenn ſie ungefähr ſehr anſchwellen, durch eine Verblutung tödten, und die doch bey einer andern Gelegenheit, damit, daß man ſie öffnet, dem Körper nutzen. Man hat ſehr viele Wunden an ſonſt ſichern Stellen, die ohne eben gefährlich zu ſcheinen, durch die Verletzung ſo wehe thun, daß man weder frey Athem holen, noch ruhen kann. Andere haben bey den Schmerzen ihrer Wunde, die nichts gefährliches an ſich hatte, wohl einen freyen Athem behalten, allein ſie ſind in eine Raſerey verfallen, und haben den Geiſt im Fieber aufgegeben; und zwar erfahren dergleichen diejenigen, welche entweder einen zu Fiebern geneigten Körper oder einen Hang zur Verwirrung haben. Es ſoll ſich aber einer, der dieſe Dinge kennt, weder hierüber verwundern, noch auch dafür erſchrecken; weil

die

die Seelen und Körper der Menſchen zwar von einander höchſt verſchieden ſind, und doch eine groſſe Gewalt auf einander haben.

Man gebe ſich alſo nicht mit den Wunden, was für welche es auch ſonſt ſeyn mögen, zu einer unſchicklichen Zeit, oder wenn Leib und Seele in einer ſolchen Verfaſſung ſind, oder das Blut ſo im wallen iſt, oder ſie ſo groß wären, daß der Kranke unter der Heilung nicht wieder zu ſich könnte gebracht werden, ausgenommen bey den täglich anwandelnden Ohnmachten, ab. Hergegen lege man Hand an alle übrigen, die noch friſch ſind: ſo werden die Leute, ſobald bey ihnen das Fieber, die Verblutungen und die alten Geſchwüre geheilet werden, geneſen. Man gebe aber eine lange Zeit auf die ſehr gefährlichen Wunden mit der gröſten Sorgfalt acht: denn ſo iſt es billig und recht.

Die tödtlichſten faulen Schäden ſind diejenigen, in denen die verdorbnen Stellen ſehr tief, ſehr ſchwarz und ſehr trocken ſind. Böſe und gefährlich ſind auch diejenigen, welche eine ſchwarze Jauche geben. Die weiſſen, ſchleimichten faulen Schäden, tödten zwar ſeltener, allein ſie kommen oft wieder

und werden langwierig. Unter allen freſſenden Geſchwüren ſind die Flechten am wenigſten gefährlich. Aeuſſerſt ſchwer aber werden, die nach den verborgnen Krebſen geheilet. Es iſt ſehr heilſam, wenn ſich in allen dieſen Geſchwüren das Fieber einen Tag und ein ſehr weiſſes, dickes Eiter einfinden.

Nüzlich iſt auch in den tiefen, ſchwarzen, faulen Geſchwüren der Brand der Nerven oder des Knochens, oder auch beyder: denn wärend dem Abſterben fließt ein häuffiges Eiter zu, und ſtillt die Fäulnis.

Unter den Kopfwunden, ſind, wie zuvor erwähnt worden iſt, die welche ins Gehirn gehen, die tödtlichſten. Gefährlich ſind aber auch alle folgende: ein groſſer, entblößter, ein eingedruckter und ein zerbrochner Knochen. Noch gefährlicher iſt es, wenn die Oeffnung des Geſchwürs dabey klein iſt, und doch der Riß im Knochen weit fortgeht. Noch fürchterlicher ſind alle dieſe Wunden, wenn ſie ſich um eine Nath herum befinden, und allemal in Rückſicht auf die Gegenden, wenn ſie ganz oben auf dem Kopfe vorkommen. Man unterſuche aber bey allen wichtigen Verletzungen, wenn die Wunden noch friſch ſind, ob ſie

von

von einem Wurfe herrühren, oder ob der Kranke gefallen, oder ob er betäubt ſey: denn geſezt es iſt eins hiervon: ſo bedarf es einer deſto genauern Aufſicht: weil alsdann das Gehirn mit leidet. Wäre hergegen die Verletzung nicht mehr friſch: ſo ſehe man auf andere Zeichen, und rathe darnach. Es iſt zwar am beſten, wenn der, welcher eine eiternde Wunde am Kopfe hat, weder Fieber, noch eine Verblutung, noch eine Entzündung noch auch irgendwo zugleich Schmerzen bekommt. Findet ſich inzwiſchen doch etwas dergleichen ein: ſo iſt es am ſicherſten, wenn es im Anfange geſchicht, und nicht lange anhält. Es iſt heilſam, wenn ſich zu den Schmerzen Entzündungen, ſo wie bey den Geſchwüren einſtellen; und wenn bey den Verblutungen ſich Eiter auf den Gefäßen zeigt.

Es iſt zuträglich, wenn ſich in dergleichen Fällen das ereignet, was ich von den hitzigen Krankheiten und von den Fiebern gemeldet habe, und ich behaupte, daß ſolches hier heilſam, und das Gegentheil ſchädlich ſey.

Es iſt bey einer Kopfwunde einigermaßen tödtlich, wenn ſich den vierten, den ſiebenten, oder den neunten Tag ein Fieber einfindet.

Bey den meiſten bricht ſich das Fieber um den eilften Tag, wenn es, nachdem die Wunde vier Tage alt geworden iſt, angefangen hat, denn um den vierzehnten oder ſiebenzehnten Tag, wenn der Kranke, das Fieber um den ſiebenten Tag bekommt, und um den zwanzigſten Tag, wenn es den eilften ausgebrochen iſt, ſo wie ſchon bey den, ohne eine ſichtliche Urſache entſtehenden Fiebern iſt angezeigt worden.

Man wiſſe auch, daß der Kranke ſterben werde, wenn er im Anfange der Fieber entweder in eine Verwirrung verfällt, oder ihm irgend ein Glied lahm wird; es müßte denn ſeyn, daß ſich eins von den beſten Zeichen bey ihm hervor thäte; oder ihm eine ſtarke Leibesbeſchaffenheit zu ſtatten käme. Man ſehe ſich aber auch nach der Art der Rettung um: denn dem Kranken iſt noch einige Hoffnung zur Erhaltung übrig. Unterdeſſen muß aber doch das Gelenk auf das ſich der Zufall geworfen hat, wenn auch der Kranke lebendig bleibt, lahm werden.

Es iſt ganz ungezweifelt gewiß, daß die groſſen Gelenkwunden, in denen die beyliegenden Nerven zugleich zerſchnitten ſind, lahm machen. Wäre es in Anſehung der

Ner=

Nerven ja ungewiß, wie es ausſieht, ſo iſt eine gerade Wunde von einem verletzenden ſcharfen Werkzeuge, beſſer, als eine ſchräge. Es macht keinen Unterſchied, wenn das verletzende Inſtrument ſchwer und ſtumpf iſt; allein man muß dabey mit auf die Tiefe der Wunde und die übrigen Zeichen ſehen. Dieſes ſind folgende. Wenn ſich Eiter auf das Gelenk ſezt: ſo muß es nothwendig härter und ſteif werden. Wenn die Geſchwulſt anhält; ſo muß die Stelle unfehlbar eine lange Zeit hart bleiben, und nothwendig dauert die Geſchwulſt noch nachher, wenn die Wunde wieder geheilt iſt. Man ſtrecke und beuge den Theil, an dem man heilet, wenn das Gelenk etwa krumm iſt. Noch zuverſichtlicher kann man eine Lähmung voraus verkündigen, wenn es den Anſchein bekommt, daß ein Nerve verlohren gehen werde, und ein Theil des untern Nerven Schaden gelitten hat. Ob aber ein Nerve abſterben werde, läßt ſich auf dieſe Art erkennen. Es fließt ein weiſſes, dickes Eiter eine geraume Zeit aus, und anfänglich finden ſich ums Gelenke Schmerzen und Entzündung ein. Eben dieſe Zufälle kommen auch zum Vorſcheine, wenn ein Knochen abſterben will.

Die Verletzungen an dem Ellbogen, die vorzüglich mit einer Entzündung verbunden ſind, ſchwären und erfodern, das Schneiden und Brennen. Wenn das Rückenmark Schaden leidet, es ſey nun durch einen Fall, oder von irgend einer andern Urſache, oder auch von freyen Stücken: ſo verliehrt der Kranke in den Schenkeln alle Kräfte; dergeſtalt, daß er auch beym Anrühren nichts empfindet, und die Blaſe und der Maſtdarm ohne Gefühl ſind. Daher gehen auch in der erſten Zeit weder die Exkremente, noch der Urin auſſer nur mit Zwang von ihm. Wenn aber die Krankheit älter wird: ſo entgehen dem Kranken der Unrath und der Urin unwiſſend, und er ſtirbt nicht lange hernach.

Man beſehe denen die Naſe und den Rachen, welchen ſich der innere Mund bey Tag und bey Nacht oft mit Blute anfüllt; und zwar ohne, daß ſie am Kopfe gelitten, noch auch den Huſten haben, oder ſich erbrechen, oder am Fieber krank ſind, oder Schmerzen auf der Bruſt oder am Zwerchfelle fühlen, ob man nämlich in der Gegend irgend etwas von einer Verwundung oder einen Blutigel findet.

Die

Die Triefaugen vergehen am beſten, wenn ſich Thränen, Zieger und Geſchwulſt zuſammen einzufinden, angefangen haben. Wenn die Zieger mit den Thränen vermiſcht und nicht ſehr ſcharf ſind, der Zieger aber weiß und weich, und der Geſchwulſt weich und ſchlapp bleibt: ſo klebt das Auge unter dieſen Umſtänden die Nacht über zu, ſo, daß es keine Schmerzen veranlaßt, und das Uebel iſt auf dieſe Art ohne Gefahr und von kurzer Dauer. Rinnen die Thränen häufig und ſcharf bey nur wenigen Ziegern und einer geringen Geſchwulſt, und zwar allein aus dem einen Auge: ſo iſt das Uebel wohl ſehr langwierig, aber doch nicht gefährlich, und ſolchergeſtalt auch nicht ſchmerzhaft.

Bey dieſen Perſonen verſehe man ſich der erſten Entſcheidung vorzüglich um den zwanzigſten Tag. Zieht ſich die Krankheit über dieſe Zeit hinaus: ſo erwarte man ſie um den vierzigſten Tag, und legt ſie ſich auch dann nicht: ſo wird ſie um den ſechzigſten Tag entſchieden werden. Man unterſuche die ganze Zeit über die Zieger, ob ſie nämlich mit den Thränen vermiſcht und weich und weiß ſind, und zwar vorzüglich um die Zeiten der

Ent-

Entſcheidungen: denn das wird es thun, wenn ſich die Krankheit geben will. Wenn beyde Augen an dieſen Beſchwerden leiden: ſo ſind ſie in gröſſerer Gefahr zu verſchwären, und die Entſcheidung wird in einer kürzern Zeit erfolgen. Die trocknen Augenzieger verurſachen viele Schmerzen, ungeachtet ſie geſchwind vergehen, es müßte denn ſeyn, daß das Auge verlezt worden wäre.

Eine große Geſchwulſt iſt nicht gefährlich, wenn ſie trocken und unſchmerzhaft iſt; ſchlimm aber, eine trockne und ſchmerzhafte, und das Auge in Gefahr zu verſchwären und zu verwachſen. Gefährlich iſt hergegen das Anſchwellen des Auges unter Thränen und Schmerzen: denn wenn die Thränen heiß und ſalzicht abfließen: ſo geräth das Auge nebſt den Augenliedern in Gefahr zu verſchwären.

Setzet ſich die Geſchwulſt, und die Thränen rinnen eine lange Zeit häuffig, und es finden ſich auch zugleich Zieger ein: ſo ſage man den Mannsperſonen voraus, daß ſie das Umwenden der Augenlieder, den Frauen und Kindern hergegen, daß ſie, nebſt dem Umwenden auch eine Verſchwürung bekommen werden. Sieht der Zieger grüngelb

gelb und grau aus, fließen die Thränen häuf=ſig und heiß und fühlt man ein Brennen im Kopfe, und fahren die Schmerzen durch die Schläfe nach dem Auge zu, und die Kranken können nicht ſchlafen: ſo muß das Auge noth=wendig ſchwären, und es iſt zu befürchten, daß es gar berſten werde. Gut iſt es inzwiſchen, wenn ein Fieber darzu ſchlägt, und der Schmerz ſich auf die Lenden wirft. Man ſage ihnen aber das, was ſich ereignen wird nach Erwä=gung der Zeit, nach den Ausflüſſen aus den Augen, und nach den Schmerzen und dem Schlafmangel vorher. Nächſt dem mag man auch nach dem Auge ſelbſt, wie es beſchaffen iſt, ſehen. Denn wenn es gebor=ſten iſt, und die Traubenhaut durch den Ritz heraus ſteht: ſo iſt es böſe, und ſie ſchwer wie=der in ihre Stelle zurück zu bringen. Liegt aber auch noch eine brandige Stelle darunter, ſo geht das Auge darüber gänzlich zu Grunde.

Die Vorherſagungen über die übrigen Ar=ten der Geſchwüre laſſen ſich nach Erwägung der Stellen des verdorbenen und ihrer Tiefe machen. Denn nothwendig müſſen ſich die Narben nach der Gröſſe der Geſchwüre bilden. Wo folglich die Augen berſten, und nachmals

ſo

ſo hervortreten, daß der Stern auſſer ſeiner Lage kommt: da wird es unmöglich, dem Sehen weder durch die Zeit noch durch die Kunſt zu helfen. Hergegen iſt es wohl möglich, die geringen Ausfälle des Sterns zurück zu bringen, geſezt, daß auſſerdem kein übler Zufall darzu tritt, und die Perſon jung iſt.

Den Narben nach den Geſchwüren läßt ſich wohl insgeſammt durch die Zeit und Kunſt, und zwar vorzüglich den noch recht friſchen, und denen bey jungen Perſonen, wenn ſonſt nichts übles darhinter ſteckt, abhelfen.

Wenn dieſe Theile in die Eiterung über gehen: ſo leiden dabey ins beſondere der Augapfel, nächſt dem was ſich oberhalb den Augenbraunen befindet, und dann die Theile, die dieſen am nächſten liegen. Es iſt nicht gut, wann der Stern grau oder ſilberfarben oder bläulicht wird. Nur um ein geringes beſſer, als jenes hergegen iſt es, wenn der Stern enger oder weiter oder auch eckicht ausſieht, es ereigne ſich dieſes nun auf merkliche Urſachen oder auch von freyen Stücken.

Die weiſſen Flecken, Wölkchen und ſchwachen Narben ſchleifen ſich ab, und vergehen, wenn nicht eine Verletzung eben die Stelle trifft

trifft oder auch ſchon wohl zuvor eine Narbe, oder ein Fell auf derſelben geſeſſen hat.

Wenn ſich ein beträchtlicher Fleck auf das Auge geſezt hat: ſo wird darüber ein Theil des ſchwarzen, weiß, und läßt daher auch, wenn er lange bleibt und dick und ungleich geworden iſt, ein Merkzeichen zurück. Die Entſcheidungen ſind hier übrigens eben ſo beſchaffen, wie ich ſie bey den Fiebern beſchrieben habe.

Es mache aber nur derjenige, der genau auf die Zeichen Acht gegeben hat, ſeine Vorherſagungen nach der Verſchiedenheit der Augenentzündungen, und zwar, daß ſie langwierig ſeyn, wenn, ſo wie es bey einem jeden iſt beſchrieben worden, ſich die ſchlimmſten Zeichen einſtellen, und hergegen nur eine kurze Zeit dauern würden, wenn ſich dabey die beſten Merkmale äuſſern. So viel ſage man zuvor, daß ſie ſich nach ſieben Tagen, oder um dieſe Zeit herum geben werden, und vermuthe, daß es auch in Rückſicht auf das übrige ſicher ausſehe. Rückfälle erwarte man alsdenn, wenn ſich die Beſſerung, weder an den kritiſchen Tagen, noch auch mit eintretenden guten Anzeigen, eingefunden hat.

Man erwäge in den Augenkrankheiten vor allen

allen Dingen vorzüglich die Beſchaffenheit des Urins: denn die nuzbare Gelegenheiten und Augenblicke ſind hier kurz.

Alle Arten der Ruhr ſind gefährlich, wenn ſie mit einem Fieber, oder mit vielerley Arten von Exkrementen, oder mit einer Entzündung in der Leber, oder der Gegend unter den kurzen Ribben, oder des Unterleibes anwandeln, oder wenn ſie zugleich ſehr ſchmerzhaft ſind, oder wenn ſie einen Eckel für den Speiſen und Durſt erregen. Der, welcher die meiſten von dieſen böſen Zeichen an ſich hat, wird auch am frühzeitigſten ſterben, und der hergegen, bey dem die wenigſten vorkommen, für den iſt auch die meiſte Hoffnung verhanden. Es ſterben aber vorzüglich Kinder von fünf Jahren und drüber bis ins zehnte Jahr an dieſer Krankheit, und weniger deren, die von einem andern Alter ſind. Dergleichen böſe Zufälle veranlaſſen, die eine Erleichterung gebenden Ruhren nicht. Die mit Blut und Abſchabſeln der Därme vermiſchten Stuhlgänge hören den ſiebenten, oder den vierzehnten, oder den zwanzigſten, oder den vierzigſten Tag, oder auch innerhalb dieſer Zeit auf. Denn der-

Denn dergleichen Stuhlgänge heilen die zuvor in den Körpern befindlichen Krankheiten, und zwar die ältern binnen einer längern Zeit, die noch friſchen aber können ſie in wenig Tagen heben. Nächſt dem kommen die Schwangern gegen die Niederkunft und nach der Geburt beſſer durch, und behalten wohl die Kinder viele Monate bey dem Abgange von Blut und Abſchabſeln, wenn nicht ein heftiger Schmerz damit verbunden iſt, oder ſich auch ein anderes von denen Zeichen, die ich in den Ruhren, als gefährlich beſchrieben habe, anmeldet. Kommt aber eins dergleichen zum Vorſcheine: ſo zeigt es für die Frucht, den Tod und der Schwangern Lebensgefahr an: auſſer wenn ſich die Ruhr nach dem Abgange des Kindes und der Abſonderung der Nachgeburt noch denſelben Tag, oder doch kurz hinter her ſtillt.

Die anhaltenden und langwierigen weiſſen Ruhren, welche alle Stunden mit und ohne Winde durchbrechen und Nacht und Tag auf einerley Art anwandeln, und bey denen der Unrath entweder ſehr roh, oder ſchwarz, ſchlüpfrich und ſtinkend abgeht; alle dieſe Arten, behaupte ich, ſind gefährlich. Denn ſie

machen durſtig, und leiten doch das Getränke nicht nach der Blaſe, damit es durch den Urin abgeht. Sie verurſachen auch Mundgeſchwüre, desgleichen eine auffahrende Röthe im Geſichte und Flecken von allerhand Farben. Sie machen auch zugleich den Bauch eingefallen, ſchuppicht und runzlicht. Bey dieſen Beſchwerden wird es den Kranken unmöglich zu eſſen, herum zu gehen und ihre Geſchäfte abzuwarten. Es iſt zwar dieſe Krankheit den ältern Perſonen am beſchwerlichſten, ſie iſt aber doch auch bey den Männern ſehr heftig und hergegen in den übrigen Lebensaltern viel ſchwächer. Wer inzwiſchen in den Jahren iſt, von denen ich behaupte, daß ſie von dieſer Krankheit übel mitgenommen werden und die wenigſten üblen Zeichen, die ich beſchrieben habe, an ſich hat, der befindet ſich am meiſten in Sicherheit. Es bedarf aber dieſe Krankheit vorzüglich der Heilung ſo lange bis der Urin in einem richtigen Verhältniſſe mit dem Getränke abgeht, und der Körper von den genoſſenen Nahrungsmitteln zunimmt und die üble Farbe ablegt.

Die übrigen Durchfälle, welche ohne Fieber anwandeln, und nur eine kurze Zeit dau-

dauern, ſind gutartig: denn ſie hören entweder auf leichte Ausſpülungen oder auch von ſelbſt auf. Man ſage aber zuvor, daß der Durchbruch nachlaſſen werde, wenn ſich beym Befühlen des Unterleibes mit der Hand keine Bewegung ſpüren läßt und zulezt am Ende der Leibesöffnung ein Wind mit abgeht.

Der Maſtdarm fällt zwar bey Mannsperſonen, welche die güldne Ader haben, wenn ſie den Durchfall bekommen; aber auch bey Kindern, die am Steine und an langwierigen ächten Ruhren krank ſind, und denn den Greiſen, die viel zähen Schleim im Hintern haben, aus.

Man beſtimme die Frauenzimmer, welche leichter, oder ſchwerer ſchwanger zu werden gebauet ſind, auf folgende Art. Zuerſt nämlich nach ihrem äuſſern Anſehn. Denn die kleinen empfangen beſſer, als die groſſen, die magern, als die fetten, die blaſſen, als die friſchrothgefärbten, die braunen, als die blonden. Beſſer empfangen auch die, welche durchſcheinende Adern haben, als die, bey denen man ſie nicht ſieht. Nachtheilig iſt es einer ältlichen Frau ein fett genährtes Fleiſch, und gut hergegen, wenn ſie einen

nen rund erhabnen und vollen Buſen hat.

Dieſe Anzeigen ſind durchs Beſchauen offenbar. Man forſche aber auch wegen der Reinigung nach; ob ſie ſich alle Monate zeigt, ob ihre Menge hinlänglich, ob ſie von guter Farbe, ob ſie ſich jedesmal gleiche, und an den nämlichen Tagen in jedem Monate einfinde. Denn es iſt am beſten, wenn ſich es mit derſelben auf dieſe Art verhält. Das Behältnis in dem die Empfängnis vor ſich geht, und das man daher die Mutter nennt, muß geſund, trocken und weich ſeyn: es ſoll auch weder zurück gebogen ſeyn, noch hervorhangen. Seine Oeffnung ſoll weder umgeſtölpt, noch geſchloſſen, noch auch gelähmt ſeyn. Denn es iſt wohl nicht thunlich, daß die Empfängnis unter irgend einem dieſer Hinderniſſe vor ſich gehe.

Die Frauenzimmer alſo, die zwar nicht im Stande ſind zu empfangen, aber doch blaß ausſehen, ohne daß ein Fieber oder ihre Eingeweide Schuld daran haben, werden klagen, daß ihnen der Kopf wehe thue, und die Reinigung übel und häuffig dünne abgehe. Geſezt nun ſie erfolgt ſparſam, und bleibt bey denen, die auf dieſe Art erkranken, lange

Zeit zurück: ſo hat die Mutter noch einer Reinigung nöthig. Bey denen Frauenzimmern, die von einer friſchen Farbe ſind, viel Fleiſch und Fett und tiefliegende Gefäſſe haben, und keine Schmerzen empfinden, kommt die Reinigung entweder gar nicht, oder doch nur ſparſam und dünne zum Vorſcheine. Unter dieſen Umſtänden aber iſt es am ſchwerſten, ſie dahin zu bringen, daß ſie empfangen.

Wenn bey dem unerwarteten Ausbruche der Reinigung eine Frau in Anſehung ihres Körpers ſo beſchaffen iſt, und doch nicht ſchwanger wird: ſo ſteckt die Urſache davon, daß ſie nicht empfangen kann, in der Gegend, in der die Mutter liegt, weil ſie entweder zurückgezogen oder gelähmt iſt: denn die übrigen Mängel, welche aus dieſer Gegend herrühren, ſind mit Schmerzen, Misfarbe und Abzehren verbunden.

Diejenigen, welche ein Geſchwür in der Mutter bekommen, es ſey nun nach ihrer Niederkunft, oder auf eine Entzündung, oder aus irgend einer andern Urſache, die müſſen nothwendig zugleich, Fieber, Knoten in den Weichen und Schmerzen in dieſen Theilen haben. Wenn die Reinigung nach der Geburt zu-

rück geblieben iſt: ſo ſind dieſe rückſtändigen Beſchwerden deſto häuffiger und viel langwieriger, ja es geſellen ſich auch noch Schmerzen unter den kurzen Ribben und im Kopfe darzu.

Sezt ſich ein Geſchwür an, und heilet nachher wieder aus: ſo muß nothwendig dieſer Theil glätter, ſchwülichter und zur Empfängnis ungeſchickter werden. Wenn inzwiſchen das Geſchwür allein auf der linken Seite entſtanden wäre; und das Frauenzimmer würde ſchwanger: ſie mag nun das Geſchwür noch haben; oder auch übrigens ſchon wieder geſund ſeyn: ſo läßt ſich ehr erwarten, daß ſie mit einem Sohne niederkommen werde. Sizt aber das Geſchwür auf der rechten Seite und es iſt ein Frauenzimmer ſchwanger: ſo halte man ihr Kind wahrſcheinlicher für ein Mädchen. Wenn ſich Fieber, bey einer Frau, die nicht hat empfangen können, einfinden, und ſie wird bey einem Huſten mager: ſo unterſuche man, ob ſie vielleicht ein Geſchwür in der Mutter, oder ſonſt eine von den Beſchwerden, die ich beſchrieben, an ſich habe. Wenn ſich nun in der Gegend nichts übles befindet, das die Urſache des Abzehrens und der Unfruchtbarkeit zu ſeyn ſcheint: ſo

iſt zu vermuthen, daß das Frauenzimmer Blut ausgeworfen habe.

Nothwendig muß aber auch einer ſolchen Perſon ihre Reinigung ausbleiben. Hinwiederum wenn das Fieber nach dem Blutſturze ausbleibt, und die Reinigung zum Vorſcheine kommt: ſo wird ſie ſchwanger werden.

Hergegen wenn ein bösartiger Durchfall vor dem Blutauswurfe bey ihr ſich einfindet: ſo iſt dieſe Frau in Gefahr, noch ehe ſie Blut ausgeworfen hat, zu ſterben.

Diejenigen, welche ſich ſchwanger glauben, ohne es zu ſeyn, und viele Monate in dieſem Irrthume beharren: weil ihre Reinigung zurück bleibt, und ſie ihren Unterleib zunehmen, und ſich bewegen ſehen, haben Schmerzen am Kopfe, am Halſe und unter den kurzen Ribben, ſie bekommen auch keine Milch in den Brüſten, auſſer nur etwas wenige wäſſerichte.

Sie werden aber empfangen, ſobald ſich der dicke Bauch verliehrt, und ſie wieder ſchlank und er weich geworden iſt; wenn ſich nicht irgend ein anderes Hinderniß bey ihnen einfindet. Nächſtdem iſt dieſe Krankheit wirklich etwas gutes: weil ſie eine ſolche Veränderung in der Mutter bewirkt hat, ſo daß

ſie nach der Zeit fruchtbar werden. Aber die wirklich Schwangern bekommen dieſe Art Schmerzen nicht; auſſer wenn ſie ihnen ſonſt gewöhnlich ſind, doch ſtellt ſich bey ihnen Kopfweh und in den Brüſten Milch ein.

Man befrage ſich bey denen Frauenzimmern, die einen langwierigen weiſſen Fluß haben, ob ihnen auch der Kopf, die Lenden und der untere Theil des Bauchs wehe thun, und erkundige ſich nach den ſtumpfen Zähnen, dem ſchwachen Sehen und dem Ohrenklingen.

Man unterſuche bey denen, die nüchtern viele Tage hinter einander etwas gallichtes wegbrechen, und weder ſchwanger ſind, noch Fieber haben, ob ſie etwa zugleich Spulwürmer mit ausbrechen. Wenn ſie nichts davon eingeſtehen: ſo ſage man ihnen im voraus, daß es noch geſchehen werde. Es ſtößt aber dieſe Krankheit vorzüglich den Frauen, nächſtdem auch den Mädchen und ſeltner andern Leuten zu.

Die Schmerzen, welche ſich bey ihnen ohne Fieber einfinden, ſind zwar nicht tödtlich, aber doch meiſtentheils langwierig, und mit vielerley Verwerfungen und Rückfällen verbunden. Was aber die Gattungen

gen anbelangt: ſo ſind einige Arten Kopfweh gutartig und leicht, andere aber viel beſchwerlicher. Man fälle demnach ſein Urtheil über eine jede auf dieſe Weiſe. Denen, die eine Schwäche beym Sehen ſpüren, und bey denen ſich auf den Augen eine Röthe und an der Stirne ein Jücken einfindet, bekommt ein freywilliger oder auch ein erregter Blutfluß wohl. Dieſes iſt die natürlichſte Art.

Die, welche, wenn ſie ſich heftig in ſtarken Winden und der Kälte erhizt haben, Schmerzen am Kopfe und in der Stirne bekommen, befreyet vorzüglich von denſelben ein fließender Schnupfen. Es hilft ihnen auch das Nieſen und der in der Naſe ſich einfindende gekochte Schleim und zwar hauptſächlich, wenn er von ſelbſt, auſſerdem aber auch wenn er erzwungen herbey kommt. Die fließenden Schnupfen breiten ſich ſo aus, daß ſich auch der Huſten damit verbindet. Nothwendig müſſen da Geſchwülſte und eine Misfarbe entſtehen, wo das ſich einfindende Nieſen die Schmerzen nicht ſtillt. Wenn ſich bey ſchwachen und erſchöpften Perſonen langwierige Schmerzen am ganzen Kopfe, ohne eine ſichtliche Urſache einfinden: ſo läßt ſich

bey ihnen eine noch viel gefährlichere Krankheit, als die vorherige war, befürchten. Zieht ſich der Schmerz, wenn er den Kopf verlaſſen hat, nach dem Halſe und dem Rückgrade, und kehrt ſogleich wieder nach dem Kopfe zurück: ſo iſt die Krankheit noch unheilbarer.

Am allergefährlichſten iſt es inzwiſchen, wenn ſich die Schmerzen vom Kopfe, nach dem Halſe und Rücken hin zugleich ausbreiten. Hülfe und Erleichterung erwarte man bey ſolchen Perſonen von den Verwerfungen, es ſey nun, daß ſie Eiter aushuſten oder die güldne Ader oder Hautausſchläge am Körper bekommen. Gut iſt es auch für ſie, wenn ihnen der Kopf ſchuppicht wird.

Die, denen eine Unempfindlichkeit und ein ſtechendes Jücken im Kopfe herum fährt, und zwar bald überall, bald nur in einem Theile, meynen auch oft eine gewiſſe Kälte zu fühlen, wenn der juckende Schmerz auf dem Kopfe vergeht. Man befrage ſich bey ihnen, ob er ſich auch nach der Zungenſpitze hingewendet habe: denn wenn das iſt: ſo hat die Krankheit ihre völlige Stärke erreicht und iſt ſchwer, auſſerdem aber leicht zu vertreiben. Die Arten der Erleichterung erfolgen aus den Verwer-

werfungen, wie zuvor gemeldet worden iſt. Allein die Verſetzungen ſtellen ſich auch in dieſen Uebeln ſeltner, als in jenen ein. Es iſt ſchwer zu heben und verurſacht Verwirrungen im Kopfe, wenn man für Schmerzen ſchwindlicht wird. Dieſe Art Krankheit ereignet ſich vorzüglich, bey bejahrten Leuten.

Die übrigen Hauptkrankheiten ſind bey Männern und Weibern äuſſerſt heftig und langwieriger. Unterdeſſen kommen ſie doch auch bey Jünglingen und bey Mädchen, die von dem Alter ſind, und zwar hauptſächlich als Vorboten ihrer Reinigung vor. Nächſt dem begegnet den Frauenzimmern bey ihrem Kopfweh, zwar das alles auch, was den Männern zuſtößt; allein dem Stechen und Jucken im Geſichte, wie auch den ſchwarzgallichten Krankheiten ſind ſie weniger, als die Männer unterworfen; es ſey denn, daß ſie ihre Reinigung gänzlich verlohren haben.

Junge Leute, die eine lange Zeit von übler Farbe ſind, jedoch ununterbrochen, und nicht wie die Gelbſüchtigen, haben, es mögen Mannsperſonen oder Frauenzimmer ſeyn, Kopfweh, verſchlingen Steine und Erde, und werden mit der güldnen Ader geplagt. Eine

langwierige grüngelbe Farbe, ob ſie ſchon von keiner heftigen Gelbſucht herrührt, pflegt ihnen auch die übrigen Beſchwerden zu veranlaſſen. Bey ſolchen Perſonen aber leidet die Gegend unter den kurzen Ribben mehr, als bey den übrigen, wenn ſie auch noch keine Steine und Erde verſchlingen. Man merke, daß die, welche eine geraume Zeit ockergelb ausſehen, und im Geſichte aufgedunſen ſind, Kopfweh oder Schmerzen in den Eingeweiden oder ſonſt eine Krankheit am Geſäße an ſich haben. Unterdeſſen leiden die meiſten, welche ſo ein Anſehn haben nicht an einer einzigen Beſchwerde von der Art; ſondern ſie haben entweder viele; oder gar alle an ſich.

Die welche im Finſtern ſehen, und die man daher Tagblinde nennt, werden von dieſer Krankheit in der Jugend befallen, ſie mögen nun noch Jünglinge oder junge Männer ſeyn. Einige verläßt ſie freywillig nach vierzig Tagen, andere nach ſieben Monaten, doch hält ſie bey manchen auch ein ganzes Jahr an. Man bemerke die Kennzeichen von der Dauer dieſer Krankheit, es ſey nun daß man dabey auf ihre Stärke, oder auf das Alter des Kranken Rückſicht nehme. Die ſich

bey ihnen einfindenden und auf die untern Theile gehenden Verwerfungen ſind zwar ſolchen Perſonen ſehr nützlich; allein ſie ereignen ſich eben nicht leicht in der Jugend. Die Frauen werden von dieſer Krankheit nicht befallen, und auch nicht die jungen Mädchen, die ihre Reinigung haben. Tagblind werden auch, die welche, an langwierigen Thränenflüſſen leiden. Man erkundige ſich bey ſolchen Perſonen, ob ſie zuvor, ehe ſich dieſe Beſchwerden angemeldet, Kopfweh gehabt haben.

Man erwarte, daß die, welche ohne Fieber zu haben, und ohne blaß auszuſehen oft Schmerzen auf dem Wirbel und in den Schläfen bekommen, aus der Naſe bluten werden; es ſey denn, daß ſie irgend eine andere ſichtbare Verwerfung im Geſichte haben, oder heiſer ſind, oder ihnen die Zähne wehe thun.

Man wird finden, daß denen, die Naſenbluten haben, und doch übrigens geſund zu ſeyn ſcheinen, entweder die Milz aufgeſchwollen iſt; oder der Kopf wehe thut, oder auch bewegliche Schatten vor den Augen ſchweben. Es ereignen ſich aber bey den meiſten unter ihnen, die Zufälle, die ihren Urſprung aus dem Kopfe nehmen, zugleich mit denen die von der Milz herrühren.

Dieſe=

Diejenigen, welche eine angeſchwollne Milz haben, riechen aus dem Munde, und haben böſes Zahnfleiſch. Diejenigen, welche eine dicke Milz haben, und weder aus der Naſe bluten, noch aus dem Munde riechen, bekommen böſe Schenkelgeſchwüre und ſchwarzbraunes Zahnfleiſch. Wenn ſie hergegen eine andere offenbare Verſetzung im Geſichte haben, oder heiſer werden, oder an Zahnſchmerzen leiden: ſo erwarte man bey ihnen Naſenbluten. Man wird bemerken, daß diejenigen eine groſſe Milz haben, denen die Gegend unter den Augen beträchtlich aufgedunſen iſt. Schwellen ihnen nun die Füſſe darzu an: ſo werden ſie Waſſer in ſich zu haben ſcheinen. Allein man unterſuche auch bey ihnen den Unterleib und die Lenden.

Wenn ſich die Verzerrungen im Geſichte auf keinen andern Theil des Körpers mit erſtrecken, ſo verlieren ſie ſich in kurzem, von ſich ſelbſt, und auch durch angewandte Mittel. Was die übrigen anbelangt, die vom Schlage getroffen ſind, ſo ſind die, denen der kranke Theil am Körper, auſſerdem, daß ſie ihn nicht bewegen können, auch ſchwindet, unmöglich wieder herzuſtellen. Die hergegen werden gewiß

gesund

geſund werden, bey denen ſich keine Abzehrungen zugleich mit eingefunden haben. Was nun die Zeit, wenn ſie wieder geneſen werden, anbetrifft: ſo mag ſie derjenige wohl zuvor ſagen, der die Stärke der Krankheit, nebſt ihrer Dauer, wie auch das Alter der Perſon und die Jahreszeit erwägt: weil er wohl einſieht, daß die eingewurzelten, ſehr ſchlimmen, und rückfälligen Krankheiten, ſo wie die, welche bey ſehr alten Leuten vorkommen am ſchwerſten weichen. Der Herbſt und Winter ſind auch unbequemer, als der Frühling und Sommer, dieſe Krankheiten zu vertreiben.

Was die Schmerzen in den Oberarmen anbelangt: ſo bemerkt man zwar, in denen, die ſich nach den Händen hinziehen, und zugleich mit einem Einſchlafen verbunden ſind, keine Verwerfungen; allein die Kranken geneſen doch, wenn ſie ſchwarze Galle wegbrechen. Wenn hergegen die Schmerzen in den Oberarmen ſitzen bleiben, oder ſich nach dem Rücken hinziehen, ſo verliehren ſie ſich, wenn ſie Eiter oder ſchwarze Galle ausgebrochen haben. Hiervon aber belehre man ſich alſo. Wenn die Kranken ſtark ſind und leicht Athem holen: ſo iſt zu erwarten, daß ſie ſchwarze Galle ausbrechen

brechen werden; ſind ſie hergegen mehr engbrüſtig, und es ſteigt ihnen eine gewiſſe Röthe oder Bräune, die ſich zuvor nicht bemerken ließ im Geſichte auf: ſo iſt ehr zu vermuthen, daß ſie Eiter auswerfen werden. Man verſehe ſich aber auch bey dieſen des Anlauffens der Füſſe: denn dieſer Zufall, iſt ihnen angemeſſen.

Am heftigſten trifft dieſe Krankheit Mannsperſonen in einem Alter von vierzig bis zu sechzig Jahren, vorzüglich aber quält das Hüftweh dieſes Alter.

Ueber das Hüftweh ſtelle man ſeine Muthmaſungen auf folgende Art an. Wenn ziemlich alte Leute eine ſehr groſſe Unempfindlichkeit und Erkältung in den Schenkeln ſpüren; ihre Schaamtheile nicht mehr ſteif machen können, ohne Zwangsmittel keine Oeffnung haben, und mit den Exkrementen viel Schleim abgeht: ſo wird die Krankheit ſehr lange bey ihnen dauern. deswegen ſage man ihnen auch im voraus, daß das Uebel von der Zeit, da es angefangen habe, wenigſtens ein Jahr anhalten, und die Beſſerung erſt gegen den Frühling und Sommer hin zu erwarten ſeyn würde. Bey jungen Perſonen iſt zwar das Hüftweh nicht weniger ſchmerzhaft; allein es iſt doch kürzer;

wie

wie ſie denn ſchon nach vierzig Tagen davon frey werden; ſie bekommen auch weder das heftige Einſchlafen, noch auch die Erkåltung der Schenkel und Lenden darbey. Wenn dieſe Krankheit zwar die Lenden und das Dickbein; jedoch nicht ſo angreift, daß ſie hinliegen můſſen: ſo vermuthe man irgend wo in der Hůfte die Anhåuffung einer gichteriſchen Materie und frage nun nach, ob ſich der Schmerz nach der Weiche hin ziehe: denn die Krankheit wird, wenn ſich beydes åuſſert, langwierig werden. Man forſche nach, ob ſich eine Taubheit in dem Dickbeine einſtellt, und nach der Kniekehle hinzieht, und wenn es der Kranke bejahet: ſo frage man weiter nach, ob ſie auch durch das Schienbein in den Vorderfuß trete; denen aber, die davon das meiſte eingeſtehen, zeige man an, daß ihnen das Dickbein bald kalt, bald warm werden werde. Es ſezt aber dieſe Krankheit die in Sicherheit, bey denen ſie die Lenden verlåßt, und ſich nach unten hinwendet. Hergegen ſage man im voraus, daß es gefåhrlich ſey, wenn ſie ſich nach den obern Theilen zieht, ohne doch die Hůften und Lenden zu verlaſſen.

Man wird bemerken, daß die, welche Schmerzen und Geſchwulſt um die Gelenke, die

ſich aber nicht nach Art des Zipperleins verlieh- ren, bekommen, aufgetriebene Eingeweide und im Urine einen weiſſen Bodenſatz haben. Der Kranke wird auch ſagen, daß es ihm oft, wenn er ſich aufrichtet, in den Schläfen wehe thue und ſich beklagen, daß er des Nachts ſchwitze.

Wenn aber in dem Urine weder dieſer Bo- denſatz nieder fällt; noch auch ſich Nacht- ſchweiße einfinden: ſo iſt der Kranke in Ge- fahr, daß ihm entweder die Gelenke ſteif wer- den, oder ſich das, was man einen Schwamm nennt, auf ihnen anſetzen werde. Die- ſe Krankheit betrifft diejenigen, denen das Na- ſenbluten, das ihnen in ihrer Kindheit und Ju- gend eigen war, ausbleibt. Man erkundige ſich demnach wegen des Blutens, ob es in der Jugend da geweſen, und ob ſie ein Stechen und Brennen, wie von Neſſeln auf der Bruſt und zwiſchen den Schultern empfinden: wei- ter, ob ſie auch heftige Schmerzen im Unter- leibe ohne einen Durchfall und ohne die güld- ne Ader haben: denn dieſes iſt der Anfang der Krankheit. Haben ſolche Leute eine unge- ſunde Farbe, ſo frage man nach, ob ihnen der Kopf wehe thut: denn hierüber werden ſie kla- gen. Die Schmerzen ſind bey de-

nen,

nen, welchen der Unterleib auf der rechten Seite wehe thut heftiger, und zwar vorzüglich, wenn die Ueberbleibſel des Gefühls in der Gegend unter den kurzen Ribben längſt der Leber hin ſitzen. Dergleichen Schmerzen lindert eine plözlich im Bauche entſtandne Blähung. Wenn ſich der Schmerz legen will: ſo laſſen ſie einen dicken grüngelben Urin. Es iſt zwar dieſe Art Krankheit keinesweges tödtlich; aber doch ſehr langwierig. Wenn das Uebel ſchon ſehr veraltert iſt: ſo leiden die Kranken darüber am Geſichte. Unterdeſſen frage man bey ihnen, wegen des Blutens, ob ſie es in der Jugend gehabt, wegen des ſchwachen Sehens, wegen des Abgangs eines grüngelben Urins und wegen der Winde, ob ſie ſich einfinden und eine Erleichterung geben, nach: denn alles das werden ſie anzeigen. Ihr Blut ſey übrigens roth oder ſchwarz, ſo iſt ehr zu vermuthen, daß ſie Eiter, als nur Blut ausſpucken werden. Man verſehe ſich auch angelauffner Füſſe bey ihnen: denn dieſer Zufall paßt auf ihr Befinden.

Man bemerkt auch Flechten, den Ausſatz und Anſprung. Wenn ſich bey jungen Leuten oder bey Kindern etwas dergleichen

zeigt; und ſparſam ausbricht und langſam zunimmt: ſo halte man einen ſolchen Ausſchlag nicht etwa für eine Verwerfung; ſondern vielmehr für eine Krankheit. Hergegen kann er wohl da, wo er häuffig und plözlich herausfährt, eine Verwerfung ſeyn. Es erzeugt ſich der Anſprung aus den allerabſcheulichſten Krankheiten, dergleichen die ſo genannte phöniciſche iſt: da hergegen Flechten und Ausſatz von ſchwarzgallichten Uebeln herrühren. Diejenigen von ihnen laſſen ſich leichter heilen, die bey jungen Perſonen vorkommen, und noch friſch und an den weichſten und fleiſchichſten Theilen des Körpers befindlich ſind.

Hippokrates
Lehrſprüche.

Lehrſprüche.

Erſter Abſchnitt.

Das Leben iſt kurz, die Kunſt lang, die Gelegenheit flüchtig, die Erfahrung trüglich und die Beurtheilung ſchwer. Es müſſen ſich aber nicht nur der, welcher das nöthige beſorgt, ſondern auch der Kranke, und die Umſeyenden nebſt den äuſſern Umſtänden zugleich thätig erzeigen. Wenn bey freywillig entſtandenen Durchfällen und Erbrechen, das, was irgend abgeführt zu werden nöthig iſt, abgeführt wird: ſo hilft es, und die Kranken vertragen es gut. Wo nicht, ſo erfolgt das Gegentheil. Und ſo auch in Anſehung der Ausleerung der Gefäße: wann nämlich die, welche nöthig iſt, geſchieht: ſo nuzt ſie, und man verträgt ſie gut. Wo ſie nicht geſchieht, da erfolgt das Gegentheil. Man ſehe mithin auf die Gegend, die Jahreszeiten und die Krankheiten, in denen dieſe Dinge vor-

vorzunehmen ſind, oder nicht. Eine vollkommen ſtarke Geſundheit iſt bey den gymnaſtiſchen Uebungen, ſo bald ſie aufs höchſte ſteigt, unſicher. Denn auf dem Grade kann ſie weder ſtehen, noch auch unthätig bleiben. Da ſie nun aber nicht im Stande der Ruhe bleibt: ſo kann ſie ſich doch nicht weiter beſſern, und daher verſchlimmert ſie ſich wieder. Aus dieſen Gründen iſt es gut eine zu ſtarke Geſundheit ein wenig zu ſchwächen; und doch nicht nach und nach, damit ſich der Körper inzwiſchen, wieder erhole. Man treibe aber auch die Entkräftungen nicht aufs höchſte: denn dieſes wäre unſicher. Hergegen bringe man ſie zu dem Grade hin, auf dem eine ordentliche Geſundheit bleiben kann. Es ſind auch weiter die ſich aufs höchſte erſtreckenden Ausleerungen der Adern unſicher, und wiederum ſind aufs höchſte getriebne Anfüllungen unſicher. Eine magere und ſtrenge Lebensordnung iſt in den langwierigen Krankheiten zu aller Zeit, und in den hitzigen, da wo man ſie ſonſt nicht zuläßt, unſicher. Wiederum iſt eine magere Diät, wenn ſie bis aufs äuſſerſte kommt läſtig, und auch die bis aufs äuſſerſte getriebene Anfüllung iſt beſchwerlich.

lich. Die Kranken fehlen mit einer magern Diät, und ſchaden ſich auch um deswillen mehr. Denn ein jeder begangner Fehler wird hier größer, als bey einem ein wenig reichlichern Verhalten. Aus dieſem Grunde iſt auch für Geſunde eine allzu magere, einförmige und ausgeſuchte Diät nicht gar ſicher: weil ſie ein jedes Verſehen nachher übler vertragen. Um deswillen iſt mithin in den meiſten Fällen eine magere pünctliche Lebensordnung nachtheiliger, als eine etwas reichlichere.

Gegen die heftigſten Krankheiten ſind die heftigſten Heilarten mit Sorgfalt angebracht, die beſten. Wenn eine Krankheit ſehr hitzig iſt: ſo begleiten ſie ſogleich die heftigſten Zufälle, und man muß ſich bey derſelben nothwendig auch einer ſehr magern Diät bedienen. Wo aber dieſes nicht und es erlaubt iſt, reichlicher zu leben, da ſteige man im Zugeben ſo viel, als die Krankheit an den heftigſten Zufällen milder iſt. Man muß ſich nothwendig, der magerſten Diät bedienen, ſobald die Krankheit ihre größte Stärke erreicht. Man prüfe aber auch den Kranken, ob er bey einer ſolchen Lebensordnung, bis zur äuſſerſten Stärke der Krank-

heit ausdauren, desgleichen, ob er vorher ſchon erſchöpft ſeyn, und mit der Nahrung nicht auskommen; oder die Krankheit ſich zuvor mindern und abtoben werde. Diejenigen müſſen ſich ungeſäumt einer magern Diät unterwerfen, bey denen die gröſte Stärke der Krankheit gleich Anfangs eintritt. Man entziehe denen, bey welchen ſie ſpäter eintrifft ein wenig zu, und noch vor derſelben Zeit. Vorher aber laſſe man eine etwas reichlichere Nahrung zu, damit der Kranke ihr auch an Kräften gewachſen ſey. Man enthalte ſich der Nahrungsmittel zur Zeit der Verſchlimmerungen: denn es iſt, in denſelben was zu geben ſchädlich, und in Krankheiten, die nach gewiſſen Umläuffen ſteigen, hüte man ſich in den Anfällen für ihnen. Die Krankheiten ſelbſt, die Jahreszeiten und die Verhältniſſe der Umläuffe gegen einander, ſie mögen nun wechſelsweiſe Tage, oder täglich, oder nach einer ſpätern Zeit erfolgen, werden die Anfälle und den Stand der Krankheit aufklären, und ſo eben auch die Zufälle. Wie zum Beyſpiele in dem hitzigen Seitenſtiche. Wenn ſich der Auswurf gleich einfindet: ſo kürzt er die Krankheit ab, und verlängert ſie dargegen

wenn es ſpäter geſchieht. Ferner der Urin, der Stuhlgang und der Schweiß können, nachdem ſie ſich zeigen, andeuten, ob ſich die Krankheiten ſchwer oder leicht brechen und von längerer oder kürzerer Dauer ſeyn werden.

Alte Perſonen vertragen die Entziehung der Nahrungsmittel am beſten, und denn ſolche, die das männliche Alter erreicht haben; ſehr wenig junge Leute, und unter allen vorzüglich am wenigſten die Kinder, unter dieſen zumahl die muntereſten und lebhafteſten. Die wachſenden Körper haben die meiſte eingepflanzte natürliche Wärme, und erfordern daher auch die meiſte Nahrung. Auſſerdem zehrt ſich der Körper auf. Bey alten Leuten findet ſich nur wenig Wärme, und daher bedürfen ſie auch nur weniger Nahrungsmittel: denn bey vielen würden ſie unterliegen. Aus eben dem Grunde ſind auch bey den Greiſen die Fieber nicht eben ſo heftig: denn ihre Natur iſt kalt. Im Winter und Frühlinge haben die erſten Wege von Natur die meiſte Verdauungskraft, und der Schlaf iſt am anhaltendenſten, mithin muß man in dieſen Jahreszeiten auch am reichlichſten Nahrungsmittel geben: und weil man die meiſte innere

Wär-

Wärme hat: ſo braucht man auch eine ſtärke-re Nahrung. Den Beweiß hiervon geben das Alter und die Ringer. Eine an-feuchtende Diät iſt allen Fieberkranken; vor-züglich aber den Kindern und den übrigen Perſonen, die an eine ſolche Lebensart ge-wöhnt ſind, heilſam. Man ſehe auch zu, was für Kranken die Nahrungsmittel ein oder zweymal, mehr oder weniger und nach und nach zu reichen ſind. Allein man richte ſich zugleich darbey nach der Gewohnheit der Jahreszeit, der Himmelsgegend und dem Al-ter. Starke Nahrungsmittel ver-trägt man im Sommer und Herbſte am übel-ſten, im Winter am beſten, und im Frühlinge mittelmäßig. Man ſoll denen, die ſich zu gewiſſen Zeiten verſchlimmern, wärend den Umläuffen nichts geben, oder ſie nicht et-wa gar darzu nöthigen. Im Gegentheile ent-ziehe man ihnen vor der Kriſis einen Theil der Nahrungsmittel. Weder durch Ar-zeneymittel, noch irgend einen andern Reitz bringe man das, was ſich bey dem Bruche der Krankheit abſondert, oder auch ſchon völlig ab-geſchieden hat, in Bewegung, oder ſchärfe es von neuem an, ſondern laſſe es in Ruhe.

Was

Was man auszutreiben hat, treibe man durch die vorzüglichſten Wege, wo die Natur ſich hinlenkt, aus. Nicht was noch roh; ſondern was gekocht iſt, treibe und purgire man aus, auch nicht im Anfange, es müßte denn ſehr aufwallend ſeyn, das es doch meiſtens nicht iſt. Man urtheile von dem Abgange nicht nach der Menge; ſondern, ob das abgeht, was abgehen muß, und man es gut verträgt; wo es denn nöthig iſt, da leere man auch bis zum hinfällig werden, aus. So verfahre man, wenn es der Kranke verträgt. In den hitzigen Krankheiten brauche man die Purgirmittel ſparſam und im Anfange, und auch dieſes ſollen nur Leute, die es wohl beurtheilt haben, thun.

Wenn das, was auspurgiret werden muß, auspurgirt wird: ſo ſchafft es Nutzen, und man verträgt es gut: das Gegentheil aber empfindet man übel.

Lehrſprüche.

Zweyter Abſchnitt.

Es iſt tödtlich, wenn der Schlaf in einer Krankheit üble Zufälle verurſacht, und ſie iſt es nicht, wenn er Erleichterung ſchafft. Es iſt gut, wenn der Schlaf das Irrereden vertreibt. Beyde der Schlaf und das Wachen ſind, wenn ſie das Maaß überſchreiten, böſe. Weder die Ueberladungen noch die Enthaltſamkeit, noch ſonſt etwas der Art, ſind, wenn ſie von dem natürlichen abgehen, gut. Von freyen Stücken ſich anmeldende Entkräftungen verkündigen Krankheiten. Diejenigen ſind auch an der Seele krank, die, wenn ſie irgend wo im Körper leiden, wenig von ihren Uebeln fühlen. Man nähre Körper, die binnen einer langen Zeit abgezehrt ſind, wieder gemach, und die geſchwind abgenommen haben, in einer kurzen Zeit. Es iſt ein Zeichen, daß ſich der Körper zu reichlich nähre, wenn jemand nach einer Krankheit, ohne

ohne an Kräften zuzunehmen, ißt. Hergegen wiſſe man, daß er eine Ausleerung bedarf, wenn einer keine Nahrung nimmt, und ihm dieſes begegnet. Man muß die Körper, die man auspurgiren will, zuvor dahin bringen, daß ſie die Feuchtigkeiten leicht gehen laſſen. Jemehr man unreine Körper nährt, jemehr wird man ihnen ſchaden.

Man erquickt ſich leichter mit Trinken, als mit Eſſen. Die Ueberbleibſel nach der Kriſis in den Krankheiten pflegen Rückfälle zu veranlaſſen. Die, bey denen eine Kriſis erfolget, bringen die Nacht vor der Verſchlimmerung ſehr unleidlich zu. Die darauf folgende hergegen, meiſtens beſſer.

Bey den Bauchflüſſen, ſind die Veränderungen in den Exkrementen, wenn ſie nicht ins ſchlimmere gehen, heilſam. Man gebe auf die Ausleerungen bey dem Halsweh, oder, wenn Blattern auf dem Körper zum Vorſcheine kommen, acht: denn geſezt ſie ſind gallicht: ſo iſt der Körper mit krank. Hergegen darf man ihm getroſt Nahrung geben, wenn ſie den geſunden gleichen. Man erſchöpfe ſich beym Faſten nicht auch durch Arbeiten. Zu häuffige und ungewöhnlich

lich genoſſene Nahrungsmittel machen krank. Dieſes kläret die Heilart auf. Bey denen, die ſich reichlich und geſchwind näh-ren, erfolgt auch ein geſchwinder Abgang.

Die Vorherſagungen ſowohl des Todes, als der Geneſung ſind in den hitzigen Krank-heiten keinesweges zuverläſſig. Leu-te, die in ihrer Jugend weichleibig ſind, wer-den bey zunehmenden Jahren hartleibig. Her-gegen die Leute, bey welchen in der Jugend die erſten Wege trocken ſind, bey denen werden ſie im Alter leicht flüßig. Das Weintrin-ken mildert das Faſten. Krankhei-ten, die von einer Ueberladung herrühren, hei-let eine Ausleerung; ſo wie die von einer Aus-leerung eine Anfüllung; und ſo auch bey den übrigen, immer das Gegentheil. Die hitzigen Krankheiten entſcheiden ſich in vier-zehn Tagen. Von ſieben Tagen iſt der vierte, der anzeigende, mit dem achten Ta-ge fängt die andere Woche an, und darauf iſt der eilfte Tag der zu bemerkende: denn eben die-ſer iſt der vierte in der zweyten Woche. Wie-derum iſt der ſiebenzehnte der zu beobachtende: denn eben der iſt der vierte vom vierzehnten Tage an gezählt, und der ſiebente vom eilften

Tage

Tage an gerechnet. Die Sommer-Quartanfieber ſind meiſtens kurz; die im Herbſte aber langwierig und zumal die, welche ſich bis gegen den Winter hin, verziehen.

Es iſt beſſer, wenn das Fieber zum Krampfe, als wenn der Krampf zum Fieber ſchlägt.

Man verlaſſe ſich nicht auf ſolche Dinge, die auſſer der Regel eine Erleichterung verſchaffen; man fürchte ſich aber auch nicht ſehr für den ohne Grund eintretenden üblen Zufällen: denn viele von ihnen bleiben ohne Folgen und pflegen weder anzuhalten, noch ſich in die Länge zu ziehen. Es iſt böſe, wenn ziemlich gefährliche Fieberkranke bleiben wie ſie ſind, und an ihrer Maſſe nichts verliehren; oder auch mehr, als es ſeyn ſollte abzehren, denn jenes deutet auf die Dauer der Krankheit, und dieſes auf eine Schwäche.

Man bringe das, bey den angehenden Krankheiten in Bewegung, was bewegt zu werden nöthig ſcheint. Es iſt nämlich beſſer, daß ſie in der größten Stärke, Ruhe haben.

Denn alles iſt bey ihrem Anfange und Ende am ſchwächſten, und in ihrer größten Stärke am heftigſten. Es iſt böſe, wenn einer, der nach einer Krankheit einen guten

Appetit hat, am Körper nicht zunimmt.

In vielen Fällen verliehren die, welche ſich ſehr übel befinden, und doch im Anfange Appetit, ohne ſich dabey zu erhohlen, behalten, denſelben gegen das Ende der Krankheit hin, wiederum. Diejenigen hergegen geneſen leichter, welche zwar bey dem Ausbruche der Krankheit ohne alle Eßluſt ſind, nach der Zeit aber wieder etwas zu ſich nehmen. Die Zunahme der Gemüthskräfte und das gute Befinden auf das, was man einem gereicht hat, ſind in einer jeden Krankheit heilſam, und böſe iſt hiervon das Gegentheil. Diejenigen ſind in den Krankheiten weniger in Gefahr, deren ihrer Natur, ihrer körperlichen Beſchaffenheit, ihrem Alter und der Jahreszeit, die Krankheit angemeſſener iſt, als die, denen ſie es in Anſehung irgend einer dieſer Eigenſchaften nicht iſt. Es iſt in allen Krankheiten ſehr gut, wenn die Nabel- und die Schaamgegenden eine gewiſſe Vollkommenheit behalten, und böſe, wenn ſie ſehr mager und abgezehrt ſind. Dieſer Umſtand iſt auch hinter dem Purgiren her gefährlich.

Diejenigen, welche vollkommen wohl ſind, fallen, wenn ſie mit Arzeneyen purgirt werden

plöz-

plözlich ab, ſo wie die, welche ſchlechte Spei-
ſen genießen. Die daher wohl auf ſind, ver-
tragen es, wenn man ſie purgirt, übel.

Man wähle lieber von Speiſen und Ge-
tränken, das was etwas weniger geſund, aber
doch angenehm, als das, was geſünder und
unangenehm iſt. Insgemein ſind
die alten Leute viel weniger, als die Jungen,
krank, wenn ihnen aber auch langwierige
Krankheiten zuſtoßen: ſo ſterben ſie meiſtens
an denſelben. Die Heiſerkeit und
der Schnupfen kommen bey Greiſen nicht zur
Reife. Leute die oft und heftig oh-
ne augenſcheinliche Veranlaſſungen hinſinken,
ſterben unvermuthet. Einen hefti-
gen Schlagfluß zu heilen iſt unmöglich und einen
ſchwächern, nicht leicht. Unter den er-
ſtickten, ertrunkenen und vom Schlage getrof-
fenen, aber noch nicht wirklich todten, kommen
die nicht wider zu ſich, die einen Schaum für
dem Munde haben. Von Natur
ſehr fette Leute ſind einem jähen Tode mehr,
als die magern unterworfen. Jun-
ge fallſüchtige Perſonen befreyet vorzüglich
von ihrer Krankheit, die Veränderung des Al-
ters, der Wohnorte und der Lebensarten.

Von zween Schmerzen, die zugleich an verſchiednen Stellen ſind, verringert der heftigere, den andern. Es finden ſich wärend der Erzeugung des Eiters mehr Schmerzen und Fieber ein, als nachher, wenn es bereits erzeugt iſt. Bey einer jeden Bewegung des Körpers, nimmt, wenn man ſie an zu empfinden fängt, das Ausruhen die Erſchöpfung weg. Gewöhnliche Arbeiten übernehmen die Leute auch, wenn ſie ſchwach oder alt ſind leichter, als junge und ſtarke Perſonen, ihnen ungewohnte. Seit einer langen Zeit gefühlte Beſchwerden, wenn ſie auch ſchlimmer wären, pflegen weniger, als die ungewöhnlichen, anzugreiffen. Man ſuche alſo die ungewohnten in gewohnte zu verwandeln. Es iſt überhaupt gefährlich den Körper unmäßig und plözlich auszuleeren, oder anzufüllen, zu erwärmen, oder zu erkälten, oder auch auf irgend eine andere Art zu beunruhigen, und alles, was zu viel iſt, wird der Natur zuwider. Sicher iſt hergegen, das, was nach und nach vorgenommen wird, und ſo auch ſonſt, indem man von dem einen zu dem andern fortſchreitet. Der, welcher alles gehörig angeordnet hat, wende

ſich nicht zu etwas anders, wenn es ſo bleibt, wie es ihm anfänglich vorkam; und geſetzt es erfolgte auch nicht alles nach der Regel.

Weichleibige und noch junge Perſonen geneſen leichter als die, welche hartleibig ſind. Hergegen werden jene gegen das Alter hin ſchwerer hergeſtellt: denn insgemein müſſen alte Leute hartleibig ſeyn. In der Jugend groß zu ſeyn, iſt angenehm und nicht undienlich, aber für alte Leute iſt es vergeblich und nachtheiliger, als klein zu ſeyn.

Lehrſprüche.

Dritter Abſchnitt.

Die Veränderungen der Jahreszeiten erzeugen vorzüglich Krankheiten; aber auch weiter noch in den Jahreszeiten groſſe Abwechslungen von Kälte und Hitze, und ſo auch die übrigen Dinge verhältnismäßig.

Einige Naturen ſchicken ſich gut oder übel für den Sommer, und andere für den Winter.

Einige Krankheiten verhalten ſich gegen verſchiedene Wetterſtände gut oder übel, und ſo auch manche Alter gegen die Jahreszeiten, die Gegenden und die Lebensordnung.

In Anſehung der Jahreszeiten muß man Herbſtkrankheiten gewärtig ſeyn, wenn in einem Tage, bald Hitze, bald Kälte einfällt.

Die Südwinde bringen ſchweres Gehör, Dunkelheit vor den Augen, Schwere im Kopfe, Trägheit und Erſchlaffung. Wenn nun dieſer Wind herrſcht: ſo bemerkt man dergleichen Uebel in den Krankheiten. Hinwiederum giebt es, wenn der Nordwind weht, Huſten, Halsweh,

weh, Verſtopfungen, Harnſtrenge, Fieber mit Schaudern, Seitenweh und Bruſtſchmerzen. Solche Zufälle, laſſen ſich alſo wohl in den Krankheiten, wenn dieſe Luft herrſcht, erwarten. Man verſehe ſich auch in den Fiebern häuffiger Schweiße, wenn der Sommer dem Frühlinge gleicht. Bey brennend heiſſer Luft erzeugen ſich die hitzigen Fieber. Iſt nun das Jahr gröſtentheils ſo beſchaffen und macht einen ſolchen Wetterſtand: ſo erwarte man auch vorzüglich dergleichen Krankheiten. Die Krankheiten bekommen ihre richtigen Umläuffe und brechen ſich gut, wenn die Witterungen zu den beſtimmten Zeiten gehörig eintreffen. Hergegen werden ſie unordentlich und brechen ſich bey ſehr unregelmäßigen Wetterſtänden ſchwer. Am heftigſten und eigentlich auch am tödtlichſten ſind die Herbſtkrankheiten. Am geſündeſten und am wenigſten tödtlich iſt der Frühling. Für die an der Auszehrung Kranken, iſt der Herbſt gefährlich. Was die Jahreszeiten anlangt: ſo müſſen ſich den Sommer über nothwendig hitzige Fieber, Augenentzündungen und Ruhren, zumal bey den Frauenzimmern

und bey Männern von einer feuchten Natur einfinden: wenn der Winter bey der Nordluft zwar trocken, das Frühjahr aber bey der Südluft regnicht geweſen iſt. Die Frauenzimmer, welche ihre Entbindung gegen das Frühjahr hin erwarten, kommen auf eine jede Veranlaſſung zu früh nieder, wenn der Winter bey der herrſchenden Südluft regnicht und gelind, der Frühling hergegen bey der Nordluft trocken iſt. Die aber dem ungeachtet zur rechten Zeit entbunden werden, bringen ſchwache und kranke Kinder zur Welt, die entweder alsbald wieder ſterben, oder auch elend und kränklich leben. Andere Leute bekommen Ruhren und trockne Augenentzündungen, und die Greiſe Flüſſe, die ſie in kurzem tödten. Wenn ein trockner Sommer mit Nordwinden einfällt, und der Herbſt bey einer anhaltenden Südluft regnicht iſt: ſo ſtellen ſich den Winter durch Kopfweh, Huſten, Heiſerkeit und Schnupfen, auch bey einigen Schwindſuchten ein. Wenn der Sommer trocken iſt, und der Nordwind zugleich wehet: ſo bekommt er zwar Leuten von einer feuchten Natur und dem Frauenzimmer wohl. Bey den übrigen hergegen,

gegen, dürften ſich trockne Augenentzündungen, Schnupfen, hitzige Fieber und auch bey einigen die Milzſucht einfinden. In Anſehung der Wetterſtände eines jeden Jahres iſt überhaupt eine trockne, warme Witterung geſünder und weniger, als eine regnichte tödtlich. Die Krankheiten, welche ſich größtentheils bey einer feuchten, regnichten Witterung einfinden, ſind langwierige Fieber, Bauchflüſſe, Faulfieber, Fallſuchten, Schlagflüſſe und Bräunen. Bey dürrer Witterung hergegen bemerkt man Schwindſuchten, Augenentzündungen, Gicht, Harnſtrenge und Ruhren. Was die täglichen Wetterſtände anbelangt: ſo machen diejenigen in denen die Nordluft herrſchet, die Körper dichte, geſpannt, leicht beweglich, friſch von Farbe und leiſe hörend, ſie verſtopfen den Leib, ſie erregen Brennen in den Augen, und vergrößſern die vorher empfundnen Bruſtſchmerzen. Die Wetterſtände hergegen in denen es Südluft iſt, machen die Körper ſchlapp und feucht, ſie verurſachen übles Gehör, Schwere im Kopfe und Schwindel, in den Augen und dem ganzen Körper aber eine gewiſſe Ungelenkſamkeit, und machen weichleibig. Was

die Jahreszeiten betrifft: ſo bringen die Kinder, und die, welche ihnen an Alter am nächſten ſind, das Frühjahr und den angehenden Sommer am beſten hin, und ſind darinnen vorzüglich geſünd; den Sommer hergegen, bis einige Zeit im Herbſte die Greiſe; und das übrige des Herbſtes und den Winter endlich, die von einem mittlern Alter. Nun finden ſich zwar alle Krankheiten in einer jeden Jahreszeit ein; inzwiſchen giebt es doch auch einige, die zu gewiſſen Jahreszeiten öfterer vorkommen, und ſich auch verſchlimmern.

Denn ſo bemerkt man im Frühlinge, Wahnwitz, Schwermuth, Fallſuchten, Blutflüſſe, Bräunen, Schnupfen, Steckflüſſe, Auſſatz, Huſten, Flechten, Hautgeſchwüre, die meiſten ſchwürichten Ausſchläge, Beulen und Gicht.

Im Sommer aber erſt einige von dieſen: denn ferner anhaltende Fieber, hitzige Fieber, drey- und viertägige Wechſelfieber, Brechen, Durchfälle, Augenentzündungen, Ohrenweh, Mundgeſchwüre, faulende Geſchwüre an den Schaamtheilen und Hitzblattern. Im Herbſte giebt es manche Sommerkrankheiten und noch überdies viertägige kalte und unordentlich anwandelnde Fieber, Milzgeſchwülſte,

Waſſer-

Waſſerſuchten, Schwindſuchten, Harnſtrenge, weiſſe und rothe Ruhren, Hüftweh, Bräunen, Engbrüſtigkeit, Darmgicht, Fallſucht, Raſerey und Schwermuth. Im Winter endlich Seitenſtechende Fieber, Bruſtfieber, Schlafſucht, Schnupfen, Steckflüſſe, Huſten, Bruſtſchmerzen, Seiten- und Lendenweh, Kopfſchmerzen, Schwindel und Schlagflüſſe.

Dem Alter nach ereignen ſich folgende Krankheiten. Bey den noch ganz kleinen und neu gebohrnen Kindern, Mundſchwämme, Brechen, Huſten, Schlafloſigkeit, Zuſammenfahren, Entzündungen des Nabels und Auslaufen der Ohren. Bey denen die mit dem Zahnen umgehen, Jücken und Stechen im Zahnfleiſche, Fieber, Zuckungen und Durchfälle, vorzüglich, wenn ſie die Augenzähne machen; desgleichen auch bey ſehr fetten und hartleibigen Kindern.

Bey den noch ältern bemerkt man, Entzündungen der Mandeln, eine Einwärtsbeugung des Halswirbels dichte an dem Hinterhaupte, Engbrüſtigkeit, Steinbeſchwerden, Spulwürmer, Maden, Warzen, Knoten

um die Ohren, Harnſtrenge, Kröpfe und andere Beulen; vorzüglich aber die vorerwähnten Krankheiten. Bey denen, die noch älter ſind, und ſich der Mannbarkeit näheren, kommen viele von den vorigen Krankheiten, wie auch noch langwierigere Fieber und Naſenbluten vor. Es haben aber die meiſten Kinderkrankheiten ihre Entſcheidungen, und zwar einige in vierzig Tagen, andere in ſieben Monaten, noch andere in ſieben Jahren, und einige halten, bis zur Mannbarkeit an. Die inzwiſchen bey den Buben fortdauern und ſich, wenn ſie mannbar werden, oder bey den Mädchen um den Ausbruch der Reinigung nicht verliehren, pflegen ſich in die Länge zuziehen. Junge Purſche bekommen Blutſpucken, Schwindſucht, hitzige Fieber, Epilepſie und andere Krankheiten; vorzüglich aber die angeführten. Bey denen, die über dieſes Alter hinaus ſind, bemerkt man Engbrüſtigkeit, Seitenſtechende Fieber, Lungenentzündungen, Schlafſucht, Hirnwuth, hitzige Fieber, langwierige Durchfälle,

fälle, Gallenſucht, Ruhren, weiſſe Ruhren, und güldne Ader. Bey den alten Leuten endlich, kurzen Athem, Katarrhe mit Huſten, Harnſtrenge, Harnbrennen, Schmerzen in den Gelenken, Nervenentzündungen, Schwindel, Schlagflüſſe, Bleichſucht, Jücken über den ganzen Körper, Schlafloſigkeit, Weichleibigkeit, Rinnen der Augen und Naſen, bewegliche Schatten für den Augen, Staaren und ſchweres Gehör.

Lehrſprüche.

Vierter Abſchnitt.

Wenn es dringend iſt: ſo purgire man die Schwangern vom vierten bis zum ſiebenten Monate, und doch die im leztern weniger. Man ſehe ſich alſo in Anſehung der ältern und jüngern Kinder vor. Man treibe durch die Purgirmittel das aus dem Körper, was auch von ſich ſelbſt mit Nutzen abgegangen wäre, und halte das auf die entgegen geſezte Weiſe abgehende, zurück.

Es iſt heilſam, wenn man auspurgirt, was ausgeführt werden muß, und die Kranken befinden ſich wohl dabey; das Gegentheil aber iſt böſe. Man purgire den Sommer über, mehr die obern, den Winter durch aber die untern Theile aus. Das Purgiren iſt wärend den Hundstagen und vor denſelben ungeſund. Man mache die magern, ſich leicht übergebenden brechen, und ſey dabey des Winters wegen, vorſichtig.

Die ſich ſchwer erbrechen und nur mittel-

mäßig fleiſchig ſind, purgire man, und ſehe ſich dabey in Anſehung des Sommers vor.

So auch die Schwindſüchtigen, bey denen man ſich für dem Erbrechen hüten ſoll.

Noch ſtärker purgire man die Schwermüthigen: da man aus eben dem Grunde die Gegenmittel der Krankheit braucht. In den ſehr hitzigen Krankheiten purgire man das aufwallende Böſe, noch denſelben Tag weg: denn in dergleichen Krankheiten iſt das Zaudern ſchädlich. Diejenigen, welche Grimmen in den Eingeweiden und Schmerzen um den Nabel und in den Lenden, die weder auf eine Abführung noch ſonſt etwas weichen, haben, bekommen die Windſucht.

Es iſt ſchädlich, diejenigen den Winter über brechen zu machen, welche der weiſſen Ruhr ähnliche Krankheiten an ſich haben.

Man feuchte diejenigen Körper, die ſich auf den Gebrauch der Nieswurzel nicht leicht brechen, vor dem Eingeben reichlich mit Nahrungsmitteln und durch Ruhe an. Wenn einer Nieswurzel eingenommen hat: ſo halte man ihn mehr zur Bewegung und weniger zum Schlafe und zur Ruhe an: denn auch das Fahren auf dem Schiffe beweiſt, daß das

Schwan-

Schwanken, den Körper in Bewegung bringe. Man bewege alſo den Körper, wenn man will, daß die Nieswurzel beſſer wirke, und man mache ihn ſchlafend und ruhend, wenn ſie geſchwächt werden ſoll. Der Gebrauch der Nieswurzel iſt Leuten von geſunder Leibesbeſchaffenheit gefährlich; denn ſie erregt den Krampf. Eckel, Magenweh, Dunkelheit für dem Geſichte und eine Bitterkeit im Munde, zeigen bey dem, der ohne Fieber iſt, an, daß man ihn müſſe brechen machen. Die Schmerzen oberhalb des Zwerchfells deuten auf ein Brechmittel, die unter demſelben aber auf eine Purganz.

Die nach einer genommenen Purganz, wärend dem Purgiren nicht durſten, hören nicht auf zu purgiren, bis ſie durſten. Wenn die, welche kein Fieber haben, Winden in den Därmen, eine Schwere in den Knien und Lendenweh bekommen: ſo zeigt es an, daß ſie einer Abführung benöthiget ſind. Höchſtgefährlich ſind die ſchwarzen, wie ſchwarzes Blut von freyen Stücken mit und ohne Fieber abgehenden Excremente, und weit gefährlicher noch, ſieht es bey denen aus, wo mehrere Farben von noch ſchlimmerer Beſchaffen-

heit

heit ſich zeigen. Beſſer ereignet ſich dieſes auf ein genommenes Purgirmittel, und je mehrere an ſich nicht böſe Farben ſie haben. Es iſt tödtlich, wenn bey dem Ausbruche irgend einer Krankheit oberwärts oder unterwärts ſchwarze Galle abgeht. Die durch eine hitzige oder langwierige Krankheit oder durch Verwundungen, oder auf irgend eine andere Art abgezehrten Kranken, ſterben, wenn ſchwarze Galle, oder etwas wie ſchwarzes Geblüt von ihnen geht, den folgenden Tag drauf.

Es iſt tödtlich, wenn die Ruhr mit einem Abgange von ſchwarzen Exkrementen angefangen hat. Es iſt böſe, wenn Blut oberwärts, es ſey beſchaffen, wie es wolle, und gut, wenn es ſchwarz unterwärts abgeht.

Es iſt tödtlich, wenn bey einem an der Ruhr Kranken etwas wie Fleiſch abgeht.

Diejenigen, welche in den Fiebern viel Blut, woher es auch ſey, verliehren, bekommen wärend der Geneſung den Durchfall. Der gallichte Stuhlgang hört bey denen, die taub werden auf, und die Taubheit verliehrt ſich nach dem Abgange gallichter Exkremente.

Die Krankheiten brechen ſich bey denen mit Lebensgefahr, wo am ſechſten Tage der Fieber

ein Froſt mit Erſtarren einfällt. Die Krankheiten brechen ſich ſchwer, wenn die Verſchlimmerungen den folgenden Tag in der Stunde wieder kommen, in der ſie den vorigen nachgelaſſen haben. In den mit vielen ermüdenden Schmerzen verbundenen Fiebern, ziehen ſich die Verwerfungen vorzüglich nach den Gelenken und den Wangen hin.

Wenn denen, die nach den Krankheiten ſich wieder aufmachen ein Theil ſchmerzt: ſo bekommen ſie an demſelben Abſceſſe. Wenn aber auch ſchon vor der Krankheit eine Stelle gelitten hat, und geſchwächt iſt: ſo wirft ſich das Uebel dahin. Es iſt tödtlich, wenn einen Fieberkranken plözlich eine Erſtickung befällt, und er doch im Halſe keine Geſchwulſt hat. Es iſt tödtlich, wenn einem Fieberkranken der Hals plözlich ſeitwärts gezogen wird, und er ohne, daß eine Geſchwulſt in demſelben iſt, kaum etwas trinken kann. Die Schweiſſe der Fieberkranken ſind heilſam, wenn ſie den dritten, den fünften, den ſiebenten, den neunten, den eilften, den vierzehnten, den ſiebenzehnten, den ein und zwanzigſten, den ſieben und zwanzigſten, den ein und dreyßigſten, und den vier und

dreyßigſten Tag angefangen haben. Denn dieſe Schweiſſe brechen die Krankheiten. Hergegen deuten die, welche nicht auf dieſe Weiſe erfolgen, auf Schmerzen, auf die Dauer der Krankheit und auf Rückfälle. Kalte Schweiſſe verkündigen in einem ſehr hitzigen Fieber den Tod, in einem gelindern aber eine langwierige Krankheit. Wo der Körper an irgend einem Theile ſchwizt, daſelbſt verräth ſich die Krankheit. Wo der Körper irgend heiß oder kalt iſt, da iſt auch der Sitz der Krankheit. Es verkündiget die Dauer der Krankheit, wenn ſich Abwechſelungen in dem ganzen Körper ereignen, und derſelbe entweder kalt, oder plözlich heiß wird, oder er ſeine Farbe einmal ums andere verändert. Es iſt ein Zeichen, daß der Körper zuviel Nahrung nimmt, wenn nach dem Schlafe ein triefender Schweiß ohne eine ſichtliche Urſache ausbricht. Wenn ſich aber dieſes bey einen der nicht ſpeißt, zuträgt: ſo zeigt es an, daß er eine Ausleerung nöthig habe. Ein kalter oder warmer ununterbrochen rinnender Schweiß zeigt eine Krankheit an; und zwar der kalte eine gröſſere, der warme hergegen eine geringere.

Diejenigen Fieber, die den dritten Tag nicht nachlaſſen, und zugleich an Heftigkeit zunehmen, ſind gefährlich. Hergegen iſt es ein Zeichen, daß ſie es nicht ſind, wenn ſie um die Zeit auf irgend eine Art ausſetzen. Die an langwierigen Fiebern krank ſind, bekommen Beulen oder Schmerzen, an den Gelenken. Diejenigen, welche nach den Fiebern Geſchwülſte oder Schmerzen, um die Gelenke bekommen, nehmen zu viel ſtarke Nahrungsmittel. Es iſt tödtlich, wenn einen ſchon erſchöpften Kranken in einem anhaltenden Fieber, ein Froſt mit Erſtarren überfällt. Der graue, blutige, ſtinkende, gallichte Auswurf, iſt miteinander in den nicht nachlaſſenden Fiebern gefährlich. Heilſam hergegen iſt der, welcher gut, und in der Ordnung abgeht. So verhält ſich es auch mit der Oeffnung und mit dem Urine: und es iſt gefährlich, wenn durch dieſe Wege nichts erſprießliches ausgeführt wird. Es iſt in den anhaltenden Fiebern gefährlich, wenn die äuſſern Theile frieren, und die innern dargegen brennend heiß ſind, und ſie durſten.

Wenn in einem anhaltenden Fieber die Lippe, die Augenbraunen, das Auge oder die

Naſe verzogen ſind; wenn der ſchon ſchwache Kranke nicht hört, wenn er nicht ſieht: wenn ſich einer von dieſen Zufällen ereignet: ſo iſt der Tod nahe. Es iſt tödtlich, wenn ſich in einem anhaltenden Fieber ein beſchwerliches Athemholen und eine Verwirrung einfinden. Die Verwerfungen, die ſich nach dem erſten Bruche der Krankheit nicht verliehren, deuten auf die Dauer der Krankheit.

Es iſt in den Fiebern, oder auch andern Krankheiten wiſſentlich zu weinen unbedeutend; gefährlicher aber iſt es wider Willen zu Weinen. Die Fieber nehmen an ihrer Heftigkeit zu, wenn ſich in denſelben etwas klebrichtes an die Zähne anſezt. Diejenigen werden in den hitzigen Fiebern nicht ſehr durſtig, die in denſelben einen trocknen mit einem ſchwachen Reitze verbundenen Huſten haben. Diejenigen Fieber, bey welchen entzündete Beulen ausbrechen, ſind insgeſammt gefährlich, die eintägigen ausgenommen. Es iſt böſe wenn bey einem Fieberkranken der Schweiß ausbricht, und das Fieber doch nicht nachläßt: denn die Krankheit zieht ſich in die Länge, und verräth einen Ueberfluß von Feuchtigkeiten. Bey

einem der Zuckungen oder den Tetanus hat, hebt ein darzu kommendes Fieber die Krankheit. Den an einem hitzigen Fieber kranken befreyet davon ein ſich einfindender Froſt mit Erſtarren. Ein ordentliches dreytägiges Fieber endigt ſich aufs längſte nach ſieben Anfällen. Die in den Fiebern taub werden, befreyet entweder ein Naſenbluten oder ein Durchfall von ihrer Krankheit. Das Fieber pflegt bey den Fieberkranken wieder zu kommen, wenn es nicht an den ungleichen Tagen ausbleibt.

Es iſt böſe, wenn die Gelbſucht in den Fiebern vor dem ſiebenten Tage ausbricht; es ſey denn, daß die Unreinigkeiten durch die Leibesöffnung abgehen. Es iſt gut, wenn ſich die Gelbſucht in den Fiebern, den ſiebenten, den neunten, oder den vierzehnten Tag zeigt: es wäre denn, daß die Lebergegend hart iſt. Es iſt aber nicht zuträglich, wo dieſes nicht ſo geſchieht. In den Fiebern ſind ein heftiges Brennen im Unterleibe und der Magenkrampf böſe. Die Zuckungen und die heftigen Schmerzen der Eingeweide ſind in den hitzigen Fiebern gefährlich. Es iſt in den Fiebern böſe

ſe im Schlafe zuſammen zufahren und Zuckungen zu bekommen. In den Fiebern iſt ein ſchluchſender ungleicher Athem ſchlimm: denn er zeigt den Krampf an. Denen die noch Fieber haben iſt ein dicker, trüber, ſparſam abgehender Urin, wenn eine Menge dünner hinterher folgt, heilſam. Vorzüglich zeigt er ſich da von der Beſchaffenheit, wo er gleich anfänglich oder auch bald einen Bodenſatz bekommt. Die, welche in den Fiebern einen trüben Urin, der dem von dem Zugviehe gleicht, laſſen, haben entweder ſchon Kopfweh oder bekommen es noch.

Diejenigen, bey denen ſich das Fieber den ſiebenten Tag entſcheidet, haben den vierten Tag eine Wolke im Urine, und ſo auch die übrigen Zufälle nach der Regel. Gefährlich iſt der weiſſe und durchſichtige Urin, wenn er zumal von der Art in der Hirnwuth abgeht. Diejenigen bekommen den Durchfall, denen die Gegend unter den kurzen Ribben aufgetrieben iſt, und es darinnen lärmt; ſo bald ſich Lendenweh darzu einfindet; es wäre denn, daß nur Winde oder eine Menge Urin abgienge. Dieſe Zufälle ereignen ſich in den Fiebern. Diejenigen bey

denen eine Verwerfung auf die Gelenke zu vermuthen iſt, ſichert ein ſich einfindender häuffiger, dicker und weiſſer Urin, ſo wie er ſich in den mit Entkräftungen verbundenen Fiebern am vierten Tage bey einigen zu zeigen anfängt, für der Verſetzung. Haben ſie aber auch Naſenbluten: ſo hebt ſich die Krankheit um ſo viel geſchwinder. Wenn man mit dem Urine Blut oder Eiter läßt: ſo zeigt es eine Verſchwärung in den Nieren oder in der Blaſe an. Wenn in einem dicken Urine kleine Fleiſchfaſern wie Haare mit abgehen: ſo werden ſie aus den Nieren abgeſchieden. Bey welchen mit dem dicken Urine etwas kleyenartiges abgeht; bey denen iſt die Urinblaſe räudig.

Es iſt bey denen, die von freyen Stücken Blut uriniren, ein Zeichen, daß ein Blutgefäß in den Nieren geborſten iſt. Diejenigen in deren ihrem Urine ſich etwas ſandartiges abſezt, die haben den Blaſenſtein.

Wenn man Blut und Blutklümper mit dem Urine wegläßt, die Harnſtrenge hat, und ſich ein Schmerz im Unterleibe und an der Geſäßnath darzu einfindet: ſo leiden die zu der Blaſe gehörigen Theile. Es

iſt

iſt ein Zeichen, daß die Urinblaſe verſchwo- ren ſey, wenn einer Blut, Eiter und Schur- fe pißt, und der Urin ſehr ſtinkt. Die in der Harnröhre Knoten haben, werden da- von befreyt, wenn ſie verſchwären, und mit dem Eiter abgehen. Ein häuffiger, nächtlicher Abgang des Urins verkündiget ei- ne ſparſame Leibesöffnung.

Lehrſprüche.

Fünfter Abſchnitt.

Die Zuckungen auf den Gebrauch der Nieswurzel ſind tödtlich. Es iſt tödtlich, wenn man zu einer Wunde Zuckungen bekommt. Wenn zu einem reichlichen Abgange von Blute durch die Leibesöffnung Zuckungen und Schluckſen kommen: ſo iſt es ſehr böſe. Der Schluckſen und die Zuckungen ſind, wenn man zu ſtark purgirt, ſehr böſe. Wenn ein Betrunkener plözlich verſtummt: ſo ſtirbt er unter Zuckungen, es wäre denn, daß ein Fieber darzu käme, oder daß er, wenn er die Zeit erlebt, in der ſich der Rauſch verliehrt, wieder einen Laut von ſich gebe. Die vom Tetanus überfallenen ſterben innerhalb vier Tagen; wenn ſie aber dieſe überleben: ſo werden ſie wieder geſund. Die vor der Mannbarkeit ausgebrochene Fallſucht läßt ſich heilen. Die hergegen ſterben meiſtens mit derſelben, bey denen ſie nach dem fünf und

zwan-

zwanzigſten Jahre ausbricht. Wenn ſich die an dem Seitenſtiche Kranken nicht durch den Auswurf in vierzehn Tagen reinigen: ſo geht die Krankheit in ein Geſchwür über. Die Schwindſucht entſteht vorzüglich in dem Alter von achtzehn bis zu fünf und dreyßig Jahren. Bey denen die Bräune verſchwindet, wirft ſie ſich auf die Lunge, und ſie ſterben innerhalb ſieben Tagen. Wenn ſie dieſe hinbringen: ſo bekommen ſie ein Bruſtgeſchwür. Es iſt für die durch die Schwindſucht abgezehrten tödlich, wenn ihr Auswurf auf die Kohlen gegoſſen heftig ſtinkt, und ihnen die Haare vom Kopfe ausfallen. Die Schwindſüchtigen, denen die Haare ausgehen, ſterben, ſobald ſie den Durchfall bekommen.

Diejenigen, welche ſchäumichtes Blut ausſpucken, bringen dieſen Auswurf aus der Lunge.

Für die Schwindſüchtigen iſt ein ſich einfindender Durchfall, tödtlich. Wenn die, welche auf das Seitenſtechende Fieber ein Lungengeſchwür bekommen haben, ſich binnen vierzig Tagen, von dem an gerechnet, an welchem es aufgegangen iſt, reinigen: ſo werden ſie geheilet; auſſerdem aber bekommen ſie die

Schwind-

Schwindſucht. Das warme Waſſer iſt, denen, welche es oft brauchen, ſchädlich: denn es erſchlappet das Fleiſch, es ſchwächt die Nerven, es macht den Geiſt dumm und verurſacht Verblutungen und Ohnmachten; die aber welche dieſe Zufälle haben, ſterben.

Hergegen verurſacht das kalte Waſſer Zuckungen, den Tetanus, eine ſchwarzblaue Farbe und Fieberfroſt mit Hinſtarren. Die Kälte iſt für die Knochen, die Zähne, die Nerven, das Gehirn und das Rückenmark ſchädlich, die Wärme hergegen nützlich. Man erwärme die erkälteten Theile, auſſer die, welche mit einer Verblutung drohen. In den Verwundungen erregt das kalte Waſſer beiſende Schmerzen, es macht die Haut hart, es verhindert die Eiterung bey dem Schmerz, es macht ſchwarzblau, und erregt Zuckungen, Fieberfroſt und den Tetanus. Inzwiſchen bringt doch auch zuweilen das Begieſſen mit vielem kalten Waſſer beym Tetanus ohne ein Geſchwür im hohen Sommer bey einem jungen gut genährten Körper die natürliche Wärme zurück. Das warme Waſſer hergegen heilet die obigen Uebel. Das die Eiterung befördernde Bähen mit warmen

Waſſer

Waſſer iſt, obſchon nicht in allen Geſchwüren, das ſtärkſte Mittel ſicher zu ſeyn. Es erweicht die Haut und macht ſie dünne, es lindert den Schmerz, es ſtillt den Froſt mit Hinſtarren, die Zuckungen und den Tetanus, und vertreibt die betäubende Schwere im Kopfe: Am meiſten nuzt es in den Brüchen der Knochen und vorzüglich bey den Entblößungen derſelben, in Anſehung dieſer aber beſonders, denen, die Geſchwüre am Kopfe haben, desgleichen den Theilen, die von der Kälte abſterben oder ſchwären, ferner in den um ſich freſſenden Flechten, dem Hintern, der Schaamgegend, der Mutter und der Blaſe, dieſen iſt das warme Waſſer angenehm und heilſam, das kalte aber zuwider und ſchädlich. Man bediene ſich des kalten Waſſers da, wo irgend eine Verblutung entſteht, oder entſtehen will; allein nicht auf der blutenden Stelle; ſondern daherum, wo es herfließt, ferner brauche man es, wo ſich Entzündungen oder Erhitzungen die roth, und wie mit friſchem Blute unterlauffen ausſehen, einfinden. Es macht auch noch weiter die alten Entzündungen ſchwarz, es nuzt in der nicht zum Schwären kommenden Roſe, und ſchadet dargegen in der eiternden.

den. Die kalten Dinge, als Schnee und Eis ſind der Bruſt ſchädlich: denn ſie erregen, Huſten, Blutflüſſe und Katarrhe. Die meiſten Geſchwülſte und Schmerzen an den Gelenken, wobey keine Geſchwüre ſind, desgleichen die podagriſchen Anfälle und Krämpfe, lindert und ſchwächt das Begießen mit vielem kalten Waſſer, und vertreibt den Schmerz. Denn es iſt eine mäßige Betäubung, ein ſchmerzlinderndes Mittel. Das iſt das leichtſte Waſſer, das ſehr geſchwind heiß, und auch geſchwind wieder kalt wird.

Für die, welche des Nachts ſtark durſten, iſt es gut, wenn ſie über den ſehr heftigen Durſt, einſchlafen können. Das Räuchern mit Gewürzen befördert die monatliche Reinigung, und wäre auch bey manchen andern Gelegenheiten gut, wenn es nicht den Kopf einnähme. Wenn es die Noth erfordert die Schwangern zu purgiren: ſo thue man es im vierten Monate und weniger doch bis zum ſiebenten hin, bey den jüngern und ältern Kindern aber, ſehe man ſich vor.

Es iſt tödtlich, wenn eine Schwangere in eine hitzige Krankheit verfällt. Eine Schwangere, der man zur Ader gelaſſen

hat,

hat, kommt zu früh nieder, und zwar um ſo viel gewiſſer, je älter das Kind iſt. Eine Frau die Blutbrechen hat, verliehrt es, wenn ſich ihre Reinigung einſtellt. Es iſt gut, wenn ein Frauenzimmer, der ihre Zeit ausgeblieben iſt, aus der Naſe blutet. Eine Schwangere lauft, wenn ſie einen ſtarken Durchfall bekommt, Gefahr, daß es ihr unrichtig geht. Das Nieſen iſt einem von dem Mutterkrampfe befallenen oder ſchwer gebährenden Frauenzimmer, gut. Es zeigt an, daß ein Frauenzimmer eine Blutreinigung nöthig habe, wenn ihre Zeit unnatürlich gefärbt ausſieht, und nicht jedesmal auf denſelben Termin eintrifft. Wenn einer Schwangern die Brüſte plözlich zuſammen fallen: ſo geht es ihr unrichtig. Wenn einer Schwangern die eine Bruſt ſchlapp wird, und ſie Zwillinge trägt: ſo bringt ſie den einen zu früh zur Welt, und zwar, wenn die rechte Bruſt einfällt den Buben, und wenn die linke welk wird, das Mädchen. Wenn eine Frau die weder ſchwanger, noch auch entbunden worden iſt, Milch hat: ſo iſt ihre Zeit ausgeblieben. Es deutet auf Raſerey, wenn den Frauenzimmern alles Blut

nach

nach den anſchwellenden Brüſten hintritt.

Wer wiſſen will, ob eine Frau ſchwanger iſt, der gebe ihr beym Schlafengehen, wenn ſie nicht zu Nacht geſpeißt hat, Waſſer mit Honig zu trinken. Wenn ſie darauf Grimmen in den Därmen bekommt: ſo iſt ſie ſchwanger, auſſerdem aber nicht. Wenn eine Frau mit einem Buben geht: ſo hat ſie eine gute, mit einem Mädchen aber, eine üble Farbe.

Es iſt tödlich, wenn eine Schwangere eine Entzündung in der Mutter bekommt.

Den unnatürlich magern Schwangern, geht es ſo lange, bis ſie ſtärker geworden ſind, unrichtig. Diejenigen, welche ohne eine offenbare Urſache im zweyten oder im dritten Monate nieder kommen, und nur mittelmäßig ſtark ſind, die haben den Mutterkuchen voll Schleim, und er kann die Frucht nicht halten, ſo daß ſie ſich loßreißt. Auſſerordentlich fette Frauenzimmer empfangen nicht: denn das Netz drückt ihnen den Muttermund zuſammen, und ehe ſie mager geworden ſind, werden ſie nicht ſchwanger.

Nothwendig muß es ein fiſtelartiges Geſchwür geben, wenn die am Hüftbeine liegende Mutter in die Eiterung übergeht.

Die

Die Buben liegen mehr in der rechten, die Mädchen aber in der linken Seite.

Wenn man zu Austreibung der Nachgeburt ſich eines Niesmittels bedient: ſo muß man den Mund und die Naſe zuhalten. Man ſetze einem Frauenzimmer, der man ihre Reinigung ſtillen will, einen ſehr großen Schröpfkopf auf die Brüſte. Den Schwangern, iſt der Muttermund geſchloſſen. Es iſt ein Zeichen, daß die Frucht ſchwach iſt, wenn einer Schwangern die Brüſte auslauffen; und daß ſie hergegen friſch iſt, wenn ſie hart ſind. Die, welche mit einem Mißfalle umgehen, denen werden die Brüſte ſchlapp. Wenn ſie aber wieder hart werden: ſo bekommen ſie Schmerzen entweder in der Bruſt, oder in den Hüften, oder den Augen, oder in den Knien, und es geht ihnen nicht unrichtig. Die, welche einen harten Muttermund haben, denen muß er nothwendig auch verſchloſſen ſeyn. Die Schwangern, welche Fieber bekommen und ohne ſichtliche Urſache ſehr abnehmen, werden ſchwer und gefährlich entbunden, oder gerathen auch in Gefahr, wenn es ihnen unrichtig geht.

Es iſt ſchlimm, wenn ſich wärend der Rei-

nigung Zuckungen und Ohnmachten einſtellen. Ueber einen allzuhäuffigen Abgang der Reinigung finden ſich Krankheiten ein, und wann ſie zurück bleibt: ſo entſtehen Krankheiten aus der Mutter. Zu einer Entzündung des Afters und der Mutter, und zu einer Vereiterung der Nieren tritt die Harnſtrenge; zu einer Entzündung der Leber aber ſchlägt der Schluckſen. Wenn man von einer Frau, die nicht empfängt, erfahren will, ob ſie werde noch ſchwanger werden: ſo decke man ſie zu, und beräuchere ſie unten herum. Bemerkt man nun, daß ihr der Dampf durch den Körper in den Mund und die Naſe dringt: ſo nehme man daraus ab, daß ſie an ſich nicht unfruchtbar iſt.

Wenn eine Schwangere ihre Reinigung hat: ſo kann ihr Kind unmöglich friſch ſeyn.

Man urtheile, daß ein Frauenzimmer, der die Zeit ausbleibt, und die darauf weder Schaudern noch Fieber, und doch oft Eckel und Uebelſeyn bekommt: ſchwanger ſey.

Die, welche eine kalte und dichte Mutter haben, werden nicht ſchwanger und die, welche eine feuchte Mutter haben, werden auch nicht ſchwanger: denn der Saame wird bey ihnen

ihnen erſtickt: ferner die nicht, welche eine mehr trockne und hitzige Mutter haben: denn der Saame verdirbt aus Mangel der Nahrung bey ihnen. Die hergegen, bey denen ſich die mittlere Miſchung von beyden findet, die werden fruchtbar. Ein gleiches ereignet ſich auch bey den Mannsperſonen. Denn entweder wird das geiſtige wegen des ſchwammichten Baues auswärts zerſtreuet, und kein Saame hergegeben; oder der flüßige Theil wird wegen ſeiner Dichtigkeit nicht ausgeführt, oder der Kälte wegen nicht belebt, ſo daß er ſich an dieſem Orte nicht ſammlet; oder es geſchieht auch ein gleiches wegen der Hitze. Es iſt unrecht, denen die Kopfweh haben, Milch zu geben. Es iſt auch den Fieberkranken ſchädlich, und denen es in der aufgeblähten Gegend unter den kurzen Ribben lärmt; wie auch ſolchen, die ſtarken Durſt haben. Schädlich iſt es denen, die in den hitzigen Fiebern gallichte Exkremente, und denen die einen ſtarken Abgang von Blut gehabt haben. Hergegen thut es den Schwindſüchtigen, die eben nicht viel Fieber haben gut, ihnen Milch zu brauchen: man mag ſie auch in den langwie-

rigen ſchleichenden Fiebern, wenn ſich keins der vorgemeldeten Zeichen äuſſert, desgleichen den ohne Verhältnis abgezehrten geben. Diejenigen, welche eine Geſchwulſt um die Geſchwüre haben, bekommen ſelten Zuckungen und werden nicht raſend. Verliehrt ſich aber die Geſchwulſt: ſo entſtehen bey den an den hintern Theilen plözlich Zuckungen, und der Tetanus, bey den an den vordern aber Wahnwitz, hitziges Seitenweh oder die Ruhr, wenn die Geſchwulſt mehr roth iſt. Es iſt ſchlimm, wenn groſſe und gefährliche Wunden nicht anſchwellen. Heilſam ſind die weichen, und ſchädlich die rohen Geſchwülſte. Es iſt dem, der an dem hintern Theile des Kopfs Schmerzen hat, gut, wenn man ihm die gerade Ader vor der Stirne öffnet. Der Froſt mit Erſtarren fängt bey dem Frauenzimmer mehr von den Lenden an, und zieht ſich durch den Rücken nach dem Kopfe. Bey den Männern hergegen fängt er ſich mehr von hinten, als von forn, wie von den Ellbogen und Dickbeinen an. Sie haben aber auch eine lockere Haut, wie das Haar ausweißt. Die am Quartanfieber kranken,

ken, bekommen eben nicht leicht Zuckungen. Die aber Zuckungen haben, und das Quartanfieber bekommen, bey denen hören jene nachhero auf. Die, welche eine angeſpannte, trockne und harte Haut haben, verſcheiden ohne zu ſchwitzen. Hergegen ſterben die unter Schweiſſen, die eine weiche, ſchlaffe Haut haben. Die Gelbſüchtigen werden eben nicht ſehr von Blähungen geplagt.

Lehrſprüche.

Sechſter Abſchnitt.

Ein ſich einfindendes und vorher nicht bemerktes ſaures Aufſtößen, iſt in den langwierigen weiſſen Ruhren, ein gutes Zeichen.

Diejenigen ſind von einer ſchwachen Geſundheit, die von Natur eine fließende Naſe und einen dünnen Saamen haben. Die aber leben geſünder, bey denen das Gegentheil ſtatt hat. Der mangelnde Appetit iſt in den langwierigen Ruhren böſe, und noch gefährlicher iſt er mit einem Fieber. Die durchaus glatten, nackten Geſchwüre ſind bösartig. Man muß ſich bekannt machen, was für ein Unterſchied unter den Schmerzen in der Seite, in der Bruſt und in andern Theilen ſey. Bey alten Leuten werden die Nierenkrankheiten und andere Beſchwerden, welche die Blaſe angehen, ſchwerlich geheilet. Die Schmerzen im Unterleibe, die ſich gegen die Fläche hin einfinden, ſind gering; die in der Tiefe aber empfind-

pfindlicher. Bey den Waſſerſüchtigen werden die am Körper entſtandnen Geſchwüre nicht leicht geheilet. Ausſchläge, die ſich weit ausbreiten, jucken eben nicht ſehr. Wenn dem, der am Kopfe leidet oder äuſſerlich Schmerzen daran hat, Eiter, Waſſer, oder Blut aus der Naſe, dem Munde oder den Ohren läuft: ſo vergeht die Krankheit dadurch. Es iſt den Schwermüthigen und den von Nierenſchmerzen beſchwerten gut, wenn ſie die güldne Ader bekommen. Wenn dem, dem man die langedaurende güldne Ader vertrieben hat, auch nicht eine einzige übrig bleibt: ſo iſt er in Gefahr, in die Waſſerſucht oder in die Schwindſucht zu verfallen. Das Nieſen, das der, welcher den Schluckſen hat, bekommt, ſtillt den Schluckſen. Der Waſſerſüchtige wird geſund, wenn ihm das Waſſer durch die Adern in die erſten Wege abfließt. Bey dem an einem langwierigen Durchfalle Kranken, ſtopft ein von freyen Stücken darzu kommendes Erbrechen, den Durchfall. Ein bey einem an dem Seitenſtechen oder der Lungenentzündung Kranken ausbrechender Durchfall, iſt böſe.

Für den, der eine Augenentzündung hat, iſt es gut, wenn er den Durchfall bekommt.

Es iſt tödtlich, wenn einem die Urinblaſe, das Gehirn, das Herz, das Zwerchfell, ein dünner Darm, der Magen, oder die Leber, ſtark verwundet worden iſt. Ein zerhauener Knochen, Knorpel, Nerve, die Wange oder die Eichel, wachſen weder nach, noch auch zuſammen. Wenn Blut in den Unterleib widernatürlich austritt: ſo muß ſich es nothwendig in Eiter verwandeln.

Den Wahnſinnigen ſind die ſich einfindenden Krampfadern, oder die güldne Ader, eine Hülfe wider den Wahnwitz. Das Aderlaſſen vertreibt die ſpannenden Schmerzen, die ſich aus dem Rücken bis nach den Ellbogen hin verbreiten. Es iſt die Milzſucht, wenn Furcht und Kleinmuth lange anhalten. Es heilet nicht wieder zuſammen, wenn irgend ein dünner Darm zerſchnitten iſt. Es iſt nicht gut, wenn ein äuſſerliches Rothlauf zurück und einwärts tritt: gut hergegen iſt es, wenn das innere ſich heraus zieht. In den hitzigen Fiebern vertreibt die Verwirrung das Zittern. Allerdings ſterben die Waſſer-

ſerſüchtigen, oder die ein Geſchwür in der Bruſt haben, denen, wenn ſie abgezapft oder gebrannt werden, ſehr viel Waſſer oder Eiter auf einmal abgeht. Die Kaſtraten bekommen weder das Podagra, noch auch kahle Köpfe. Ein Frauenzimmer wird nicht vom Podagra befallen, ſo lange ihr ihre Reinigung nicht zurück bleibt. Ein junger Menſch bekommt das Podagra nicht ehr, als bis er ſich des Beyſchlafs bedienet.

Die Schmerzen der Augen vertreibt der Gebrauch des Weins, das Bähen mit warmen Waſſer, das Schwitzbad, das Aderlaſſen, oder auch das Purgiren. Die Stammler bekommen am leichtſten langwierige Durchfälle. Die ſaures Aufſtoſſen haben, bekommen gewiß das Seitenſtechende Fieber nicht leicht. An den kahlen Leuten zeigen ſich keine beträchtlichen Krampfadern. Wenn aber bey Kahlköpfen, Krampfadern entſtehen: ſo werden ſie auch wieder behaart. Es iſt ſchlimm, wenn die Waſſerſüchtigen den Huſten bekommen.

Ein beſchwerliches Uriniren vertreibt das Aderlaſſen; allein man muß die einwärts gelegnen Adern öffnen. Es iſt gut,

wenn der an der Bräune Kranke äuſſerlich an der Luftröhre eine Geſchwulſt bekommt: denn die Krankheit zieht ſich auswärts. Es iſt beſſer man denkt nicht drauf, die, welche verborgne Krebſe haben zu heilen: denn die, an denen man kurirt, ſterben geſchwind. Hergegen halten ſich die, an denen man nicht kurirt, eine lange Zeit. Die Zuckungen entſtehen entweder von einer Ueberfüllung oder von einer Ausleerung und ſo auch der Schluckſen. Die welche Schmerzen um die kurzen Ribben ohne eine Entzündung haben, befreyet ein ſich einfindendes Fieber von der Krankheit. Wo ein Geſchwür im Körper, das ſich äuſſerlich nicht zeigt, liegt: da verbirgt es ſich entweder wegen der Dicke des Eiters, oder wegen der Tiefe der Stelle.

Es iſt ſchlimm, wenn die Leber bey den Gelbſüchtigen hart wird. An einer verſtopften Milz kranke und mit der Ruhr behaftete Perſonen, bekommen die Waſſerſucht oder die weiſſe Ruhr, und ſterben, wenn die erſtere langwierig wird. Die bey der Harnſtrenge auch die Darmgicht haben, ſterben binnen ſieben Tagen, es ſey denn, daß ein Fieber darzu kommt, und der Urin häuffig abgeht.

In Geſchwüren, die ein Jahr oder eine noch längere Zeit gedauert haben, muß der, Knochen nothwendig abſterben, und die auch zugewachſene Stelle unterwärts hohl ſeyn.

Die vom Keichen oder dem Huſten einen Buckel bekommen haben, ſterben, ehe ſie noch mannbar werden. Es iſt denen, welchen das Aderlaſſen bekommt, gut, wenn man ihnen im Frühlinge läßt; oder ſie purgirt.

Es iſt gut, wenn die an einer aufgelaufſenen Milz kranken, die Ruhr bekommen.

Krankheiten, die ins Zipperlein übergehen, verliehren ſich, nachdem ſich die Entzündung gelegt hat, in vierzig Tagen. Diejenigen, denen das Gehirn verlezt worden iſt, müſſen nothwendig Fieber und gallichtes Erbrechen bekommen. Wenn Geſunde plözlich Schmerzen im Kopfe fühlen, und gleich drauf ſprachlos hinliegen und ſchnarchen: ſo ſterben ſie, wenn ſie kein Fieber bekommen, binnen ſieben Tagen. Man beobachte aber auch die Vormahnungen der Augen im Schlafe. Denn es iſt ein ſehr böſes und tödtliches Zeichen, wenn ſich etwas von dem weiſſen bey geſchloſſenen Augenliedern zeigt, und dieſes weder von dem Durchfalle, noch von einer genom-

nommenen Purganz herrührt. Die lächerlichen Fantaſien ſind ziemlich unbedeutend, gefährlicher aber, die mit einem ernſten Nachſinnen verbundenen. In hitzigen fieberhaften Krankheiten iſt das mit Schluchſen, wie beym Weinen verbundene Athemholen böſe. Die podagriſchen Krankheiten regen ſich meiſtens im Herbſte und Frühlinge. In Rückſicht auf die ſchwarzgallichten Krankheiten, deuten die gefährlichen Verwerfungen derſelben auf den Schlag, den Krampf, die Raſerey oder die Blindheit. Die Leute in einem Alter von vierzig bis zu ſechzig Jahren, werden am meiſten vom Schlage gerührt. Das Netz muß, wenn es ausfällt nothwendig brandicht werden. Wenn bey denen, die am Hüftweh leiden, das Dickbein heraus und wieder hinein weicht: ſo häufft ſich das Gliedwaſſer bey ihnen an. Wenn denen, die von langwierigem Hüftweh geplagt ſind, das Dickbein ausfällt: ſo ſchwindet ihnen der Fuß, und ſie werden lahm, wenn ſie nicht gebrannt werden.

Lehr=

Lehrſprüche.

Siebenter Abſchnitt.

In den hitzigen Krankheiten iſt die Kälte der äuſſern Theile ſchlimm. Bleyfarbnes Fleiſch iſt auf einem ſchadhaften Knochen böſe. Der Schluckſen und rothe Augen ſind beym Erbrechen böſe.

Froſt unter dem Schwitzen iſt nicht gut.

Es iſt gut, wenn ſich zu der Raſerey die Ruhr, die Waſſerſucht, oder die Starrſucht einfinden. Es iſt böſe, wenn ſich in einer langwierigen Krankheit ein Mangel an Appetit, und gallichte Exkremente einfinden. Es iſt ſchlimm, wenn auf eine Uebernehmung im Trinken ein Froſt mit Erſtarren und eine Verwirrung im Kopfe erfolgen. Beym Aufgehen eines Geſchwürs nach innen, zeigen ſich Entkräftung, Brechen und Ohnmachten. Zuckungen oder Verwirrung im Kopfe, ſind bey einem Blutfluſſe ſchlimm. Gefährlich ſind in der Darmgicht Brechen, Zuckungen, Schluck-

Schluckſen oder Verwirrung. Es iſt gefährlich, wenn ſich mit dem Seitenſtiche, die Lungenentzündung verbindet. Es iſt ſchlimm, wenn zu der Lungenentzündung die Hirnwuth kommt. Böſe ſind bey einem heftigen Verbrennen, Zuckungen, oder der Tetanus. Nach einem Schlage auf den Kopf, iſt ein Erſtarren oder eine Verwirrung böſe. Der Eiterauswurf nach dem Blutſpucken iſt böſe. Nach dem Eiterauswurfe ſind die Schwindſucht und der Durchfall böſe, und man ſtirbt, ſobald der Speichel zurückbleibt. In der Entzündung der Leber iſt der Schluckſen böſe. Aufs Wachen, ſind Zuckungen und Verwirrungen, böſe. Auf die Entblößung eines Knochens, folgt die Entzündung. Nach einer heftigen Entzündung der Brand oder eine Vereiterung. Nach einem ſtarken Klopfen in den Geſchwüren, eine Verblutung. Nach einem anhaltenden Schmerzen der um den Magen gelegenen Theile, eine Verſchwürung. Nach einem lautern Stuhlgange die Ruhr. Nach der Verletzung eines Knochens, wenn ſie bis in ſein Leeres dringt, eine Verwirrung

im

im Verſtande. Tödtlich ſind die Zuckungen, welche auf eine genommene Purganz erfolgen. Es iſt böſe, wenn zu einem heftigen Schmerz der Eingeweide des Unterleibes, eine Erkältung der äuſſern Glieder kommt. Bey einer Schwangern macht ein ſich einfindender Stuhlzwang, daß ſie zu früh nieder kommt. Ein im Körper zerhauener Knochen, Knorpel, oder Nerve, wächſt weder nach, noch zuſammen.

Wenn ſich bey einem Waſſerſüchtigen ein heftiger Durchfall einfindet: ſo vertreibt er die Krankheit. Denen, die beym Durchfalle ſchäumichte Exkremente von ſich geben, gehen ſie vom Kopfe ab. Bey den Fieberkranken deutet es auf eine langwierige Krankheit, wenn in dem Urine ein grützartiger Bodenſatz liegt. Hergegen deutet es auf eine hitzige Krankheit bey denen, wo der Niederſchlag gallicht und obenher dünne iſt. Es ſtehet denen ein groſſer Umſturz im Körper bevor, bey welchen der Urin ungleich und veränderlich iſt. Es deutet auf Nierenkrankheiten, und daß das Uebel langwierig ſeyn werde, wenn ſich Blaſen auf dem Urine zeigen. Wenn

das,

das, was auf dem Urine ſchwimmt, fetticht und in Menge verhanden iſt: ſo deutet es auf hitzige Nierenkrankheiten. Wenn ſich bey den, mit Nierenkrankheiten behafteten, die vorerwähnte Zeichen, anmelden und die Schmerzen um die Muſkeln auf den Lenden herum ſitzen: ſo erwarte man ein äuſſerliches Geſchwür, wenn man ſie mehr auswärts empfindet. Fühlt man aber die Schmerzen mehr in den innern Theilen: ſo verſehe man ſich auch, daß das Geſchwür mehr innerlich ſeyn werde. Die Blut brechen werden erhalten, wenn es ohne Fieber iſt. Schlimm iſt es hergegen mit einem Fieber, und man heile ſie mit erkältenden und zuſammenziehenden Mitteln. Die ſcharfen Feuchtigkeiten, die ſich nach der Lunge hinziehen, kommen innerhalb zwanzig Tagen zur Verſchwürung. Es iſt ein Zeichen, daß die zu der Urinblaſe gehörigen Theile leiden, wenn man lauteres und geronnenes Blut pißt, die Harnſtrenge hat, und ſich die Schmerzen nach der Geſäßnath und in die Schaamgegend hinziehen.

Wenn die Zunge zum Sprechen plötzlich unvermögend, oder ein Theil am Körper gelähmt

lähmt wird: ſo rührt es von der ſchwarzen Galle her. Es iſt nicht gut, wenn ſich bey zu ſehr purgirten alten Leuten, der Schluckſen einfindet. Wenn das Fieber nicht von der Galle herrührt: ſo wird es geheilet, wenn man den Kopf häuffig mit warmen Waſſer bähet, und begießt.

Ein Frauenzimmer wird nicht links und rechts. Wenn die, welche ein Lungengeſchwür haben, gebrannt werden, und es fließt der Eiter rein und weiß ab: ſo kommen ſie durch: hergegen ſterben ſie, wenn er blutig, wie Lehmbrühe und ſtinkend iſt.

Wenn die, welche eine geſchworne Leber haben, gebrannt werden, und der Eiter iſt rein und weiß, ſo kommen ſie davon: denn alsdenn liegt die Materie bey ihnen in einem Beutel. Hergegen ſterben ſie, wenn er wie Oelhefe abgeht. Gegen die Augenſchmerzen laſſe man Ader, wenn man dem Kranken zuvor unvermiſchten Wein zu trinken gegeben, und fleißig mit warmen Waſſer gebähet hat. Ein Waſſerſüchtiger iſt ohne Hoffnung, wenn er den Huſten darzu bekommt. Der Gebrauch des Weins und das Aderlaſſen heilen die Harnſtrenge

und das beſchwerliche Uriniren; allein man muß die einwärts gelegnen Adern öffnen.

Es iſt gut, wenn ſich bey einem an der Bräune Kranken, eine Geſchwulſt und Röthe auf der Bruſt zeigen: denn die Krankheit zieht ſich auswärts. Diejenigen ſterben innerhalb drey Tagen, denen das Gehirn brandicht wird: hergegen werden ſie wieder geſund, wenn ſie dieſelben überleben.

Das Nieſen erfolgt aus dem Kopfe, ſobald das Gehirn durchaus warm, oder auch der leere Raum des Kopfs mit Feuchtigkeiten angefüllt worden iſt. Die darinnen befindliche Luft wird nachher auswärts getrieben, ſie macht aber ein Geräuſche; weil ſie durch eine engere Oeffnung heraus fährt.

Ein Fieber, daß ſich bey denen einfindet, denen es um die Leber herum wehe thut, vertreibt ihnen den Schmerz. Es bekommt denen, welchen das Aderlaſſen zuträglich iſt am beſten, wenn ihnen im Frühlinge gelaſſen wird. Wenn eine ſchleimichte Feuchtigkeit zwiſchen dem Zwerchfelle und dem Unterleibe einen Schmerz veranlaßt, und eingeſperrt iſt, aber keinen Ausgang in eine von beyden Höhlen des Leibes

findet:

findet: ſo vergeht die Krankheit, ſobald ſich dieſe Feuchtigkeit nach der Blaſe hinzieht.

Bey welchen die mit Waſſer angefüllte Leber es nach dem Netze hin ergießt, bey denen wird der Bauch voll Waſſer, und ſie ſterben. Das ängſtliche Herumwerfen, das Gähnen und die Kälte vertreibt ein Trunk guter Wein mit gleich viel Waſſer vermiſcht. Bey denen, die Auswüchſe in der Harnröhre haben, verliehrt ſich die Beſchwerde, wenn ſie ſchwären und abgehen. Die, denen das Gehirn durch irgend eine Veranlaſſung plötzlich erſchüttert wird, müſſen nothwendig verſtummen.

Es iſt tödtlich, wenn bey einem Fieberkranken der Hals herum gedreht wird, und er nicht trinken kann, ohne daß man doch eine Geſchwulſt im Halſe entdeckt.

Leute, die ein zu ſaftreiches Fleiſch haben, müſſen faſten: denn der Hunger trocknet die Körper aus. Es deutet auf eine lange Dauer der Krankheit, wenn ſich Veränderungen in dem ganzen Körper äuſſern, und die Leute bald kalt, bald wieder

warm werden, oder die eine Farbe in die andere umſezt. Der beſtändige Abgang eines häuffigen, kalten oder warmen Schweiſſes, deutet einen Ueberfluß von Feuchtigkeiten an. Man treibe ſie alſo bey einem ſtarken Körper oberwärts, bey einem ſchwachen aber unterwärts ab. Die anhaltenden Fieber, welche binnen drey Tagen heftiger werden, ſind gefährlich. Laſſen ſie aber auf dieſe Art nach: ſo iſt es ein Zeichen, daß ſie nicht gefährlich ſind.

Die an langwierigen Fiebern krank ſind, bekommen entweder Geſchwülſte oder Schmerzen um die Gelenke. Diejenigen, die nach den Fiebern groſſe Beulen oder Schmerzen um die Gelenke bekommen, nehmen zu viel Nahrung zu ſich. Wenn jemand einen Fieberkranken, ſo wie einen Geſunden nährt: ſo wird dieſes den Geſunden zwar Stärke geben, den Kranken aber kränker machen. Man merke auf den Abgang aus der Blaſe, ob er nämlich ſo, wie bey den Geſunden iſt. Was mithin demſelben am wenigſten gleicht, iſt Krankheit,

was

was aber mit dem Geſunden übereinkommt iſt nichts kränkliches. Es iſt nüzlich, denen die erſten Wege ein wenig zu reinigen, deren ihr Unrath, wenn man ihn ſtehen läßt, und nicht bewegt, etwas wie Streifen abſezt. Die Krankheit iſt aber gering, wenn deſſelben wenig iſt, wenn deſſen aber viel iſt: ſo iſt auch das Uebel heftig. Macht man nun ihre erſten Wege nicht rein und giebt ihnen Nahrungsmittel: ſo ſchadet man ihnen deſto mehr, je mehr man ihnen giebt.

Es kommt von der ſchwarzen Galle her, wenn der Stuhlgang rohe iſt, und zwar von vieler, wenn er es ſehr, und von weniger, wenn er es weniger iſt. Alle graue, blutige, gallichte und ſtinkende Ausleerungen, ſind in den anhaltenden Fiebern böſe; und gut die, welche natürlich; auch ſo gar durch die Leibesöffnung, und durch die Blaſe abgehen. Böſe iſt es mithin, wenn bey einem, den man nicht gereiniget hat, etwas das hätte abgehen ſollen, zurück bleibt.

Wenn man die Leute purgiren will: ſo mache man die Feuchtigkeiten leicht flüßig:

und zwar ſtopfe man ſie, wenn man es oberwärts will gut gehend machen, und feuchte die erſten Wege an, wenn es leicht unterwärts gehen ſoll. Es iſt böſe, wenn beydes Schlafen und Wachen, das mittelmäſſige, überſchreiten. Es iſt in den anhaltenden Fiebern tödlich, wenn die äuſſern Theile kalt, die innern aber brennend heiß ſind, und man durſtet. Wenn in einem anhaltenden Fieber die Lippe oder die Naſe, oder das Auge verzogen werden; oder, wenn der ſchon ſchwache Kranke nicht ſieht, oder nicht hört, wenn ſich eins dieſer Zeichen einſtellt: ſo iſt es tödtlich. Aus einer Aufgedunſenheit entſteht die Waſſerſucht. Aus dem Durchfalle die Ruhr. Aus der rothen Ruhr, die weiſſe Ruhr. Aus dem heiſſen Brande das Abſtehen des Knochens. Aus dem Blutſpeien die Abzehrung und der Eiter-Auswurf. Aus der Abzehrung ein Abfluß aus dem Kopfe, aus dem Abfluſſe ein Durchfall; aus dem Durchfalle ein Zurückbleiben des Auswurfs von oben, und aus die-

dieſem Stocken der Tod. Auf das Blutſpucken folgt der Eiterauswurf und der Durchfall, und die Kranken ſterben, ſobald der Speichel ſtockt. Man gebe aber auch auf den Abgang aus der Blaſe, und aus den erſten Wegen, das Fleiſch, und das, worinnen ſonſt noch der Körper von ſeiner Natur abweicht, acht. Denn wenn es nur wenig iſt: ſo iſt die Krankheit auch gering: iſt es aber viel: ſo iſt auch die Krankheit heftig, und ſie wird tödtlich, wenn es ſehr viel iſt.

* * *

Raſende die über vierzig Jahr alt ſind, werden nicht geheilt, und die lauffen dabey weniger Gefahr, deren ihrem Alter und Natur die Krankheit anpaſſend iſt. Vorſetzlich thränende Augen ſind in den Krankheiten gut, die aber wider willen weinen böſe. Es iſt böſe, wenn denen, die das Quartanfieber haben, die Naſe blutet. Die Schweiſſe brechen an den kritiſchen Tagen ſchnell und heftig hervor. Gefährlich ſind die, welche aus der Stirne,

wie Tropfen und Quellen kalt und ſehr häufſig hervor dringen: denn nothwendig muß ein ſolcher Schweiß mit Ungeſtüm, mit übertriebner Beſchwerde und mit einer anhaltenden Erſchöpfung erfolgen. Ein tiefer Schlaf iſt nach einer langwierigen Bauchkrankheit böſe. Diejenigen Krankheiten, welche die Arzeneimittel nicht heilen, heilet das Meſſer, die das Meſſer nicht heilt, heilet das Feuer, und die auch das Feuer nicht heilet, halte man für unheilbar.

Hippokrates
Buch
von der Lebensordnung
in
den hitzigen Krankheiten.

Das Buch
von der Lebensordnung
in den
hitzigen Krankheiten.

Die Verfaſſer der ſogenannten knidiſchen Lehrſätze haben das, was die Siechen in einer jeden Krankheit leiden, und wie es mit einigen darunter abgelauffen iſt, richtig beſchrieben. Bis dahin hätte nun zwar auch ein Laye, wenn er nur bey jedem Kranken, ſorgfältig ausgeforſcht, was ihm wehe thâte, gut ſchreiben können; hergegen ſind viele ſolche Dinge, die ein Arzt, auch wenn es der Kranke nicht ſagt, ſich muß bekannt machen, und zwar immer andere, ja einige zum weitern Muthmaßen ſehr bequeme, vernachläſſigt worden. Ich ſtelle mir auch vieles ganz anders, von dem, was man nach einer Muthmaßung angiebt, wie jede Krankheit müſſe geheilet werden, vor, als wie ſie es angezeigt haben. Ich tadle ſie aber nicht allein

lein um deswillen, ſondern auch, weil ſie eine kleine Zahl von Mitteln brauchen. Denn auſſer in den hitzigen Krankheiten haben ſie meiſtens nur treibende Purgirmittel zu geben, und Milch und Molke zu ſeiner Zeit zu trinken, angerathen. Wenn dieſe Mittel gut, und den Krankheiten, in denen man ſie zu brauchen, angeprießen, angemeſſen wären: ſo verdienten ſie weit mehrern Beyfall: weil ſie bey ihrer Einfalt doch Wirkſamkeit genug beſäßen. Nun aber verhält ſich es nicht alſo: obſchon die, welche ihre Lehrſätze wieder durchgegangen, bey einem jeden, den man anzunehmen hat, den Regeln der Arzeneykunſt etwas näher gekommen ſind. Uebrigens haben die Alten nichts erwähnenswehrtes von der Diät aufgezeichnet, und mithin dieſes wichtige Stück ausgelaſſen. Einige darunter kannten wohl die verſchiednen Abänderungen in jeder Krankheit; ſo wie ihre vielfache Eintheilungen. Andere aber, welche die Nahmen einer jeden Krankheit ſehr beſtimmt angeben wollten, ſchrieben unrichtig. Weil es nicht leicht ſeyn würde, ſie herzurechnen, wenn einer ſich darnach richten wollte, daß die Krankheit bey dem einen und bey dem

andern,

andern, etwas verſchieden iſt, und er nicht glaubt, daß es die nämliche ſey, ſobald ſie nicht den nämlichen Nahmen führt. Mir aber gefällt, daß man bey der ganzen Kunſt vorſichtig handle. Denn es iſt billig, gut auszuführen, was gut von ſtatten geht, geſchwind zu thun, was Eile erfordert, reinlich zu machen, was reinlich ſeyn muß, was ohne Schmerzen zu veranlaſſen, geſchehen ſoll, ſo ſchonend, als es möglich iſt, zu behandlen, und allem übrigen hierher gehörigen, die beſte Geſtalt zu geven. Ich möchte aber den für den fähigſten Arzt halten, der ſich am leichteſten in die Kur der hitzigen Krankheiten, an denen die Leute ſo häuffig dahin ſterben, zu finden, und von andern zu unterſcheiden, weiß. Nach den Benennungen der Alten, gehören hieher der Seitenſtich, die Lungenentzündung, die Hirnwuth, die Schlafſucht, das hitzige Fieber der heiſſen Himmelsſtriche, und alle mit dieſen verbundene Krankheiten, deren anhaltende Fieber leicht tödten. Denn wenn keine Art peſtilenzialiſcher Seuchen allgemein wütet: und ſolche Krankheiten einzeln herumgehen, und dieſen nicht ähnlich ſind: ſo ſterben an jenen mehr Menſchen, als an allen andern.

dern. Unwiſſende Leute verſtehen daher hierinnen keinen Unterſchied zu machen, und bald loben, bald tadlen ſie andere Kuren mehr. Hiervon iſt mir dieſes ein groſſer Beweiß: weil der Pöbel von dieſen Krankheiten an ſich gar nichts verſteht; da man ſie ja nur durch die Uebung kennen lernt. Inzwiſchen ſcheinen ſo gar die Afterärzte vorzüglich bey dergleichen Krankheiten Aerzte zu ſeyn, weil es leicht iſt, die Kunſtwörter, welche man um ſolche Kranken her, vorzubringen beliebt, zu merken. So bald man nämlich Gerſtengrůtzſchleim, dieſen oder jenen Wein, oder auch nur Honigwaſſer genennt hat, ſo bald ſcheinen es dem Pöbel Aerzte zu ſagen, ſie mögen dieſelben nun zu den ſchlechtern, oder beſſern zählen. Allein dieſes iſt falſch, und hier unterſcheidet ſich vorzüglich einer von dem andern gar ſehr.

Mir deucht aber, daß beſonders ſolche Dinge die den Aerzten unbekannt, und doch zu wiſſen nůzlich ſind, die auch bald groſſen Vortheil, bald groſſen Nachtheil bringen, aufgezeichnet zu werden verdienen. Unerläuterte Sachen mögen demnach folgende ſeyn. Warum einige Aerzte in den hitzigen Krank-

Krankheiten die ganze Zeit damit zubringen, undurchgeſeiheten Gerſtengrützſchleim zu geben, und damit recht zu kuriren meynen; andere dargegen vor allen Dingen machen, daß der Kranke keine Grütze mit hinunter trinke: weil ſie es ſehr ſchädlich glauben, und ihn daher nur geben, wann ſie ihn erſt durch ein Tuch durchgeſeihet, und noch andere weder die dicke Tiſane, noch auch den Gerſtenſchleim brauchen wollen, und zwar einige nicht ehr, als bis der Kranke ſieben Tage hin hat, und andere gar niemals, als bis die Krankheit entſchieden iſt. Es haben ſich demnach die Aerzte weder ſonderlich gewöhnt dergleichen Fragen aufzuwerfen, noch auch, wenn ſie ja aufgeworfen worden, ſehr gut zu finden. Deswegen ſteht auch die ganze Kunſt bey den Layen in einem ſehr üblen Rufe, und man glaubt gar nicht, daß es eine Medicin gebe: da die ausübenden Aerzte auch in den kürzeſten Krankheiten von einander ſo verſchieden denken, daß das, was der eine für das allerbeſte hält, und giebt, der andere ſchon ſehr ſchädlich zu ſeyn glaubt. Hierüber ſcheint die Arzeneykunſt der Wahrſagerkunſt zu gleichen: weil die Wahrſager den nämlichen Vogel nun

für

für gut halten, wenn er ihnen zur linken, und denn wieder für böſe, wenn er zu ihrer rechten iſt. Ein gleiches geſchiehet auch bey der Wahrſagerey aus den Eingeweiden der Opferthiere, bey jedem etwas anders, und einige Wahrſager geben wieder davon das Gegentheil an. Unterdeſſen behaupte ich allemal, daß dieſe Unterſuchung ſehr gut, und mit den meiſten und nüzlichſten Dingen in der Arzeneywiſſenſchafft zu verbinden iſt: denn ſie vermag ein groſſes bey allen Kranken zu ihrer Wiederherſtellung, bey den Geſunden zu ihrer Verwahrung, bey den ſich Uebenden, Stärke zu erhalten, und wozu ſie ſonſt noch ein jeder nutzen will.

Dem zufolge deucht mir, wird die Tiſane in dieſen hitzigen Krankheiten mit Recht andern ſchmackhaften Nahrungsmitteln vorgezogen, und ich lobe mir die, welche es thun. Denn ſie beſteht aus einem einförmigen, aneinander hangenden, angenehmen, ſchlüpfrichen Schleime. Sie feuchtet mäßig an, und erregt auch keinen Durſt, ſie ſpült ab, wo etwas abzuſpülen iſt, ſie hält nicht an, und verurſacht weder bey der Verdauung eine Unruhe, noch in dem Magen ein Aufblähen:

denn

denn das meiſte, was ſie von aufblähendem an ſich hat, verliehrt ſie ſchon unter dem Kochen. Die ſich demnach der Tiſane bey dieſen Krankheiten bedienen, ſollen, mit einem Worte geſagt, ihre Adern auch keinen Tag leer laſſen, im Gegentheile ſich ihrer bedienen, und ſie nicht ausſetzen, wenn es nicht um irgend etwas, es ſey um einer Purganz oder eines Klyſtirs willen, nöthig iſt; denen, die täglich zweymal zu ſpeiſen gewohnt ſind, muß man ſie zweymal, und die nur einmal zu eſſen pflegen, denen giebt man ſie den erſten Tag nur einmal, allmälich aber kann man ſie ihnen, theils wenn es unſchädlich iſt, theils wenn es gar nöthig ſcheint, zweymal geben. Im Anfange braucht man ſie weder in zu großem Ueberfluſſe, noch auch ſehr dick zu geben, dargegen läßt man um der Gewohnheit willen etwas zu, und begnügt ſich, wenn nur die Gefäße nicht zu leer werden.

In Anſehung der Menge der Zugabe einer dünnen Gerſtengrützſuppe iſt zu merken. Wenn die Krankheit mit einer mehrern Hitze anwandelt, als man erſt erwartete: ſo gebe man ſie nicht ſehr häuffig; ſondern laſſe vor derſelben Honigwaſſer, oder Wein, oder was ſonſt zuträgliches trinken. Was aber nütz-

lich ſey, ſoll in jedem Falle, geſagt werden.

So bald der Mund feucht, und aus der Lunge das gehörige herauf gebracht wird: dann gebe man um es überhaupt zu beſtimmen, eine gröſſere Menge von der dünnen Grützſuppe zu. Denn die Theile, die ſich geſchwinder und mehr anfeuchten, verkündigen einen geſchwinden Bruch der Krankheit, und die es ſchwerer und weniger thun, deuten auf eine ſpätere Kriſis. Auf dieſe Art verhält ſich es zwar eigentlich überhaupt hiermit: es ſind aber noch manche andere brauchbare Bemerkungen, nach denen man ſich zu richten hat, noch übergangen worden, die nachher beygebracht werden ſollen. Je reichlicher die Reinigung erfolgt iſt: deſto mehr gebe man bis zu dem Bruche der Krankheit hin zu, und vorzüglich zween Tage nach der eingetretnen Kriſis, wo ſich dieſelbe den fünften, den ſiebenten, oder den neunten Tag einzufinden ſcheint: indem man dabey zugleich mit auf die gleiche und ungleiche Tage ſieht. Nach der Zeit bediene man ſich früh morgens der dünnen Grützſuppe und gebe gegen Abend ſtatt derſelben was zu eſſen. Ein ſolches Verhalten bekommt überhaupt meiſtens denen, die ſogleich die gan-

ze Tiſane nehmen, wohl. Denn die Schmerzen bey dem Seitenſtiche vergehen ſogleich von ſelbſt, ſo bald man etwas beträchtliches auszuwerfen, und ſich zu reinigen anfängt, und ferner ſind die reinigenden Ausleerungen viel vollſtändiger, und es entſtehen viel ſeltner Lungengeſchwüre als wenn man eine andere Diät beobachtet. Es werden auch die Entſcheidungen viel ächter, ſie gehen leichter vor ſich, und leiden keine Rückfälle.

Man mache aber die Tiſane, aus der beſten Gerſte, und koche ſie aufs ſorgfältigſte, und vorzüglich, wenn man den Schleim eben nicht allein zu brauchen gedenkt. Auſſer ihren andern guten Eigenſchaften, macht ihr ſchlüpfriches, daß die mit verſchluckte Gerſte, keinen Schaden thut: denn ſie bleibt niemals hängen, und verweilet nicht längſt der Bruſt hinunter. Ueberhaupt iſt eine recht ſorgfältig gekochte Tiſane ſehr ſchlüpfrich, ſie ſtillt den Durſt, ſie wird leicht verdauet und dem Magen nicht beſchwerlich, welches alles nöthig iſt. Wer mithin nicht allen Fleiß anwendet, daß bey dem erforderlichen Gebrauche dieſer dünnern Tiſane das nöthige beobachtet werde, der wird viel-

fältig ſchaden. Denn ſo wird man denen, welchen die Speiſen gleich zurück bleiben, wenn man ihnen die dünnere Grützſuppe, ohne ſie ausgeleert zu haben, giebt, die ſchon gegenwärtigen Schmerzen vergröſſern, ſolche die ſie noch nicht haben, ſogleich verurſachen, und der Athem wird ihnen kürzer werden. Allein dieſes iſt, da es die Lunge austrocknet, und die Eingeweide unter den kurzen Ribben und im Unterleibe, wie auch das Zwerchfell empfindlich angreift, ſehr gefährlich. Man wiſſe alſo, daß die nachher geſchwind wegſterben werden, denen man die Tiſane bey einem ſolchen Befinden gegeben, wenn das anhaltende Seitenſtechen auf den Gebrauch der Bähungen nicht nachgelaſſen hat, der Auswurf zurück geblieben, und indem noch alles roh und ungekocht war, leimartig geworden iſt, und wenn man ferner den Schmerz weder durch ein Klyſtir, noch durchs Aderlaſſen, oder ſonſt etwas in ſolchen Fällen zuträgliches gehoben hat. Auf dieſe und noch mehr auf andere ſolche Veranlaſſungen ſterben die, welche ſich der ganzen Tiſane bedienen, den ſiebenten, ja noch in wenigeren Tagen, und zwar einige unter einer Verwirrung im Verſtande, andere aber

erſtickt

erſtickt von der Engbrüſtigkeit röchelnd. Aus dieſem Grunde glaubten die Alten, daß dergleichen Leute vom Schlage gerührt wären, nicht weniger aber auch: weil die Seite ſolcher Todten blau, und wie geſchlagen gefunden wird. Allein hiervon mag wohl die Urſache ſeyn: daß ſie ſterben ehe der Schmerz gehoben worden iſt: denn ſie werden plözlich engbrüſtig. Der noch rohe von dem geſchwinden und kurzen Athem, wie ſchon geſagt worden, klebricht werdende Schleim unterbricht den Auswurf. Ja er verurſacht, indem er in den Röhrchen der Lunge hängen bleibt das Röcheln: wenn es aber erſt dahin gekommen iſt: ſo iſt auch meiſtens der Tod ſchon vor der Thüre. Denn eben der zurück bleibende Schleim hält zwar den Athem einzudringen ab, zwingt ihn aber geſchwind wieder heraus zu fahren; und ſo hilft eins mit dem andern zum Verderben; denn der ſtockende Auswurf macht das Athemholen ängſtlich und kurz, das beklemmte Luftſchöpfen hergegen verdickt den Schleim und hindert ihn loszugehen. Inzwiſchen ereignet ſich dieſes nicht allein bey dem unzeitigen Gebrauche der Tiſane; ſondern auch noch viel ehr, wenn man was ißt oder trinkt, das noch

unſchicklicher, als jene iſt. Die Art der Hülfe iſt ſich nun demnach meiſtens gleich, bey denen ſo wohl, welche die ganze Tiſane brauchen, als auch bey denen, die nur ihren Schleim, oder keins von beyden; ſondern allein Getränke zu ſich nehmen. Es giebt aber auch Fälle, wo man ganz verſchieden beyſtehen muß. Man verfahre aber dabey gänzlich auf dieſe Art.

Wenn ſich bey einem der erſt kürzlich geſpeißt, und nach der Zeit noch keine Oeffnung gehabt hat, ein Fieber, es ſey nun mit oder auch ohne Schmerzen anmeldet: ſo halte man die Gabe von der Grützſuppe noch zurück, bis man glaubt, daß der Reſt der Speiſen bis unten hin in den Maſtdarm gekommen ſey. Wenn er irgend Schmerzen hat: ſo mag er ſich des Oxymels, und zwar im Winter gewärmt, und im Sommer kalt zum Getränke bedienen; durſtet ihn aber heftig: ſo kann er auch Honig mit Waſſer, oder reines Waſſer nehmen. Nach der Zeit gebe man ihm, wenn ihm etwas wehe thut, oder ſich irgend ein gefährlicher Umſtand äuſſert etwas Gerſtengrützſuppe, jedoch weder viele noch auch dicke, wohl aber nach dem ſiebenten oder dem neunten Tage,

wenn

wenn er bey Kräften iſt. Wenn aber der Reſt der alten Speiſen nach einer friſchen Malzeit noch nicht abgegangen wäre, und der Kranke iſt bey Kräften, und in den beſten Jahren: ſo gebe man ihm ein Klyſtir. Iſt er hergegen ſchwächlich und die Oeffnung erfolgt nicht bequem, und von freyen Stücken: ſo bringe man ihm eine Steckpille bey.

Man nimmt bey dem Gebrauche der dünnen Gerſtengrützſuppe im Anfange, und auch ſonſt die Krankheit über die Zeit ſo in acht, daß man am liebſten ſie, vorzüglich aber das Getränke zurück behält, wenn die Füſſe kalt ſind, hergegen giebt man ſie, ſo bald ſich die Wärme in die Füſſe zieht. Dabey überlege man, daß auf dieſe Augenblicke und Umſtände nicht nur in allen Krankheiten; ſondern auch vorzüglich in den hitzigen, und am meiſten in ſolchen, wo das Fieber heftig und die Gefahr am gröſten iſt, viel ankomme. Man wird aber nach genauer Erwägung der vorgemeldeten Anzeigen mehrentheils zuerſt ſich des Grützſchleims, und nachher der Tiſane zu bedienen haben.

Es iſt gar nicht unrecht verfahren, wenn man das Seitenſtechen, es mag nun gleich

im Anfange, oder erſt nachhero ſich eingefunden haben, zuvörderſt mit dem Gebrauche warmer Umſchläge zu vertreiben, verſucht. Der beſte iſt wohl warmes Waſſer in einem Schlauche, in einer Blaſe oder in einer kupfern oder irdnen Wärmflaſche angebracht. Man lege aber zuvor etwas weiches an die Seite, um ihr gut zu thun. Es iſt auch nůzlich einen groſſen, weichen, in warmen Waſſer ausgedruckten Schwamm aufzulegen. Allein man muß die Bähung mit einem Tuche bedecken: denn ſo wird ſie långer anhalten, und beyſammen bleiben, damit auch zugleich ihr Brodem ſich dem Kranken nicht in die Lunge ziehe, es müßte denn ſeyn, daß man ſo etwas nůzlich erachtete: weil es doch zuweilen zu etwas erfordert wird. Man nehme auch noch Gerſte und Kichererbſen, weiche und koche ſie in verdůnntem Eſſig, der nur ein wenig ſchärfer, als der iſt, den man trinkt, thue ſie in Säckchen, und lege ſie auf, und auch wohl Kleye auf eben die Art.

Zu trocknen Bähungen ſchicken ſich Salz und geröſter Hirſen in flanellnen Säckchen aufgelegt, am beſten. Denn der Hirſen iſt leicht und gelinde. Eine ſolche Bähung lindert,

dert, die ſich gegen das Schlüſſelbein hin, aus-breitenden Schmerzen. Das Aderlaſſen her-gegen, vertreibt die Schmerzen nicht ſo, auſ-ſer, wenn er ſich nach dem Schlüſſelbein hin-zieht. Geſezt aber er legte ſich nach dieſen Bähungen nicht: ſo muß man mit dem Er-wärmen nicht lange anhalten. Denn es tro-cknet die Lunge aus, und macht ſie ſchwä-rend. Allein, wenn ſich der Schmerz gegen das Schlüſſelbein, oder eine Schwere gegen die Arme hin, oder um die Bruſt, oder über dem Zwerchfelle äuſſert: ſo iſt es zuträg-lich, die innere Blutader in der Armbuge zu öffnen, und ohne Furcht häuffig Blut weg-zulaſſen, bis es entweder vielmehr hellroth, oder für reines und rothes bläulichtes weg-fließt: denn beydes geſchieht.

Säße aber der Schmerz unterhalb der Zwerchfellgegend, und verbreitete ſich nicht auch auf das Schlüſſelbein hin: ſo öffne man den Leib gelinde mit ſchwarzer Nieswurzel oder mit Peplion, und ſetze der Nieswurzel, Daucus, Seſeli, römiſchen Kümmel, Anis, oder etwas an-deres wohlriechendes, dem Peplion aber Sil-phiumſaft zu. Dieſe Purgirmittel ſind auch mit einander vermiſcht von einerley Kräften.

Es wirkt wohl die ſchwarze Nieswurzel gelinder, und der Kriſis zuträglicher, als das Peplion, hergegen treibt dieſes die Blähungen viel beſſer, als die Nieswurzel weg: beyde ſtillen inzwiſchen die Schmerzen. Nun lindern ſolche zwar noch viele andere abführende Mittel: doch ſind dieſes die beſten die ich kenne. Nächſtdem nutzen auch die mit der dünnen Grützſuppe gegebnen Abführungen, wenn ſie nicht ſo gar unſchicklich und widerlich, entweder um ihrer Bitterkeit, oder um irgend einer andern Unannehmlichkeit, oder um ihrer Menge, oder Farbe, oder um eines gegen ſie vorhandenen Verdachts willen, ſind.

Wenn die Purganz genommen iſt: ſo gebe man ſogleich die dünne Grützſuppe, jedoch eben nicht viel weniger, als man ſonſt gewohnt iſt, davon hinterher zu trinken. Denn es iſt nach der Regel, dieſelbe nicht mitten unter der Wirkung zu geben. Wenn das Purgiren nachläßt, dann trinkt man wieder etwas davon; doch weniger, als man ſonſt zu nehmen pflegt; und ſteigt nachgehends, wenn der Schmerz gemindert worden iſt, und es ſonſt nichts hindert, immer mehr. Eben dieſer Regel folge ich auch da, wo ich den Grützſchleim

ſchleim zu brauchen habe. Denn ich behaupte, daß es beſſer ſey, gleich im Anfange der Krankheit die dünne Grützſuppe wirklich etwas reichlicher zu nehmen; als damit, wenn man die Gefäße erſt leer gemacht hat, den vierten, fünften, ſechſten oder ſiebenten Tag, anzufangen; es wäre denn, daß ſich die Krankheit vor dieſer Zeit gegeben hätte. Solche und andere dieſen ähnliche Zurüſtungen, hat man, wie ſie angegeben worden, zu machen. So denke ich demnach von der Anwendung der dünnen Gerſtengrütze. Das iſt weiter, vorzüglich meine Meinung über das Getränke, es wähle auch einer von ihnen, welches er wolle. Auſſerdem ſind mir noch Aerzte bekannt, die ganz anders handeln, als ſie ſollten. Denn ſie wollen mit einander, nachdem ſie die Leute um den Anfang der Krankheit herum, zwey, drey, oder noch mehrere Tage, ausgehungert haben, ihnen nun auf dieſe Art die dünne Grützſuppe, und die Getränke geben. Vielleicht ſcheint es ihnen natürlich zu ſeyn, wenn in dem Körper eine groſſe Veränderung vorgeht, ihr auch etwas groſſes entgegen zu ſetzen. Ungeachtet nun eine ſolche Veränderung, wenn ſie nicht unbedeutend iſt, was gutes an ſich

hat:

hat: ſo unterläßt man ſie doch ganz gewiß hier mit Recht, und noch weit mehr die, welche die Darreichung der Nahrungsmittel betrifft. Die, welche die ganze Tiſane eſſen, ohne die rechte Veränderung zu treffen, werden ſich zwar alſo am meiſten ſchaden, nächſtdem aber auch die, welche allein ihren Schleim brauchen, und endlich diejenigen, welche ſich lediglich an das Getränke halten, obſchon dieſe am wenigſten.

Man unterrichte ſich auch, aus der Diät noch geſunder Leute, was zuträglich iſt. Denn in der That, wenn geſunde Perſonen dieſe oder jene Lebensordnung für ſich ſehr verſchieden bemerken, bald bey vorfallenden Veränderungen, bald irgendwo in etwas andern, um wie vielmehr wird ſie ihnen nicht überhaupt in Krankheiten und am allermeiſten in den hitzigſten darunter verſchieden ſeyn. Allein hieraus ergiebt ſich auch, daß ſo gar eine in Anſehung der Speiſen und Getränke, ſchlechte, ſich immer gleich bleibende Diät, für die Geſundheit wirklich ſicherer ſey, als eine andere beſſere, zu der man plözlich und auffallend übergegangen iſt. Wie denn denen ſowohl, die zweymal, als auch ſolchen, die nur einmal täglich ſpei-

ſen,

ſen, ſchleunige Veränderungen, Nachtheil und Krankheiten, verurſachen. Die zum Beyſpiele, welche ſich nicht angewöhnt haben zu Mittage zu ſpeiſen, und es nun thun, macht es augenblicklich unpäßlich, träge am ganzen Körper, unvermögend und verdrüßlich. Wenn ſie nun noch darzu eine Abendmalzeit gehalten haben: ſo ſtößt es ihnen ſauer auf, und einige bekommen einen dünnen Stuhlgang: weil der Magen, der ſonſt auszutrocknen, und weder zweymal angefüllt zu ſeyn, noch auch zweymal zu verdauen pflegte, ungewöhnlich beſchwert wird. Es iſt mithin ſolchen Leuten zuträglich dieſe Abänderung gleich zu machen. Sie müſſen ſich nämlich nach Tiſche zu ſchlafen niederlegen, als ob ſie die Nacht nach ihrer Abendmalzeit hinbrächten, und zwar den Winter an einem warmen, den Sommer aber an einem kühlen Orte. Können ſie ja nicht ſchlafen: ſo müſſen ſie nicht ſtille ſtehen, und dargegen lange ganz gemach herumgehen; gar nicht, oder nur etwas weniges, und unſchädliches zu Nacht ſpeiſen, und hinterher noch wenigern unverfälſchten, mit Waſſer ungemiſchten Wein trinken. Noch übler wird ſich ſo einer befinden, wenn er ſich den Tag dreymal

mal recht ſatt ißt, und noch weit übler, wenn er noch mehrmalen ſpeißt; ungeachtet es viele giebt, die täglich drey reichliche Malzeiten machen, und ſie recht gut vertragen: ſie ſind aber daran gewöhnt. Ferner Leute, die täglich zweymal zu ſpeißen pflegen, befinden ſich, wenn ſie das Mittagseſſen verſäumen, ſchwach, elend, und zu aller Arbeit untüchtig und bekommen Magenweh. Es iſt ihnen, als ob ihnen ihre Eingeweide ſchlotterten, ihr Urin wird gelbgrün, und geht mit Brennen ab, ſo wie ihre Exkremente trocken und verbrannt ſind. Einigen ſchmeckt es bitter im Munde, ſie ſehen hohläugicht aus, die Adern an den Schläfen ſchlagen ihnen, und ihre Glieder werden kalt. Die meiſten können zwar, wenn ſie die Mittagsmalzeit verſäumet haben, nicht einmal zu Nacht eſſen. Halten ſie aber ja eine Abendmalzeit: ſo beſchweren ſie ſich den Magen, und liegen viel unruhiger zu Bette, als wann ſie auch zu Mittage gegeſſen hätten. Wenn nun ſelbſt den Geſunden um einer einen halben Tag in ihrer gewohnten Lebensordnung vorgenommenen Veränderung willen, alles dieſes begegnet: ſo ſcheint es ja am zuträglichſten zu ſeyn, derſel-

ben

ben weder etwas zuzuſetzen noch abzunehmen. Speißt mithin einer, der wider ſeine Art nur eine Malzeit gemacht, und ſeine Gefäße den ganzen Tag ausgeleert hat, ſo viel zu Nacht, als er ſonſt pflegt: ſo muß er nothwendig: da er ſich nicht nur ſchon um des ausgeſetzten Mittagseſſens willen, übel und ſchwächlich befand, ſondern auch: weil er zu Nacht geſpeißt, ſchwerlöthig war: izt ſich um ſo viel beläſtigter fühlen. Hat er ſeine Gefäße eine noch längere Zeit ausgeleert, und hält nachher auf einmal eine ſtarke Abendmalzeit: ſo wird er ſich noch ſchwerlöthiger und überladen finden. Wer alſo ſeine Gefäße wider ſeine Gewohnheit hat leer werden laſſen, dem iſt es gut, wenn er denſelben Tag nach zuhelfen, in einer mäßigen Wärme, und ohne ſich zu erkälten ruhig hinbringt: denn alles das muß er übel empfinden. Auſſerdem muß er ein kleineres Abendeſſen, als er ſonſt pflegt, zu ſich nehmen, und dabey nicht ſowohl trockne, als etwas feuchte Speiſen genießen, hinterher keinen wäſſerichten Wein, noch auch weniger, als ſich zur Speiſe ſchickt, trinken. Den Tag darauf muß die Malzeit ganz kurz ſeyn; damit er nach und nach Stufenweiſe wieder in ſeine Gewohn-

wohnheit komme. In der That befinden ſich dabey die weit übler, welche viele Galle in dem Magen führen. Perſonen die den Magen voll Schleim haben, vertragen wirklich das ungewohnte Faſten viel leichter, ſo, daß ſie noch vor andern wohl auf ſind, wenn ſie etwa wider ihren Gebrauch, den Tag nur einmal gegeſſen hätten. Dieſes iſt mithin ein wichtiger Beweiß, daß die ſehr groſſen Veränderungen, ſolcher Dinge, die unſere natürliche Leibesbeſchaffenheit und unſere Gewohnheiten angehen, uns vorzüglich Krankheiten erzeugen. Daher iſt es auch nicht ſchicklich, auſſer der Zeit gar zu reichliche Ausleerungen vorzunehmen, oder in der äuſſerſten Stärke der Krankheiten, und bey ihrer gröſten Hitze, Nahrungsmittel zu geben, oder auf dieſe oder jene Art plözlich in dem ganzen Verhalten etwas abzuändern. Man könnte inzwiſchen noch vieles über das, was mit dem Magen in Verbindung ſteht, und andere hierher gehörige Dinge beybringen, wie etwa, daß man ſich zwar bey gewohnten Speiſen, wenn ſie auch ihrem innern Gehalte nach ungeſund ſind, wohl befindet, und ſo auch in Anſehung der Getränke: da man im Gegentheile un-

gewohnte Speiſen, wenn ſie auch an ſich nicht ungeſund wären, übel verträgt, und ſo mit den Getränken. Was der häuffige und ungewohnte Genuß des Fleiſches, des Knoblauchs, des Silphium, ſeines Safts oder Stengels, oder auch anderer ſolcher Dinge, die an ſich ſchon groſſe Kräfte haben, ausrichten. Weniger wird man ſich dann verwundern, wenn dergleichen Sachen den Magen mehr, als etwas anderes beläſtigen. Allein, wenn man nun auch ſieht, was der ungewohnte Genuß des Honigkuchens, bey einem der nur Brod zu ſpeiſen pflegt, im Leibe für Unruhe, Auftreiben, Blähungen und Grimmen veranlaßt; oder, was der an Honigkuchen gewöhnte, wenn er ungefähr Brod ißt, für eine Schwere und Spannen im Magen fühlt, oder was das nämliche Brod, warm geſpeißt für Durſt und plötzliche Anfüllung, wegen ſeiner trocknenden und ſchwer weiter gehenden Eigenſchaften erregt: was für einen Unterſchied der ungewohnte Genuß eines recht klaren von gebeuteltem Mehle gebackenen und dargegen eines groben geſchroten Brodes mache; oder was es thue, ohne daran gewöhnt zu ſeyn, trocknen, friſchen, oder kloſich-

ten Honigkuchen zu eſſen. Was friſche geröſ-te Gerſtengrütze bey denen mache, die ſie nicht gewohnt ſind, und eine andere, die ſie ſonſt friſch zu verbrauchen pflegen. Was das Wein- oder Waſſertrinken, wenn man das eine mit dem andern wider die Gewohnheit plözlich vertauſcht, desgleichen dünner und wäſſerichter oder guter ſtarker Wein, wenn er ungewohnt getrunken wird, wirken. Denn jener erzeugt übrige wäſſerichte Feuchtigkeiten in dem Magen, und in den Därmen Blähungen, dieſer hergegen Klopfen in den Adern, eine Schwere im Kopfe und Durſt. Auch der weiſſe und rothe Wein müſſen bey dem, der ſie wider ſeine Gewohnheit gegen einander vertauſcht, wenn gleich beyde geiſtreich ſind, im Körper ebenfalls eine Menge Veränderungen machen, daß man daher wohl ſagen möchte, es ſey noch weniger zu verwundern, daß der ſüſſe und ſtarke Wein, eben das, wenn man mit ihm plözlich ändert, kann. Hier muß man inzwiſchen auch der gegenſeitigen Meinung einiges einräumen: weil die Veränderung in der Diät bey ihnen, da der Körper ſich immer gleich blieb, weder zur Stärkung, ſo daß man etwas an Nahrungsmitteln zuzu-

geben,

geben, noch zur Entkräftung, ſo daß man ihm etwas zu entziehen hatte, geſchahe. Es ſind wirklich auch hier, die Stärke und der Gang einer jeden Krankheit, das Temperament einer Perſon und ihre Gewohnheiten, weiter, die dem Kranken übliche Lebensordnung, ſowohl in Anſehung der Speiſen, als der Getränke wohl in Erwägung zu ziehen. Man gehe ſparſam an die Vermehrung der Nahrungsmittel: denn vielfältig thut ihre völlige Beraubung, wenn nur der Kranke, bis die größte Heftigkeit des Uebels vorüber iſt, es mit ſeinen Kräften ausdauren kann, recht gut. Bey wem man aber ſo zu verfahren habe, das ſoll bald angezeigt werden. Nun ließen ſich wohl noch viele andere, mit dem bereits vorgetragenen, verbundene Dinge vorbringen. Unterdeſſen iſt mir doch dieſes ein beſſerer Beweiß, weil er nicht allein mit der Behandlung, über die von mir bereits ſo vieles geſagt worden, genau verbunden; ſondern die Sache ſelbſt mit die ſchicklichſte Verſicherung davon iſt. So haben einige mit dem Anfange der hitzigen Krankheiten, und zwar noch an dem Tage, an welchem ſie ausgebrochen, andere aber erſt den folgenden Tag gute Mal-

zeiten gemacht, einige haben das, was ſie zuerſt fanden, hinunter geſchlurft, und noch andere eine Weinſuppe zu ſich genommen.

Nun iſt zwar das alles übler gethan, als wenn man eine andere Diåt ergriffen. Jedoch ſchaden dergleichen Fehler zu der Zeit weit weniger, als wenn einer die erſten zwey oder drey Tage ſeine Gefåße ganz vollkommen leer werden laſſen, am vierten oder am fünften Tage aber erſt ein ſolches Verhalten gewählet håtte. Ja noch årger iſt es, geſezt man låßt alle die Tage durch die Gefåße leer werden, und wendet ſich in den lezten, ehe noch die Krankheit zeitig geworden iſt, zu einer ſolchen Diåt. Denn dieſes verurſacht den meiſten offenbar den Tod: das Uebel müßte denn ausſerordentlich gutartig ſeyn. Die dargegen im Anfange begangenen Fehler, ſind mit jenen nicht gleich unheilbar, und werden viel leichter gehoben. Dieſes halte ich alſo für eine nöthige Erinnerung, daß man denen, die ſich in der Folge und etwas ſpåter hin, dieſer oder jener Grützſuppe zu bedienen gedenken, ſchon in den erſten Tagen, eine oder die andere dünne Suppe nicht ganz entziehen müſſe. Es wiſſen alſo die, welche

die Gerſtentiſane nehmen durchaus nicht, daß ſie ihnen alsdenn übel bekommt: wenn ſie dieſelbe zwey, drey oder mehrere Tage nachher erſt, nachdem ſie ihre Gefäße zuvor haben leer werden laſſen, zu brauchen angefangen haben. Wiederum die, welche den bloßen Gerſtenſchleim nehmen, ſehen nicht ein, daß ſie ſich eben mit dem Trinken, ſchaden, weil ſie mit der Grützſuppe nicht gehörig anfangen. Inzwiſchen ſehen ſie doch das ein, daß es dem an den bloßen Grützſchleim gewöhnten Kranken den größten Schaden thut, wenn er vor der Zeitigung der Krankheit die Gerſtentiſane genommen hat, und hüten ſich dafür. Dieſes mit einander ſind alſo ſtarke Beweiße, daß die Aerzte die Kranken oft in keine richtige Diät bringen. Vielmehr leeren ſie denen, welche die dünne Gerſtengrütze zu nehmen haben in ſolchen Krankheiten, wo man ſie nicht ausleeren ſollte, die Adern aus, und wo es nicht ſchicklich iſt, auf die Ausleerung der Gefäße die dünne Grützſuppe folgen zu laſſen, da thun ſie es dennoch, und fehlen damit insgemein; bisweilen aber ſchreiten ſie zu der Zeit in welcher es vielfältig drauf ankommt, daß ſich der Kranke nach dem Genuſſe der dünnen Grütz-

ſuppe alles enthalte, von der vorhergegangenen Ausleerung der Gefäße zum Gebrauche der Suppe, wenn ſich ungefähr die Krankheit auf dieſe Art verſchlimmert hat. Dann und wann ziehen ſich hierauf von dem Kopfe rohe und von der Bruſt gallichte Säfte zuſammen, und ſie verfallen in eine Schlafloſigkeit, worüber die Krankheit nicht reift; ſie werden niedergeſchlagen, es ſchmeckt ihnen bitter im Munde, ſie ſind verwirret, ihre Augen funkeln, es ſaußt ihnen vor den Ohren, ihre äuſſern Gliedmaſen werden kalt, der Urin iſt rohe und ungekocht, der Auswurf dünne, ſalzicht, einfärbig und ſparſam, ſie ſchwitzen um den Hals, ſie wälzen ſich ängſtlich herum; die Luft ziſcht und pfeift beym Ausathmen, ſie athmen geſchwind oder auch ſehr tief, die Augenbraunen ſind, wie bey den Zornigen zuſammen gezogen, ſie verfallen in ſchlimme Ohnmachten, ſie entblößen ſich die Bruſt, ſie zittern mit den Händen, bisweilen aber bewegt ſich auch die Unterlippe. Erſcheinen dieſe Zufälle ſchon im Anfange: ſo verkündigen ſie eine inſtehende heftige Raſerey, und die Kranken ſterben meiſtentheils. Die aber ja durchkommen, entfliehen dem Tode unter Begünſtigung

eines Abſceſſes, eines Naſenblutens, oder auch bey dem Auswurfe eines dicken Eiters; auſſerdem aber nicht. Ich finde die Aerzte nicht erfahren genug in dieſen Fällen, daß ſie die Entkräftungen in den Krankheiten, wie es ſich gebührt kennten: welche nämlich von einer Ausleerung der Gefäße, welche von irgend einem andern Reitze, welche von Schmerzen und von der Heftigkeit der Krankheit hervor gebracht werden, und was unſere Natur und körperliche Beſchaffenheit für Krankheiten und mancherley Verfaſſungen bey einem jeden erzeugen; ungeachtet davon, daß man dieſe Dinge weiß, oder nicht weiß, Leben und Tod abhangt. Denn es iſt ſehr unrecht, wenn man einem, der von dem Schmerz und der Heftigkeit der Krankheit abgemattet iſt, zu Trinken, oder mehr dünne Grützſuppe, oder Speiſen, in dem Wahne reicht, daß er wegen der leeren Adern erſchöpft ſey. Es iſt aber auch unſchicklich, den, der über die Ausleerung ſeiner Adern entkräftet iſt, zu verkennen, und ihn mit der Diät aufzureiben. Ein ſolcher Irrthum bringt zwar immer einige Gefahr, jedoch viel weniger, als der andere, aber dargegen iſt dieſer Fehler auch um ſo viel lächer-

licher, als der andere. Denn wenn ungefähr ein anderer Arzt, oder auch ſo gar ein der Medicin Unkundiger darzu käme, was vorgegangen wäre, erführe, und dem Kranken, dem Verbote des andern entgegen, zu Eſſen und zu Trinken gäbe: ſo würde er offenbar ſcheinen, geholfen zu haben. Solche Dinge ſind es eben, welche die praktiſchen Aerzte bey den Leuten herabwürdigen. Denn nun kommt es ihnen ſo vor, als ob dieſer, darzugekommene Arzt oder gar Laye einen vom Tode auferweckt hätte. Es ſollen demnach die Merkzeichen bald angegeben werden, nach welchen ein jeder Umſtand hierbey zu erkennen iſt. Unterdeſſen gleichen ſie doch denen auch, die ſich auf die erſten Wege beziehen. Denn wenn der ganze Körper ungewöhnlich ruht: ſo wird er um deswillen nicht gleich mehr geſtärkt. Wirklich, wenn einer lange in Ruhe und ohne Bewegung zugebracht hat, und tritt plözlich in Arbeit: ſo muß er ſich damit offenbar Schaden thun: und auf die nämliche Weiſe muß ſich es auch mit einem jeden Theile des Körpers verhalten: da auch die Füſſe und die übrigen Glieder, die zur Arbeit nicht gewöhnt ſind, wenn ſie eine Zeit nachher zur Bewegung angeſtrengt

geſtrengt werden, ſo etwas empfinden. Auf eben die Art können auch die Augen, die Zähne und ein jeder anderer Theil leiden. Ja ſogar das Bette, das ungewöhnlich hart oder weich iſt, veranlaßt Beſchwerden, und ein ungewohntes Lager unter freyem Himmel, härtet den Körper ab. Es iſt übrigens genug, von dem allen Beyſpiele gegeben zu haben. Bekommt einer, der weder eine ſehr heilſame, noch auch eine ſehr unheilſame Haut hat, eine Wunde, die weder ſehr beträchtlich, noch auch ſehr gering iſt, am Schenkel: ſo wird er, weil er ſich gleich den erſten Tag nieder gelegt, in die Kur begeben, und den Fuß, der überdies nicht entzündet iſt, ruhig gelaſſen hat, viel geſchwinder geheilt werden, als wenn er dabey herum gieng. Ferner, wenn er am fünften, oder am ſechſten Tage, oder auch noch ſpäter ſich aufmachen, und herum gehen wollte: ſo wird er darauf mehr üble Empfindung haben, als wenn er ſogleich vom Anfange bey der Kur herum gegangen wäre. Fängt er nun an, ſich plözlich viel zu beſchäfftigen: ſo wird er es weit mehr fühlen; als wenn er in eben der Kur alle die Tage über das nämliche gethan hätte. Ueberhaupt beweißt alſo

ſo eins mit dem andern, daß alle ſchleunige und übermäßige Veränderungen auf dieſe oder jene Seite ſchädlich ſind. Es richtet demnach ein vielfaches Unheil im Unterleibe an, wenn man nach einer ſtarken Ausleerung der Gefäße plözlich mit Speiſen verſehen wird. Eben ſo auch in Anſehung des übrigen Körpers wird man weit mehr Schaden nehmen, wenn man nach einer langen Ruhe plözlich an eine mehrere Arbeit kommt, als wenn man nach ſtarken Malzeiten in eine Ausleerung der Gefäße gebracht würde. Gewiß eben die müſſen den Körper ruhen laſſen, als wenn er aus vieler Arbeit plözlich in Muſe und Unthätigkeit verſezt worden wäre. Sie müſſen ſich auch ihren Magen mit vielen Speiſen anzufullen hüten; auſſerdem ziehen ſie ſich unangenehme Empfindungen und eine Schwere im ganzen Körper zu. Ich habe nun ſehr wortreich von der Veränderung der Lebensordnung, ſowohl in Ruckſicht auf das eine, als auf das andere gehandelt, und gezeigt, daß alles dieſes, ſowohl überhaupt, als auch in Anſehung deſſen, wovon die Rede war, daß man nämlich in den hitzigen Krankheiten, von der Ausleerung der Gefäße, zur dün=

dünnen Grützſuppe übergehen müſſe, inne zu haben, ſehr zuträglich ſey. Denn dieſe Veränderungen hat man, wie ich ſchon angegeben habe, zu machen. Man darf ſich alſo der dünnen Grützſuppe nicht bedienen, ehe die Krankheit noch reif geworden, oder ein anderes günſtiges Zeichen zum Vorſcheine gekommen iſt, oder in den erſten Wegen das Merkmal einer Ausleerung, oder eines Reitzes, oder unter den kurzen Ribben, die von mir angegebenen Anzeigen ſich ſpüren laſſen.

Das anhaltende Wachen erhält die Speiſen im Magen roh und unverdauet. Hinwiederum eine jede gegenſeitige Veränderung ſchwächt den Körper und verurſacht eine groſſe Entkräftung und eine Schwere im Kopfe.

Den ſüſſen, geiſtreichen, weiſſen und dunkelrothen Wein, ferner das Honigwaſſer, das Waſſer und das Oxymel muß man in den hitzigen Krankheiten nach folgenden Eigenſchaften beurtheilen. Der ſüſſe Wein nimmt den Kopf weniger ein, als der alte, edle, er berauſcht auch weniger und befördert die Oeffnung ein wenig beſſer, als der andere, er treibt aber die Leber und Milz auf. Daher er den Gallſüchtigen ungeſund wird: weil er

ſie

ſie durſtig macht. Ja er blähet den Magen und die obern Därme auf, ohne doch den dicken Därmen in Verhältnis der Blähungen zu ſchaden, obgleich die Winde, welche der ſüſſe Wein erzeugt, ſchwer abgehen, und lange unter den kurzen Ribben ſitzen bleiben. Es treibt derſelbe demnach überhaupt auch weniger auf den Urin, als der geiſtreiche, weiſſe Wein; dargegen aber befördert der ſüſſe den Auswurf ſtärker: doch ſo, daß er bey denen, die er durſtig macht, weniger, hergegen bey denen, welche er nicht durſtig macht, mehr als ein anderer Wein ablöſet. Der weiſſe, edle Wein hat ſein gröſtes Lob und Tadel ſchon meiſtentheils erhalten, da ich des ſüſſen gedacht habe. Er geht aber überdieſes noch ſtärker nach der Blaſe, als der andere, und weil er allemal den Urin treibt und durchdringt: ſo iſt er in dieſen Krankheiten ſehr zuträglich. Denn ungeachtet er ſich zu andern Abſichten weniger ſchickt, als der ſüſſe Wein: ſo hilft er dennoch auch zugleich, vermöge der Reinigung, die er durch die Blaſe verſchafft, wenn das was Noth thut, dahin getrieben wird.

Dieſes ſind lauter gute Anmerkungen über den Nutzen und Schaden des Weins, welche ich

ich jedoch von meinen Voreltern nicht gelernt habe. Man brauche aber in dergleichen Krankheiten nur alsdann rothgelben oder dunkelrothen herben Wein, wenn der Kopf leicht iſt, und die Sinnen unangegriffen ſind, der Auswurf nicht zurück gehalten wird, noch der Urin ſtockt, und die Exkremente dünne, und gleichſam abgeſchabt und bröcklicht abgehen. Unter einem ſolchen Befinden, muß man meiſtens dem weiſſen Weine entſagen, ja auch in Fällen, die dieſen ähnlich ſind. Es iſt noch zu wiſſen, daß der wäſſerichte Wein dem Kopfe, der Bruſt und in den Urinwegen weniger ſchade; der alte unverfälſchte Wein hergegen dem Magen und den Eingeweiden beſſer bekomme.

Der unausgeſezte Gebrauch des Honigwaſſers iſt in den hitzigen Krankheiten, denen überhaupt weniger angemeſſen, die ſichtbar viele Galle und etwas verſtopfte Eingeweide, als ſolchen, die beydes nicht haben. Inzwiſchen erregt es weniger Durſt, als der ſüſſe Wein, es weicht auf der Lunge los, es befördert den Auswurf mäßig, und beſänftigt den Huſten. Denn es hat etwas ablöſendes, das jenen wirklich zäher macht, als es ſeyn ſollte.

Das

Das Honigwaſſer treibt ferner den Urin ſtark, wenn es nicht in den Eingeweiden etwas hindert. Es führt überdieß mehr gallichte Extremente ab, die zwar zuweilen gut, zu anderer Zeit aber zu ſehr gefärbt und ſchäumig ſind, welches beſonders denen, die viele Galle, und angelaufene Eingeweide haben, geſchiehet. Sehr dünnes Honigwaſſer befördert demnach den Auswurf beſſer, und erweicht die Lunge mehr; und hinwiederum führt das ſtärkere die ſchäumigen, ungewöhnlich ſtark gefärbten, gallichten, und auſſerordentlich brennenden Extremente häuffiger ab, als das wäſſerichte. Inzwiſchen begleiten doch einen ſolchen Abgang noch andere wichtige Ungelegenheiten. Denn ohne das Brennen unter den kurzen Ribben zu tilgen, erregt er ſolches vielmehr, und macht, daß man ſich übel befindet, und die Glieder ängſtlich herum wirft, überdieß werden die Därme und der Hintere darüber wund. Unterdeſſen ſollen die Hülfsmittel dargegen bald angezeiget werden.

Wer ſich mithin in dieſen Krankheiten an ſtatt anderer Getränke, und zwar ohne dünne Grützſuppen, des Honigwaſſers bedient, der erreicht ſeine Abſichten oft glücklich, und geht

ſelten

ſelten fehl. Aber wenn man geben und nicht geben muß, und aus was für Gründen nicht geben, iſt ſchon gröſtentheils geſagt worden.

Das Honigwaſſer iſt aber darum von den Leuten verworfen worden, weil es die, welche es trinken, öfters entkräften ſoll, und man auch deswegen geglaubt hat, daß es den Tod beſchleunige. In den Ruf iſt es aber nur durch die gebracht worden, die wegen der groſſen Enthaltſamkeit herunter, und ihrem Ende nahe gekommen ſind. Denn einige bedienen ſich des Honigwaſſers, wie es nämlich iſt, ganz allein zum Getränke. Inzwiſchen verhält es ſich auf dieſe Art keinesweges. Es iſt im Gegentheile auch, wenn es ganz allein getrunken wird, und keinen Durchfall erregt viel nahrhafter und wirkſamer, als gemeines Waſſer. Das Honigwaſſer iſt auch weiter bald wirkſamer, bald ſchwächer, als der weiſſe, dünne, wäſſerichte und geruchloſe Wein. Einen groſſen Unterſchied macht es in der Stärke des Weins und des Honigs, daß ſie beyde unverfälſcht ſind. Wenn daher auch einer doppelt ſo viel von einem unverfälſchten Weine tränke, als er Honig zu ſich nähme; ſo würde er vom Honig allein, wenn es nur keinen Durchfall

fall erregte, gewiß weit ſtärker genährt werden. Es müſſen ihm zugleich davon vielmehr Exkremente abgehen. Bedient man ſich nun an ſtatt der dünnen Grützſuppe der Tiſane: trinkt aber hinterher Honigwaſſer: ſo wird man davon ſehr geſättigt, aufgebläht, und bekommt in den Eingeweiden unter den kurzen Ribben allerhand üble Empfindungen. Inzwiſchen iſt es nicht ſo ſchädlich, wenn man das Honigwaſſer vor der dünnen Grützſuppe, als wenn man es hinterher trinkt; ſondern noch eher etwas heilſam und zuträglich.

Das abgeſottene Honigwaſſer ſieht viel ſchöner, als das rohe aus. Denn es wird durch das Sieden glänzend, weiß, dünne und durchſichtig. Unterdeſſen kann ich ihm keine andere Tugend, um derentwillen ich es dem rohen in etwas vorziehen ſollte, beylegen: weil es auch, wenn ſonſt der Honig gut geweſen, eben nicht angenehmer ſchmeckt, als das ungeſottene. Doch iſt es etwas weniger nahrhaft, als das rohe, und giebt weniger Exkremente, wovon ihm aber keins eine beſſere Wirkung verleiht. Hauptſächlich bediene man ſich des abgeſottenen Honigwaſſers, wenn der dazu genommene Honig ungefähr

gefähr ſchlecht, unrein, ſchwarz und übel rie=
chend geweſen ſeyn ſollte: denn das Kochen
benimmt ihm den mehreſten Theil dieſer üblen
Eigenſchaften.

Das ſo genannte Oxymel wird man
überaus oft ein ſehr heilſames Getränke in ſol=
chen Krankheiten finden: denn es befördert
den Auswurf, und erleichtert das Athemholen.
Es zeigen ſich alſo hier Gelegenheiten, es zu ge=
brauchen. Das ſehr ſcharfe Oxymel
wird bey dem ſchwereren Auswurf nicht mittel=
mäßig wirken. Wenn es inzwiſchen den rauh=
machenden Schleim ausführte, ihm Schlü=
pfrichkeit verſchaffte, und gleichſam die Luftröh=
re wie Flügel ausbreitete: ſo linderte es die
Schmerzen der Lunge: indem es dieſelbe er=
weichte. Geſchähe alles das: ſo ſchaffte es
großen Nutzen. Allein es trägt ſich im Gegen=
theile zu, daß das ſcharfe Oxymel den Abgang
des Schleims nicht unterhält; ſondern ihn über
dies leimartig macht, und daher Schaden thut.
Dieſes aber empfinden die am meiſten, welche
auch auſſerdem gefährlich krank ſind, nicht hu=
ſten, und was ſie bey ſich haben auswerfen kön=
nen. Hier muß man alſo die Stärke
des Kranken ausforſchen, und es, wenn er noch

Hoffnung hat, ihm auch geben. Braucht er es nun: ſo muß man es ihm ganz lau, wenig auf einmal, und nicht geſchwind nach einander reichen. Das dünne, weinſäuerliche Oxymel im Gegentheile feuchtet zwar den Mund und Schlund an, befördert aber auch den Auswurf, und löſcht den Durſt; überdieß iſt es für die Gegend unter den kurzen Ribben und die Eingeweide, die darunter liegen heilſam, und hindert den Schaden, der vom Honig herrühren könnte: denn es verbeſſert das in ihm verſteckte gallichtbittere. Es zertheilt ferner auch die Blähungen, und treibt auf den Urin; es feuchtet die dicken Därme an, und ſchabt den Schleim von ihnen los.

Dennoch trägt ſich es zuweilen zu, daß es in den hitzigen Krankheiten ebenfalls ſchädlich wird, und zwar hauptſächlich, wenn es die Blähungen abzugehen hindert, und ſie wohl gar wieder zurück lockt. Ueberdieß ſchwächt es auch ſonſt und erkältet die äuſſern Glieder. Dieſes iſt der einzige Nachtheil, den ich von dem Gebrauche des Oxymels weiß, und welcher angemerkt zu werden verdienet.

Es geht recht gut an, einen ſolchen ſchwachen Trank in der Nacht, und nüchtern vor

der

der dünnen Grützſuppe zu nehmen; auch hindert es nichts, ihn lange hinterher zu trinken. Denen aber, welche ſich bey ihrer Diät des Getränks allein, und nicht zugleich dünner Grützſuppe bedienen, iſt um deswillen das Oxymel keinesweges zu aller Zeit, und überall zu gebrauchen rathſam; vorzüglich weil es die Därme abſchabt und wund macht; das es ihnen um ſo viel leichter thun wird: da ſie bereits von Exkrementen, und auch die Gefäße leer ſind. Denn möchte auch das Honigwaſſer die Kräfte bereits weggenommen haben. Wenn es inzwiſchen zuträglich ſcheint, die ganze Krankheit durch dieſes Getränke häuffig zu gebrauchen: ſo muß man nur ein klein wenig Eſſig, daß es kaum zu ſchmecken iſt, zugießen. Denn auf die Art wird es gewiß da, wo es ſonſt zu ſchaden pflegt, nicht ſchaden, und wo es helfen ſoll, helfen. Ueberhaupt davon zu gedenken: ſo bekommt die Säure vom Eſſig den Gallſüchtigen beſſer, als den Schwermüthigen: denn ſie löſt die bittere, gelbe Galle auf, und verwandelt ſie dadurch, daß ſie ſelbige in Bewegung bringt, in Schleim. Die ſchwarze Galle aber gährt, blähet ſich auf, und wird von der Säure vermehrt: denn

der Eſſig treibt die ſchwarzen Säfte aufwärts. Insgemein iſt auch dem weiblichen Geſchlechte der Eſſig vielmehr zuwider, als dem männlichen: weil er ihnen die Mutterplage erregt.

Ich weiß nicht, was ich dem Waſſer, als Getränke in den hitzigen Krankheiten, noch für eine andere gute Wirkung beylegen ſollte: da es weder den Huſten in dem Seitenſtechen und in der Lungenentzündung ſtillt, noch den Auswurf befördert; und zwar weniger, als irgend ſonſt etwas, wenn einer das Waſſer allein zum Getränke brauchte. Jedoch Brunnen zwiſchen dem Oxymel und Honigwaſſer getrunken, beſchleunigt wegen der veränderten Eigenſchaften der Getränke das Auswerfen ein wenig: weil er eine Art ausſpülender Ueberſchwemmung macht. Auſſerdem aber ſtillt das Waſſer den Durſt nicht, es vergröſſert ihn ſo gar: indem es bey einem gallſüchtigen Körper die Galle vermehrt; es iſt den Eingeweiden unter den kurzen Ribben ſchädlich, ja höchſt nachtheilig; es vermehrt die Galle und zerſtreuet, wenn es in den leeren Körper kommt, die Kräfte. Es treibt ferner die Milz und Leber auf, wenn es warm wird, und nun innerlich herum lauft, und auf

ihnen

ihnen ſchwimmt: denn wegen ſeiner Kälte und Unverdaulichkeit geht es langſam durch, und befördert mithin weder den Urin, noch die Oeffnung. Auch um deswillen, daß es ſeiner innern Natur nach keine Ueberbleibſel bey ſich führt, iſt es ein wenig ſchädlich. Trinkt es endlich irgend jemand das kalte Füſſe hat: ſo wird es ihm allen den Schaden um ſo viel nachdrücklicher zufügen; es wirke auch worauf es wolle. Vermuthete man ferner in ſolchen Krankheiten eine heftige Düſterkeit im Kopfe, oder auch eine Verwirrung der Sinnen: ſo enthalte man ſich des Weins ganz und gar: weil es unter dergleichen Umſtänden beſſer gethan iſt, Waſſer zu trinken, oder dünnen recht weiſſen und ganz geruchloſen Wein, hinterher aber etwas weniges Waſſer zu geben. Denn auf dieſe Art wird der Wein den Kopf und die Seelenkräfte weniger angreifen. In was für Fällen aber das Waſſertrinken anzuwenden ſey, wenn man ſehr viel, wenn man mäßig, wo man kalt, wo man warm trinken ſoll, dieſes iſt zwar theils jetzo und vorher geſagt worden, theils wird es aber auch noch bey vorkommenden Gelegenheiten beygebracht werden.

Von den übrigen Getränken, wie dem von Gerſte, denen, welche man von grünen Kräutern, Roſinen, Weintreſtern, von Weitzen, von Saflor oder von Myrtenbeeren, von Granatäpfeln und andern Dingen bereitet, und wenn es Zeit ſey, ein jedes darunter zu gebrauchen, wird bey einer jeglichen Krankheit angeführt werden, ſo wie auch das, was die übrigen zuſammengeſetzten Arzeneyen angehet.

Das Baden hilft denen, die es gebrauchen, in vielen Krankheiten, und zwar in einigen Uebeln allezeit, in andern aber nicht. Oft genug trägt ſich es zu, daß es wegen ſchlechter Anſtalten der Leute ſeltner zu gebrauchen iſt: denn in ſehr wenigen Häuſern ſtehen die Geräthſchaften bereit, und das Geſinde iſt ſo wie es ſeyn ſoll. Badet man ſich inzwiſchen nicht auf das regelmäßigſte und bequemſte: ſo ſchadet man ſich ſehr. Man braucht eine Badeſtube, die nicht rauchig iſt, Waſſer im Ueberfluſſe, und oft ein friſches Bad, das nicht ſehr ungeſtühm zufließt, wenn es die Umſtände nicht ſo erfordern. Noch weniger muß man ſich dabey zum Abreiben einſchmieren: thut man es aber doch: ſo bediene man ſich darzu des reinigenden Mittels häuffiger und wär-

wärmer, als es zu geſchehen pflegt. Man läßt auch Waſſer im Ueberfluſſe zu, und ſich nachmals geſchwind wieder übergießen. Die Galerie zur Badeſtube ſoll, um leicht hinein und heraus zu kommen kurz ſeyn. Der Badende muß ſich ruhig, ſtille und gezogen betragen; er darf ſich auch mit nichts ſonſt beſchäftigen, als nur damit etwa, daß er die übrigen von der Geſellſchaft begießt und abwäſcht. Das Bad ſelbſt muß oft von mittlerer Temperatur ſeyn; und das Uebergießen geſchwind auf einander folgen. Man bediene ſich der Badeſchwämme anſtatt einer Striegel und ſalbe den Körper ein, wenn er noch nicht ganz trocken iſt: den mit dem Waſchſchwamme abgewiſchten Kopf aber trockne man ſo viel als möglich, ab. Weder den Kopf, noch die Glieder, noch den übrigen Körper darf man kalt werden laſſen. Man verſtatte niemand zu baden, der erſt kurz zuvor ſeine dünne Grützſuppe oder ſein Getränke zu ſich genommen hat; auch nicht gleich hinter dem Bade her zu eſſen, oder zu trinken. Es iſt ſehr rathſam, dem Kranken viel nachzugeben, wenn er bey geſunden Tagen das Baden geliebt hat, und ſich deſſelben zu bedienen, gewohnt geweſen iſt.

Dergleichen Leute erheiſchen es mehr, denn es bekommt ihnen, wenn ſie ſich baden, und ſie leiden Schaden davon, wenn ſie es unterlaſſen. Ueberhaupt iſt daſſelbe in der Lungenentzündung noch zuträglicher, als in den hitzigen Fiebern. Denn es lindert die Schmerzen in der Seite, in der Bruſt und im Zwerchfelle, es zeitiget den Auswurf und befördert ihn, es macht den Athem frey und den Körper leicht: indem es die Glieder, und die Oberfläche der äuſſern Haut erweicht, es treibt den Urin, es benimmt dem Kopfe die ſchwere Düſterkeit, und feuchtet die innere Naſe an. Alles dieſes Guten iſt man zur Hülfe benöthigt, und das Baden hat es an ſich.

Fehlt aber etwas von der erforderlichen Vorrichtung bey dem Bade, es ſey nun in einem Stücke oder in mehreren: ſo iſt zu befürchten, daß es nicht allein dem Uebel nicht abhelfen; ſondern noch eher ſchaden möge. Indem ſogar ein jedes einzelnes Bedürfnis, wenn es von den Badewärtern nicht wie es ſeyn muß, eingerichtet wird, groſſes Unheil anrichtet. Diejenigen haben durchaus keinen Beruf zum Baden, welche bey ihren Krankheiten zur Unzeit weichleibig, und auch

die

die nicht, welche zu hartleibig, und bis dahin ohne Oeffnung geblieben ſind. Man muß weiter weder die Entkräfteten, noch auch diejenigen, welche für den Speiſen einen Abſcheu haben, oder die ſich gar übergeben, die gallichtes Aufſtoßen bekommen, noch auch die, welche aus der Naſe bluten, es ſey denn daß es ſparſamer fließe, als es die Umſtände erheiſchen, und wenn dieſes ſey, weiß man, ins Bad bringen. Blutet man hergegen weniger, als es erforderlich iſt aus der Naſe: ſo muß man baden; es ſey nun übrigens, daß es dem ganzen Körper, oder auch nur dem Kopfe allein zur Hülfe wäre. Wenn nun endlich die Einrichtungen bequem ſind, und man vermuthet, daß ſich der Kranke dabey wohlbefinden werde: ſo iſt es am zuträglichſten, ihn alle Tage zu baden. Bey denen die es lieben, wird nichts verſehen, wenn man es auch täglich zweymal vornimmt. Denen, welche die ganze Tiſane nehmen, bekommt der Gebrauch deſſelben viel beſſer, als ſolchen, die allein den Gerſtengrützſchleim trinken. Doch können es auch dieſe bisweilen thun; keinesweges aber diejenigen, welche ſich nur der Getränke bedienen: und doch ſind wohl einige

unter ihnen, denen es nutzt. Man beurtheile inzwiſchen nach der gegebenen Vorſchrift, wem das Baden einer jeglichen Lebensart zufolge, bekommen werde, oder nicht. Denn man bade zwar die, welche an dem, was das Bad gut macht, und worinn es hilft, groſſen Abgang haben; hergegen die aber auch, denen nichts dergleichen fehlt, und die doch mit den Merkmalen, unter welchen daſſelbe nuzt, verſehen ſind.

*Das anhaltende hitzige Fieber entſteht, wenn die zur heißen Jahreszeit ausgedorrten Aederchen, die ſcharfen und gallichten Feuchtigkeiten einſaugen. Das heftige Fieber überwältigt den Kranken alsdann, und der Körper, gleichſam bis in die Knochen durchwühlt, wird hinfällig, und iſt voller Schmerzen. Es bricht aber meiſtens nach einer groſſen Reiſe und einem ſtarken erlittenen Durſte aus, wenn die Aederchen die heißen und ſcharfen Feuchtigkeiten in ſich gezogen haben. Die Zunge wird dabey rauh, dürre und ſehr ſchwarz, die Eingeweide im Unterleibe thun, als ob ſie zernagt würden, wehe, der Abgang iſt dünne und bleyfarb, und es ſtellen ſich ein heftiger Durſt, Wachen, ja zuweilen auch Verwirrung der

Sin-

Sinnen ein. Man reiche einem ſolchen Kranken Brunnen und dünnes abgeſottenes Honigwaſſer, ſo viel er verlangt, zu trinken. Wenn es ihm bitter im Munde ſchmeckt: ſo iſt es am beſten, ihm ein Brechmittel zu geben, und den Leib mit einem Klyſtir auszuwaſchen. Bleibt er aber noch verſtopft: ſo purgire man ihn mit abgeſottner Eſelsmilch. Zu der Zeit nutzt es nicht, dem Kranken weder etwas ſcharfes noch ſalzichtes, zu eſſen zu geben; weil er es nicht gut vertragen möchte. Man reiche ihm auch die dünne Grützſuppe nicht: ſo lange die Zeitigung der Krankheit noch nicht da iſt. Das Uebel legt ſich alsdann, wenn er aus der Naſe blutet, ächte kritiſche Schweiſſe ausbrechen, und der Urin mit einem weiſſen, dicken, ſchlüpfrichen und einförmigen Bodenſatze verſehen iſt; oder wenn ſich auch irgendwo ein Geſchwür anſetzt. Scheint aber die Krankheit ja ohne dieſe Ausleerungen Abſchied zu nehmen: ſo wird ſich ein Rückfall einfinden, oder der Kranke Hüftweh, oder Schmerzen in den Schenkeln bekommen, und wenn er wieder geſund werden ſoll, einen dicken Auswurf haben.

Es giebt noch eine andere Art von dem anhaltenden hitzigen Fieber. Bey demſelben iſt der Stuhlgang flüßig, der Durſt groß, die Zunge dürre, rauh, und empfindet einen ſalzichten Geſchmack, und der Urin ſtockt bey einer Schlafloſigkeit und kalten Gliedern. Wenn einem ſolchen Kranken die Naſe nicht blutet, oder ein Geſchwür ſich am Halſe anſetzt, oder ſich Schmerzen in den Schenkeln einfinden, oder wenn er keinen dicken Auswurf, welches bey verſtopftem Leibe geſchieht, oder Hüftweh, oder an der Schaam blaue Flecken bekommt: ſo bricht ſich die Krankheit nicht: doch iſt ein geſchwollener Hoden kritiſch. Unter den Umſtänden gebe man ihm anziehende Suppen.

Man laſſe in hitzigen Krankheiten Ader, wenn der Anfall ſehr heftig ſcheint, und die Kranken in den beſten Jahren und bey guten Kräften ſind. Hat einer die Bräune oder eine Krankheit, die dem Seitenſtiche ein wenig verwandt iſt: ſo befördere man den Auswurf bey ihm durch Leckſäfte. Scheinen aber die Kranken zu ſchwach, oder es iſt ihnen zu viel Blut genommen worden: ſo gebrauche man jedesmal um den dritten Tag ein Klyſtir, bis ſie entweder in Sicherheit

heit ſind, oder enthaltſam zu ſeyn nöthig haben. Die ſchmerzhaft; doch nicht von verſchlagnen Winden aufgetriebenen Seiten, das Spannen im Zwerchfelle, oder das kurze ſchluchſende Athemholen, Uebel, die bey der trocknen Engbrüſtigkeit nicht von einem verborgnen Geſchwüre; ſondern von einem gehemmten Athem herrühren, vorzüglich aber die groſſen Schmerzen in der Leber, das Drucken in der Milz und andere Entzündungen, ferner die Schmerzen oberhalb des Zwerchfells und die Verwickelungen von Krankheiten, können nicht gehoben werden, wenn man ſie zuerſt mit Purgirmitteln angreift. Die Hauptmittel ſind hier das Aderlaſſen, nachgehends aber die Klyſtire, wenn die Krankheit nicht ſehr groß und heftig iſt. Wäre ſie es aber: ſo muß man nun hinterher noch eine Purganz geben. Allein auch zu dem Abführen nach dem Aderlaſſen gehört, daß man ſeiner Sachen gewiß, und mäßig dabey ſey.

Diejenigen, welche die Entzündungen gleich vom Anfange der Krankheiten mit Purgiren zu heben ſuchen, vermindern die Spannung und Hitze in nichts: denn da die Krankheit noch roh iſt: ſo läßt ſie nicht nach; hergegen

gegen zerſtöhren ſie die noch geſunden und ihr widerſtehenden Theilchen. Wird der Körper ſchwach: ſo gewinnt die Krankheit die Oberhand über ihn; überwältigt ſie ihn aber: ſo wird ſie dadurch unheilbar.

Wenn einer der ſich wohl befindet, ohne gegebene Veranlaſſung oder eine andere heftige Urſache die Sprache plötzlich verliert: ſo kommt es vom Stocken des Blutes in den Adern. Man muß daher die Leberader öffnen, und mehr oder weniger Blut nach Anleitung der Stärke und dem Alter des Kranken berechnet, wegnehmen. Die meiſten unter ihnen bekommen zugleich folgende Zufälle: als eine fliegende Röthe im Geſichte, ſtarre Augen, ſteife Hände, Zähneknirſchen, Herzklopfen, die Mundklemme, kalte Glieder und Ausbleiben des Pulſes. Gehen Schmerzen voran: ſo ereignen ſich Zuflüſſe von ſchwarzer Galle und ſcharfen Feuchtigkeiten. Die innern angegriffenen Theile thun empfindlich wehe. Die zernagten und ganz ausgedorrten Adern ſaugen, da ſie geſpannt, und entzündet ſind, die zufließenden Feuchtigkeiten in ſich, daher entſtehen, weil nun das Blut verdirbt, und die Lebensgeiſter auf dieſe Art nicht mehr

durch

durch die natürlichen Wege umlauffen können, von der Stockung Froſt, Schwindel, Sprachloſigkeit, Düſterkeit und Schwere im Kopfe, ja wenn ſie ſich bereits bis ums Herz, an die Leber oder in die groſſe Pulsader ausgebreitet, Krämpfe. Werfen ſich die ſcharfen Feuchtigkeiten auf die umliegenden Theile und werden von den Lebensgeiſtern, die ſich nicht abſcheiden können, vertrocknet: ſo entſtehen die Lähmung und Fallſucht. Man öffne ſolchen Perſonen gleich anfänglich nach zuvor gebrauchten Bähungen die Ader, wenn die ſchadenden Lebensſäfte und ſcharſen Feuchtigkeiten noch in aufwallender Bewegung ſind: weil da die Arzeneyen leichter eindringen. Man mache bey ausbleibender Beſſerung Brechen, wenn man nach reifer Ueberlegung auf die Kriſis geſehen hat, und purgire mit abgekochter Eſelsmilch, geſetzt, daß ein Klyſtir nichts gethan hätte; er muß aber nicht weniger als fünf und fünf achtheil Pfund, und wenn er Kräfte hat über ſieben und ein halb Pfund trinken.

Die Bräune entſteht, wenn zur Winters- oder Frühlingszeit eine Menge klebrichte Feuchtigkeiten aus dem Kopfe in die Halsadern

dern fließt, und ſie wegen ihrer Weite übermäſſig viel davon an ſich gezogen haben. Wenn dieſe an ſich kalte und klebrichte Feuchtigkeit, die Ausgänge der Lebensgeiſter und des Blutes in dem ſie dieſelben ausfüllt, verſtopft: ſo druckt ſie die das Blut umgebenden Theile züſammen, und macht es wegen ſeiner natürlichen Kälte und Kraft zu verſtopfen, ſtille ſtehend und unbeweglich. Daher erſticken die Kranken, ſo bald die Zunge blau, aufgetrieben und von den unter ihr liegenden Adern zurück gebogen wird. Denn man entdeckt, wenn die Gaumdrüſe, welche auch einige das Zäpfchen nennen, weggeſchnitten worden, zu beyden Seiten eine dicke Ader. Sind dieſe nun angefüllt; ſo ſtämmen ſie ſich auf die, weil ſie ausgedorrt iſt, lockere und ſchwammichte Zunge. Da nun dieſelbe bey ihrer Stärke die Feuchtigkeiten aus den Adern einſaugt: ſo wird ſie jetzo rund, da ſie breit war, bleyfarb an ſtatt einer angenehmen Röthe, hart für weich, und ſteif für biegſam, dergeſtalt daß man, wo man einem nicht eilig zu Hülfe kommt, geſchwind erſtickt. Zu dem Ende öffne man erſt die Adern am Arme und die Froſchadern, man gebe zur Reinigung

Leck-

Leckſäfte, laſſe warme Gurgelwaſſer brauchen, ſcheere dann die Haare von dem Kopfe, und lege auf ihn und um den Hals ein Pflaſter aus Wachs und Oel, man umwickle ihn auch mit Flanell, und bähe ihn mit weichen, in warmen Waſſer ausgedruckten Waſchſchwämmen. Der Kranke muß dabey Brunnen und Honigwaſſer, aber nicht kalt trinken, und alsdann erſt, wenn er nach der Kriſis in Sicherheit iſt, Gerſtengraupenſchleim nehmen.

Wenn im Sommer oder Herbſt eine warme, ſalzichte Feuchtigkeit aus dem Kopfe in dieſe Theile fließt: ſo zerfrißt ſie ſolche um der durch die Jahreszeit erhaltenen Schärfe und Hitze willen, ſie bringt ſie zum Schwären, und füllt ſie mit Luft an, es findet ſich die ſchlimmſte Engbrüſtigkeit nebſt einer groſſen Hitze dabey ein, und was man in dem Halſe ſehen kann, ſcheint doch nicht angelaufen. Hinten ſind die ausſtreckenden Halsmuſkeln geſpannt, und ſcheinen gleichſam wie beym Tetanus ſteif. Die Stimme iſt abgebrochen, der Athem wird kleiner, und auch oft und ſtark zurück gehalten. Die Luftröhre fängt ihnen an zu ſchwären, die Lunge füllt ſich an, und ſie können keine Luft ſchöpfen. Wenn ſich bey ſolchen Per-

ſonen das Uebel nicht von freyen Stücken auf die äuſſern Theile des Halſes wirft: ſo iſt es um der Jahreszeit willen deſto gefährlicher, und unvermeidlicher, weil es von ſcharfen und erhitzten Säften herrührt.

Wenn das Fieber einen, der keine alten Exkremente bey ſich, oder nachdem er kurz vorher geſpeiſt hat, überfällt: er mag nun zugleich Seitenſtechen haben, oder nicht: ſo muß er ſich ruhig halten, bis die Speiſen erſt herunter nach dem Maſtdarme gekommen ſind. Hierbey braucht er zum Getränke das Oxymel, und giebt ſich ein Klyſtir, wenn er eine Schwere in den Lenden fühlt, oder er nimmt auch ein Purgirmittel. So bald er gereiniget iſt: ſoll er ſich zuerſt an die dünne Gerſtengrützſuppe halten, und Honigwaſſer darzu trinken. Nachgehends kann man ihm andere Speiſen und geſottene Fiſche nehmen, gegen die Nacht aber ein wenig geringen Wein, und am Tage dünnes Honigwaſſer trinken laſſen. Gehen die Winde zugleich ſtinkend ab: ſo iſt er einer Steckpille oder eines Klyſtirs benöthiget: auſſerdem muß er Oxymel, bis die Exkremente ſich dem Ausgange nähern, trinken, und ſie alsdann mit einem Klyſtir wegſchaf-

ſchaffen. Ueberfällt einen der leer von Exkrementen iſt, das anhaltende hitzige Fieber, und man glaubt, ihm eine Abführung zuträglich zu ſeyn, ſo muß man ihn nicht in den erſten drey Tagen, ſondern den vierten, purgiren. Wenn man abführt: ſo ſoll ſich der Kranke dabey der dünnen Tiſanenſuppe bedienen, und man hat zugleich auf die Fieberanfälle acht; ſo daß man nichts reicht, weder wenn ſie da ſind, noch wenn ſie kommen wollen; ſondern nur alsdann, wenn ſie aufhören, und nun gelinder geworden, oder am weiteſten von ihrem Eintritte entfernet ſind. So lange die Füſſe kalt ſind, gebe man weder Getränke noch dünne Grützſuppe, noch ſonſt etwas dergleichen. Man glaube im Gegentheile, daß es am beſten ſey, zu warten, bis ſie recht warm geworden ſind, und alsdann ſoll man, was nützlich ſcheint, reichen. Denn meiſtens verkündiget die Kälte der Füſſe den inſtehenden Ausbruch des künftigen Fiebers.

Man gebe alſo zu der Zeit, was man wolle: ſo fehlt man ſehr: weil man die Krankheit nicht wenig vermehrt. Wenn ſich aber das Fieber legt: ſo werden die Füſſe im Gegentheile wärmer, als der übrige Körper.

Denn indem das Fieber die Füſſe erkältet, weil es aus der Bruſt die Hitze auszieht, und ſie nach dem Kopfe treibt: ſo wird es vermehrt. Und wiederum werden die Füſſe nothwendig kalt: da ſie ihrem Baue nach, ohne Fleiſch und flechſicht ſind, wenn ſich alle vereinigte Hitze aufwärts zuſammen zieht, und in den Kopf ausdünſtet. Sie werden aber auch noch darüber kalt, daß ſie, indem ſich alle Hitze in der Bruſt ſammlet, von den wärmſten Orten, ſo weit entfernt ſind. Und wiederum ganz natürlich tritt die Wärme in die Füſſe, ſo bald das Fieber nachläßt, und ſich zertheilt. Nach dieſer Zeit werden die Bruſt und der Kopf kalt, weswegen man nun auch Nahrungsmittel geben muß. Wenn daher die Fuſſe kalt ſind; ſo muß der Magen nothwendig heiß, voll Eckel, die Gegend unter den kurzen Ribben aufgetrieben, und der Verſtand verwirret ſeyn, der Körper aber Aengſtlichkeiten wegen der innern Unruhen und Schmerzen haben: der Kranke verfällt in Zuckungen, er will ſich erbrechen, und befindet ſich übel, wenn er ſich nun heftig übergeben hat. Alles aber kommt wieder zur Ruhe, ſobald die Wärme ſich in den Füſſen einfindet, und der Urin abfließt, unge-

achtet auch keine Schweiſſe erfolgt ſind. Um dieſe Zeit des Fiebers alſo muß man die dünne Gerſtengrützſuppe geben: und auſſerdem iſt ſie ſchädlich. Man ſehe darauf, daß denen, die in den Fiebern allezeit ſehr weichleibig ſind, und man daher die Füſſe gut erwärmt, mit Wachstuche belegt, und mit Binden umwickelt hat, dieſelben nicht kälter, als der übrige Körper werden. Sind ſie aber warm: ſo bähe man ſie nicht noch mehr; ſondern ſchütze ſie nur für der Erkältung. Sie müſſen ſich ſparſam etwas kalten Brunnens oder Honigwaſſers zum Getränke bedienen. Aber auch unter denen, die in den Fiebern weichleibig und verwirrt ſind, leſen viele Flocken von den Betten, grüblen in der Naſe, und antworten zwar auf das Gefragte nach und nach, ſprechen aber für ſich gar nichts zuſammenhangendes. Alles dieſes ſcheint mir von der ſchwarzen Galle herzurühren. Wenn nun bey ihnen unter dieſen Umſtänden der Stuhlgang dünne und entkräftend iſt: ſo muß man, deucht mir, kältere und dickere Gerſtengrützſuppe, und etwas zuſammenziehende und mehr geiſtreiche als ſtopfende Getränke, geben. Man ſey es gewärtig, daß das Fieber bey denen, die im

Anfange Schwindel und Klopfen im Kopfe und dünnen Urin haben, um die Kriſis herum ſehr heftig wird: und wundere ſich auch nicht, wenn ſie verwirrt werden. Die hergegen, welche bey dem erſten Anfange ihres Fiebers wolkichten oder dicken Urin haben, müſſen ein wenig purgirt werden, wenn ſich es auch mit den übrigen Umſtånden verträgt. Die aber purgire man nicht, welche im Anfange dünnen Urin laſſen; und gebe ihnen, geſetzt, daß es gut ſcheint, ein Klyſtir. Auf ſolche Art werden ſie am beſten behandelt. Es iſt auch nöthig dem Körper Ruhe zu verſchaffen, ihn zu ſalben, und gleichförmig zu bedecken. Man bediene ſich hierbey zum Getränke des dünnen Honigwaſſers, und gegen Abend zur Suppe des Gerſtengrützſchleims. Im Anfange reinige man den Leib zwar mit einem Klyſtir, man gebe aber keine Purgirmittel. Denn wenn man etwas in den erſten Wegen in Bewegung ſetzt: ſo wird der Urin nicht gekocht; und das Fieber lange Zeit ohne Schweiß und ohne Kriſis bleiben. Nähert ſich das Fieber der Entſcheidung, und es iſt alles in Unruhe: ſo giebt man auch die dünne Suppe nicht; ſondern alsdann erſt, wenn alles

wieder

wieder in Ruhe iſt, und es beſſer geht. Man hat aber nöthig, in allen Fiebern auf ihren Bruch zu merken, und die dünnen Grützſuppen die ganze Zeit über auszuſetzen. Es pflegen ſich die Fieber in die Länge zu ziehen, und Geſchwüre um die Ohren, und an dem Halſe zu veranlaſſen, wenn die untern Theile kalt ſind; hergegen aber andere Uebergänge zu machen, wenn ſie warm ſind. Dergleichen Kranke bekommen auch Naſenbluten und hierzu Durchfälle.

Diejenigen, welche mit Unruhe und Aengſtlichkeiten verbundene Fieber bekommen, und zugleich unter den kurzen Ribben aufgetrieben ſind, an keinem Orte ruhig liegen können, und beſtändig kalte Glieder haben, bedürfen vor andern Sorgfalt und Aufſicht.

Man ſoll ihnen aber zu ihrer Kur nichts anderes, als wäſſerichtes Oxymel, und keine Suppe, bis die Krankheit gebrochen, und der Urin gekocht iſt, geben. Sie müſſen zugleich in dunklen Zimmern auf den weichſten Matratzen eine lange Zeit in der nämlichen Stellung, und ohne ſich viel zu wälzen, geduldig liegen. Dieſes bekommt ſolchen Kranken beſonders wohl. Auf den Unterleib über den Magen lege man ihnen einen Umſchlag von Lein-

ſaamen mit der Vorſicht, daß ſie ſich bey dem Auflegen nicht erkälten: auſſerdem muß der Umſchlag untenher laulicht, und mit Waſſer und Oel gekocht ſeyn. Aus dem Urine iſt es nöthig, hier voraus zu ſehen, was geſchehen werde. Denn es iſt gut, wenn er dick und blaß, und ſchlimm, wenn er dünne und ſchwärzlich abgeht. Aendert ſich aber der Urin: ſo verkündiget dieſes die Dauer der Krankheit, und es iſt nothwendig, daß ſie ſich bey dieſer Unregelmäßigkeit, bald zur Beſſerung, bald zur Verſchlimmerung anlaſſe.

Unordentlich anwandelnde Fieber laſſe man gehen, bis ſie ordentlich werden. Wenn ſie beſtändig geworden ſind, dann muß man ihnen mit der Diät und einer ſchicklichen Kurart begegnen, und dabey auf ihre Natur ſehen. Die Kranken zeigen ſich aber unter mancherley Ausſichten. Daher muß der Arzt aufmerkſam ſeyn, damit ihm keine ihrer offenbaren Veranlaſſungen unbekannt bleibe: und zwar weder von ſolchen, die er ſelbſt durch Nachdenken entdecken kann; noch auch von denen, die an den gleichen oder ungleichen Tagen zum Vorſcheine kommen müſſen. Vorzüglich hüte man ſich für der ungleichen Zahl

der

der Tage: denn ſie bringen es mit dem Kranken zu irgend einem Ausgange. Man wahre ſich alſo für dem erſten Tage, an dem der Kranke angefangen, ſich übel zu befinden, und ſuche den Urſprung von wenn und von woher auf. Denn man hält das Letztere wohl zu wiſſen, für ſehr nöthig.

Wenn man nun den Kranken ausfragt: ſo muß man auch alles folgende wohl unterſuchen: und zwar zuerſt, wie ſich ſein Kopf befinde, ob er keine Schmerzen und Schwere in demſelben habe, nachgehends, ob ihm die Gegend unter den kurzen Ribben und die Seiten wehe thun: denn wenn ihm die Magengegend unangenehme Empfindungen macht, oder geſchwollen, oder ungleich oder gleichſam voll iſt, oder die Seite ſchmerzt, und zugleich mit der Empfindung ſich ein wenig Huſten, Lärmen in den Därmen oder Bauchweh verbindet, wenn ſich etwas von dieſen Umſtänden unter den kurzen Ribben ſpüren läßt: ſo muß man den Leib zwar vorzüglich mit einem Klyſtire öffnen, zugleich aber auch den Kranken geſottenes warmes Honigwaſſer trinken laſſen. Man befrage ſich, ob er bey dem Aufrichten Ohnmachten bekomme, und

ob er einen leichten Athem habe. Man muß auch die Exkremente unterſuchen, ob nämlich das, was abgeht, ſehr ſchwarz oder rein, wie der Unrath eines Geſunden ſey, und ob das Fieber den dritten Tag merklich ſtark zunehme. Hat man ſich nun in dieſen Krankheiten vorzüglich mit den, den dritten Tag eintreffenden Verſchlimmerungen bekannt gemacht: ſo muß man überdieſes auch noch auf andere Dinge merken. Wenn alſo der vierte Tag hierinnen etwas gleiches mit dem dritten hat: ſo geräth der Kranke in Gefahr. Was die Anzeigen weiter anbetrifft: ſo deutet der ſchwarze Stuhlgang zwar den Tod: der dem geſunden gleiche aber, wenn er alle Tage durch ſo iſt, Geſundheit an. Bliebe ferner der Kranke nach einer beygebrachten Steckpille verſtopft, und hätte doch noch einen leichten Athem, würde aber ohnmächtig, wenn er entweder ſich auf einen Stuhl zu ſetzen aufſteigt; oder auch nur im Bette liegt; und es begegnete alles dieſes dem Kranken oder der Kranken beym Anfange: ſo erwarte man eine Verwirrung im Kopfe. Man gebe auch auf die Hände acht, denn wenn ſie hin und her fahren: ſo erwarte man, daß dieſem Kranken

ken die Naſe, als eine Verwerfung bluten werde. Es iſt auch nöthig, die Naſenlöcher zu beobachten, ob nämlich der Athem durch beyde gleich gezogen werde, und wenn er heftig und häuffig aus der Naſe fährt: ſo entſtehen gern Zuckungen. Da wo ſich Zuckungen äuſſern, iſt der Tod zu vermuthen, und es voraus zu ſagen, ſchicklich. Wenn in einem Winterfieber die Zunge rauh wird; und ſich Ohnmachten einfinden; ſo bekommt der Kranke gern ein Nachlaſſen des Fiebers. Allein man muß ihn ebenfalls in der ſtrengſten Diät halten, Brunnen und Honigwaſſer zu trinken und Gerſtengraupenſchleim zu nehmen vorſchreiben. Man traue auch dem Nachlaſſen des Fiebers nicht; denn diejenigen, welche obige Merkmale an ſich haben, ſind in Gefahr zu ſterben. Wenn man aber von dieſen Dingen gut unterrichtet iſt, und alles wohl überdacht hat, ſo kann man, daß es ſo gehen werde, wenn es beliebt, voraus ſagen. Wenn ſich in den Fiebern um den fünften Tag etwas gefährliches ereignet; oder der Durchfall plötzlich einfindet, und der Kranke ohnmächtig wird, oder die Sprache verliert, oder Krämpfe, oder den Schluckſen bekommt: ſo geſellen

ſich

ſich auch hierzu noch gern Angſt und Unruhe, desgleichen Schweiſſe unter der Naſe, um die Stirne und den Nacken: die aber dieſe Zufälle haben, ſterben nicht lange darnach ſeufzend. Wenn den Leuten in den Fiebern kleine Beulen an den Schenkeln auffahren, die lange ſtehen, und bey fortdaurender Krankheit nicht zeitig werden, nächſt dem auch ſie eine Erſtickung im Halſe bekommen, ungeachtet die im Rachen gelegenen Theile gar nicht angelaufen ſind, und die Beulen nicht reif werden; ſondern wieder verſchwinden; ſo pflegen ſie gern aus der Naſe zu bluten. Fließt viel Blut weg: ſo verkündigt es, die Endigung der Krankheit; wo aber nicht, ihre Dauer. Je ſparſamer es fließt, deſto ſchlimmer iſt es, und ein Zeichen der Langwierigkeit. Iſt alles übrige leidlich: ſo erwarte man bey ihnen Schmerzen in den Füſſen. Treten ſie in den Fuß, halten da an, und er wird entzündet, und doch nicht beſſer: ſo ziehen ſich die Schmerzen allmälich nach dem Genicke, dem Schlüſſelbeine, in die Schulter, die Bruſt und ins Gelenk, worüber es voll Knoten werden muß. Verlieren ſie ſich hergegen wieder, und die Hände werden zuſammengezogen oder zitternd: ſo

ver=

verfällt der Kranke in Zuckungen und Verwirrung im Kopfe. Ueberdies bekommt er kleine Blätterchen und eine entzündete Röthe um die Augenbraunen. Ein Augenlied legt ſich über das andere her, hierzu kommt eine beſchwerliche Entzündung, das Auge ſchwillt heftig auf, und die Verwirrung im Kopfe nimmt ſehr zu. Die Nächte durch iſt das Irrereden viel merklicher, als bey Tage. Es fallen aber die gefährlichen Zufälle viel mehr auf die gleiche, als ungleiche Zahl. Inzwiſchen können die Krankheiten tödtlich werden, nach welcher Zahl ſie ſich auch immer einſtellen. Findet man es für gut, ſolche Kranke im Anfange zu purgiren: ſo thue man es, wenn ſie Poltern im Leibe haben, vor dem fünften Tage, auſſerdem laſſe man ſie unpurgirt. Lärmt es ihnen aber in den Därmen, und der Unrath geht gallicht ab: ſo purgire man ſie mäßig mit ſyriſchem Windenſafte. Bey der übrigen Kur gebe man die Getränke und die dünne Suppe ſehr ſparſam, damit ſie ſich deſto leidlicher befinden, auſſer wenn ſie ſich gebeſſert, und den vierzehnten Tag vorüber haben. Wenn einem Fieberkranken am vierzehnten Tage die Sprache entfällt: ſo pflegt ſich nicht gern, weder

der eine geſchwinde Abnahme noch Veränderung der Krankheit zu ereignen; ſondern es deutet auf ihre lange Dauer. Geſchieht es alſo an dem nämlichen Tage: ſo wird das Uebel langwierig. Wenn ein Fieberkranker der die Sprache verlohren hat, am vierten Tage wieder ſpricht, und ihm gallichte und dünne Exkremente abgehen: ſo wird er leicht verwirrt. Man ſetze ſich aber des zukünftigen wegen durch das Vergangene, in Sicherheit.

Zur Sommer- und Herbſtzeit zeigt ein plötzliches Naſenbluten an, daß die Adern aufgetrieben und heftig entzündet ſind, und der Urin den folgenden Tag weiß abgehen werde. Iſt im übrigen der Kranke in den beſten Jahren, an ſtarke Leibesübungen gebunden, oder ſein Körper fleiſchicht, oder milzſüchtig, oder ſeine Hände zittern von vielem Trinken: ſo mag man ihm gar wohl Zuckungen oder eine Verwirrung im Kopfe profezeyen.

Beſſer finden ſich dieſe Zufälle an den gleichen Tagen; mit Gefahr aber an den kritiſchen ein: auſſer wenn das häuffige in ein heftiges Wallen geſetzte Blut mit ſeinem Ueberfluſſe ſich einen Ausweg durch die Naſe oder durch den Hintern macht, oder Vereiterungen, Verſetzungen,

gen, Geſchwüre oder Schmerzen unter den kurzen Ribben, in den Hoden, oder in den Schenkeln veranlaßt. Sind aber dieſe Abänderungen zeitig: ſo finden ſie durch den Auswurf und einen dicken oder einförmigen, weiſſen Urin einen Ausgang. Man gebe in dem vom Schluckſen begleiteten Fieber, Oxymel mit dem Safte von Silphium, und Daucus abgerieben zu trinken; ferner Mutterharz und römiſchen Kümmel mit Honig in einem Leckſafte, und laſſe hinterher Gerſtengrützſchleim nehmen. Ein ſolcher Patient reißt nicht durch, wenn er keine kritiſche Schweiſſe und ruhigen Schlaf bekommt, der Urin dick und brennend abgeht, oder ſich das Uebel in einen Abſceß umſetzt. Man brauche auch bey ihnen einen Leckſaft von Myrrhen und Pinien; hinterher gebe man etwas weniges Oxymel zu trinken, und wenn ſie ſehr durſtig wären, Gerſtenwaſſer.

Bey den Bruſt- und Seitenſtechendenfiebern mache man ſeine Unterſuchungen auf dieſe Art. Man ſehe zu, ob das Fieber ſehr heftig, und das Stechen in beyden oder nur in einer Seite ſey, ob es dem Kranken ſehr beſchwerlich werde zu athmen, ob er den Huſten

habe,

habe, ob der Auswurf braun oder bleyfarb, oder ob er dünne, ſchäumich und hell ausſehe, und wenn ſich auch noch ſonſt etwas von den ihnen gewöhnlichen Zufällen verſchiedenes äuſſert: ſo verfahre man folgender Geſtalt.

Steigt der Schmerz aufwärts, nach dem Schlüſſelbein; oder gegen die Bruſt und den Arm: ſo öffne man die innere Blutader am Arme, und zwar auf der Seite, wo der Schmerz iſt. Man nimmt aber reichlich Blut, nach der Leibesſtärke, der Jahreszeit, dem Alter und der Farbe getroſt weg, und wenn der Schmerz heftig iſt, ſo gar bis zur Ohnmacht; nachmals giebt man hinterher ein Klyſtir.

Findet ſich im Gegentheile der Schmerz unter der Bruſt, und hält mit Heftigkeit an: ſo gebe man dem am Seitenſtechen Kranken etwas Abführendes ein. Wärend dem Laxiren, reicht man ihm nichts, nachdem aber Oxymel. Man purgirt ihn den vierten Tag nachdem man in den drey erſten vom Anfange an Klyſtire gebraucht hat. Wird er auf dieſe Art nicht erleichtert: ſo laxire man ihn abermals ein wenig. Man trage dabey Sorge für ihn, bis er fieberfrey und der ſiebente Tag da iſt. Scheint er alsdann wieder

in

in Sicherheit: ſo gebe man ihm nun erſt ein wenig dünnen Gerſtengrützſchleim mit Honig vermiſcht; wirft er darauf noch leichter, bey freyem Athem und ohne Seitenſtechen aus: ſo reiche man ihm allmälich mehr und dickern, auch täglich zweymal. Wenn es ſich aber ſchwer ändert: ſo ſoll man ihm weniger Getränke, und einen geringen Theil von der Grützſuppe, dünnen Graupenſchleim täglich nur einmal und zwar in irgend einer Stunde, in der es ihm leidlich geht, und das man aus dem Urine ſehen muß, geben. Man ſoll aber in dieſen Krankheiten die dünne Suppe nicht ehr, als bis man ſieht, daß der Urin und der Auswurf gekocht, erfolgen, erlauben. Wenn inzwiſchen der, welcher das abführende Mittel genommen hat, ſich häuffig ausleert: ſo muß man ihm zwar etwas, aber nur wenige und dünne Grützſuppe geben. Denn wegen der Ausleerung der Gefäße wird er weder ſchlafen, noch verdauen, noch auch die Kriſis ausdauern können. Allein ſo bald die rohen Feuchtigkeiten geſchmolzen ſind, und der Kranke, das rückſtändige ausgeworfen hat: ſo wird es nichts hindern. Der Auswurf heißt gekocht, wenn er wie Eiter ausſieht, der

Urin aber, ſo bald er einen röthlichen der Kichererbſenfarbe ähnlichen Bodenſatz hat.

Im übrigen hindert es nichts gegen alles andere Seitenſtechen warme Umſchläge und Wachspflaſter aufzulegen, desgleichen die Schenkel und Lenden mit warmen Oele zu reiben, und Talg darüber zu ſchmieren, auch die Gegend unter den kurzen Ribben, bis an die Bruſt mit einem Leinſamenumſchlag zu bedecken. Steigt die Lungenentzündung aufs höchſte: ſo iſt ohne Purgiren nicht zu helfen, und es iſt ſchlimm, wenn der Athem ſehr kurz, der Urin dünne und ſcharf wird, und um das Genicke und den Kopf Schweiſſe ausbrechen. Denn dieſelben ſind gefährlich, ſobald Krankheiten, des Erſtickens und ihrer Stärke und Heftigkeit wegen die Oberhand haben, ausgenommen, wenn der Urin häuffig und dick abfließt, und ſich ein gekochter Auswurf einfindet. Denn was hiervon freywillig erfolgt, wird die Krankheit heben. Ein Leckſaft bey der Lungenentzündung. Man gebe Pinien und Mutterharz in attiſchem Honig. Ferner Stabwurzel mit Oxymel. Den am Seitenſtechen Kranken laſſe man im Anfange bey den heftigſten Schmerzen Peperi

mit

mit ſchwarzer Nieswurzel abgeſotten trinken.

Es thut auch denen die an der Leber Schaden, oder heftige Schmerzen am Zwerchfelle haben, ſehr gut, wenn man ihnen Oxymel mit Panaces abgeſotten und durchgeſeiht, zu trinken reicht. Was den Urin treiben oder Oeffnung machen ſoll, gebe man in Wein und Honig; was aber nur den Stuhlgang befördern ſoll, mehr mit häuffigem, dünnen Honigwaſſer zu trinken.

Die geſtopfte Ruhr wird zu einem Geſchwüre oder Geſchwulſt Gelegenheit geben, wenn ſie ſich nicht in ein Fieber, oder in Schweiſſe, oder in einen dicken und ſehr weiſſen Urin, oder ein dreytägiges Fieber, oder in Blutadergeſchwülſte verliert; oder ſich die Schmerzen auf den Hoden, oder auf die Schenkel, oder auf die Hüfte werfen. Im Gallenfieber hebt die mit einem ſtarken Froſte vor dem ſiebenten Tage ausbrechende Gelbſucht die Krankheit: hergegen iſt es tödtlich, wenn ſie ſich zur Unzeit ohne Froſt anmeldet. Gegen das krampfichte Spannen in den Lenden und das Ausbleiben des Pulſes, von der ſchwarzen Galle, hilft das Aderlaſſen.

Wenn ferner der Kranke von den Muſkeln vorwärts gewaltſam zuſammengezogen wird, ihm der Schweiß um den Hals und das Geſicht ausbricht, und ihm die auf dem heiligen Beine liegenden Flechſen, wo die ſtärkſten zu den Füſſen gehenden Bänder entſpringen, obſchon die dickſten den Rückgrad decken, vom nagenden Schmerze austrocknen, wenn ſo einer weder in ein Fieber, noch in einen tiefen Schlaf verfällt, der erfolgende Urin gekocht abgeht und kritiſche Schweiſſe ausbrechen: ſo gebe man ihm ſtarken kandiſchen Wein zu trinken und Mehlbrey zu eſſen. Man ſalbe und beſtreiche ihn auch überdies mit Wachsſalbe, die Beine aber begieße man ihm mit warmen Waſſer in einem Kübel, und umwickle ſie nachher bis an die Füſſe, ſo wie die Armen bis an die Finger, und den Rücken vom Halſe bis an die Hüfte mit Leinwand, ſo, daß es auch den vordern Theil des Körpers umfaſſe, nachdem man die weiche Haut mit Wachsſalbe zuvor eingeſchmieret hat. Man bähe ihn zu Zeiten durch mit warmen Waſſer angefüllte Schläuche, wickle ihn in Leinwand, und laſſe ihn ruhig auf dem Rücken liegen. Zur Oeffnung braucht man ihn nicht ſehr zu reitzen, auſſer

etwa mit einer Steckpille, wenn er lange Zeit verſtopft geblieben wäre. Geht es darauf etwas beſſer: ſo iſt es gut. Wo nicht: ſo gebe man ihm frühe nüchtern vor dem erwähnten Bähen, wohlriechenden Wein mit Bärenwurzel und Daucus abgerieben zu trinken, und gleich darauf ziemlich viel lau warmen Mehlbrey zu eſſen. Man laſſe ihn hiernächſt, wenn er will, edlen reinen Wein trinken. Beſſert es ſich hierauf: ſo iſt es gut; auſſerdem muß man das Gegentheil voraus ſagen.

Alle Krankheiten vergehen, durch den Mund, oder durch die erſten Wege, oder durch die Blaſe oder durch einen andern ſolchen Ort. Alle aber haben irgend eine Art Schweiß mit einander gemein. Man laſſe die, welchen ſcharfe Feuchtigkeiten vom Kopfe abfließen, Nieswurzel brauchen. Aber man gebe denen keine, welche wegen Abſetzung einer krankmachenden Materie, oder über eine ſtarke Verblutung, oder aus Unmäßigkeit, oder um einer anderen wichtigen Urſache willen ein abzehrendes Geſchwür bekommen: denn ſie wird nichts helfen, und ſtößt einem ſolchen Kranken etwas zu: ſo kann ſie hiervon die Urſache zu ſeyn ſcheinen; wohl aber da, wo der Körper ſchwäch-

lich und elend wird, oder man Kopfweh, oder Verſtopfungen in den Ohren und der Naſe, oder den Speichelfluß, oder eine Schwere in den Knien, oder einen ungewöhnlich aufgedunſenen Bauch bekommt, und einem ſo etwas weder vom Trinken, noch vom Beyſchlafe, noch von Sorgen, noch von Traurigkeit, noch von vielem Wachen begegnet. Steckt aber eine von dieſen Urſachen darhinter: ſo muß man die Kur darnach einrichten.

Die auf einer Reiſe entſtandenen Schmerzen in der Seite, im Rücken, in den Lenden und Hüften, und auch alle die beym Athemholen, haben ihre Urſachen. Denn oft pflegt ſich das Kopfweh vom Trinken und blähenden Speiſen in die Hüften zu ziehen. Welchen aber ſo etwas begegnet, denen geht der Urin beſchwerlich ab. Die Reiſen ſind folglich oft die Urſache ſowohl dieſer Zufälle, als auch des Schnupfens und der Heiſerkeit.

Beſchwerniſſe, die ſich von der Lebensordnung herſchreiben, ſagt ſich ein jeder, ſo wie er wider ſeine Gewohnheit, von derſelben abgeht, leicht voraus. Wenn mithin die, welche nicht gewohnt ſind zu Mittage zu ſpeiſen, es dennoch thun: ſo wird ihnen der Leib ſehr

aufge-

aufgetrieben, ſie bekommen auch Neigung zum Schlafe und eine Vollblütigkeit. Halten ſie überdies des Abends noch eine Malzeit: ſo regt ſich der Durchfall bey ihnen. Solchen Perſonen thut es ſehr gut, wenn ſie ſich baden, darauf ſchlafen, und bey dem Erwachen langſam und doch viel herumgehen; alsdann aber zu Abend ſpeiſen, wenn ſie zuvor offnen Leib gehabt haben, und etwas wenigen guten Wein trinken; im Falle aber der Stuhlgang ausgeblieben wäre, den Leib mit warmen Oele einſchmieren. Sie thun wohl, wenn ſie bey ſtarkem Durſte zur Erquickung wäſſerichten, weiſſen oder ſüſſen Wein trinken und nachher ruhen. Wären ſie aber doch nicht eingeſchlafen: ſo iſt es ihnen gut, noch länger auszuruhen. Im übrigen ſollen ſie die gleiche Diät mit denen, welche Kopfweh von dem Trinken haben, halten. Was die Getränke anbelangt, ſo gehen die wäſſerichten ſchwer durch, ſie ſchwimmen gleichſam um die Eingeweide unter den kurzen Ribben, wie herumgepeitſcht und gehen nicht geſchwind durch den Urin ab. Wer mit ſolchen Getränken angefüllt iſt, kann nicht wohl eine Beſchäftigung die der arbeitende Körper mit Nachdruck und Geſchwin-

digkeit verrichten ſoll, eifrig vornehmen. Er ruhe inzwiſchen ſorgfältig, bis ſie ebenfalls mit den Speiſen verdauet ſind. Die Getränke welche rein und ächt, oder etwas herbe ſind, erregen im Körper ein Klopfen und im Kopfe Schlagen. In dieſem Falle thut es ungemein gut, ein wenig darauf zu ſchlafen, und hinterher etwas warmes, von dem beſonders, was man am liebſten hat, zu ſchlůrfen. Das Faſten iſt bey dem Kopfweh und der Důſterkeit nach dem Trinken ſchädlich. Perſonen, die nur einmal ſpeiſen, befinden ſich ſchwåchlich und leer, und da ſie ihre Adern wider ihre Gewohnheit ausgeleert haben: ſo laſſen ſie einen brennenden Urin, es ſchmeckt ihnen geſalzen und bitter im Munde, ſie zittern bey allen Beſchäftigungen, ihre Schläfe ſind eingefallen, und ſie kōnnen das Abendeſſen nicht verdauen, eben, als ob ſie auch zu Mittage geſpeiſt håtten. Alle dieſe můſſen weniger trinken, als ſie ſonſt pflegen, und vor dem Brode etwas friſchen Honigkuchen, an Gemůſe aber Grindwurzel, oder ſpaniſche Pappeln, oder Grůtzmus, oder Beißkohl eſſen. Auf die Malzeit kōnnen ſie ſo viel důnnen Wein trinken, als die Måßigkeit erlaubt. Nach dem Abend-

Abendeſſen, müſſen ſie ein wenig herumgehen bis der Urin treibt, und ihn weglaſſen. Sie können auch geſottene Fiſche eſſen. Die übrigen Speiſen verrathen ihre Eigenſchafften meiſtens ſelbſt.

Der Knoblauch wird allemal die Blähungen, die Hitze um die Bruſt, die Schwere im Kopfe, die ängſtliche Unruhe und was man ſonſt unangenehmes an ſich empfunden hat, vermehren. Inzwiſchen hat er doch das Gute, daß er den Urin treibt. Am beſten iſt es ihn zu ſpeiſen, wenn man zum Trunke geht, oder gar ſchon einen Rauſch hat. Der Käſe verurſacht Blähungen, Verſtopfung und auf das Eſſen Durſt. Er iſt an und vor ſich eine rohe und unverdauliche Speiſe. Höchſt ſchädlich iſt er denen, die ſich ſatt gegeſſen haben, und nun noch trinken. Die rohen, gebrühten und geröſteten Hülſenfrüchte blähen insgeſammt, nicht aber auch die grünen und eingebeitzten. Man muß ſich ihrer inzwiſchen allezeit nur bey den übrigen Speiſen bedienen. Eine jede von ihnen, hat dennoch ihre eigenthümliche Fehler. Die rohen ſowohl, als die geröſteten Kichern machen Blähungen und Schmerzen im Leibe.

Die Linſen, wenn ſie ihre Hülſen noch haben, verſtopfen, und erregen Herzpochen.

Die Lupinen haben unter dieſen noch das wenigſte ſchädliche an ſich. Sowohl der Stengel als auch der Saft von Silphium geht bey einigen durch die Oeffnung ab, bey andern an ihn nicht gewöhnten aber nicht. Man nennt es alsdann die trockne Cholera, die einen am erſten überfällt, wenn man ſie mit vielem Käſe oder einem Gerichte Rindfleiſch vermiſcht ſpeiſt. Auch die melancholiſchen Krankheiten verſchlimmern ſich vom Genuſſe des Ochſenfleiſches: weil ſeine Natur nicht überwältigt werden, und wohl kein Magen es verkochen kann. Doch ließe ſich das lange hingehängte und recht durchkochte wohl noch am erſten wieder verwandeln. Das Ziegenfleiſch möchte etwas geſünder ſeyn, ſchade nur, daß es alle die üblen Eigenſchaften, welche ſich auch bey dem Rindfleiſche finden, ſelbſt die Unverdaulichkeit an ſich hat. Es macht überdies noch mehr Blähungen, mehr Aufſtoſſen und Galle. Das beſte iſt das gut riechende, derbe, nicht widerliche und zwar abgekocht und kalt. Das ſchlechteſte iſt, das widerliche, bockicht riechende, zähe, und auch das friſchge

ſchlach

ſchlachtete. Das junge Schweine-fleiſch iſt ungeſund, wenn es roh und etwas geröſt iſt, denn es giebt zur Gallenſucht Anlaß, und erregt den Durchfall leicht. Unter allen bleibt das Schweinefleiſch das beſte. Vorzüglich gut iſt das, welches weder zu fett, noch im Gegentheile gar zu trocken, noch von den Jahren eines alten Opferſchweines iſt. Man muß es aber ohne die Schwarte, und etwas kalt ſpeißen.

Bey der trocknen Cholera wird der Bauch aufgeblähet, man hat Poltern im Leibe, Seitenſtechen und Lendenweh. Unterwärts geht nichts ab, und man bleibt verſtopft. Man verhüte, daß ſich ein ſolcher Kranker nicht bricht; und mache, daß er Stuhlgang bekomme. Man gebe ihm alſo in aller Geſchwindigkeit ein warmes, und ſehr fettes Klyſtir: man ſetze ihn wohl geſalbt tief ins warme Waſſer, lehne ihn in der Badewanne zurück, und begieße ihn oft gemach mit dem warmen Bade. Bekommt er, nachdem er erwärmt worden iſt, Stuhlgang: ſo iſt die Krankheit vorüber. Er muß aber auch hinterher ein wenig ſchlafen, und alten, dünnen und ächten Wein trinken. Man gebe ihm auch Oel, damit er

ruhe,

ruhe, der Stuhlgang erfolge, und die Krankheit gehoben werde. Hingegen hat er ſich der Speiſen, und alles übrigen zu enthalten. Läßt inzwiſchen der Schmerz demungeachtet nicht nach: ſo laſſe man ihn Eſelsmilch bis er purgirt wird, trinken. Iſt aber der Stuhlgang flüßig, es geht Galle ab, und es ſtellen ſich Grimmen, Brechen und Erſticken ein: ſo thun die Patienten am beſten, wenn ſie ſich ruhig halten, Honigwaſſer trinken und ſich ganz gelinde übergeben.

Die Waſſerſucht iſt von zweyerley Art, davon die eine ihren Sitz unter der Haut zu nehmen ſucht, und der ſich nicht weiter vorbeugen läßt: die andere Art aber ſich mit der Windgeſchwulſt verbindet, und beſonders von der Beſchäfftigung, dem Bähen und der Mäßigkeit vielen Widerſtand fordert. Man eſſe in dieſer Krankheit trockne und ſcharfe Dinge. Denn darauf wird man vielen Urin laſſen, und an Kräften vorzüglich zunehmen. Wäre der Kranke engbrüſtig, es eben Frühling, und er in dem beſten Alter, und bey guten Kräften: ſo laſſe man ihm am Arme Ader. Nachgehends muß er warmes Brod in ſchwarzrothen Wein und Oel getunkt ſpeiſen; nur

ſehr

ſehr wenig trinken, und ſich viel beſchäftigen. Er muß auch durchwachſenes Schweinefleiſch mit Eßig gekocht zu ſich nehmen, damit er Kraft bekomme, ſich Bewegungen Berg an zu machen.

Diejenigen, welche viele Hitze im Unterleibe haben, bekommen von denen dahin zuſammen ſchmelzenden Feuchtigkeiten ſcharfe und widernatürliche Excremente. Sind ſolche bey guten Kräften, ſo muß man ſie mit weiſſer Nieswurzel ableiten. Auſſerdem gebe man ihnen dicken, kalten Schleim von Sommerweitzenmehl, durchgeriebne Linſen, grob in der Aſche gebacknes Brod, denen die Fieber haben, geſottene, den andern aber gebratene Fiſche und etwas ſchwarzrothen Wein: ſonſt mögen ſie über Mispeln, Myrtenbeeren, Aepfeln, Speyerlingen, Datteln, oder von wildem Weinrebenblüthen Waſſer trinken. Iſt der Kranke aber ohne Fieber, und hat Grimmen im Leibe: ſo gebe man ihm warme Eſelsmilch, anfänglich wenig, hernach allmälich mehr, desgleichen Leinſaamen und Weitzenmehl. Dabey muß er ein Getränke trinken, in das man von der bittern Schaale gereinigte egyptiſche Bohnen geſtreuet hat. Er kann auch Spiegeleyer, Semmeln,

Hir-

Hirſen und Kraftmehlbrey mit Milch gekocht eſſen, jedoch muß er alles kalt ſpeiſen. Ueberhaupt reiche man ihnen an Speiſen und Getränken, was dieſem gleich iſt.

Es bleibt eine Hauptſache bey der Diät, ſowohl in hitzigen, als langwierigen Krankheiten die Verſchlimmerungen und Nachlaſſungen der Fieber zu beobachten, und ſich zu bemühen, daß man die Zeiten in acht nehme, wenn es nicht zuträglich Speiſen zu geben, und wenn man es mit Sicherheit thun könne; desgleichen, wenn die Verſchlimmerung noch am weiteſten entfernt ſey, zu wiſſen.

Man muß auch die kennen, welche auf die gymnaſtiſchen Uebungen, oder aufs Laufen, oder aufs Reiſen, oder aufs Jagen, oder auf eine andere ungewohnte Beſchäftigung, oder auch vom Beyſchlafe Kopfweh bekommen: ferner muß man die Bleichſüchtigen, die Heiſern, die Milzſüchtigen, die Ausgehungerten, die Engbrüſtigen, die trocken Huſtenden, die Säufer, die mit Blähungen geplagten, die, welche einen ausbleibenden Puls haben, unter den kurzen Ribben aufgetrieben ſind, oder Schmerzen in der Seite und zwiſchen den Schultern fühlen, die Schläfrichen,

die

die Uebelſehenden, die, welchen es vor den Ohren klingt, die welche ſchwache Urinwege haben, die Gelbſüchtigen, die, welche rohe Excremente von ſich geben, die ſo ſehr aus der Naſe bluten, die welche die güldne Ader ſtark, oder eine Windgeſchwulſt haben, und die ein heftiger Schmerz, den ſie nicht auszuhalten vermögend, quält, wohl kennen. Keinem von dieſen ſoll man Purgirmittel geben: denn ohne etwas zu helfen, wird man Gefahr davon haben, und die freywilligen Abänderungen und Kriſis vertreiben.

Iſt es jemand hierunter nützlich Ader zu laſſen: ſo mache man ihn vorhero hartleibig, und thue es hernach. Man halte ihn auch mäßig, beynahe bis zum Hungern, und entziehe ihm den Wein. Nachgehends heile man das Uebrige mit der gehörigen Lebensordnung und feuchten Bähungen. Scheint der Kranke verſtopft: ſo gebe man ihm ein erweichendes Klyſtir. Iſt es nöthig ihn auszufegen: ſo mache man ihn getroſt mit Nieswurzel Brechen: aber von dieſen purgire man keinen. Am beſten iſt es, wenn man ihm den Urin und den Schweiß treibt, ihn zum Herumgehen anhält, und er ſich des gelinden

Rei-

Reibens bedient, damit er ſich nicht ſteif mache. Läge er aber zu Bette, ſo mögen ihn andere reiben.

Wenn jemand Schmerzen in der Bruſt über dem Zwerchfelle empfindet: ſo bekommt es ihm wohl, meiſtens zu ſitzen, niemals ſo viel es nur die Kräfte erlauben zu liegen, und ſich im Sitzen eine geraume Zeit mit warmen Oele zu reiben. Sitzen die Schmerzen im Unterleibe unter dem Zwerchfelle: ſo thut es ihm wohl, zu liegen, und bey einem ſolchen Körper iſt keine Art Bewegung, ausgenommen das Reiben, zu verſuchen gut. Die ſich aus dem Unterleibe verlierenden Schmerzen gehen durch den Schweiß und Urin weg, ſo lange ſie mäßig abgehen. Die geringen legen ſich von ſelbſt. Große Schmerzen ſind ſehr gefährlich: denn die Kranken ſterben entweder; oder ſie werden ohne andere Uebel, die ſich aber hinterher feſtſetzen, nicht geſund.

Ein Tränkchen für einen Waſſerſüchtigen. Man nehme drey ſpaniſche Fliegen, ſondere von jeder den Kopf, die Füſſe und Flügel ab, und reibe die Körper mit fünf und einem halben Lothe Waſſer zum Gebrauche. Bekommt der, welcher es genommen

men hat, hinterher irgendwo Schmerzen: ſo muß man ihm mit warmen Waſſer übergieſſen, und nachdem er zuvor mit Oele eingeſalbet worden iſt, nüchtern etwas trinken, und gleich darauf warm Brod in Oel getunkt ſpeiſen laſſen.

Ein blutſtillendes Mittel. Man bringe an die Ader mit Milch aus dem Feigenbaume angefeuchtete Wolle. Oder: man ſtecke zuſammen geballten Käſelab in die Naſe. Oder man drucke rothen Atramentſtein mit dem Finger in eine Form, bringe ihn in die Naſe, und preſſe die Naſenflügel zu beyden Seiten von auſſen zuſammen. Hiernächſt ſchaffe man mit geſottener Eſelsmilch Oeffnung, ſcheere den Kopf kahl, und belege ihn mit etwas kaltem, wenn die Jahreszeit eben heiß iſt. Seſamoides anderthalb Quenten ſchwer mit Oxymel abgerieben, und eingenommen erregt Brechen. Man miſcht auch wohl den dritten Theil dieſes Tränkchens zu den Mitteln aus Nieswurzel, da ſie denn weniger Beklemmung auf der Bruſt machen.

Das Stechen der an den Augenliedern einwärts ſtehenden Haare zu vertreiben.

Man bringe einen, in eine mit dem Oehre verſehene Nadel geſteckten Faden durch eine oben an dem äuſſerſten Rande des Augenliedes von oben nach unten geſtochene Oeffnung, und weiter unter dieſem noch einen andern durch; ziehe darauf die Fäden an, binde ſie zuſammen, und laſſe ſie bis ſie abfallen. Iſt das hinlänglich: ſo iſt es gut. Bliebe auſſerdem etwas zurück: ſo verfährt man hinterher nochmals auf die nämliche Art. Eben ſo unterbindet man auch die güldnen Adern mit einem dicken langen durch eine Nadel gezogenen Faden von ſchmutziger und noch ungewaſchner Wolle: weil dieſes die zuverläſſigſte Heilart iſt. Nachdem man ſie zuſammen geſchnürt hat: brauche man ein wegätzendes Mittel. Man feuchte ſie aber nicht eher an, als bis die Faden abfallen, und laſſe allemal eine übrig. Hat ſich der Kranke wieder etwas erholt, ſo muß er mit Nieswurzel purgirt werden. Hierauf kann er ſich auch eine gute Bewegung machen, und ſchwitzen. Ehe er ſich frühe Bewegung macht, kann er ſich reiben laſſen. Dagegen hüte er ſich zu laufen, oder ſich zu berauſchen; er darf auch nichts ſcharfes, Doſten ausgenommen, brauchen.

Alle

Alle ſieben Tage, oder monatlich dreymal muß er ein Brechmittel einnehmen, und auf die Art wird er ſich am beſten befinden. Zum Getränke mag er ſich etwas wenigen rothgelben, herben, dünnen Weins bedienen.

Für die, welche ein Geſchwür in der Lunge haben. Man ſchneide Meerzwiebeln in Scheibchen, ſiede ſie in Waſſer ab, gieße das abgekochte ſorgfältig davon, und wieder friſches darauf, und koche ſie ſo lange, bis ſie bey dem Anfühlen recht durchgekocht und weich zu ſeyn ſcheinen, dann reibe man ſie ganz zart, vermiſche ſie mit geröſtetem römiſchen Kümmel, weiſſen Seſamkörnern und friſchen Mandeln, zerrühre alles in Honig, und gebe es als einen Leckſaft; hinterher aber ſüſſen Wein. Zur dünnen Suppe nehme man ohngefähr drey und ein halb Loth weiſſen Mohnſaamen, koche ihn mit Waſſer, das über Weitzenmehl geſtanden hat, und davon abgegoſſen worden, thue noch Honig darzu, laſſe es lau genießen, und den Tag ſo hingehen. Hat man nachmals alles, was ſich hierauf zugetragen, wohl unterſucht, ſo kann man auch das Abendeſſen geben.

Wider die rothe Ruhr. Nimm reine Fitzbohnen drey Unzen, Färberröthe zwölf Wurzeln, reibe und miſche alles wohl unter einander, koche es, rühre Schweineſchmeer darzu, und gieb es zu lecken.

Wider die Entzündung der Augen. Man nehme geſchlemmtes weiſſes Nichts, knete es fleißig durch, reibe es, ſo bald es trocken geworden, zart, feuchte es alsdann mit dem herben, unreifen Safte von bittern Trauben an, trockne es nachmals in der Sonne, feuchte es wieder an, daß ſich es ſtreichen läßt, nachdem es hierauf abermals eingetrocknet iſt: ſo reibe man es ganz zart, ſchmiere es in die Augen, und ſtreue es in die Augenwinkel.

Wider triefende Augen. Nimm Ebenholz eine Quente, gebranntes und auf dem Reibſtein zart geriebnes Kupfer anderthalb Quenten, Safran eine halbe Quente, pulveriſire alles wohl, gieße ſieben und eine halbe Unze ſüſſen Wein darauf, ſetze es gut zugedeckt in die Sonne, wenn alles zuſammen hinlänglich digerirt hat: ſo bediene man ſichs.

Gegen heftige Augenſchmerzen. Nimm rothen Atramentſtein eine Quente, Trauben ſo viel, daß nach dem Ausdrucken zwey Drittel übrig ſind, hierzu reibe noch Myrrhen und Safran, vermiſche es mit Moſte, digerire es in der Sonne, und beſtreiche die ſchmerzenden Theile damit. Man muß es jedoch in einer metallenen Büchſe aufbehalten.

Kennzeichen der Perſonen, welche die Mutterplage ſtickend, und athemlos macht.

Man kneipe ſie mit den Fingern. Fühlen ſie es: ſo iſt es die Mutterplage, wo aber nicht: die Fallſucht.

Den Waſſerſüchtigen gebe man eine kleine, attiſche, runde Taſſe Meconium zu trinken. Man nehme auch drey Spatel voll Kupferhammerſchlag, knete ihn mit friſchem Weitzenmehle zuſammen, reibe es nachmals wohl unter einander, und gebe es als Pillen. Sie führen das Waſſer ſtark durch den Hintern ab, und purgiren den Unrath weg. In getrocknete Feigen tropfe man Wolfsmilchſaft, in jede ſieben Tropfen, lege ſie in ein neues Gefäß, hebe ſie auf, und gebe ſie im erwähnten Falle vor der Mittagsmalzeit. Den Waſſer-

ſüchtigen gebe man auch geſtampften, und mit Waſſer eingeweichten Schirling zu eſſen, und hinterher etwas zu trinken. Reibe Meconium, begieße es mit Waſſer, ſeihe es durch, knete es unter Mehl, backe Kuchen daraus, beſtreiche ſie mit abgeſottnem Honig, gieb ſie den Waſſerſüchtigen zu eſſen, und hinterher entweder etwas ſüſſen, wäſſerichten Wein, oder auch dünnes Honigwaſſer zu trinken.

Das Meconium, welches man von den Ueberbleibſeln geſammlet hat, hebe man zum heilſamen Gebrauche auf.

Hippo-

Hippokrates
Buch
von der Luft, den Waſſern und den Gegenden.

Das Buch
von
der Luft, den Waſſern und den Gegenden.

Wenn man die Arzeneywiſſenſchafft genau durchforſchen will: ſo hat man folgendes zu beobachten. Zuerſt ſehe man ſorgfältig auf die Jahreszeiten, und bemerke, was eine jede zu wirken vermag: denn ſie gleichen ſich ganz und gar nicht, vielmehr ſind ſie auch an ſich durch ihre eignen Abwechſelungen verſchieden. Man gebe auch auf die Winde, vorzüglich auf die, welche alle Leute treffen, und nächſtdem auf die einer jeden Gegend einheimiſchen acht. Man prüfe ferner die wirkſamen Eigenſchafften der Waſſer: denn ſo wie ſie im Munde, und auf der Wage von einander abweichen: ſo iſt auch ihre Kraft ungleich und verſchieden. Wenn man nun in eine fremde Stadt kommt: ſo unterſuche man ihre Lage, und wie ſie den Win=

den und der aufgehenden Sonne ausgeſezt iſt. Denn ihr Einfluß iſt nicht der nämliche, wenn ſie gegen Norden oder gegen Süden, gegen den Aufgang oder gegen den Untergang der Sonne liegt. Nach dieſen Dingen, desglei- chen auch nach der Beſchaffenheit der Waſſer, forſche man auf das ſorgfältigſte, und ſehe zu, ob daſelbſt ſumpfichtes und weiches Waſſer, oder ob hartes und Schichtwaſſer, oder Felſen- waſſer, oder ſalzichtes und zum Kochen untaug- liches gebraucht werde. Man un- terſuche weiter das Erdreich, ob es nämlich nackend, und arm an Waſſern, oder, ob es thonigt und waſſerreich, und ob es in einem Thal und dumpfig, oder hochliegend, der Wit- terung blos geſtellt und kalt ſey. Man ſehe ferner auf die Lebensart, welche die Leute vorzüglich führen, ob ſie nämlich dem Trunke ergeben ſind, ob ſie ſtark eſſen, und müſſig gehen, oder ob ſie den Leibesübungen ſehr nachhän- gen und arbeitſam, dabey aber keine ſtarke Eſ- ſer und Trinker ſind, und forſche nach einem jeden hiervon. Denn wenn man dieſe Dinge, und zwar vorzüglich alle zuſam- men, auſſerdem aber doch die meiſten kennt: ſo werden einem, ſobald man in einer unbe-

kannten Stadt eingetroffen iſt, weder die ein- heimiſchen Krankheiten, noch die Natur der Seuchen verborgen bleiben: dergeſtalt, daß man bey ihrer Heilung weder zweifelhaft ſeyn, noch auch fehlen wird, und es muß jenes noth- wendig erfolgen, ſo bald man dieſe Dinge zuvor kennt, und dann vorſichtig iſt. Man ſage aber von einem jeden Zeitlauffe und von jedem Jahre, was für herrſchende Krankhei- ten im Sommer, oder im Winter eine Stadt betreffen werden, und in was für beſondere ein jeder nach der veränderten Lebensart zu verfallen in Gefahr ſey, voraus. Denn wenn einer die Abwechſelungen der Jahreszeiten nebſt dem Auf- und Untergange der Geſtirne, und die Beſchaffenheit eines jeden kennt: ſo weiß er auch, was es für ein Jahr geben werde, zuvor. Wer folglich die Jahreszeiten beobach- tet und vorher ſieht, der muß von jeder ei- ne genaue Erkenntnis erhalten, er wird die Heilung meiſtens treffen, und in der Ausü- bung der Kunſt, in ſehr vielen Fällen recht verfahren. Wenn man ſich aber ſagt, daß dieſe Dinge leere Wetterprofezeyungen wären: ſo wird man nach Ablegung ſeiner vorgefaßten Meinung einſehen lernen, daß die

Sternkunde nicht etwa einen geringen; ſondern vielmehr einen ſehr wichtigen Vortheil in der Medicin verſchaffe. Denn das innerſte des Körpers der Leute ändert ſich zugleich mit den Jahreszeiten. Wie man inzwiſchen über ein jedes der vorerwähnten Dinge ſeine Betrachtungen anzuſtellen, und es zu unterſuchen habe, werde ich ſorgfältig lehren.

Wenn nun eine Stadt ſo liegt, daß ſie die warmen Winde treffen, das werden aber die zwiſchen dem Winter Auf- und Untergange der Sonne ſeyn, und ſie in derſelben beſtändig und regelmäßig wehen: ſie auch für den Nordwinden gedeckt iſt: ſo giebt es in ihr viele und etwas ſalzichte Waſſer, und ihre Schichtwaſſer müſſen nothwendig im Sommer warm, den Winter aber kalt ſeyn.

*Diejenigen Städte folglich, welche in Anſehung der Winde und der Sonne eine günſtige Lage haben, und gutes Waſſer führen, empfinden ſolche Veränderungen weniger, und jene die ein ſchlammichtes, pfuhlichtes Waſſer haben, und in Rückſicht auf Wind und Sonne, übel liegen, fühlen ſie ſtärker. Wenn nun der Sommer heiß iſt: ſo werden die Krankheiten geſchwinder geheilt,

iſt

iſt er hergegen regnicht: ſo ziehen ſie ſich in die Länge, und wo ein Geſchwür entſteht, da wird es wahrſcheinlich auf eine jede gegebne Veranlaſſung bösartig um ſich freſſen.

Die Einwohner einer ſolchen Stadt müſſen feuchte, mit Schleim angefüllte Köpfe, und ſehr häuffig den Durchfall von den vom Kopfe herabfließenden Unreinigkeiten haben. Von Natur müſſen ſie überdies meiſtens ſchwächlich und ſchlechte Eſſer ſeyn, und wenig trinken: denn die, welche ſchwache Köpfe haben, ſind: weil ſie das Kopfweh nach dem Rauſche ſehr beläſtiget, nicht aufgelegt viel zu trinken.

Eben daſelbſt ſind folgende Krankheiten unfehlbar einheimiſch. Zuvörderſt iſt das Frauenzimmer kränklich und zu Durchfällen geneigt. Ferner giebt es eine Menge aus Krankheit, und nicht von Natur Unfruchtbare; ſie kommen auch vielfältig zur Unzeit nieder. Die Kinder werden leicht von Krämpfen und vom Keichen, die man für eine Kinderkrankheit und die Fallſucht hält, beſchwert. Bey den Mannsperſonen äuſſern ſich unfehlbar, Ruhren, Durchfälle, eintägige Fieber, langwierige Fieber den Winter durch, des Nachts auffahrende Hitzblattern, und im Hin-

tern die güldne Ader. Hergegen kommen daſelbſt Seitenſtechende Fieber, Lungenentzündungen, hitzige Fieber, und was man ſonſt unter die hitzigen Krankheiten zählt, wenig vor. Denn ſolche Uebel können, da, wo die Leute weichleibig ſind, nicht ausbrechen. Es entſtehen feuchte, nur leichte, bald vorüber gehende Augenentzündungen. Auſſer wenn ſich noch eine andere Seuche bey der veränderten Jahreszeit mit einfindet. Wenn die Leute über funfzig Jahre hinaus ſind: ſo verurſachen ihnen, die aus dem Gehirne entſtandnen Flüſſe den Schlag, ſo bald ſie den Kopf plötzlich an der Sonne erhitzen, oder auch erkälten. Dieſes wären die bey ihnen einheimiſchen Krankheiten. Wenn ſich inzwiſchen eine Landſeuche auf die Veränderungen in den Jahreszeiten verbreitet: ſo nehmen ſie auch an dieſer Antheil. Was die Städte betrifft, die in Anſehung jener, eine entgegengeſezte Lage haben, und von den kalten Winden, die zwiſchen dem Sommer Auf- und Untergange der Sonne herkommen, beſtrichen werden, in denen auch dieſe Winde ordentliche Landwinde ſind, und die für der Südluft und dem Sirocco Schutz haben: ſo ver-

verhält ſich es mit ihnen alſo. Zuvörderſt werden daſelbſt die harten und kalten Waſſer vielfältig ſüß. Es müſſen die Einwohner nothwendig ſtraff und mager ſeyn, und die meiſten in den erſten Wegen eine Trockenheit ſpüren und hartleibig ſeyn; ſich aber doch leicht übergeben, und mehr mit Galle, als mit Schleim angefüllte Eingeweide haben. Ihre Köpfe ſind geſund und ſtark, und vielfältig öffnen ſich die innern Adern bey ihnen. Die herrſchenden Krankheiten ſind theils Seitenſtechende Fieber, theils ſolche Uebel, die man für hitzige hält. Nothwendig muß es dergleichen da geben, wo die erſten Wege trocken ſind. Viele bekommen auf eine jede Veranlaſſung Bruſtgeſchwüre. Die Urſachen hiervon geben der ſtraffe Körper und die Verſtopfung im Unterleibe ab. Die Tröckne hergegen und das kalte Waſſer befördern das Zerreiſſen der innern Gefäße: dergleichen Naturen müſſen nothwendig ſtarke Eſſer, und ſchlechte Trinker ſeyn, weil es wohl nicht möglich iſt, daß die, welche viel eſſen, auch viel trinken ſollten. Sie müſſen von Zeit zu Zeit trockne und heftige Augenentzündungen bekommen, und ihre Augen unerwartet geſchwind berſten. Denen die unter

ter dreyßig Jahren ſind, muß die Naſe den Sommer über, reichlich bluten. Desgleichen äuſſern ſich auch die ſogenannten heiligen Krankheiten, und zwar ſelten; aber doch heftig. Inzwiſchen iſt es wahrſcheinlich, daß ſolche Leute länger, als andere am Leben bleiben werden. Die Geſchwüre können nicht ſchleimicht ſeyn, und um ſich freſſen. Sie müſſen auch ehr rauhe, als ſanfte Sitten haben. Dieſes machen die dem männlichen Geſchlechte eignen Krankheiten aus; nächſtdem treffen ſie aber auch die, auf die Veränderungen in den Jahreszeiten einfallenden Seuchen. Was die Frauenzimmer anbelangt: ſo werden viele von den harten, durchs Kochen nicht erweichbaren Waſſern trocken und unfruchtbar: denn ſie haben ihre monatliche Reinigung nicht gehörig; ſondern wenig und ſchlecht: und ob ſie ſchon ſchwer gebähren; ſo kommen ſie doch eben nicht oft, zu frühe nieder. Sie können, wenn ſie gut entbunden ſind, ihre Kinder nicht ſtillen: denn die Milch vergeht ihnen von den harten und unverdaulichen Waſſern. Sie verfallen vielfältig nach der Niederkunft in die Lungenſucht: weil ſie von dem gewaltſamen Anſtrengen, Aderbrüche und Krämpfe bekom-

kommen. So lange die Kinder klein ſind, entſtehen bey ihnen Waſſerbrüche, die jedoch in einem ſpätern Alter wieder vergehen. In einer ſolchen Stadt wird man auch ſpät mannbar. So wie zuvor geſagt worden iſt, verhält ſich es mit den warmen und kalten Winden, und mit dieſen Städten.

Mit denen Ortſchafften ferner, die in den Windſtrichen, zwiſchen dem Winter- und Sommer-Aufgange der Sonne liegen, und mit denen, die eine dieſer entgegen geſetzte Richtung haben, iſt es auf folgende Art beſchaffen. Diejenigen Städte, welche gegen der Sonnen Aufgang liegen, müſſen nothwendig geſünder, als die ſeyn, welche ſich mehr nordwärts, und gegen die warmen Gegenden hin befinden, und wenn der Unterſchied auch nur einen Abſtand von ſechshundert Schritten beträgt. Weil die erſtere Lage das Mittel zwiſchen warm und kalt hält. Zudem müſſen die Waſſer, welche die Morgen-Sonne haben, in einer ſolchen Stadt hell, wohlriechend, weich und angenehm ſeyn: denn die aufgehende, glänzende Sonne ſchüzt ſie, dieweil die Morgenluft eine neue Kälte allenthalben hin ausgießt. Das äuſſere Anſehn der Leute

iſt, wenn es nicht eine Krankheit ändert, von beſſerer Farbe und blühender, als anderer ihres. Sie haben eine ſchöne angenehme Stimme und übertreffen die, welche nordwärts wohnen, an Witz und Verſtand; wie denn auch das übrige was das Land liefert, beſſer iſt. Eine Stadt in dieſer Lage gleicht in Anſehung der mittlern Kälte und Wärme, vorzüglich dem Frühlinge. Hier entſtehen wenigere und gelindere Krankheiten, die den Uebeln, welche in den, den warmen Winden ausgeſezten Orten ſich äuſſern, gleichen. Eben daſelbſt wird auch das Frauenzimmer geſchwind ſchwanger, und kommt leicht nieder. So verhält es ſich in Rückſicht auf dieſe Gegenden. Diejenigen Ortſchafften, welche gegen Abend liegen, für den Oſtwinden gedeckt ſind, und bald von warmen, bald von kalten Nordwinden beſtrichen werden, müſſen nothwendig eine höchſt ungeſunde Lage haben. Zuvörderſt beſitzen ſie keine helle Waſſer. Die Urſache hiervon iſt: weil die Luft in den Frühſtunden meiſtens neblicht bleibt, und indem ſie ſich in das Waſſer zieht, ihm ſeine Klarheit benimmt. Denn die Sonne ſcheinet nicht ehr, als bis ſie in die Höhe gekommen iſt. Im Sommer wehen

zwar

zwar in der Frühe kalte Winde, und der Thau fällt; die übrige Zeit aber dringt die Sonne mit aller ihrer Kraft ein: ſo daß ſie die Leute ganz auſſerordentlich durchkocht. Daher müſſen ſie auch von ſchlechter Farbe, und ſchwächlich ſeyn, und nichts hindert es, daß ſie nicht etwas von allen den angeführten Krankheiten ſollten überkommen können. Sie müſſen unfehlbar auch eine grobe und heiſere Stimme um des Dunſtkreiſes willen; indem er daſelbſt insgemein unrein, und ungeſund iſt, haben. Denn er wird von den Nordwinden wenig gereiniget: weil dieſe Winde nicht anhalten, die aber ja dauren, und ſie beſtreichen, das ſind die allernäſſeſten: da es Abendwinde ſind. Nach den Abwechſelungen der Witterung in jedem Tage, kommt die Lage einer ſolchen Stadt dem Herbſte gleich: indem es zwiſchen dem Morgen, und dem Abend eine vielfache Veränderung giebt. So verhält ſich es mit den zuträglichen, und mit den ſchädlichen Winden.

Nun will ich auch von den übrigen Waſſern, welches nämlich die ungeſunden, und hinwiederum die geſündſten ſind handeln, und was für gutes, und für böſes ſich nothwendig von ihnen herſchreiben müſſe, beſtimmen:

 denn

denn ſie tragen einen groſſen Theil zur Geſundheit bey. Die ſumpfichten, ſtehenden, ſchlammichten Waſſer, müſſen den Sommer über nothwendig warm, dick und riechend ſeyn. Da ſie nicht abfließen, und doch einen immer friſchen Zugang von dem Regenwaſſer haben; und von der Sonne erhizt werden: ſo müſſen ſie daher von einer üblen Farbe, ſchlecht und bitterlich ſeyn. Solche Waſſer ſind auch im Winter kalt, gefrohren, und von dem Schnee und Eis trübe: ſo daß ſie um deswillen ſehr verſchleimen, und die Stimme heiſer machen. Die, welche ſie trinken, bekommen jedesmal eine aufgeſchwollene und verſtopfte Milz, und einen harten, zuſammen gezognen Bauch. Ihre Schultern, ihr Hals und ihr Angeſicht vertrocknen darüber: denn ihr Fleiſch ſchmelzt in die Milz zuſammen, und um deswillen zehren ſie ab. Sie eſſen ſtark, und haben vielen Durſt, ihre erſten Wege ſind ober- und unterwärts trocken: ſo, daß ſie auch ziemlich ſtarke Arzeneymittel nöthig haben, und dieſe Beſchwerden werden in ihnen Winter und Sommer unterhalten. Ueberdies erzeugen ſich auch bey ihnen ſehr viele, und höchſt tödtliche Arten der Waſſerſucht: denn

denn den Sommer durch, überfallen ſie vielfältig Ruhren, Durchfälle, viertägige Fieber, und langwierige Fieber. Indem nun dieſe Krankheiten, ſich in die Länge ziehen: ſo ſtürzen ſie dergleichen Perſonen in die Waſſerſucht, und tödten ſie, und zwar begegnet ihnen dieſes den Sommer über. Den Winter durch ſtoßen den jungen Leuten Lungenentzündungen und Verwirrungen im Kopfe, den ältern aber der Hartleibigkeit wegen, hitzige Fieber zu. Bey den Frauenzimmern finden ſich geſchwollene Füſſe und der weiſſe Fluß ein. Sie werden ſelten ſchwanger, und kommen ſchwer mit groſſen und aufgedunſenen Kindern, die aber doch nachher noch wärend dem Stillen in die Auszehrung verfallen, und elend werden, nieder. Die Frauenzimmer haben keine erſprießliche Reinigung nach ihrer Geburt. Bey den Kindern entſtehen Brüche, und bey den Männern giebt es vorzüglich Krampfadern und Schenkelgeſchwüre, ſo, daß dergleichen Naturen nicht lange leben können: ſondern vor der rechten Zeit ſchon veraltern müſſen. Ueberdies glauben ſich die Frauenzimmer ſchwanger, und wenn ſie niederkommen ſollen: ſo verſchwindet der volle Bauch. Dieſes rührt

aber von der Waſſerſucht her, weil nämlich die Mutter waſſerſüchtig iſt. Mir deucht daher dergleichen Waſſer ſind zu einem jeden Gebrauche untüchtig und ſchädlich. Nächſtdem mögen die Bergquellen folgen: denn dieſe müſſen nothwendig hart ſeyn, oder die Waſſer, wo es warme Quellen giebt, oder da, wo ſich Eiſen, Kupfer, Silber, Gold, Schwefel, Alaun, Erdharz oder Salpeter erzeugen: weil alle dieſe Dinge auch durch die Gewalt der Hitze entſtehen. Es kommen mithin aus einem ſolchen Boden keine guten; ſondern nur harte, hitzige Waſſer, die ſchwer durch den Urin gehen, und die Leibesöffnung zurück halten, hervor. Die beſten Waſſer ſind diejenigen, welche aus hochliegenden Gegenden und aus Erdhügeln, abfließen: denn dieſe ſind ſüß, klar, und können nur wenig Wein vertragen. Den Winter über ſind ſie warm und im Sommer kalt: eben ſo bringt man ſie auch aus den tiefſten Brunnen. Man ſchätze aber noch vorzüglich diejenigen, welche bey ihrem Abfluſſe gegen der Sonnen-Aufgang, und zwar mehr gegen den Sommer-Sonnen-Aufgang hin, durchgebrochen ſind: denn dieſe müſſen nothwendig ſehr hell, von gutem Geruche und

leicht ſeyn. Die Waſſer welche ge=ſalzen, durchs Kochen nicht zu verbeſſern, und hart ſind, nutzen insgeſammt zum Trinken nichts. Inzwiſchen giebt es doch auch einige Naturen und Krankheiten, für die ſich ſolche Waſſer zum Getränke ſchicken, und deren ich bald gedenken will. Es hat aber folgende Be=ſchaffenheit mit ihnen. An ſich ſind diejenigen die beſten, welche ihre Quellen gegen Morgen haben. Zum andern die, welche zwiſchen dem Sommer Auf= und Untergange der Sonne, und die mehr noch gegen Morgen liegen. Drit=tens die Waſſerquellen, welche zwiſchen dem Sommer= und Winter=Aufgange der Sonne ſtehen. Die ſchlechteſten Waſſer aber ſind die, welche gegen Mittag, und zwiſchen dem Win=ter=Auf= und Untergange der Sonne entſprin=gen, und zwar ſind ſolche Waſſer für die ſüd=lichen Gegenden äuſſerſt ſchlecht, beſſer aber für die nördlichen. Man bediene ſich ihrer unterdeſſen auf dieſe Art. Wer ge=ſund, und bey Kräften iſt, mache keinen Unter=ſchied, und trinke allemal, das, welches er fin=det. Wer hergegen wegen einer Krankheit das zuträglichſte haben will, der wird ſeiner Geſundheit am beſten rathen, wenn er es auf

folgende Weiſe damit hält. Die ſüſſeſten, hel-leſten und leichtſten Waſſer bekommen denen wohl, deren ihre erſten Wege hart, trocken, und leicht zu erhitzen ſind. Für diejenigen aber, deren ihr Leib weich, feucht und voll Schleim iſt, für dieſe ſind die härteſten, durchs Kochen gar nicht zu mildernden und etwas ſalzichten Waſſer gut: weil ſie darüber vorzüglich ausge-trocknet werden. Denn diejenigen Waſſer, wel-che ſehr gut zu kochen, und weich ſind, die müſ-ſen auch wohl den Unterleib vorzüglich geſchmei-dig und ſchlank machen. Und hinwiederum, die nicht milde zu machenden, harten, und zum Kochen gar nicht nuzbaren Waſſer, verſtopfen die erſten Wege ehr mehr, und trocknen ſie aus. Allein aus Unerfahrenheit, und weil die Leute glauben, daß die ſalzichten die Oeffnung befördern, ſo machen ſie von den Salzwaſ-ſern unrichtige Behauptungen. Sie ſind im Gegentheile der Oeffnung ganz zuwider: denn ſie laſſen ſich nicht erweichen, und ſind zum Kochen nicht anwendbar; daß auch daher der Leib ehr von ihnen verſtopfet, als geſchmeidi-ger gemacht wird: und ſo verhält ſich es mit den Quellwaſſern.

Nun

Nun will ich auch melden, was es mit dem Regen, und mit dem Schneewaſſer für eine Beſchaffenheit habe. Es iſt nämlich das Regenwaſſer das leichtſte, ſüſſeſte, dünneſte und helleſte. Denn zuerſt führt, und reißt die Sonne den dünnſten und leichtſten Theil des Waſſers in die Höhe: dieſes zeigen, und machen die Salzſeen klar. Der ſalzichte Theil bleibt um ſeiner Dicke und Schwere willen zurück, und verwandelt ſich in Salz, und den dünneſten führt die Sonne bey ſeiner Leichtigkeit in die Höhe. Doch zieht ſie ihn nicht allein von den Teichwaſſern; ſondern auch von dem Meere, ja überall daher, wo etwas feuchtes iſt, aufwärts. Er findet ſich aber in einem jeden Körper, ſelbſt aus den Menſchen treibt ſie die dünneſte und leichtſte Feuchtigkeit: das beweißt eine Perſon, die gekleidet in der Sonne geht, oder ſitzt. Was ihre Strahlen von der Haut beſcheinen, das ſchwizt nicht: denn ſie nehmen, was ſich vom Schweiſſe zeigt, hinweg. Was hergegen durch die Kleidung oder ſonſt bedeckt iſt, ſchwizt: denn der Schweiß wird zwar von der Sonne ausgetrieben und ausgepreßt, von der Bekleidung aber auch wieder beſchützt; ſo daß er ſich an derſelben nicht

verliert. Kommt man nun in den Schatten: ſo zerfließt der ganze Körper gleichfalls vom Schweiſſe: weil ihn die Sonne nicht mehr beſcheint. Daher faulen ſolche Waſſer am geſchwindeſten, und das Regenwaſſer nimmt darzu noch, weil es von ſehr vielen zuſammen gelauffen, und gemiſcht worden iſt, und deswegen geſchwind verdirbt, einen üblen Geruch an. Wenn nun noch überdies das herumſchwebende, und der Luft beygemiſchte Waſſer weggeführt, und in die Höhe gezogen worden iſt: ſo wird der trübe und undurchſichtige Theil abgeſchieden; er macht ſich davon, und verwandelt ſich in Luft und Nebel: der dünneſte und leichtſte Theil hergegen bleibt zurück, und wird, indem ihn die Sonne erhizt und durchkocht, ſüſſe: denn auch alle übrigen Waſſer werden durchs Kochen ſüſſe. So lange er nun noch zerſtreuet bleibt, und ſich nicht zuſammen gezogen hat, ſteigt er beſtändig aufwärts. Allein, wenn er ſich irgend wo angehäufft hat, und von den plötzlich entſtandnen Wirbelwinden gegen ſich ſelbſt hin und her getrieben wird: ſo berſtet er da, wo er am meiſten hin aufgehäufft worden iſt: und es iſt zu vermuthen, daß es alsdenn noch ehr geſchieht,

wenn

wenn die von einem unbeſtändigen Winde herum getriebnen, und auf einander folgenden Dünſte ein Gegenwind und die nächſten Wolken plötzlich zurück ſtoßen. Hier wird nun der vordere Theil angehalten, die hintern kommen darzu, verdicken ſich auf die Art, werden ſchwarz und ſetzen ſich in einander: darauf berſten ſie durch ihre eigne Schwere, und gehen in Regen über. Dieſes ſind alſo nach aller Wahrſcheinlichkeit die beſten Waſſer. Man muß ſie inzwiſchen doch kochen und reinigen; auſſerdem riechen ſie übel, und verurſachen denen, die ſie trinken, Heiſerkeit, Huſten, und eine rauhe Stimme. Das Schnee- und Eiswaſſer iſt mit einander ſchlecht: denn wenn es einmal friert: ſo nimmt es ſeine alte Natur nie wieder an; ſondern der helle, leichte und ſüſſe Theil, ſondert ſich davon ab, und geht verlohren, der trübſte und ſchwerſte hergegen, bleibt zurück. Man kann ſich hiervon auf folgende Art überführen. Man meſſe, wenn es beliebt, im Winter mit einem Gemäße Waſſer in ein Gefäß, und ſetze daſſelbe, damit es recht zuſammen friere, des Nachts unter freyen Himmel, den folgenden Tag bringe man es in die Wärme, bis das Eis aufgedauet iſt. Man meſſe

meſſe denn, nachdem es ſich aufgelößt hat, das Waſſer, und man wird es viel weniger finden. Dieſes iſt ein ſicherer Beweiß, daß der leichtſte und dünneſte Theil durchs Frieren verlohren geht, und eintrocknet, nicht aber der ſchwerſte und dickſte, der es nicht kann. Auf ſolche Art glaube ich alſo, daß das Schnee- und Eiswaſſer, und die auf daſſelbe hiernächſt folgende, zu einem jeden Gebrauche die ſchlechteſten ſind. So verhält es ſich demnach mit den Regen- Schnee- und Eiswaſſer.

Da wo die Leute ein gemiſchtes Waſſer, es ſey nun aus groſſen Flüſſen, in die ſich andere ergießen, oder aus einem Teiche, der viele und mancherley Zuflüſſe hat, trinken, und wo man Fließwaſſer, das einen langen und keinen kurzen Weg macht, braucht, da leiden ſie vorzüglich vom Steine, ſie werden von Nieren-Krankheiten, der Harnſtrenge und dem Hüftweh geplagt, und bekommen Brüche. Denn unmöglich kann das eine Waſſer dem andern gleichen; im Gegentheile muß das eine ſüß, das andere ſalzicht und herbe ſeyn, und noch ein anderes aus einem heiſſen Boden dringen. Die alſo in ein ſolches Waſſer zuſammen gemiſchte Arten, ſtreiten mit einander, und das

ſtärkſte behält den Vorzug. Doch bleibt es nicht immer daſſelbe, ſondern zuweilen iſt es auch wieder ein anderes. Eben ſo geht es mit den Winden: den einen ſtärkt der Nordwind, und den andern der Südwind; ja das gilt auch von allem übrigen. Nothwendig ſezt ſich aus dieſen Waſſern in den Gefäßen Schlamm und Sand zu Boden, und es erzeugen ſich, wenn man ſie trinkt, die vorerwähnten Krankheiten aus ihnen. Warum es aber doch nicht bey allen geſchieht, will ich in dem nachſtehenden anzeigen. Diejenigen nämlich, welche eine leicht abgehende und geſunde Oeffnung haben, und bey denen die Urinblaſe weder fieberhaft entzündet, noch auch der Blaſenhals ſonderlich verengert iſt, die laſſen das Waſſer leicht weg, und es ſammlet ſich nichts in ihrer Blaſe. Allein wo im Unterleibe eine Fieberhitze entſteht, da muß nothwendig die Urinblaſe mit leiden. Denn ihr Hals entzündet ſich, wenn ſie unnatürlich viel Hitze gefangen hat. Wenn ſie nun an dieſen Uebeln leidet: ſo läßt ſie den Urin nicht von ſich; dargegen kocht, und erhitzet er ſich in ſich ſelbſt, der dünneſte Theil ſcheidet ſich zwar wohl noch ab, und der lauterſte dringt durch

und wird weggelaſſen, der dickſte und trübſte aber ſammlet ſich, und backt zuſammen. Zuerſt beträgt es nur etwas weniges, allein nachher mehr. Denn in der Folge ſezt ſich das dicke, indem es von dem Urine herum gedrehet wird, an einander, nimmt zu, und verwandelt ſich in Stein. Wenn man nun pißt: ſo fällt er, da er von dem Waſſer fortgeſtoſſen wird, in den Blaſenhals, verhindert das Uriniren, und erregt groſſe Schmerzen. Deswegen reiben und ziehen auch die Kinder, die den Stein haben, an ihren Schaamtheilen: weil es ihnen deucht, daß ſich die Urſache des beſchwerlichen Urinirens hier befinde. Man hat ein untrügliches Zeichen, daß es ſich hiermit ſo verhält. Es laſſen nämlich die vom Steine geplagten einen ſehr klaren Urin, wie Molke: * weil der dickſte und trübſte Theil zurück bleibt, und zuſammen backt. Auf dieſe Art leiden die meiſten am Steine. Er erzeugt ſich aber auch bey den Buben von der Milch: wenn ſie nicht geſund, ſondern ſehr heiß und gallicht iſt. Denn alsdenn erhitzt ſie die erſten Wege und die Blaſe, ſo daß der faſt angebrannte Urin dieſe Mängel annimmt. Aus dieſem Grunde behaupte ich auch, daß es am beſten

iſt,

iſt, den Kindern den ſchwächſten, wäſſerichſten Wein zu geben: denn er brennt und trocknet die Adern weniger aus. Bey dem Frauenzimmer erzeugen ſich die Steine nicht auf gleiche Weiſe. Denn die Harnröhre iſt kurz und weit, ſo daß der Urin leicht ausgetrieben wird. Sie reiben auch ihre Schaamtheile nicht wie die Mannsperſonen mit der Hand, und fahren nicht nach der Urinröhre: weil ſie die Oeffnung innerhalb der Schaam haben, da im Gegentheile bey dem männlichen Geſchlechte der Kanal nicht gerade ausgeht. Um deswillen iſt auch jener ihre Harnröhre weiter, und ſie uriniren öfterer, als die Mannsleute. So verhält ſich es mit dieſen Waſſern, und mit denen, die ihnen am nächſten kommen.

Wer die Jahreszeiten nach folgender Art in Betrachtung zöge, könnte vielleicht genau wiſſen, was es für ein Jahr geben, und ob es geſund oder ungeſund ſeyn werde. Das Jahr muß nämlich nothwendig ſehr geſund ſeyn, wenn ſich die Himmelszeichen der auf- und untergehenden Geſtirne in der Ordnung einfinden; wenn es den Herbſt viel regnet, und der Winter das Mittel hält, ſo daß er weder

der zu heiter und gelinde iſt, noch auch zu lange kalt bleibt, und ſich im Frühlinge und Sommer die Näſſe zeitig einſtellt. Wenn es nun dargegen den Winter über zwar Dürre und Nordluft giebt, der Frühling aber bey der Südluft regnicht iſt, ſo muß der Sommer nothwendig reich an Fiebern werden, und Augenentzündungen verurſachen. Denn wenn plözlich eine erſtickende Hitze, da der Boden von dem Regen des Frühlings und von der feuchten Südluft noch naß iſt, einfällt: ſo wird unfehlbar, theils von dem naſſen und warmen Erdreiche, theils von der brennenden Sonne, und weil bey den Leuten der Leib weder verſtopft, noch das Gehirn ausgetrocknet wird, eine doppelte Entzündung entſtehen. Denn es iſt unmöglich, daß in einem ſolchen Frühlinge der Körper mit ſeinem Fleiſche nicht durch aus angefeuchtet werden ſollte; ſo, daß darüber alle, und beſonders mit Schleim erfüllte Leute, ins hitzige Fieber verfallen. Es müſſen ſich ferner bey ſehr ſaftreichen Mannsperſonen, wie bey den Frauenzimmern Ruhren äuſſern. Inzwiſchen kann man doch hoffen, das alles das nachlaſſen, und es einen geſunden Herbſt geben werde, wenn ſich mit

dem

dem Anfange der Hundstage, Regen und kühle Luft einſtellen, und die Hundstagswinde wehen. Auſſer dem gerathen die Kinder und das Frauenzimmer in Lebensgefahr, die alten Leute aber keinesweges, und die ja durchkommen, müſſen befürchten, daß ſie nachher ins viertägige Fieber, und aus dieſem in die Waſſerſucht verfallen. Wenn der Winter bey der Südluft regnicht und ſtille, und der Frühling bey der Nordluft trocken und kalt iſt: ſo kommen zuvörderſt die Frauen, die ungefähr ſchwanger ſind, und gegen das Frühjahr hin ausgerechnet haben, zu bald nieder, die inzwiſchen doch zur rechten Zeit entbunden werden, bringen ſo gar ſchwache und kränkliche Kinder zur Welt, die entweder nicht lange nachher ſterben, oder wenn ſie auch leben bleiben, mager, ſchwach und kränklich ſind. Dieſe Uebel kommen über das andere Geſchlecht. Die übrigen betreffen Ruhren, trockne Augenentzündungen, und einige Katarrhe, die aus dem Kopfe auf die Lunge herab fallen. Es iſt alsdann wahrſcheinlich, daß die ſchleimichten Perſonen, ſo wie das Frauenzimmer, wenn ſich bey ihnen ihrer ſaftreichen Natur wegen, der Schleim

vom Kopfe herab zieht, die Ruhr, gallenreiche Leute wegen der Hitze und Trockenheit ihres Fleiſches trockne Augenentzündungen, und die Greiſe um des ſchwammichten Baues, und der Schwäche ihrer Gefäße willen Katarrhe bekommen: ſo daß daher auch einige plötzlich wegſterben, und andere auf der rechten oder linken Seite gelähmet werden. Denn wenn die Adern, wie das Fleiſch in einem regnichten warmen Winter, in dem die Südluft herrſcht, keine Feſtigkeit erhalten: ſo wird das Gehirn bey dem einfallenden kalten, trocknen, von der Nordluft durchwehten Frühlinge, anſtatt, daß es ſich zugleich mit demſelben hätte ſollen auflockern, und von dem Schnupfen und der Heiſerkeit reinigen aus dieſem Grunde zuſammen gepreßt, und noch dichter; worüber nun mit dem jähen Eintritte des Sommers, der Hitze und dieſer Veränderung, dergleichen Krankheiten ausbrechen * und die weiſſe Ruhr und Waſſerſuchten, wenn jene Uebel ſich auch geben, daraus entſtehen. Denn nicht leicht trocknen die Höhlen im Körper aus. Iſt der Sommer bey der Südluft regnicht; und der Herbſt gleichfalls: ſo muß der Winter ungeſund werden, und wahrſcheinlich giebt es

bey

bey ſchleimichten Perſonen, und bey denen, die ſchon über vierzig Jahre alt ſind, hitzige Fieber; bey gallichten Naturen aber Seitenſtechende Fieber und Lungenentzündungen.

Iſt ein Sommer, in dem die Nordluft herrſcht trocken, der Herbſt aber bey der Südluft regnicht: ſo müſſen wahrſcheinlich den Winter über Kopfſchmerzen und Brand im Gehirne, überdies auch noch Heiſerkeit, fließſende Schnupfen, Huſten, und bey einigen die Schwindſucht vorkommen. Wenn wiederum der Sommer bey der Nordluft trocken, und es weder die Hundstage über, noch auch mit dem Anfange des Herbſts regnicht wäre: ſo wird er Leuten, die von Natur ſchleimicht ſind, und vorzüglich den ſaftreichen Naturen, und dem Frauenzimmer geſund und zuträglich. Am allernachtheiligſten iſt er alsdann den gallichten Perſonen: weil ſie dabey ſehr austrocknen, und hitzige und langwierige Fieber, trockne Augenentzündungen, und einige die Schwermuth bekommen. Denn der dünneſte und wäſſerichſte Theil der Galle verzehrt ſich, und vertrocknet, der dickſte und ſchärfſte aber bleibt zurück; ja auch in Anſehung des Blutes geſchieht das nämliche, und dadurch entſtehen dieſe Krank-

heiten bey ihnen. Alles das gereicht im Gegentheile den ſchleimichten Körpern zu ihrer Sicherheit: denn ſie trocknen darbey aus, und gewinnen den Winter, allein nicht etwa mit Feuchtigkeiten vollgefüllt; ſondern ausgetrocknet. Wenn ein trockner Winter bey der Nordluft einfällt, und der Frühling bey der Südluft regnicht iſt: ſo äuſſern ſich den Sommer über heftige Augenentzündungen, und auch hitzige Fieber bey jungen Purſchen und Frauenzimmern. Nach Anleitung dieſes ſieht einer der aufmerkt, und ſeine Beobachtungen gehörig anſtellt wohl zuvor, daß das meiſte Künftige, von den Veränderungen der Jahreszeiten abhangen werde. Man nehme ſich aber vorzüglich bey den groſſen Veränderungen in den Jahreszeiten in acht, und gebe nicht ohne Noth Purgirmittel; man brenne und ſchneide auch nicht an den zu dem Unterleibe gehörigen Theilen, ehr noch zehn Tage, und mehr vorüber ſind. Doch mögen zehn Tage aufs längſte hinreichen. Sehr gefährlich ſind die beyden Sonnenwenden, und vorzüglich die im Sommer: ferner die Tag- und Nachtgleichen, die man auch dafür annimmt; beſonders aber die im Herbſte. Man nehme ſich auch für dem

dem Aufgange der Geſtirne, und vorzüglich des Hundſterns, nächſtdem des Bären, und für dem untergehenden Siebengeſtirne in acht: denn einige Krankheiten entſcheiden ſich hauptſächlich in dieſen Tagen, einige tödten auch ſo gar, andere laſſen nach, und die übrigen alle nehmen eine andere Geſtalt an, und gehen in einen andern Stand über. Auf ſolche Art verhält ſich es mit dieſen Dingen.

Ich will nun von Europa und von Aſien zeigen, wie weit beyde in allem verſchieden ſind, von der äuſſern Geſtalt ihrer Völker, in wie fern ſie ſich verändert, und daß ſie ſich unter einander in nichts gleichen. Es wäre demnach von allem zwar viel zu ſagen; inzwiſchen will ich nur von dem wichtigſten, und am meiſten abweichenden, wie es mir damit beſchaffen zu ſeyn ſcheint, reden. Ich behaupte aber, daß Aſien ſo wohl, in Anſehung der natürlichen Beſchaffenheit, alles deſſen, was die Erde hervorbringt, als auch der Menſchen von Europa gar ſehr abgehe. Denn in Aſien wird alles viel ſchöner und gröſſer, die eine Gegend iſt weit milder, als die andere, und das äuſſere Anſehn der Leute ſanfter und freundlicher. Der Grund hiervon ſteckt in der glei-

chen Miſchung der Jahreszeiten: weil nämlich dieſes Land mitten unter der Sonnen-Aufgange gegen Morgen, und entfernt von einem kalten und heißen Himmel liegt. Es verſchafft überall am meiſten Erſatz und Mäßigung; da nichts mit Heftigkeit die Oberhand gewinnt; ſondern überall Gleichheit iſt. Unterdeſſen verhält ſich es nicht durchs ganze Morgenland auf gleiche Art: denn nur allein die Gegend, welche im Mittel zwiſchen dem heißen und kalten Striche liegt, hat die ſchönſten Früchte, die meiſten Bäume, und die angenehmſte, heiterſte Luft. Man bedient ſich daſelbſt vorzüglich der Waſſer ſowohl die vom Himmel fallen, als auch derer, die aus der Erde dringen. Sie wird weder von der Hitze ausgebrannt und durch die Dürre und den Waſſermangel ausgetrocknet, noch auch von der Kälte gedruckt. Sie iſt vielmehr vom häuffigen Regen und Schnee feucht und durchwäſſert, und es läßt ſich erwarten, daß es daſelbſt zu ſeiner Zeit eine Menge Gewächſe geben müſſe, die theils aus Saamen fortkommen, theils der Boden, als Pflanzen liefert, und deren ihre Früchte, die Leute, indem ſie dieſelbigen zähmen, und aus der Wildnis zu ihrer Bequem-

lich-

lichkeit verpflanzen, verbrauchen. Das Zucht⸗vieh muß ſich daſelbſt im Ueberfluſſe finden, ganz beſonders häuffig fortpflanzen, und aufs beſte füttern. Die Einwohner müſſen wohl⸗genährt, in Anſehung ihrer äuſſern Geſtalt und Wuchs ſehr ſchön und groß, und in der Länge, und dem Ausſehen gar nicht verſchieden ſeyn. Eine Gegend von der Art, muß ſich auch in Rückſicht auf ihre innere Natur, und die gemäßigten Jahreszeiten immer ſehr gleich bleiben. Allein bey dieſer natür⸗lichen Anlage, kann wohl das männliche, äm⸗ſige, beſtändige, arbeitſame, beherzte weder bey den Einheimiſchen, noch bey den Fremdlingen zu bemerken ſeyn; ſondern hier muß nur vor⸗züglich die Wolluſt herrſchen, weswegen es auch im Thierreiche ſo vielerley Abarten giebt. Dieſe Bewandtnis ſcheint mir es aber mit den Afrikanern und Egyptiern zu haben.

Mit denen hergegen, die rechts von dem Sommer⸗Aufgange der Sonne bis hin an den Mäotiſchen Pfuhl, denn dieſes iſt die Gränze zwiſchen Europa und Aſien wohnen, verhält es ſich auf folgende Art. Der Veränderun⸗gen in den Jahreszeiten und der natürlichen Beſchaffenheit des Erdſtrichs wegen ſind dieſe

Völkerſchafften auch mehr unter ſich ſelbſt, als die vorigen verſchieden: weil es doch mit dem Erdreiche, ſo wie mit den übrigen Menſchen eine gleiche Bewandtnis hat. Denn eben da, wo die Jahreszeiten groſſe und häuffige Veränderungen veranlaſſen, da iſt das Land auch äuſſerſt wild und ungleich, und man wird ſehr viele Wälder, Gebirge, Wieſen und Ebnen darinnen antreffen. Hergegen, wo die Jahreszeiten wenig abwechſeln, da iſt ſich das Land gleich. Eben ſo iſt es auch mit den Einwohnern beſchaffen, wenn jemand darauf acht haben will. Denn einige Naturen gleichen den mit Bäumen bewachſenen Quellenreichen Bergen, andere den dürren an Waſſern armen Gegenden, wieder andere den grasreichen, ſumpfichten Stellen, und noch andere einem ausgedorrten, nackten Felde: weil nämlich die Jahreszeiten, welche die natürlichen Geſtalten verändern, auch verſchieden ſind. Wenn ſie nun einander ſelbſt nicht gleichen: ſo entſtehen dadurch auch häuffigere Unterſchiede in den Geſtalten.

Nun will ich zwar von den Völkern, die nur wenig von einander abweichen nichts erwähnen; dargegen aber, wie es ſich mit de-

nen

nen verhält, die ihrer Natur und Gebräuchen nach beträchtlich verſchieden ſind, anzeigen, und vornämlich zuerſt, was es mit den Spitzköpfen für eine Bewandtnis habe: denn es giebt gewiß kein Volk, das ſolche Köpfe, wie ſie, haben ſollte. Anfänglich brachte man das ſonderbare Geſetz vom langen Kopfe auf, und nun kommt die Natur, da man die, welche die längſten Köpfe haben, für die edleſten hält, der Anordnung zu Hülfe. Es hat aber mit dieſer Sitte folgende Bewandtnis. So bald ein Kind gebohren wurde: ſo bildeten ſie eiligſt den noch weichen Kopf des Zärtlings mit den Händen, und zwangen ihn, indem ſie ihm Binden, und andere hierzu ſchickliche Rüſtungen, durch welche die kugelförmige Geſtalt des Kopfs verdorben, und ſeine Länge vermehrt wurde, anlegten, in die Länge zu wachſen. Dieſes Geſetz wirkte im Anfange ſo, daß daraus Natur wurde, und in der Zeitfolge wurde es ſo zur Natur, daß es auch keines Zwangs weiter bedurfte. Denn der Saame zieht ſich von allen Stellen des Körpers her zuſammen; geſunder von den geſunden, und kranker von den ungeſunden. Wenn nun Kahlköpfe von den Kahlköpfen, Blauäugichte von den Blau-

äugichten, Krüppel meiſtens von Krüppeln kommen, und eben das Geſetz auch von andern Geſtalten gilt, was hindert es, daß nicht auch von einem Spitzkopfe ein Spitzkopf entſpringen ſollte? Jezt entſtehen ſie nicht mehr ſo, wie ehedem: denn die Mode iſt um der Fahrläſſigkeit der Leute willen abgekommen. So ſcheint mir es mit dieſen Völkern beſchaffen.

Mit den Einwohnern von Colchis aber verhält ſich es folgender Geſtalt. Es iſt dieſes Land ſumpficht, warm, reich an Waſſern und waldicht. Es regnet daſelbſt zu einer jeden Jahreszeit oft und ſtark. Die Einwohner leben in den Maſchländern, und bewohnen ins Waſſer gebauete Häuſer aus Holz und Schilf. Man geht wenig zu Fuße nach der Stadt und auf die Märkte. Dargegen fahren ſie in ihren Nachen auf und nieder: denn es giebt hier viele Kanäle. Man trinkt ein ſtehendes, laues Waſſer, das von der Sonne fault, und von dem Regen anſchwillt. Es iſt aber der Faſſo der allerſtilleſte Fluß, und der, welcher am ſanfteſten fließt. Die daſelbſt wachſenden Früchte, gedeihen mit einander nicht, ſie ſind unſchmackhaft und von dem häuffigen, wäſſerichten Safte unvollkommen,

und

und werden daher auch nicht recht reif. Wegen der vielen Waſſer iſt das Land mit häufigen Nebeln bedeckt. Aus dieſen einleuchtenden Urſachen haben auch die Colchier ein von andern Leuten ganz verſchiednes Anſehn: denn die langen ſind auſſerordentlich groß, und die dicken, unmäßig dick. Man ſieht weder ein Gelenke, noch auch Adern an ihnen, und von Farbe ſehen ſie ockergelb aus, wie die Gelbſüchtigen. Da ſie in einer unaufgeklärten, trüben und feuchten Luft leben: ſo haben ſie auch für andern eine grobe Stimme. Sie ſind in Anſehung des Körpers zur Arbeit träge, und die Jahreszeiten machen bey ihnen, weder durch die Hitze, noch auch durch die Kälte groſſe Veränderungen. Es wehen hier viele Südwinde nebſt einem einzigen Landwinde; derſelbe bläßt aber auch zuweilen ſehr heftig, beſchwerlich und warm. Sie nennen ihn Kenchron. Der Nordwind kommt nicht viel hieher, und wenn er ja wehet: ſo iſt er ſchwach und ſanft.

So iſt es mit der Natur, dem Unterſchiede und der Geſtalt der Aſiaten und Europäer beſchaffen. Was aber das feige und weibiſche anbetrifft, weswegen die Aſiaten fried-

friedfertiger und von ſanftern Sitten ſind: ſo liegt der Grund davon beſonders in den Jahreszeiten, die keine groſſe Abwechſelungen, weder in der Wärme, noch in der Kälte hervorbringen; ſondern ſich gleich bleiben. Darum kommen auch über ihre Seelen keine groſſe Erſchütterungen, und über ihre Körper keine heftige Veränderungen, durch welche im Gegentheile die Geſinnung nothwendig rauher werden, und mehr Richtung und Feuer erhalten muß, als wo ſie immer einerley bleiben. Denn die beſtändigen Abwechslungen, die ſich hier ereignen, wecken die menſchliche Seele auf, und laſſen ſie nicht an einem Dinge kleben bleiben. Dieſer ſtarken Gründe, und darzu auch noch ſeiner Geſetze wegen, ſcheint mir das aſiatiſche Volk ohne Triebfeder zu ſeyn. Denn der gröſte Theil Aſiens ſteht unter königlicher Regierung. Wo aber die Leute nicht frey, und nach ihren eignen Geſetzen leben; ſondern unumſchrenkt beherrſcht werden: da iſt die Frage nicht bey ihnen davon, wie ſie Streit ſuchen; ſondern, wie ſie feige zu ſeyn, ſcheinen wollen. Weil die Gefahr hier in beyden Fällen nicht gleich iſt. Denn ſie müßten wahrſcheinlich zu Felde ziehen, elend leben, und um ihrer Beherrſcher wil-

len,

len, entfernt von ihrem Weibe, Kindern und übrigen Freunden gezwungen, das Leben verliehren. Wenn ſie auch ſchöne und tapfre Thaten thäten: ſo würden zwar ihre Beherrſcher durch dieſelben groß, ſie aber erndteten nur Gefahr und Tod ein. Die Geſinnungen dieſer Leute müſſen noch überdies durch den Frieden und Müſſiggang ſanft und milde werden: ſo, daß wenn auch einer von Natur männlich und kühn wäre, ſein Muth von den Geſetzen vernichtet wird. Hiervon hat man einen groſſen Beweiß. Diejenigen Griechen oder Ausländer in Aſien nämlich, welche nicht unumſchränkt beherrſcht werden, ſondern dargegen nach ihren eignen Geſetzen leben, und für ſich arbeiten, ſind äuſſerſt tapfer und kriegeriſch. Denn ſie gehen für ſich ſelbſt in die Gefahr, und bringen den edlen Lohn ihrer Tapferkeit, ſo wie auch den Nachtheil von ihrer Feigheit auf ſich ſelbſt. Man wird inzwiſchen doch die Aſiaten auch unter einander ſelbſt verſchieden, und zwar einige beſſer, und andere noch ſchlechter finden. Hieran aber, ſind wie bereits von mir geſagt worden iſt, die Veränderungen in den Jahreszeiten Schuld. Dieſe Beſchaffenheit

hat

hat es demnach mit den Einwohnern von Aſien.

Es findet ſich in Europa ein ſcythiſches Volk das um den Mäotiſchen Pfuhl wohnet, von den übrigen Völkern verſchieden iſt, unddden Nahmen Sauromater führt. Ihre Frauenzimmer reiten, ſchießen mit Pfeilen, und werfen vom Pferde herab mit Wurfſpieſen. So lange ſie noch ledig ſind, ziehen ſie in Krieg. Beſchlafen laſſen ſie ſich nicht ehr, als bis ſie drey Feinde erlegt haben. Sie wohnen auch nicht bey ihren Männern, ſo lange ſie, die in den Geſetzen vorgeſchriebnen Opfer noch nicht gebracht haben. Die, welche ſich einen Mann zugelegt hat, braucht, ſo lange ſie keine allgemeine Kriegsnoth trifft, nicht mehr aufzuſitzen. Die rechte Bruſt fehlt ihnen: denn die Mütter ſetzen den jungen Mädchen, ein künſtlich darzu gearbeitetes Kupferblech, das ſie noch überdies glühend gemacht haben, auf die rechte Bruſt, wodurch ſie denn ſo verbrannt wird, daß ihr weiterer Anwuchs verlohren geht, und ſie alle Stärke und Kraft nach der rechten Schulter und dem rechten Arme darüber leiten. Eben das gilt auch von dem äuſſern der übrigen Scythen

then: weil ſie ſich ſelbſt und keinesweges andern Völkern gleichen, was von den Egyptiern gilt, auſſer daß dieſe ihre Lebhaftigkeit von der Hitze, und jene von der Kälte erhalten. Es beſteht aber die ſcythiſche Steppe aus einer weiten, brüchichten, nackenden und ſehr waſſerreichen Ebne. Denn es giebt darinnen groſſe, das Waſſer aus den Feldern ableitende Flüſſe, und hier leben die Scythen. Man nennt ſie aber Nomaden: weil ſie keine Häuſer haben; ſondern in Wägen wohnen. Einige darunter, und zwar die kleinſten haben nur vier, andere aber ſechs Räder. Sie ſind auch mit Filz bezogen, und wie Häuſer mit einem einfachen, oder mit einem dreyfachen Aufſatze, eingerichtet, und wider Regen, Schnee und Wind verwahrt. Die Wägen werden vom Zugviehe fortgeſchleppt; und zwar einige mit zwey, andere mit drey Paar ungehörnten Ochſen. Denn ſie bekommen für Kälte keine Hörner. In dieſen Wägen leben die Weiber, die Männer aber reiten; zugleich folgen ihnen ihre Schaafe, Rinder und Pferde. Sie halten ſich an dem nämlichen Orte ſo lange auf, als ſie für ihre Heerden Gras finden. Treffen ſie da keins mehr an: ſo ziehen ſie an einen andern Ort. Sie

eſſen abgeſotten Fleiſch, trinken Pferdemilch und ſpeiſen Hippake, welches Pferdekäſe iſt, darzu. So verhält ſich es mit dem, was ihre Lebensart und ihre häusliche Einrichtung angeht. In Anſehung der Jahreszeiten und ihrer Geſtalt hergegen, iſt es, da ſich die ſcythiſche Nation von andern Völkern ſo ſehr unterſcheidet, und ſich nur ſelbſt gleicht, wie mit der egyptiſchen. Das Volk iſt gar nicht fruchtbar, und das Land hat nur ſehr wenige und kleine, wilde Thiere, denn es liegt ganz unter dem Pole, und unter den riphäiſchen Gebirgen. Die ſteigende Sonne nähert ſich ihm, wenn ſie ihren Sommer-Weg gemacht hat, und giebt daſelbſt nur eine kurze Zeit Wärme. Die Winde aus warmen Gegenden kommen eben nicht hin, auſſer nur wenig und ſchwach, vielmehr wehen unaufhörlich von Schnee, Eis und vielem Waſſer erkältete Nordwinde, welche auf den um ihrentwillen kaum bewohnbaren Bergen niemals nachlaſſen. Ein dicker Nebel bedeckt am Tage die Felder, und man lebt in einer feuchten Luft, ſo daß es zwar beynahe immer Winter; Sommer aber nur wenige Tage, und auch die nicht viel iſt. Die Ebenen liegen hoch, frey, von keinen Bergen umge-

umgeben, und ſind daſelbſt an der Nordſeite abhängig. Die wilden Thiere werden nicht groß, ſo daß ſie ſich noch in die Erde zu ihrer Sicherheit verkriechen können. Der Winter und das nackte Land halten ſie zurück, und ſie finden keine Sonnenwärme und keine Zufluchtsorte. Die Abwechslungen in den Jahreszeiten ſind, weder groß, noch auch auffallend; ſondern ſich gleich, und weichen kaum von einander ab, weswegen ſich auch die äuſſern Geſtalten gleichen. Sie nähren ſich immer von einerley Koſt, und tragen Winter und Sommer die nämliche Kleidung: ſie athmen eine feuchte und dicke Luft ein, und trinken bey ihrer Sorgenloſigkeit Schnee- und Eiswaſſer. Denn da, wo keine heftigen Abwechslungen erfolgen; können ſich auch wohl weder Leib noch Seele ängſtlich anſtrengen. Durch alle dieſe wirkſamen Veranlaſſungen wird ihr äuſſeres Anſehn aufgedunſen und gleichſam fleiſchicht, ihre Gelenke ſind mit Saft angefüllt und ſchlapp, und ihre innern Höhlen voll Feuchtigkeit, und vor allen vorzüglich der Unterleib: weil es wohl nicht möglich iſt, daß die Eingeweide in einer ſolchen Gegend, Natur und bey dem Wetterſtande austrocknen können. Sie glei-

chen ſich hergegen wegen der Fettigkeit und der nackten Haut im äuſſern Anſehn: die Mannsperſonen nämlich den Mannsperſonen, und das Frauenzimmer dem Frauenzimmer. Denn da ſich die Jahreszeiten ſo nahe kommen: ſo wird die Grundmiſchung des Saamens, wo nicht etwa durch eine äuſſere gewaltſam wirkende Urſache oder Krankheit, weder verderbt, noch verſchlimmert. Ich muß aber noch einen wichtigen Beweiß von dieſem Ueberfluſſe an Feuchtigkeiten beybringen. Man wird bemerken, daß eine Menge Scythen, und die herumziehenden mit einander auf den Schultern, auf den Armen, an der Handwurzel, auf der Bruſt, auf den Hüften und auf den Lenden, und zwar aus keiner andern Urſache, als wegen ihrer flüſſigen und ſchlappen Naturen Fontanelle tragen: denn ſie können der Feuchtigkeit und Schlappheit wegen, weder den Bogen ſpannen, noch auch mit dem Arme den Wurfſpieß einſtoſſen. Wenn ſie ſich hergegen Fontanelle brennen laſſen: ſo trocknet die überflüßige Feuchtigkeit aus den Gelenken weg, und ſie werden geſpannter und ihre Körper, nun derber und gelenker. Sie ſchwellen auch auf, und wachſen in die Breite, theils: weil man ſie nicht wie in

Egypten ſchnüret: weil ſie es, um beym Reiten gut auf dem Pferde zu ſchließen, nicht nöthig achten, theils nächſtdem auch durch das beſtändige Stilleſitzen. Denn das Mannsvolk ſo gar ſizt, ſo lange es noch nicht reiten kann, die meiſte Zeit im Wagen, und geht über das viele Herumziehen und Herumfahren nur wenig zu Fuſſe. Wie aufgeſchwemmt ihr Frauenzimmer ausſieht, iſt erſtaunlich. Die ſcythiſche Nation hat von der Kälte eine ſchmutziggelbe Farbe, da die Sonne hier nicht heiß ſcheint. Vom Froſte aber wird die weiſſe Haut ausgetrocknet und nimmt eine Ockerfarbe an. Solche Naturen können auch eben nicht fruchtbar ſeyn. Weil den Männern, wegen ihrer feuchten Leibesbeſchaffenheit, Weichleibigkeit und Kälte, der Reitz zum Beyſchlafe wenig ankommt. Daher kann auch der Mann nicht leicht fähig zum Kinderzeugen ſeyn; und noch überdies werden ſie ſelbſt unvermögend zum Beyſchlafe: weil ſie von den Pferden unabläſſig herumgeſtoſſen werden. Bey dem männlichen Geſchlechte ſind es offenbar dieſe Urſachen; bey dem weiblichen aber die Fettigkeit und Feuchtigkeit des Körpers: denn die Mutter kann den Saamen nicht anziehen; ſie haben auch ihre monatliche

Reinigung nicht, wie es ſeyn ſoll, ſondern nur ſparſam und ſelten. Der Muttermund wird bey ihnen von dem Fette verſchloſſen, und nimmt den Saamen nicht ein. Sie ſind träge, und gemäſtet, und ihre Bäuche kalt und ſchlapp. Und um dieſer unvermeidlichen Mängel willen iſt das ſcythiſche Volk nicht zahlreich. Noch einen groſſen Beweiß hierin geben auch ihre Sklavinnen: denn ſie eilen ihren Herren bey ihrer Ankunft nicht in die Arme, und werden doch, wenn ſie brav arbeiten, und mager am Fleiſche ſind, ſchwanger.

Ueber dies giebt es auch noch unter den Scythen ſehr viele Untüchtige, die weibliche Verrichtungen abwarten, und wie das Frauenzimmer ſprechen. Dergleichen Leute nennt man Unmänner. Ihre Landsleute ſchieben die Urſache auf die Gottheit. Sie halten ſolche Perſonen in Ehren, und beten ſie faſt an. Jedermann aber fürchtet ſich für einem gleichen Unglücke. Mir ſcheinen inzwiſchen dieſe Krankheiten, ſo wie alle andere etwas, das von Gott kommt, zu ſeyn. Es iſt auch wohl keine mehr göttlich, als die andere, noch auch mehr von den Menſchen; ſondern alle rühren von der Gottheit her. Eine jede darunter hat ihre innere wirkſame Na-

tur,

tur, und nichts wird ohne dieſe thätige Natur.

Nun will ich aber auch ſagen, wie mir ein ſolches Unglück zu entſtehen ſcheint. Von dem Reiten bekommen ſie Flüſſe in die Gelenke der Dickbeine, dieſe Leute, denen die Füſſe beſtändig von den Pferden herab hangen. Nachher fangen die, welche ſehr daran leiden, an zu hinken; und die Hüften brechen ihnen auf. Inzwiſchen heilen ſie ſich auf folgende Art ſelbſt. So bald die Krankheit ausbricht: ſo öffnen ſie eine Ader hinter den Ohren. Wenn nun das Blut heraus iſt: ſo befällt ſie aus Entkräftung ein tiefer Schlaf, und ſie ſchlafen fort. Nach der Zeit weckt man ſie wieder auf, da denn einige geſund ſind, und andere nicht. Allein mir deucht, daß ſie bey dieſer Kur Schaden leiden. Denn hinter den Ohren liegen gewiſſe Adern, durch welche die, denen man ſie geöffnet hat, den Saamen verliehren, und ich glaube, daß ſie eben dieſe Gefäße aufmachen. Diejenigen, welche nachhero zu ihrer Frau kommen, und ſich nicht helfen können, ſchöpfen deswegen anfänglich keinen Verdacht, und ſind ganz ruhig. So bald es ihnen aber mit dem gleichen Verſuche zwey, drey und mehr malen nicht anders ergeht: ſo glauben ſie, ſich mit etwas an der Gottheit, die

ſie für die wirkende Urſache hiervon halten, verſündiget zu haben. Sie erklären ſich darauf ſelbſt für unvermögend, nehmen die weibliche Kleidung und die weiblichen Sitten an, und verrichten mit dem Frauenzimmer alles, was dieſe thun. Es verfallen aber die reichen Scythen in dieſes Uebel; auch nicht die geringen; ſondern die edelſten und die durch die Pferdezucht viel Vermögen beſitzenden, weniger hergegen die Armen: weil dieſe nicht reiten. Unterdeſſen ſollte doch die Krankheit, wenn ſie mehr göttlichen Urſprungs, als die andern wäre, nicht die edelſten und reichſten Scythen allein befallen, ſondern alle ohne Unterſchied: ja eigentlich noch ehr die, welche wenig haben, und nichts opfern, wenn es nämlich an dem iſt, daß die von den Menſchen angebetete Gottheit dieſes gnädig anſieht, und ihnen dargegen Wohlthaten erzeigt. Denn es iſt doch billig, daß die Reichen der Gottheit oft opfern, von ihren Gütern Geſchenke bringen, und ſie verehren; ſeltner hergegen die Armen: weil ſie nichts haben, und die ſich auch nachher, daß ihnen keine Glücksgüter verliehen worden ſind, beklagen. Daher auch eigentlich die Armen, die Strafen der Sünden mehr, als die Reichen treffen.

treffen. Allein wie ich ſchon anfänglich geſagt habe, das ſind von der Gottheit geſchickte Dinge, ſo wie es auch die übrigen ſind, obſchon ein jedes natürlich zugeht, und es entſteht hier dieſe Krankheit offenbar aus der Urſache, die ich angegeben habe. So verhält ſich es ferner auch bey den übrigen Völkern: denn da, wo man vorzüglich viel, und oft reitet, da werden auch ſehr viele von aufgebrochnen Dickbeinen, dem Hüftweh und Podagra geplagt, und taugen zum Kinderzeugen gar nicht. Dieſes iſt aber der Fall bey den Scythen, und aus dieſen Gründen ſind ſie auch die Untüchtigſten. Weil ſie überdies eine Scherpe tragen, und die meiſte Zeit zu Pferde ſitzen, ſo daß ſie auch nicht einmal nach ihren Schaamtheilen greifen, und für Froſt und Elend, die Wolluſt und den Beyſchlaf vergeſſen. Sie beſtreben ſich auch um nichts mehr, als unvermögend zu werden. Dieſe Beſchaffenheit hat es alſo mit der ſcythiſchen Nation.

Das übrige europäiſche Volk iſt wegen der Abwechslungen in den Jahreszeiten: weil nämlich oftere und ſehr ſtarke einfallen, und ſie groſſe Hitze und heftige Winter, viele Regen, und darauf gleich wieder eine anhaltende Dürre

re und Winde haben, aus denen viele und mancherley Veränderungen entſtehen, ſehr in der Gröſſe und Geſtalt von einander verſchieden. Hierüber muß wohl bey der Grundmiſchung im Saamen eine andere Spielart herauskommen, und aus ihm weder im Sommer und Winter, noch auch bey regnichtem Wetter und bey groſſer Dürre, dieſelbe gleich ausfallen. Daher glaube ich auch, daß die äuſſere Geſtalt bey den Europäern, mehr als bey den Aſiaten abwechſelt, und ihre Länge ſchon in einer jeden Stadt an ſich höchſt verſchieden iſt. Denn unter den oftern Abwechslungen in den Jahreszeiten ſchleichen ſich mehrere mangelhafte Abänderungen in die Zuſammenſetzung des Saamens ein, als in ſolchen, die einander nahe kommen, und gleich ſind. Eben die Bewandtnis hat es auch mit den Sitten. Bey einer ſolchen natürlichen Anlage entſteht das rauhe, unbändige und muthige: weil die oftere Gemüthserſchütterungen in der Seele eine Wildheit erzeugen, und das ſanfte und gutmüthige blenden. Um deswillen glaube ich, daß die Einwohner Europens wackerer, als die Aſiaten ſind: denn in dem ewigen Einerley liegt Trägheit; Thätigkeit für Leib und Seele dargegen

in

in den Abwechslungen. Unter der Ruhe und Faulheit nimmt das Weibiſche zu, ſo wie von dem ämſigen Beſtreben, und der Arbeit das Männliche. Aus dem Grunde ſind die Einwohner Europens, da ſie unter keinen Königen ſtehen, und zugleich mit durch ihre Geſetze, auch kriegeriſcher, wie die Aſiaten: denn wo die Leute unumſchränkt beherrſcht werden, da müſſen ſie nothwendig furchtſam und feige ſeyn. Es iſt auch von mir bereits zuvor erwähnet worden, daß die unterjochten Gemüther ſich nicht freywillig, und umſonſt für eine fremde Macht in Gefahr begeben wollen. Jene nämlich, die ihre eignen Geſetze haben, ſuchen die Gefahren für ſich, und nicht für andere, ſie ſind muthig ohne Zwang, und unterziehen ſich den Beſchwerden. Denn ſie tragen die Siegesbelohnungen ſelbſt darvon. Auf dieſe Art bewirken die Geſetze allerdings den Edelmuth. So verhält ſich es überhaupt in allen mit Europa und mit Aſien.

Es giebt auch in Europa noch andere Stämme, deren einer von dem andern an Gröſſe, Geſtalt und Tapferkeit verſchieden iſt. Die Urſachen, die dieſe Veränderungen bewirken, ſind diejenigen, von denen ſchon oben iſt geſagt

worden, und die ich izt noch beſtimmter ange⸗ben will. Diejenigen nåmlich, welche eine ber⸗gichte, rauhe, hohe, an Waſſern arme Gegend bewohnen, bey denen fallen ſehr von einander abſtehende Abwechslungen in den Jahreszei⸗ten ein. Daſelbſt muß es alſo auch wohl groſſe, zu muhſamen Arbeiten gut gemachte und mu⸗thige Leute geben, und ſolche Naturen beſitzen das rauhe und wilde in einem hohen Grade. Die hergegen in winklichten, grasreichen, heiſ⸗ſen Thålern leben, mehr heiſſe, als friſche Win⸗de haben, und warm Waſſer trinken, die ſind weder groß noch ſchlank: allein ſie wachſen mehr in die Dicke: ſie ſind fleiſchig, von ſchwar⸗zen Haaren, mehr braun, als weiß, und weni⸗ger mit Schleim, als mit Galle angefůllt. Das åmſige, arbeitſame, månnliche, liegt zwar ei⸗gentlich nicht gleicherweiſe in ihrer Seele, un⸗terdeſſen werden ſie doch von den Geſetzen da⸗hin geleitet, und gebildet. Wenn es Flůſſe in der Gegend giebt, die das ſtillſtehende und das Regenwaſſer aus dem Boden einnehmen: ſo môchten ſie wohl geſund, und von friſcher Farbe ſeyn. Finden ſich aber daſelbſt keine Flůſſe; und man trinkt Brunnen, und ſtillſte⸗hende, riechende Waſſer: ſo můſſen dieſe den

erſten

erſten Wegen und der Milz unfehlbar Schaden zufügen. Diejenigen, welche eine hohe, flache, den Winden ausgeſezte und waſſerreiche Gegend bewohnen, ſind von groſſer Statur, ſich meiſtens ähnlich, gerade gewachſen, und von ſanfterer Gemüthsart. Diejenigen aber, welche an magern, mit Waſſern ſchlecht verſehnen, nackenden, in Anſehung der Abwechslungen der Jahreszeiten nicht gemäßigten Orten leben, müſſen unfehlbar in einer ſolchen Gegend von Anſehn hart, geſpannt, mehr gelb als ſchwarzbraun, und ihre Sitten und Denkungsart, ſtolz und eigenſinnig ſeyn. Denn man wird allemal da, wo es ſehr viele, und ſehr verſchiedne Abänderungen in den Jahreszeiten giebt, auch die Naturen, die Sitten, und das Ausſehen der Einwohner verſchieden finden.

Nun ſind denn zwar dieſe Naturveränderungen von ſehr groſſem Einfluſſe: allein die Gegend von der man ſich nährt, und die Waſſer ſind es auch. Denn man wird bemerken, daß die äuſſere Geſtalt der Leute und ihre Sitten in den meiſten Stücken der Natur der Gegend gleichen. Zum Beyſpiele da, wo der Boden ſchlüpfrich, weich und voll Waſſer iſt, und daſſelbe ſo wenig tief ſteht, daß es im Sommer lau, und im Winter kalt bleibt, und derſelbe auch in Anſehung der Jahreszeiten gut liegt:

da

da ſind die Leute fleiſchicht, wohlgebaut, ſaft-reich, träge, und meiſtens ſchlecht geartet. Denn die Faulheit und Schläfrichkeit ſieht überall aus ihnen. Zu den Künſten ſind ſie nicht aufgelegt, und weder verſchmizt, noch auch von leichten Begriffen. Wo ein Land wehrlos, nackend und rauh, von der Kälte erſtarrt und von der Sonne ausgedorrt iſt, da muß man harte, ſtarke, gelenke, nervichte und behaarte Leute antreffen, daher iſt auch bey ſolchen Naturen ein mit Heftigkeit arbeitſames, raſtloſes Weſen. Man wird ſie in Anſehung ihrer Sitten und Gemüthsart ſtolz, ſtörriſch und eigenſinnig, auch mehr wild, als ſanft, zu den Künſten viel fähiger und aufgelegter, und beſſere Soldaten finden. Ja auch alles andere, was aus der Erde wächſt, wird dem Boden gleichen. So verhalten ſich alſo die verſchiedenſten Naturen und Formen unter einander. Der aber, welcher ſich hieraus Merkzeichen gezogen hat, denke auch dem übrigen ſorgfältig nach: ſo wird er nie irren.

Erläu-

Erläuterungen.

[illegible]

Erläuterungen.

[illegible]

Erläuterungen.

§. 1.

Hippokrates erſtes Buch von den Landſeuchen.

Bey alle dem, was ſich für und gegen die Aechtheit der bis auf uns gekommenen Hippokratiſchen Schriften ſagen läßt, iſt ſo viel, wie ich auch im Vorberichte überhaupt bemerkt habe, gewiß, daß nur ein kleiner Theil derſelben vom Hippokrates aus Kos herrühre, und die übrigen erſt in den folgenden Zeiten von verſchiednen Aerzten und Weltweiſen, die zum Theile mit ihm einerley Nahmen geführt haben mögen, unter mancherley Veranlaſſungen und Umſtänden, darzugeſetzt worden ſind. Einige ſind ganz unfehlbar von einem ſehr hohen Alter; und ſo von ſeinen Schülern zuſammengetragen, und unter die Leute gebracht worden, wie noch itzt, die Lehren und Meinungen von manchem Manne in Heften bekannt werden, ohne, daß er ſie deswegen gleich für ſeine eigne Ausarbeitungen anerkennen wird. Auf dergleichen Gründen beruhet es, daß man, in den letzten Jahrhunderten beſonders, ſo verſchiedne Eintheilungen von dieſen Werken gemacht, und die ganz falſchen von den halbächten, und

dieſe

dieſe wiederum von den wirklich ächten abzuſondern, geſucht hat. Unterdeſſen läßt ſich eigentlich nur eine doppelte Ordnung denken; davon die eine, die wirklich vom Hippokrates ſelbſt herrührenden Bücher enthält, die andere aber das in ſich begreift, was von andern Verfaſſern, ſie mögen nun ſeine Schüler, oder Kinder geweſen ſeyn, oder lange erſt nach ihm gelebt, und ſeine Meinungen erlernt, angenommen, und ausgebreitet haben, geſchrieben worden iſt.

Unter den aufrichtigen Stücken ſteht das erſte und dritte Buch von den Landſeuchen oben an. Erotian, der zu Anfange des erſten Jahrhunderts lebte, erwähnt derſelben und Galen, deſſen Zeitalter unter die Regierung des Antonins fällt, legt ſie dem Hippokrates, theils aus dem Grunde, daß ſie Zeuxis, Heraklid und andere lange vor der damaligen Zeit ganz ungezweifelt für ſeine eigne Arbeit ausgaben, theils auch noch aus andern Urſachen bey. Was aber vorzüglich für ſie ſpricht, und wodurch ſie ſich von den übrigen fünf eben ſo überſchriebnen auffallend unterſcheiden, iſt die Regelmäßigkeit, und mehrere Ordnung in der ſie abgefaßt ſind. Ihr Verfaſſer giebt darinnen die Witterungsbeobachtungen ungekünſtelt an, und beſchreibt die Krankheiten, die ſich nachher eingefunden ohne eingemiſchte Meinungen und Hypotheſen, ſo daß die Verbindung des einen und des andern klar daliegt, und das ganze ein nach der Natur entworfnes Gemälde vorſtellt. So unzufrieden auch Hippokrates mit den Knidiern iſt: ſo ſieht man doch, daß er dieſes gerühm-

rühmte Verfahren von ihnen hauptſächlich angenommen hat.

Der Verfaſſer hat auch unfehlbar die Beobachtungen zu dieſen Stücken in ſeinen jüngern männlichen Jahren, wo es der Natur der menſchlichen Seele eigen bleibt, ſich mehr mit aufmerken zu beſchäfftigen, und die daraus abzuleitenden Folgerungen auf ein reiferes Alter zu verſparen, gemacht und aufgezeichnet. In ſo fern finden unſere jungen Aerzte hier ein ganz unvergleichliches Muſter, ſich zu bilden, und eine Anleitung durch Beyſpiele bey dem Beobachten, und Beſchreiben des Geſehnen nur immer das Weſentliche auffallend, und fühlbar zu machen, und von der einen Seite, weder kleine, wichtige Umſtände zu vergeſſen, noch auch andere unbedeutende, zur Sache nicht gehörige, weitläuftig auszulegen.

S. 3.

Erſter Abſchnitt. Die Ueberſchriften ſind nach Galens Erinnerung in den älteſten Handſchriften nicht anzutreffen, und von den Auslegern darüber geſetzt worden. Der Verfaſſer beſchreibt hier einen dreyfachen Wetterſtand, ſo daß er jedesmal mit dem Eintritte des Herbſtes anfängt, und mit dem Sommer des folgenden Jahres ſchließt. Es iſt mir glaublich, daß es überhaupt die Schilderung eines Zeitverlaufs von drey Jahren iſt; obſchon das Ende des erſten Sommers S. 3. — auf den Anfang des zweyten Wetterſtandes S. 9. — nicht recht zu paſſen ſcheint.

S. 3.

Z. 2. **Erſter Wetterſtand.** Der Verfaſſer fängt mit dem Herbſte des einen Jahres die Witterungsgeſchichte an, und ſetzt ſie bis zu Ende des Sommers im folgenden Jahre S. 3. — fort. Darauf erzählt er die während der Zeit epidemiſchen Krankheiten bis S. 8. — Zuerſt werden demnach die Frühlingskrankheiten, die in einem gutartigen hitzigen Fieber beſtanden S. 4 — beſchrieben. Im Sommer kam hauptſächlich die Schwindſucht, die auch ſchon den Winter durch ſich geäuſſert hatte, zum Vorſcheine, die denn mit ihren Zufällen geſchildert wird S. 5 u. 6 — und worunter beſonders ein halbdreytägiges Fieber die Schwindſüchtigen ſehr mitnahm. Auſſerdem fand ſich auch im Sommer des vorhergehenden Jahres, und im erſten Herbſte eine Art Fieber ein, das beſonders ſchwächliche Leute traf, und bis in den Winter hinein, ſie nie ganz verließ. S. 7 bis 8 —

Z. 4. **Thaſſus** — Taſſo oder Thaſus iſt eine Inſel, die nahe an der Küſte von Macedonien im Archipel und zwar im Golfo de Conteſſe unter dem 40¾. Grade der Breite, und dem 42 und 43ſten Grade der Länge liegt. Sie hat folglich mit Neapel gleiche Polhöhe, und mit Riga einerley Meridian, und kommt der erſtern Gegend durch ihre gemäßigte Luft nahe. Sie iſt, wie die übrigen Inſeln um Griechenland ſehr bergicht, und hat ſchönen Marmor und fürtrefliche Weine, die ſich beyde bis itzt erhalten. In den älteſten Zeiten war ſie ſehr be-

völkert, da ſie gegenwärtig unter dem türkiſchen Scepter in einer armſeligen Verfaſſung ihres Wohlſtandes iſt. Ihre ehemalige und itzige Hauptſtadt, Taſo puolo nach Choiſeuls neueſten Karte, die auch Erio heißt, liegt an der nördlichen Seite.

Z. 18. **aus der vorigen —.** Der Verfaſſer meint hier nicht, den zuletzt verſtrichenen Herbſt und Winter, ſondern den Wetterſtand des vorigen Jahres, und zeigt zugleich ſtillſchweigend an, daß er mit zur Erzeugung der nun kommenden Krankheiten gewirkt habe.

S. 4.

Z. 15. **jungen Purſchen — — Jahren —** Die Stufen des Alters ſind ſo gerechnet, daß ſich die Kindheit mit der ſich zeigenden Mannbarkeit vom 12 bis ins 15te Jahr endigt. Die von da bis ins 25ſte, heißen: junge Purſche 1; die vom 25 bis ins 35ſte Jahr: junge Männer 2; die vom 36 bis ins 55ſte, Leute 3. in den beſten Jahren: nach der Zeit aber, geht das Alter an, das wieder in etliche Stufen abgetheilt wird.

Z. 16. **Unter dieſen — beſuchten —** Die alten Griechen ſuchten ihre Körper, theils zum Vergnügen, theils nach der damaligen Art Krieg zu führen, durch allerhand Leibesübungen, beſonders aber durch Ringen, Laufen und Fechten, abzuhärten. Sie hatten hierzu beſonders eingerichtete öffentliche Plätze oder Gymnaſia. Sie giengen dabey entklei-

 det,

1. μειϱάκιοι. 2. νέοι oder νεανίσκοι. 3. ἀκμάζοντες.

det, und ſchmierten ſich aus mancherley Abſichten über und über, mit einer Salbe aus Oel und Wachs ein. Folglich waren ſie auch manchen Krankheiten, ſo wie unſere Soldaten, die auf die Exercirplätze müſſen, ausgeſetzt.

S. 5.

Z. 10. **Man bemerkte auch einige** — Nach Galens Sinne müßte die Ueberſetzung ſo lauten: **Bey vielen, deren ihre ganze Natur zur Lungenſucht geneigt war, und wo es noch unentſchieden mit ihnen ausſahe, beſtätigte ſie ſich. Einige aber bemerkte man, bey denen ſie erſt ausbrach.** — 1)

Z. 21. **In den Fiebern** — die Rede iſt hier von den vorher erwähnten verſchiednen Fiebern, die mit der Schwindſucht weiter nichts gemein hatten, und dieſes ein blos zur Erläuterung eingeſchobner Satz.

S. 6.

Z. 22. **Kochung** — 2. im hippokratiſchen Sinne, die Arbeit der Natur während der Krankheit, durch die das ſchädliche ſo zugerichtet wird, daß ſich es von der Blutmaſſe trennen, und ausgeführt werden kann.

S. 7.

Z. 8. **Schon den Sommer über** —. Auch dergleichen Fieber bemerkt man noch alle Tage, wenn ſie gleich nicht immer herrſchend ſind. Sie betreffen allemal Leute von einer ſchwächlichen Geſundheit, und geben oft die Vorbothen der noch Jahre lang verwei-

len-

1. ἡ φύσις ἐπὶ τὸ φθινῶδες τεῖσι ἐνδοιαστῶς ἔχουσι —. 2. πεπασμός.

lenden auszehrenden Krankheiten ab. Die bittern Mittelſalze mit und ohne Fieberrinde, unter mancherley Geſtalt, der abgekochte Trank der Chinawurzel, ein ſpaniſches Fliegenpflaſter, bey den mit Schleim angefüllten Körpern, ſind in ihrem Verlauffe, und ihnen vorzubauen, der oftere Gebrauch der Rhabarber mit bittern Mittelſalzen, und die ſalzichten Eiſenwaſſer, beſonders der Pyrmonterbrunnen, die beſten Arzeneyen.

S. 7.

Z. 17. **um den Bruch der Krankheit** — ſo ſchwankend der Begrif des Worts 1. auch iſt: ſo nimmt der Verfaſſer es doch meiſtens in dem Verſtande, daß es den ſchnellen, merklichen, mit irgend einer Ausleerung verknüpften Uebergang zum Schlimmern oder Beſſern, der ſich beſonders in den hitzigen Krankheiten ereignet, bedeutet.

Z. 26. **Ein andermal** — geht unſtreitig auf die erwähnten, unordentlichen Fieber, die über alle Arten von Kranken, und auch über die Schwindſüchtigen kamen.

S. 9.

Zweyter Wetterſtand. Unter dieſer unächten Aufſchrift, ſchildert der Verfaſſer die Seuchen eines ganzen Jahres von S. 9. bis S. 18. — nach dem er die Witterungsgeſchichte von einen Herbſte bis zum andern S. 9. 10. — vorangeſchickt. Die Krankheiten ſelbſt, waren hitzige, die nachhero in langwierige

 aus

1) κρίσις.

ausarteten: namentlich aber auf einen geſunden Winter, im Frühjahre Augenentzündungen. S. 10. — im Sommer und Herbſte; Durchfälle und Ruhren. S. 10. — Harnſtrenge S. 10 — 11. und überhaupt Fehler der Dauungswerkzeuge, mit und ohne Fieber, die in die Lungenſucht ausarteten. S. 11. — Nächſtdem anhaltende und Wechſelfieber. S. 11. — Die erſt erwähnten waren theils gewöhnliche, hitzige Flußfieber. S. 11. 12. — theils eine Art eines unregelmäßigen, ſchleichenden Fiebers, das ſich mit vielerley Zufällen verband, S. 12 bis 15. — vielfältig bis in den Winter hin anhielt, und zuweilen in andere Krankheiten übergieng. S. 15 und 16 — oder auch ſich mit einer guten Kriſis endigte. S. 17. — Die Wechſelfieber waren gewöhnlich dreytägige und viertägige. S. 12. — Zuletzt ſind bis S. 20. — auch aus Obigem allgemeine Schlüſſe für die Zeichenlehre gezogen.

S. 9.

Z. 8. **Landregen** — 1. lieber als Schlagregen: da jene allgemeiner, und der ſchneebringenden Jahreszeit angemeſſner ſind.

Z. 13. **Nachwinter** 2: wofür wir dieſes gute brauchbare Wort bey einem Wetterſtande haben, der ſich bey uns zuweilen zu Anfange des Mays, mithin ſpäter, als in Thaſus einfindet, und eine Menge Frühlingskrankheiten veranlaßt.

1. ὕδατα λαῦρα. 2. ὀπισθοχειμῶνες.

S. 10.

Z. 2. **Vor Anfang des Herbſtes** — Wörtlich: um den Aufgang des groſſen Bärs, welches ungefähr zwölf Tage vor der Herbſt Tag und Nachtgleiche, und mithin um den achten des Herbſtmonats herum iſt. Die Eintheilung der Jahreszeiten, ſo wie ſie der Verfaſſer nimmt, trifft nicht mit der uns gewöhnlichen zuſammen; daher ich einen doppelten Grund hatte, alles ſogleich auf unſere Zeitrechnung zurück zu führen. Hippokratiſch, ſo wie es auch Galen erklärt, und ich in dem Aratus, Hygin, und ihren Erklärern finde, fängt der Herbſt mit dem Aufgange des groſſen Bären an, und endigt ſich mit dem Untergange des Siebengeſtirns, oder mit dem Ausgange des Wintermonats, um dieſe Zeit geht nun der Winter an, und dauert bis zur Tag und Nachtgleiche im Frühlinge, mithin auf viertehalb Monat. Hierauf folgt, das Frühjahr, das aber nur etwa ſechs Wochen währet, und ſich mit dem Aufgange der Plejaden im May wieder endigt. Von da an wird der Sommer gerechnet, bis ans Ende der Hundstage, und den Aufgang des Bären. So oft mithin Winter- Sommer- oder Herbſtkrankheiten, vorher oder in der Folge, angeführt werden: ſo hat man ſie in dieſe Zeiträume zu verſetzen.

Z. 27. **Das waren aber** — der Sinn iſt: die Harnſtrenge rührte nicht von einem eigenthümlichen Mangel in den Urinwegen her; ſondern in dem der ſcharfe Urin durchlief: ſo entſtand davon in den Kanälen ein Brennen.

S. 11.

Z. 7. **Feuchtigkeiten** — ſoll hier die Art anzeigen, die auch die Ausleerungswege erſchlappte.

Z. 11. **Einige** — Nach Foes hieß es: 1. **bey welchen ſich alle vorerwähnten Uebel — die wurden.** — Wenn ich nicht der gemeinen Lesart hätte folgen wollen: ſo würde ich dieſe natürlichere vorgezogen haben.

Z. 21. **Die eigentlichen** — Dieſe Krankheit gleicht den leichten, bey uns im Frühjahre gemeinen Katarrhalfiebern in allem.

S. 12.

Z. 5. **Ausblieb** — Eigentlich wohl nur ſchwächer war, ſo daß das Textwort 2. nicht die gewöhnlichſte Bedeutung hat.

Z. 15. **Die Quartanfieber** — Ich vermuthe nicht, daß in dieſer Art die Fieberrinde viel gefruchtet haben würde. Wirkſamer ſind dargegen in dergleichen Fiebern, nach vorausgeſchickten Purgirmitteln, aus Salzen und Rhabarber der Salmiak, in reichlichen Gaben, der ſtinkende Aſand und die Arnien. Ziehen ſie ſich gar in den Winter hinein: ſo habe ich den Pyrmonter Brunnen mit augenſcheinlichem Nutzen brauchen ſehen, da, wo alle ſogenannte Specifica fehlgeſchlagen hatten.

Z. 23. **Vielebekamen** — Ich wüßte für dieſe Gattung keinen andern Nahmen der neuen Aerzte, als anomaliſche Fieber, ſo wie ſie bey den langwierigen

1. ἐν οἷσι nicht ἐνίοισι. 2. διαλείπειν.

rigen Krankheiten, wo die Nerven angegriffen ſind, oder die Natur mit einem Abſceſſe umgeht, vorkommen. In ihrem Verlauffe fodern die vielerley Zufälle manches Bemäntlungsmittel. Wenn inzwiſchen der Gebrauch der Abführungen aus Rhabarber und Aloe im Anfange, nebſt der geblätterten Weinſteinerde, der Chinarinde und dem Spiesglasſchwefel, in der Folge keine gute Kriſis befördern, und die ſpaniſchen Fliegenpflaſter nicht in Zeiten, die nach der Lunge hingehende Verwerfungen abwenden: ſo ſieht es mißlich um den guten Ausgang aus.

S. 14.

Z. 4. **mit Erſtarren verbundenen Froſt.** — Ich habe das Textwort 1. allemal ſo gegeben, zum Unterſchiede von zwey andern, davon das erſtere 2. eine Erkältung beſtimmt, von welcher der Kranke weniger, als die ihn anfühlen, empfindet, das andere aber einen bloßen Schauer, der den Körper überlaufft, da das dritte einen Froſt, der von einer hinſtarrenden Erſchütterung begleitet wird, andeutet.

S. 16.

Z. 7. **Verwerfungen.** 3. Es kommt dieſes wichtige Wort in den hippokratiſchen Schriften oft vor, und bedeutet allemal im Allgemeinſten, den wirklich erfolgenden Abgang der krankmachenden Materie aus der Blutmaſſe, es ſey nun, daß ſie ſogleich einen Ausgang gefunden, in welchem Falle ſie Galen zum Unterſchiede eine ausführende Verwerfung 4. nennt,

1. ῥίγος. 2. ψύξις und φρίκη. 3. ἀπόστασις. 4. ἀπόστασις κατ' ἔκρουν.

nennt, oder, daß ſich dieſelbe nun wieder in einen andern Theil ſezt; und daſelbſt einen Austritt oder eine Veränderung ſucht, da er ſie ſchlechtweg eine Verwerfung, eine Verſetzung, einen Umſchlag 1. heißt. Welche von beyden unterdeſſen gemeint ſey, müſſen die übrigen Zuſätze aufklären. Uebrigens kann man ſich wirklich beyde Worte mit ihren wahren Bedeutungen nicht genug merken: und ein guter Beobachter wird immer ſehen, wie eine in die andere über ſpringt, ja wie oft ſie die Folgen der hitzigen, und auch übel geheilter Krankheiten ſind, und ſeine Maaßregeln bey der Heilung darnach ergreifen.

Z. 7. **zu eiterhaften Verwerfungen** — Beſſer iſt es, nach Anleitung von S. 12-15. die daſelbſt beſtimmten Ausleerungen dafür anzunehmen, und **Abſcheidungen** zuſagen.

Z. 16. **welche die Waſſerſucht — — hatten —.** Nach einer andern Abtheilung des Galens und Foes: **Einige bekamen mit und ohne dieſe Zufälle die Waſſerſucht. Sie verfielen auch in Unruhe und Aengſtlichkeiten mit Eckel.** Meins iſt die gemeine Lesart.

S. 18.

Z. 26. **und zwey Dinge in den Krankheiten ſorgfältig** — Es iſt dieſes das ſchönſte Geſetz, und die Summe aller Gebothe in den hippokratiſchen Schriften.

S. 19.

1. ἀπόστασις καὶ ἀπόθεσιν oder auch μετάστασις.

S. 19.

Z. 10. **welche an der Hirnwuth** — Die Rede iſt hier von der wahren, die nur wenige Tage dauert.

Z. 24. **Vorzüglich** — Dieſer ganze Satz ſcheint mir bis zu Ende S. 20. — von dem obigen abgeriſſen, ſo, daß die beyden vorigen Ausſprüche nur hier eingeſchaltet ſind. Denn daß obige Zufälle von denen, die in dem letzten Satze ſtehen, in langwierigen und hitzigen Krankheiten oft die Vorbothen ſind, iſt bekannt.

S. 20.

Z. 2. **Mutterplage** — Schmerzen aus der Mutter 1. heiſt es im Texte, welches aber wohl nur Mutterplage iſt, da hier von Nervenzufällen die Rede iſt.

Dritter Wetterſtand. Es begreift derſelbe wieder ein ganzes Jahr, und geht von dem in dem vorigen geendigten fort, bis an den Frühling des folgenden, ſo daß daraus nun eine Reihe von vollen viertehalb Jahren wird. S. 20 - 21. —

Die erwähnten Krankheiten ſelbſt ſind im Winter Lähmungen, die auch ſchon im vorigen Jahre berührt werden S. 21. — Im Frühlinge gutartige, hitzige Fieber S. 21. — die ſich bey regelmäßigen Entſcheidungen S. 22, 23, 24 und 28. — bis in den Sommer hin, glücklich endigten: von da an aber S. 21. — bis an den Frühling des folgenden Jahres S. 25. und S. 31 - 32. — in die bösartigſten tödt-

1. πόνοι ἀπὸ ὑστερέων.

tödtlichen S. 26. — übergiengen, und ſich mit der Hirnwuth S. 27. — verbanden. Jede Art hatte ihre eigne Zufälle, beſonders die bösartigen S. 26.— obſchon in beyden einerley Entſcheidungen S. 22. 24. 28. 30. 32. — erfolgten. Im Sommer äuſſerte ſich auch die Ruhr S. 23. — und zwar ſo, daß ſie zuweilen allein war S. 29. — und ein andermal in Verbindung mit mehrern Beſchwerden, die Folge der hitzigen Fieber wurde S. 25. — Aus alle dem zieht der Verfaſſer einige ſemiotiſche Sätze S. 29. —

Z. 15. **Dürre** — Da der Verfaſſer hier und in andern Stellen 1. auch bey den heiſſen Jahreszeiten braucht: ſo habe ich es gar wohl Dürre, zumal bey einer felſigten Inſel, und in einen wärmern Himmelsſtriche, als unſerer iſt, anſtatt Tröckne geben können.

S. 21.

Z. 7. **bis zur Tag= und Nachtgleiche** — Da der Verfaſſer S. 31. und 32. mit der Geſchichte der Krankheiten bis ins folgende Jahr fortgeht: ſo glaube ich, daß hier die vom folgenden Frühjahre gemeint ſey, zumal, da in einigen Handſchriften es beſtimmt heißt: 2. **bis zur Frühlings Tag und Nachtgleiche.**

Z. 15. **hitzige Fieber** 3. — ſind hier ebenfalls die gewöhnlichen, nachlaſſenden, hitzigen Fieber des Frühjahrs, die nur bey ſehr groſſer Hitze einer Aderläſſe bedürfen. Es iſt allemal ein groſſer Vortheil für die Kranken, die Naturtriebe in ſolchen Fiebern

1. αὐχμόι. 2. μέχρι ἰσημερίης ἦρος. 3. καῦσοι.

dern nicht irre zu machen, und ihre Auswürfe zu erleichtern.

Z. 25. Viele ſtarben — Es iſt auch in andern Seuchen nicht ſelten, daß ſie nur gewiſſe Monate vorzüglich gefährlich werden, wie zum Beyſpiele die Blattern, und die hitzigen Fieber von 1763. im März.

Z. 26. Zufälle — das hier ſonſt von allen Arten Krankheiten geltende Wort geht allein auf günſtige Zufälle, als Anzeigen.

S. 22.

Z. 6. Philiſk — Der Verfaſſer giebt zu ſeiner Beglaubigung von dem guten und böſen Ausgange, in der Folge beſonders in dieſem Wetterſtande namentliche Beyſpiele an. Ich habe mir die Freyheit genommen, die griechiſchen Nahmen mit deutſchen Endungen, ſo wie ſie nach der Analogie das Ohr am wenigſten beleidigen, zu verſehen: da es andere Völker auch thun, und ich, wenn ich die griechiſchen nicht rein beybehalten wollte; ſie ins Lateiniſche übergetragen, nehmen mußte: welches ich unſerer Sprache nicht zu Leid thun wollte. Doch will ich künftig den griechiſchen Nahmen in der Note, rein anzeigen, ſo bald er von der deutſchen Endung ſehr abweicht.

Z. 23. Phanagoreos — In der attiſchen Zeugendung beſſer Phanagoras 1.

S. 23.

Z. 7. den Sommer über — ich habe mehrmalen angemerkt, wie in den Jahren 1760 und 1763. daß

1. Φανάγορας.

daß auf ſolche Fieber, die im Frühjahre mit Naſenbluten verbunden waren, im Sommer und gegen den Herbſt die Ruhr erfolgte, und alle Zufälle bewieſen deutlich, daß es die nämliche Krankheit war, die aber nur durch die Jahreszeit eine andere Geſtalt angenommen hatte. Daher erfoderten auch beyde beynahe einerley Methode zu ihrer Heilung.

Z. 17. **aufgehäuft** — wörtlich: bis zum Durchſcheinen geſammlet 1. um damit den groſſen Ueberfluß anzudeuten.

Z. 20. **ein druckender Schmerz** — von dem Anſchwellen der Milz.

S. 24.

Z. 17. **Daitharſes** 2.

S. 25.

Z. 16. **Man unterſuche** — unfehlbar: denn noch nicht alles Unreine, hatte der zuvor gelaſſene Urin mit fortgenommen.

Z. 19. **Im Anfange** — noch war die Krankheit nicht bösartig, ob ſie ſchon, beſage der Schlafſucht, es zu werden, drohete.

Z. 20. **und eben dieſe** — Hier entſteht eine beträchtliche Zweydeutigkeit, ſo bald der Beyſtrich nur um ein Wort verrückt wird. Inzwiſchen habe ich dieſe auch vom Foes angenommene Leſart gewählt.

Z. 25. **Nun folgten** — Nun zeigt ſich das gutartige Frühlingsfieber in einer ganz andern Geſtalt, und geht in ein ordentlich bösartiges, hitziges Fie-

1. ἐπιπολάζειν. 2. Δαϊθαρσεύς und Δαϊθάρσης.

Fieber, oder den Synochus putris aus der Klaſſe der wahren nachlaſſenden, über. Ungeachtet dieſe Krankheiten auch bey uns gar nicht ſelten, und wenigſtens alle Jahre zerſtreut vorkommen: ſo ſind ſie doch; zumal wenn ſie ja herrſchend ſind, mehr Frühlingskrankheiten. Sie erfodern gleich Anfangs reichliche Ausleerungen durch Brechen und Purgiren, hinterher aber die Eſſig- und Zitronen- oder wohl gar die Vitriolſäure in den Getränken, Chamillen, Scordien, Arnica, virginiſche Schlangenwurzel, Wein, und vorzüglich die Fieberrinde nebſt dem Salpeter, und Aderlaſſen bey groſſer Hitze: alles unter mancherley Formen, beſonders aber die Rinde im Decocte, oder als weſentliches Salz. Die Blaſenpflaſter ſind dabey leider, ein ſehr gewöhnliches Mittel, der immer geſchäfftigen Aerzte geworden.

S. 26.

Z. 2. **Hirnwuth** — Ueberhaupt braucht Hippokrates das Wort 1. um eine völlige Verwirrung der Sinnen mit einem heftigen Fieber zu bezeichnen. Bey dieſer Seuche blieb zwar die wahre Hirnwuth nicht aus, wie man S. 27 ſieht; allein das gewöhnlichſte, ſo wie hier, war die in den bösartigen Fiebern ſymptomatiſche.

Z. 9. **ſie waren ſchwach** — An der Seele, 2. fehlt in dem gemeinen Texte, unterdeſſen ſchaltet es Foes in der Note aus Handſchriften ein, und Charter hat es angenommen. Daher ich es nicht habe

1. φρενῖτις. 2. ἀδήμονες.

habe weglaſſen mögen, als einen Zufall der ſolchen Krankheiten ſogar gemein iſt.

Z. 11. ſie ſchwitzten etwas — 1. ſoll den gefährlichen an den obern Theilen ausbrechenden Schweiß, der noch lange rohen, hitzigen Krankheiten bezeichnen.

Z. 14. traurig — wie die ohne Muth, und verzagt ſind.

Z. 23. der Urin — Auch in unſern bösartigen Fiebern, und den wahren Faulfiebern iſt ein ſchwarzer Urin, nichts unerhörtes, inzwiſchen iſt er meiſtens dick, und ſo, als ob man Ruß unter einen rothbraunen gemiſcht hätte. Hell hergegen und ſchwarz, wie ſchwache Dinte entſinne ich mich, daß ich ihn im Jahr 1764. unter dem Ausbruche der ſchlimmſten Blattern habe abgehen ſehen.

S. 27.

Z. 14. Unter den Kranken — völlig wie bey uns, wenn die hitzigen Fieber herumgehen. Daher Galen ohne Noth hier zweifelhaft wird, ob die hererzählten mehr an der Hirnwuth, oder mehr am hitzigen Fieber geſtorben wären: denn ſie wurden ja von beyden betroffen.

Z. 22. die ärgerlichen — 2. eigentlich die, welche wegen ihrer empfindlichen Nerven leicht zum Zorne gereitzt werden.

S. 28.

Z. 8. vorgedachte Anzeigen — 3. wie an meh-

1. ἐφιδροῦν. 2. ὀργίλοι. 3. σημεῖον.

mehrern Orten der Zufall, der ſich durch die Anzeigen zu erkennen giebt.

Z. 22. ſie ſtarb: weil — Sollte das nicht auch nach menſchlicher Weiſe geurtheilt ſeyn, wie es S. 173. heißt.

Z. 26. in den anhaltenden — Hier iſt 1. das Textwort in dem wahren Sinne gebraucht, und bedeutet das hitzige, unausgeſetzt ſteigende, und dann wieder fallende, bey uns ungewöhnliche Fieber der wärmern Gegenden.

S. 29.

Z. 13. Hermipp aus Kelisman — Itzo ein Flecken, der an der Küſte von klein Aſien nahe bey Smirna liegt, und in den alten Zeiten unter dem Nahmen Clazomenä ein berühmter Ort war. Um was der Verfaſſer ſagt, möglichſt auf unſere Zeiten herzuführen, habe ich hier, und in der Folge die Nahmen der alten Länder, Städte, Völker und Plätze, mit den heut zu Tage gebräuchlichen gegeben. Ich glaube auch, daß es ſich recht gut thun laſſe, und das Ohr nicht beleidige, ſo lange das, was von ihnen geſagt wird, itzo noch ſtatt hat.

Z. 16. woraus — Um nämlich auf dieſe Art, ob es einerley Krankheit iſt, herauszubringen, wie ſie es hier bey den zween Brüdern war.

Z. 24. Der eine — Tage. Dieſes ſteht in dem gemeinen Texte zwar nicht, wird aber von Foes aus einer Handſchrift beygebracht.

S. 30.

1. πυρετὸς καυσώδης.

S. 30.

Z. 11. **Wenn ſie ſich — zurück** — So möchte es ungefähr den Worten, und der gemeinen Interpunktion nach, heiſſen, worinn aber mit dem Uebrigen kein Zuſammenhang und Verſtand iſt, ob es wohl ſolche unregelmäßige Fieber, die zwey Anfälle binnen vier und zwanzig Stunden haben, giebt. Richtiger ließt man folglich, nach der vom Galen gegebnen Erklärung — **darauf drey Tage, und blieb nun einen Tag aus, kam den nächſtfolgenden** — denn auf dieſe Art wird auch in dieſem Gliede der ſiebenzehnte, der alles endigende Tag.

S. 31.

Z. 10. **ſondern zog ſich** — Sie verlohr ſich nämlich mit dem Abgange eines gekochten Urins, wie beym Hermipp.

Z. 11. **Kratiſtonakt** — Bringt Foes aus einer Handſchrift bey, da der gemeine Text heißt: **Kratiſtonax, der beym Herkules wohnte.** —

Z. 18. **Wo ſie ſich — und brach ſich** — Das ganze Glied fehlt im gemeinen Texte; unterdeſſen da es Foes aus zwo guten Handſchriften anführt, und die Sache aufklärt: ſo habe ich es eingeſchoben.

Z. 20. **und brach** — So daß alles zuſammen zwanzig Tage ausmacht 1. **am vierten,** — das im gemeinen Texte fehlt, hat Foes aus ſeinen Handſchriften eingeſchoben.

Z. 23. **Gegen** — Der Verfaſſer bemerkt nun noch ganz kurz, daß ſich eben die Fieber auch den Win=

1) τετάρτῃ.

Winter durch bis ins Frühjahr behauptet, in Anſehung ihrer Entſcheidungs-Termine aber nun zum dritten male geändert hätten.

S. 32.

Z. 1. Die Entſcheidungen — Deutlicher die kritiſchen Ausleerungen.

Z. 24. blieben aus — Nämlich in den lezten vier Monaten.

S. 33.

Dritter Abſchnitt. — Nachdem nun der Verfaſſer die drey Wetterſtände durchgegangen, und ihre Folgen in den Krankheiten erzählt hat: ſo beſtimmt er auch die Grundſätze, auf welche die theoretiſche und praktiſche Medicin, beſonders aber die Diätetik, als der递ptheil der hippokratiſchen Heilart zu bauen ſey. Dieſes ſind nun die Ereigniſſe mit einander, die bey dem Kranken vorkommen, und auf der 33 und 34 S. — nach einander hererzählt werden. Gleich drauf giebt er auch eine Eintheilung der Fieberkrankheiten nach ihren Umläuffen, Anwandlungen und ihrer Dauer von S. 34 — 36. ſo daß er ſie überhaupt in anhaltende und in Wechſelfieber theilt. Das anhaltende Fieber iſt auf der 35. S. — nach ſeiner Natur genau beſtimmt: von den Wechſelfiebern hergegen werden nur verſchiedene Gattungen mit ihren Ausſichten, und darunter einige unter uns weniger bekannte, und ſelten bemerkte, wie ein fünftägiges, ein ſiebentägiges, und ein neuntägiges angegeben. S. 35. — den Schluß machen, auf der 36 und 37 S. einige Anzeigen aus den Fiebern, und die Beſtimmung

der gleichen und ungleichen Tage, an denen ſie ſich brechen.

Z. 13. l. Lebensordnung.

Z. 20. aus dem ſinnlichen Reitze und Gefühle — wörtlich: aus dem Flockenleſen, von den Betten, und aus dem Jucken. Aus dem lezten 1. habe ich gefolgert, daß hier die Rede vom Reitze zur Wolluſt ſey, und daher dieſe, obſchon etwas uneigentliche Erklärung vorgezogen.

S. 34.

Z. 5. **Kälte, Erſtarren** — Hier ſind beyde Worte 2. genau unterſchieden.

Z. 7. **Naſenbluten** — Eigentlich Verblutungen überhaupt.

Z. 9. **Unter — unterbrochen fortdauern:** — Sind die gemeinſten continuæ remittentes.

Z. 11. **andere — bey Tage ausbleiben** — Sind unſtreitig die ächten und unächten eintägigen Wechſelfieber.

Z. 14. **halb dreytägige** — Iſt das doppelte dreytägige Fieber, das der Verfaſſer, ohne es genug von den anhaltenden zu unterſcheiden, hier unter den Wechſelfiebern einſchiebt.

Z. 15. **fünftägige, ſiebentägige und neuntägige** — Sind Arten Wechſelfieber, die ſich unter uns nur auf einzelne Bemerkungen gründen, und vielleicht aufgeſucht worden ſind, um den Verfaſſer, der ſie doch ſelbſt nur aus der Ueberliefrung kannte, nicht ſtecken zu laſſen.

Z. 23.

1. κνησμός. 2. ψύξις. ῥίγος.

Z. 23. **unter den ſogenannten** — Hier giebt der Verfaſſer die Eigenſchafften des halb dreytägigen Z. 14. an, und zeigt zugleich deutlich, daß er die wahre, anhaltende, ſemitertiana, S. 6. angezeigte, und noch andere auf eine ähnliche Art anwandelnde, damit verbinde. Die Schwindſüchtigen betrifft es, wann es nun ſchon mit ihren ſchleichenden Fiebern gegen das Ende hin geht, und ſie dieſe Form annehmen.

S. 35.

Z. 3. **Das des Nachts anwandelnde** — Dieſes iſt eine Art eines unächten, eintägigen Wechſelfiebers: wobey faſt kein Froſt, und doch eine merkliche Hitze iſt, die beſonders den Kopf einnimmt, und welches ſich frühe, ohne einen Schweiß, mit einem häufigen Abgange eines trüben, oder auch eines dünnen Urins verliehrt. Ich habe es zu allen Zeiten vielfältig bey Perſonen, die ſchwache Eingeweide, oder ſehr reitzbare Nerven, wie die hyſteriſchen Damen haben, und ſich zur Schwindſucht anſchicken, bemerkt. Salpeter, Chinaſalz und Galbanum, oder Baldrian, ſind nebſt einem Fontanell und dem Baden in lauem Waſſer, dann ein andermal Eſelsmilch und Spawaſſer, die Mittel, die es noch am erſten hemmen. Ungeachtet man eben das Fieber auch den Tag über bekommt: ſo ſcheint doch der Verfaſſer unter der Art, mehr das eintägige Wechſelfieber zu verſtehen

Z. 21. **Dann ſo iſt es** — Dieſe Schilderung beweißt, daß Hippokrates einen Unterſchied unter dem ſogenannten anhaltenden, und nachlaſſenden Fie-

bern gemacht habe: ſo, daß erſteres unter dem Nahmen 1. und letzteres 2. gelten kann; obſchon der letzter lange nach ihm erſt aufgekommen iſt.

S. 37.

Z. 2. **In den Umläuffen** — Der Verfaſſer nimmt unter dieſem Worte 3. den ganzen Zeitverlauf einer Krankheit vom Anfange bis zu ihrem Ende, und rechnet die Verſchlimmerung, ſowohl 4. als das Nachlaſſen 5. mit darzu; ſo daß man den Sinn am beſten trift, wenn man die letzteren zum Theil, und das erſtere zum Ganzen macht.

Z. 3. **iſt der erſte der** —. Der Ausdruck im Texte iſt ſo dunkel, daß man nicht recht weiß, ob der Verfaſſer den erſten Tag auch mit zum Entſcheidungstage rechnet, oder nur ſagen will: den erſten Entſcheidungstag, giebt in den ſich an den gleichen Tage endigenden Krankheiten, der vierte ab. Ich glaube inzwiſchen, daß der Sinn iſt, wie ich es überſetzt habe: denn auſſerdem müßte der erſte kritiſche Tag der zweyte Tag der Krankheit ſeyn. Einer mir nicht gleich erinnerlichen Stelle nicht zu gedenken, wo er es ſelbſt ſo ſagt.

S. 38.

Vierzehn Krankengeſchichten — Sie ſind, wie es ſcheint, miteinander Beyſpiele aus dem zuletzt beſchriebnen Wetterſtande, um die vorherigen Sätze mehr zu beweiſen, und zu beglaubigen. Die älteſte Ueberſchrift iſt: **von Kranken**, und ſo auch erſter Kran-

1. συνεχής 2. σύνοχος. 3. περίοδος. 4. παροξυσμός. 5. διάληψις.

Kranker u. ſ. w. Ich habe inzwiſchen dieſe Aufſchriften, als ſchicklicher in unſerer Sprache vorgezogen.

Z. 2. **Sein Fieber** — So wie es auch bey uns gebräuchlich iſt zu ſagen: er hat ein heftiges Fieber, wodurch man doch nur überhaupt die durch die Fieberhitze auffallende Anwandlung bezeichnet, ſo hat hier und in der Folge das Wort 1. allemal dieſe unbeſtimmte Bedeutung.

Z. 20. **dunkles Blut** — Nach dem Texte 2. eigentlich ein reines, unvermiſchtes Blut, mit dem kein anderes zugleich abfließt. Da es in ſolcher geringen Menge allemal ſchwarz zu ſeyn pflegt: ſo habe ich obiges Wort gewählt.

S. 39.

Z. 2. **lockere Wolke** — Eigentlich eine zerſtreut herumfahrende Wolke.

Z. 3. **eine Steckpille** — Vermuthlich iſt Honig mit Mehl, das hier gebrauchte, als das gewöhnlichſte geweſen: denn auſſerdem wurde ſie 3. aus vielerley Dingen zuſammen geſetzt.

Z. 13. **um den Mittag** — **verſchied** — Mithin beym Eintritte einer neuen Verſchlimmerung, wie insgemein in den bösartigen kurzen, hitzigen Fiebern.

Z. 22. **Damme** — Eigentlich kann das Textwort einen jeden dichte am Meerufer gelegnen Ort, an dem ſich die Wellen brechen, bedeuten.

S. 40.

Z. 1. **ein hitziges Fieber.** — Das Originalwort

1. πυρετος. 2. ἄκρητον. 3. βάλανος.

wort 1. bedeutet das Feuer, und wird insgemein vom Verfaſſer, einen ſehr hohen Grad der Krankheit des Fiebers zu bezeichnen, gebraucht. Unter dem gemeinen Manne hat ſich die Benennung noch erhalten zu ſagen, der Kranke hat das Feuer.

Z. 6. ſtarkgefärbter — Das Wort bedeutet ſchon an ſich gallicht, und da die häuffige Galle die Farbe vermehrt, und gallicht gleich vorher geht: ſo habe ich dieſen Ausdruck gewählt.

S. 41.

Z. 3. Er warf ſich — Das Textwort 2. bezeichnet genau, das dem Frieſel vorgehende angſtvolle Herumwerfen.

Z. 6. — verlohr er die Sprache — Wörtlich: verſtummte er. Nach dem Zuſammenhange ſieht man wohl, nicht, wie die, denen die Zunge lahm wird; ſondern wie die Betäubten in den hitzigen Fiebern.

Z. 9. Mit dem Schweiſſe — Die vorhergehenden Zufälle mit den folgenden verglichen, iſt es bis zur höchſten Gewißheit wahrſcheinlich, daß Silen den ſymptomatiſchen, rothen Frieſel gehabt habe, und mithin dieſe Krankheit, die erſt vor hundert und funfzig Jahren in Leipzig, beſonders als eine urſprüngliche angefangen haben ſoll, nichts weniger, als neu iſt. Hippokrates ſagt auch: nicht jede Krankheit iſt neu, die einen neuen Nahmen führt.

Z. 13. Mit Schmerzen — Wahrſcheinlich auf eine Steckpille, ſo daß der Verfaſſer die ſtärkern Mittel auch hier vermieden hat.

S. 42.

1. πῦρ. 2. βληστρισμός.

S. 42.

Z. 3. Seine Glieder — Ueberall iſt, beſonders bey dem männlichen Geſchlechte die Kälte der Glieder in dieſen Krankheiten einer der bedeutendſten Zufälle. Oft brennen die Hände, und der Vorderarm iſt kalt, wie Eis.

S. 43.

Z. 11. etwas Bodenſatz. — Galen und Calvus, nebſt einer alten vom Foes angeführten Handſchrift ſetzen noch weiſſen darzu.

Z. 13. und verließ ihn — Wie alle hitzige Krankheiten, nicht ſo, daß gar keine Fieberregungen mehr übrig geweſen wären; ſondern nur in ſo fern die heftigen Fieberanfälle nach den kritiſchen Schweiſſen und gekochten Urinen nun nachließen: wenigſtens muß das Textwort 1. hier und an andern Orten in dieſer allgemeinen Bedeutung genommen werden, nicht ſo, wie bey den Wechſelfiebern.

Z. 15. nach fünf Tagen — Dieſes hitzige Fieber verſchlimmerte, und entſchied ſich an den gelobten, ungleichen Tagen. Neun Tage dauerte es, fünf Tage ließ es merklich nach, kam wieder, und gab ſich drey Tage darnach, oder den ſiebenzehnten völlig. Wer Seuchen beobachtet, dem können ähnliche Fälle unmöglich entgehen. Ich halte mich in ſolchen Pauſen der hitzigen Fieber lediglich an ſäuerliche Getränke und Mixtura ſimplex; ſehe ich, daß der Urin vorzüglich zur Kriſis nuzt: ſo gebe ich mit unter einen Löffel voll Squillahonig und Wachholderbeerenthee.

1. διαλείπειν.

S. 44.

Z. 13. **Mutterzapfen** — Die Rede iſt, wie ähnliche Stellen ausweißen, wenn der Verfaſſer der Bücher von den Weiberkrankheiten, das Textwort 1. allein braucht nicht von einer Steckpille, wo jedesmal das Wort 2. dabey ſteht, ſondern von einem Mutterzapfen: wie im erſten Buche S. 619. Zeile 45. In eben der Stelle findet man auch woraus ſie beſtanden: nämlich aus reitzenden, gewürzhaften Mitteln mit Talg oder Waitzenmehl in die gehörige Form gebracht. Ungeachtet nun dieſe Bücher nicht vom Hippokrates ſelbſt herrühren: ſo ſind ſie doch nach der Heilart, der damaligen Zeiten abgefaßt, und mithin nicht unwahrſcheinlich, daß ähnliche Mittel hier gemeint ſind.

S. 45.

Z. 15. wie die — denken, — Es iſt in den bösartigen Fiebern etwas ſehr gemeines, wie im Jahre 1761. daß die Kranken entweder bey der Verwirrung den Urin unwiſſend, gehen laſſen, oder auch, wenn ſie von dem Todtenſchlafe befallen werden, verſchiedne Tage nach einander nicht einen Tropfen, aber nachher auf einmal eine ſolche Menge von ſich geben, daß es unbegreiflich iſt, wo er ſich alle hat verhalten können. Beydes ſind in einer an ſich üblen Krankheit gefährliche Zeichen, und beſonders das lezteree noch ſchlimmer, als das erſtere, und das Bibergeil oder der Biſam vermögen gegen dieſen Krampf noch das meiſte.

Z. 23.

1. προστιθέναι. 2. βάλανον.

Z. 23. Zuckungen — 1. Iſt das Hüpfen der Sehnen, und das Zittern in der Oberfläche der Haut. Es beſtätigen inzwiſchen alle Umſtände, daß dieſe Frau an einer ſolchen Krankheit, die zugleich eine Entzündung in den Eingeweiden zum Grunde haben mußte, und mit dem Kindbetterin Fieber eine groſſe Aehnlichkeit hat, geſtorben iſt.

S. 46.

Z. 22. ſchwärzlich — Unfehlbar von dem mit abgehenden Blute gefärbt.

S. 47.

Z. 13. ſchwitzte ſie — Iſt aus Foes Note, der dieſe Leſart in einigen Handſchriften gefunden hat, als hieher paſſend, eingeſchaltet.

Z. 16. Am vierzehnten Tage — Man ſieht hier leicht, daß der erſte Bruch der Krankheit den eilften erfolgte, und dieſer Froſt der Anfang eines Rückfalls war, der ſich um den ſieben und zwanzigſten Tag endigte. Da ſich aber auch jetzt die Krankheit noch nicht ganz entſchieden hatte: ſo bekam ſie bis zum achtzigſten eine ganze Reihe von immer ſchwächern Rückfällen, bis endlich in ihrem Blute alles Unreine aufgezehrt war. Sonſt hat die Krankheit dieſer Frau mit der vorigen eine gewiſſe Aehnlichkeit, und kann daher ebenfalls gar wohl das erwähnte Kindbetterin Fieber ſeyn, in dem die im Anfange zeitig gegebenen Abführungen beſonders von Salzen und Bechers Pillen, ſo wie in der Folge der Salpeter, das Mutterharz und das Bibergeil nebſt den

1. πάλμος.

den häuffigen Klyſtiren aus Leinſaamen und Chamil-len Blumen einen augenſcheinlichen Nutzen haben.

S. 49.

Z. 7. **ein — hitziges Fieber —** Obſchon auch hier das Wort 1. das Feuer ſteht, womit beym Silen ein ſehr heftiger Grad davon bezeichnet war: ſo ſieht man doch, daß es auch mit unter, da wo ſich die Krankheit in die Länge zieht, und ein ganzes, aus vielen kleinen Anfällen beſtehendes, hitziges Fieber ausmacht, ja wohl gar von einzeln Verſchlimmerungen gebraucht werden könne.

Z. 16. **Am vier und zwanzigſten Tage — erleichtert.** Die Erkältung der Hände, war hier mit ein Vorbothe des erleichternden Brechens; obſchon der Verfaſſer das letztere nicht oben mit unter die kritiſchen Ausleerungen geſetzt hat.

Z. 21. **Ungefähr —** Dieſes heilſame Naſenbluten ſetzt das eben nicht bösartige, obſchon lange anhaltende hitzige Fieber mit in die, in dem Sommer des dritten Jahres vorkommenden Krankheiten.

S. 51.

Z. 5. **eine gute Oeffnung —** Nicht durch das Waſſertrinken. Das meiſte that der Ueberfluß der Unreinigkeiten in den erſten Wegen.

Z. 18. **ſeine Krankheit brach ſich —** Dieſem Kranken half erſt der Durchfall, dann das Naſenbluten und zuletzt der Schweiß; den Rückſtand hob noch das Bluten. Es iſt ſehr Schade, daß man ſich bey der Praxis ſo oft dergleichen Bähungen in den hitzi-

1. πῦρ.

hitzigen Krankheiten anzuwenden abhalten läßt, und meiſtens allein, auch mit unter ganz zur Unzeit auf die oft nur wenig wirkenden Fußbäder einſchränkt.

S. 52.

Z. 3. **das hitzige Fieber** — Eraſin ſtarb an der ächten Hirnwuth.

S. 53.

Z. 8. **Dem Krito** — Es ſcheint mir der Mann ſchon vorher krank geweſen, und dieſes nur der heftigſte Ausbruch des Uebels das in den Brand am Fuße übergieng, zu ſeyn. Vielleicht kam Hippokrates erſt die zween letzten Tage darzu. Die Todesart des H. von S—g zu Erfurt hatte viele Aehnlichkeit hiermit, nur daß dieſer das Bein zugleich über dem Knöchel gebrochen hatte.

S. 54.

Z. 2. **Ein gewiſſer Kelismaner** — Auch dieſer Menſch, der mir der S. 29. erwähnte, zu ſeyn ſcheint, lag an einem heftigen, nachlaſſenden, hitzigen Fieber.

S. 56.

Z. 15. **Sie ließ** — Dieſe Beſchaffenheit des Urins iſt zugleich ein Zeichen, daß ihre Reinigung ausgeblieben ſeyn mußte.

Z. 23. **Sie hatte** — Foes will dieſelben nach Galens Anleitung vorzüglich in die Lebergegend ſetzen.

S. 58.

Z. 2. **Ein Menſch** — Ich hätte nach Galens und Foes Erklärung 1. freylich: **ein Menſch**, der einen

1. θερμαινόμενος.

einen Anfall vom Fieber an ſich fühlte, überſetzen ſollen; allein der übrige Zuſammenhang hat mich zu dem gewählten, verleitet.

Z. 22. **in der Höhe erhalten** — Bey der hippokratiſchen Kürze des Ausdrucks ſcheint mir das Textwort 1. ſchon genug die ängſtliche Schwatzhaftigkeit anzudeuten.

Z. 23. **unter einem gewiſſen Nöthigen** — Es iſt ungewiß, ob der Verfaſſer unter dem Worte 2. eine innere oder eine äuſſere Veranlaſſung durch eine Steckpille, oder ein Klyſtir verſtehe. Beynahe ſollte ich das letztere noch eher glauben, da nicht geſagt wird, daß der Kranke freywillig Oeffnung gehabt habe.

S. 59.

Z. 6. **Speichelfluß** — So wie an manchen andern Orten die hitzigen Fieber triefende Schweiſſe, oder auch unbändige Durchfälle begleiten: ſo thut es gemeiniglich in dieſer Gegend ein ſich gegen das Ende der Kochung hin, einfindender Speichelfluß, auf den die meiſte Zeit die Schwämme folgen. Beyde halten darauf viele Tage lang an, und es iſt ſelten, daß Jemand bey dieſer Verwerfung das Leben einbüßt; ſo beſchwerlich und ſchmerzhaft ſie auch an ſich iſt. Sollte denn aber auch dieſe Verwerfung mit unter eine Folge der Heilart ſeyn, und die in unſern Tagen ſo oft mißbrauchten Ausleerungsmittel und Säuren, das auf der Oberfläche des innern Mundes, Schlundes und Magens thun, was ehedem die überflüſſig gegeb-

1. λόγοι πολλοί. 2. ἐξεθισμός.

gegebnen ſchweißtreibenden Mittel, auf der Haut wirkten. Mir kommt dieſe Vermuthung ſehr wahrſcheinlich vor.

Z. 17. überfiel das hitzige Fieber — Obſchon eine ſolche Krankheit einer Schwangern doppelt gefährlich iſt: ſo iſt ſie doch nicht immer tödtlich, wie ich beſonders in den Seuchen von 1761 und 1763. verſchiednemal geſehen, und zwar bey Weibern, die Frieſel und Flecken zugleich hatten. Inzwiſchen kommen doch die Kinder meiſtens in Gefahr, und gehen ab.

Z. 21. Sie verlohr die Sprache — Dieſe Frau hatte, wie es ſo oft in den hitzigen Fiebern ſich ereignet, eine Menge hyſteriſche Zufälle, worunter ich den Sprachverluſt auch rechne.

S. 60.

Z. 9. Unter — Geſchwulſt — Vermuthlich wegen des von den Krämpfen aufgetriebnen Grimmdarms.

Z. 12. der Urin war weiß — So hat der gemeine Text 1. Es iſt aber allerdings beſſer nach Anleitung anderer alten Handſchriften 2. dünne zu leſen.

S. 63.

1. λευκά. 2. λεπτά.

S. 63.

Drittes Buch von den Landſeuchen.

Das dritte Buch enthält, wie das vorige, Krankengeſchichten und die Schilderung einer mit den fürchterlichſten Zufällen verbundenen Seuche. Der letztern ſtehen in zween Abſchnitten mit dem Anfange des Buchs zwölf nach einander vor, die ebenfalls meiſtens aus dem dritten Wetterſtande des erſten Buchs genommen ſind, und alſo eigentlich mit den vorigen vierzehn in einem fortlauffen. Es ſcheint übrigens, daß an dieſe Krankengeſchichten hier und da etwas von den Auslegern angeſetzt worden iſt; wenigſtens iſt dieſes wohl von den Zeichen, die beym Schluſſe der zwölf erſten ſtehen, und an denen, beſonders ein gewiſſer Zeuxis und Mnemon Antheil haben, ausgemacht. Wer hier von mehr wiſſen will, muß vorzüglich Galens Commentarien über dieſes Buch nebſt andern ſeiner Werke nachſchlagen.

S. 65.

Erſter Abſchnitt. Dieſes und die folgenden ſind Ueberſchriften der Ausleger, und beziehen ſich auf Galens Commentarien.

Z. 3. **Pythio** — Er hatte ein bösartiges Katarrhalfieber, das ſich nach dem zehnten Tage durch Schweiſſe, und einen gekochten Urin an zubrechen fieng: bis es endlich noch durch andere Wege ganz Abſchied nahm S. 17.

S. 66.

S. 66.

Z. 6. **Verwerfung** — Hier findet ſich ein deutliches Beyſpiel einer doppelten Verwerfung: 1. an der Ausleerung, und an der Eiterbeule 2.

S. 67.

Z. 2. **gelbſüchtig** — Ein Zufall, der dieſes Fieber mit in die vom dritten Wetterſtande bringt, aber nicht die S. 22. erfoderten Erleichterungen hatte. Nach der erſtern ohne Kriſis erfolgten Beſſerung bekam er zween Rückfälle, jeden von vier, und jeden Stillſtand von drey Tagen, das vom 14ten bis zum 27ſten Tage währte. Nahe kommt auſſerdem dieſe Krankheit dem gelben Fieber der heiſſen Länder.

Z. 6. **Eben — Tage** — Der Ausdruck iſt im Texte zweydeutig, ſo daß man auch darunter verſtehen kann: **der Kranke blieb auch die folgenden Tage bey dem nämlichen Befinden.**

S. 68.

Z. 14. **Ein gewiſſer** — Die ganze Beſchreibung ſtellt ein bösartiges, hitziges Fieber dar, von dem ſich bey den bis den neunten Tag ſo häuffig ſich einfindenden üblen Zufällen, beſonders dem ſparſamen Naſenbluten, eben kein guter Ausgang erwarten ließ. Die meiſte Erleichterung gaben ihm die öftern Durchfälle, und das Erbrechen. Unterdeſſen kam es doch nie zu einer ordentlichen, an einander hingehenden Kriſis: denn nach der ſehr unvollkommenen, die

1. ἀπόστασις κατ᾽ ἔκρουν. 2. ἀπόστασις κατ᾽ ἀπόθεσιν.

die ſich den eilften Tag einfand, bekam er den vierzehnten gar einen Rückfall, und zuletzt nur nach und nach verlohr ſich das Fieber ganz mit Schweiſſen, etwas gekochtem Urine und Durchfällen.

S. 73.

Z. 16. **Die Gegend — in die Tiefe;** — So ſteht es im Original wörtlich. Da aber Philiſt an der Hirnwuth lag: ſo ſieht man wohl, daß Hippokrates damit anzeigen will, daß ihm beſonders die rechte Dünne geſpannt, und einwärts gezogen geweſen ſey.

Z. 20. **eine ſaamenartige** — Richtiger: eine geringe, ſaamenartige Wolke —

S. 74.

Z. 6. **Chärio** — Dieſe Krankheit iſt eins der regelmäßigſten hier beſchriebnen hitzigen Fieber, das ein beſtändiger, gallichter Durchfall erleichterte, und nach dem ſiebenten Tag ſich durch den Schweiß und Urin merklich brach. Unter deſſen blieben doch ſo viele Unreinigkeiten zurück, daß es darüber am neunten zu einem Rückfalle kam, der aber ebenfalls nach verſchiednen Ausbrüchen, um den zwanzigſten ſich durch einen gut gekochten Urin verlohr.

S. 76.

Z. 12. **Bey der Anwandlung** — Mithin ſchon den erſten Tag.

Z. 14. **Am ſechſten** — Ich traue den heftigen Fiebern nicht, die am ſechſten Tage ohne kritiſche Ausleerungen weichen.

Z. 20. **Am achten Tage** — Vom erſten an gezählt. Mit dem ſiebenten Tage entſtand eine ſo genann-

nannte perturbatio critica, und alle Ausleerungen waren vergebliche Hülfstriebe der erliegenden Natur. Das Verlangen nach den kühlenden Trauben, auch bey dem mangelnden Durſte, iſt ein Beweiß der Heftigkeit des noch anhaltenden Fiebers; und nichts weniger, als die Urſache der Verſchlimmerung.

S. 77.

Z. 5. Als ſie am — Angenommen, daß ſie zwölf Tage fieberfrey geblieben: ſo fiel ihr Sterbetag auf den neun und zwanzigſten: denn ſie hatte erſt den zwey und zwanzigſten wieder an zu fantaſiren gefangen. Allein alle Umſtände geben, daß ſie vom zehnten bis zum zwölften, zwar ohne Fieber, oder eigentlich in einer groſſen Erleichterung gelegen, von da an aber bis zum neunzehnten wieder übler geworden, und geſtorben ſey. Auſſerdem könnte ſie auch am neun und zwanzigſten geſtorben ſeyn; da man es in dieſen Fiebern mit den kritiſchen Tagen ſo genau nicht nehmen darf; um ſo vielmehr, da dieſe Krankheit ſich dem Nervenfieber nähert.

S. 78.

Z. 3. die an der Bräune — Die Beſchreibung zeigt, daß die Entzündung den Luftröhrenknopf, den Schlund, und die äuſſern Theile ergriffen habe: ſo, daß es die ſogenannte Synanche ſey: ferner, daß die Gefahr nicht gemindert wird, wenn mit der innern Geſchwulſt die äuſſere ſehr groß iſt; und ſich nicht die innere verliehrt, indem die äuſſere zum Vorſcheine kommt.

S. 80.

Z. 2. Tiſamenes — 1. Die Schilderung der Krankheit iſt in aller Abſicht unvollkommen.

Z. 20. verfiel den erſten Tag — Es iſt viel natürlicher, daß die unzeitige Niederkunft das Fieber veranlaßt habe; wenn es gleich Galen umgekehrt nimmt.

S. 81.

Z. 4. das Fieber war heftig — Habe ich nach Foes verbeſſerten Lesart geſezt, unterdeſſen läßt ſich: ein heftiges Fieber aus dem Unterleibe gar wohl ſagen. 2. Auſſerdem iſt die ganze Geſchichte ſehr unvollſtändig. Wahrſcheinlich ſtarb die Frau an der Entzündung der Mutter. Das anhaltende, hitzige Fieber 3. am Ende ſcheint angeflickt.

Z. 15. die Ehegattin des Oekets — Dieſer Zuſatz fehlt in dem gemeinem Texte, und iſt aus andern Handſchriften geborgt. Bey dieſer mit der ſymptomatiſchen Hirnwuth verbundenen, dem Kindbetterin Fieber ähnlichen Krankheit möchte das Textwort 4. ſchlechtweg raſend anzeigen.

S. 82.

Z. 20. Eine gewiſſe Frau — Von ihr gilt was von der Frau des Philins S. 44. erinnert iſt. Die Durchfälle und das Erbrechen ſetzten ihr am meiſten zu, und Rhabarbertinctur mit Caſca-

1. Τισάμενος. 2. ἀπὸ κοιλίης πυρετὸς ὀξύς. 3. πυρετὸς καῦσος. 4. Φρενιτικῶς.

ſcarillextract und Fieberrinde ließen hier noch etwas hoffen.

S. 86.

Dritter Abſchnitt. Der Verfaſſer ſchildert in demſelben erſtlich den Verlauf der Witterung eines ganzen Jahres von einem Herbſte bis zum andern S. 86 bis 87. und erwähnt auch des Wetterſtandes aus dem nächſt vorhergehenden Jahre darbey. Darauf macht er die herrſchenden Krankheiten ſelbſt S. 87 bis 99. nahmhaft.

Ohne anfänglich diejenigen, welche ſich vom Ende des Auguſts an bis in den November hin gezeigt, zu berühren, gedenkt er nur der Winterkrankheiten mit zwey Worten S. 87. und fängt darauf ſeine Beſchreibungen ſogleich vom Frühjahre an. In demſelben bemerkte man ein ſehr bösartiges Rothlauf mit ſeinen Zufällen S. 87-90 und ein hitziges, oft mit der Hirnwuth verbundenes Fieber, das S. 87. erſt überhaupt berührt, und S. 90-92 mit ſeinen Zufällen und Folgen beſchrieben wird. Endlich auch noch einige mit den vorhergehenden zuſammenhängende Hautkrankheiten und Augenentzündungen S. 92-93.

Unter den Sommerkrankheiten S. 93-96. kamen zuerſt wieder dieſe äuſſerlichen Uebel — S. 93. nächſtdem die rothe und weiſſe Ruhr nebſt andern Bauchkrankheiten vor, und werden mit ihren Zufällen und Folgen angemerkt S. 93-95. Ferner wird noch der übrigen herumgehenden Fieber S. 95-96. gedacht, und die Beſchreibung der das ganze Jahr

über läſtigen Schwindſucht S. 96 - 98. beygefügt. Endlich ſchließt der Verfaſſer mit einigen allgemeinen Anmerkungen über das vorhergehende S. 98 und 99. und ſetzt ſie noch auf — S. 125 und 126 fort. Vorher aber giebt er von S. 100 - 125. ſechzehn Beyſpiele in Krankengeſchichten, die zwar an verſchiedenen Orten gemacht ſind, aber doch über dieſen und die vorhergehenden Wetterſtände, vorzüglich aber über den dritten im erſten Buche, ein gewiſſes Licht verbreiten, und bis auf kleine Anhängſel, ächt ſind. Sechs ſind in Thaſſus, zwo in Jengi-ſchehir, eine in Artakui, eine in Meliböa und ſechs in Polyſtilo beobachtet worden.

S. 86.

Z. 2. **Ein peſtartiger Wetterſtand.** Da die vorigen Ueberſchriften mit einander in den älteſten Exemplaren fehlen: ſo findet ſich dieſe allein, wie Galen angemerkt hat, und es wird dadurch wahrſcheinlich, daß ſie vom Hippokrates ſelbſt herrührt. Wo dieſe Seuche beobachtet worden, meldet der Verfaſſer nicht; allein eben aus dieſem Stillſchweigen ſchließe ich, daß er von Thaſſus rede. Ja die Witterung des dritten Jahres im erſten Buche S. 20. fließt ſo in dieſen über, daß ich gar nicht daran zweifle, daß er die Fortſetzung deſſelben iſt. Wie ſich dort das Jahr S. 21. ſchließt, ſo fängt ſich es hier wieder an, und der Verfaſſer ſagt ausdrücklich, daß das vorige ein dürres Jahr geweſen ſey. Was er aber von der Dauer der hitzigen Fieber des vorigen Wetterſtandes S. 25 und ſchon S. 21. meldet,

läßt

läßt ſich mit den nachher erwähnten Krankheiten leicht zuſammen reimen: zumal: da es des Verfaſſers Art nicht iſt, die Geſchichten jedesmal beſtimmt an einander zu reihen; und er ſo nur ſagt, daß die hitzigen Fieber bis gegen den Winter angehalten hätten.

S. 87.

Z. 9. **Zeitig im Frühlinge — und viele ſchwindſüchtig.** — Man muß merken, daß einige dieſer hier ſummariſch genennten Krankheiten nur, als Zufälle, andere aber, als die Hauptübel zu betrachten ſind.

Z. 10. **die Roſe** — Da er ſie von innern und äuſſern Urſachen herleitet: ſo vermuthe ich, aus dieſen und andern, beſonders S. 88. erzählten Umſtänden, daß die Seuche in eine Zeit fiel, wo juſt die Thaſier von einer benachbarten Macht bekriegt wurden: denn daß ähnliche Ereigniſſe noch alle Tage bey den Kriegsheeren, und in den Spitälern beſonders vorkommen, iſt bekannt.

S. 89.

Z. 3. **ohne Fieber** — Der Sinn iſt, daß dergleichen Entzündungen auch in den Fiebern vorgekommen; denn unter einem Wundfieber haben ſie ſich wohl jedesmal ereignen müſſen, und daher erfolgten auch die Verwerfungen.

Z. 6. **wurden gerettet** — Es iſt ſehr zu bedauren, daß Hippokrates hier ſeine Heilart mit Stillſchweigen übergeht, um zu ſehen, in wie fern die Kunſt Antheil daran gehabt habe. Ich zweifle nicht,

daß ſich auch die meiſten von den ihm unbezwingbaren Fällen, mit Fieberrinde, mit Chamillen, Baldrian und Arnicadecoct, und mit Salmiak, würden heben laſſen: wenigſtens geht es gar nicht ſelten an.

Z. 10. **Ein gleiches** — Beziehet ſich noch oben auf Z. 3. **und doch waren ſie**, — wo ſich nämlich die Roſe mit ihren Verwerfungen hinverirrete. Huxham erzählt ein ähnliches Beyſpiel, und ich beſinne mich auf ein gleiches bey einer jungen Frauensperſon in Franken die Hände und Füße, wiewohl etwas langſamer, als die Engländerin verlohr.

Z. 19. **Das gefährlichſte** — Wenn ſich nämlich die Roſe mit ihren Folgen hierher zog.

Z. 24. **Bey vielen Perſonen** — **geheilt.** — Nun gedenkt er auch der Entzündung und Roſe von innern Urſachen, wobey zugleich der oben erwähnte Unterſchied der Verwerfungen merkwürdig iſt: denn bey einigen gab es eine Verſchwürung, 1. bey andern aber ordentliche Ausleerungen. Ein Ereignis auf das ein Arzt, wie ich ſchon erinnert, bey der täglichen Praxis nicht genug ſehen kann: weil hiernach die Kur von einer Menge chroniſchen Krankheiten einzurichten iſt.

S. 90.

Z. 6. **die Zufälle** — nämlich der Roſe.

Z. 10. **Mancher** — **Hirnwuth.** — Die nun erwähnten Beſchwerden machen eine Krankheit an ſich aus. Daß die Veränderung der Stimme, wobey ſie

1. ἀπόστασις διὰ τεῦ ἐκπυῆσαι.

ſie den Metallklang verliehrt, unter dem Beytritte nur weniger anderen Zeichen, die inſtehende Schwindſucht verkündigt, lehrt uns eine traurige Erfahrung täglich.

Z. 20. mit der Hirnwuth — In dem oben beygebrachten Sinne.

Z. 22. Damals — So wie bey uns der Frühling die ungeſundeſte Jahreszeit iſt, und die meiſten wegnimmt.

S. 91.

Z. 26. Denn ſie bekamen — Hierdurch unterſcheidet ſich dieſes hitzige Fieber vorzüglich von dem S. 26. u. f. beſchriebnen, mit dem es ſonſt pünctlich überein kommt. So waren auch die von mir ehedem, beſonders an Kindern epidemiſch bemerkten und im Jahre 1768. beſchriebnen Fieber, die ich nach der Zeit mehrmals wieder, und noch leider! kürzlich mit einem gleich tödtlichen Ausgange geſehen habe.

S. 92.

Z. 4. ohne alle Ordnung — So erfolgte auch der Tod in den Augenblicken dieſer verkehrten Kriſis, ohne eine gewiſſe Zeit zu halten, ohne ſichere Anzeigen und ohne Ordnung.

Z. 5. Einige — Schweiſſen. — Bey einer andern Interpunktion die Foes annimmt: — Einige, welche die Sprache verlohren, hatten einen langſamen Tod, und viele ſtarben unter häuffigen Schweiſſen. Beydes geſchiehet in den bösartigen Fiebern.

Z. 18. **Viele bekamen** — Nun folgen die langwierigen S. 87. angekündigten Frühlingskrankheiten.

Z. 19. **häuffige Flüſſe** — Man könnte hier leicht in die Verſuchung kommen, dieſe Geſchwüre der Zeugungstheile, und in der Folge die Feigwarzen für die Grundriſſe der geilen Seuche zu halten, und warum ſoll ſich ein ähnliches Uebel in den damaligen Zeiten, und in einer warmen Gegend nicht auch haben hervor thun können, und nach der Zeit an ſeiner Bösartigkeit ſo abgenommen haben, daß man es ganz verkannt hat. Etwas dergleichen geſchieht doch unter unſern Augen, mit der nämlichen Krankheit.

Z. 25. **die man Feigwarzen** — 1. Es bedeutet eigentlich einen fleiſchichten, aufgeſprungenen Auswuchs, oder eine Fleiſchwarze, die jenen Nahmen der Aehnlichkeit wegen hat.

S. 93.

Z. 3. **Den Sommer** — Die Sommer- und Herbſtkrankheiten folgen S. 94-95.

Z. 5. **faule Geſchwüre,** — Im Texte ſteht ein Wort 2. das unfehlbar unter dem Pöbel im Gebrauche war, und ſo genug ausgedruckt iſt.

Z. 23. **Dabey — Körper.** — Dieſer Satz ſteht nicht im gemeinen Texte. Da ihn aber Foes aus einer guten Handſchrift beybringt: ſo habe ich ihn mit eingeſchoben.

Z. 25.

1. σῦκα. 2. σήψ.

Z. 25. **beybrachte** — Es iſt wohl die Rede von Arzeneien und Nahrungsmitteln zugleich.

S. 94.

Z. 3. **Ueberhaupt — iſt.** — Richtiger und beſſer: überhaupt aber ſey es geſagt; es ſtarben. —

Z. 7. **Denn alle — um.** Denn er war weder bey dieſer Seuche in den hitzigen, noch bey den langwierigen Krankheiten, und nur ſelten, wie S. 90. erleichternd.

S. 95.

Z. 18. **die Nacht anwandelnde** — So wie ich ſie oben S. 469. Z. 11. angegeben habe.

Z. 19. **unordentliche** — Die weder eine gewiſſe Zeit ihrer Anwandlung, noch ihrer Dauer haben.

Z. 21. **zweydeutige** — 1. Die nichts beſtändiges an ſich haben, und bald das, bald jenes von ſich erwarten laſſen.

S. 96.

Z. 8. **bey jenen.** — Nämlich Fieberkranken.

Z. 25. **doch verringerte** — So wie noch alle Tage es unter unſern Augen geſchieht, daher auch manche Aerzte frohlocken, und ſolche Leute darum ſchon für geheilt halten. Auf dem Wege zieht ſich die Schwindſucht Jahre lang hin.

S. 97.

Z. 3. **Der gröſte Theil** — Bezieht ſich auf die zuvor bey dem Winter erwähnten, die wohl einen Hang zur Schwindſucht hatten, wo ſie aber doch

1. ἀκατάστατοι.

doch noch nicht ganz ausgebrochen war, und die nur ſo kränkelten. Das beſchriebne und die Krankheit entſcheidende Fieber ſelbſt iſt eben das, welches S. 5 und 6. unter kleinen Abänderungen mit den nämlichen Worten vorkommt.

S. 98.

Z. 12. glatt — Auf der Bruſt und an den Armen, und Beinen unbehaart.

Z. 13. röthlich unterlauffen — Die ſo eine durchſchimmernde Röthe der Wangen haben.

Z. 14. graue — Sind eigentlich die, deren ihre Augen aus dem Grauen ins Grüne ſpielen, und das Mittel zwiſchen den blauen und braunen Augen machen.

Z. 16. Frauenzimmer — Wurde nämlich bey der Beſchaffenheit lungenſüchtig.

Z. 17. Diejenigen hergegen — Bey einer etwas veränderten Interpunktion, könnte es auch ſo heißen: desgleichen, die von einem ſchwarzgallichten Temperamente und die braunrothen, über dieſe aber kam auch noch das hitzige Fieber nebſt der Hirnwuth; und bey nahe möchte ich dieſer Erklärung die Foes gegeben hat, gegen Galens ſeine beytreten.

Z. 25. vorhererwähnten — 1. Geht wohl, wie auch Galen anmerkt, und die folgenden Geſchichten ausweiſen, auf das vorhergehende, und nicht auf das nachſtehende.

S. 100.

1. ὑπογεγραμμένοισι.

S. 100.

Sechzehen Krankengeſchichten. Da ſie meiſtens auf Thaſſus beobachtete Kranken aus dem dritten Wetterſtande des erſten Buchs beſchreiben: ſo ſollten ſie eigentlich dem peſtartigen Wetterſtande vorſtehen, inzwiſchen haben ſie dieſen Platz in allen alten Handſchriften.

Z. 5. Parier — Einen Fremden aus der Inſel Paros. Nach einer andern Leſart heißt es: **den Sohn des Pario.**

S. 101.

Z. 9. Am zwanzigſten — Hier brach ſich dieſes bösartige Fieber das zu dem peſtartigen Wetterſtande zugehören ſcheint, zum erſtenmal durch den Schweiß und Durchfall. Nach der Zeit bekam er einen Rückfall über den andern, und endlich wurden auch dieſe, da die Kräfte abnahmen, unregelmäßig. Auf dieſe Art verliefen manche hitzige Fieber im Jahre 1761. bey Perſonen, denen man anfänglich ſtarke, harzige Purgirmittel aus Jalappe und dergleichen gegeben hatte. Zuletzt ſtarben ſie, gänzlich ausgezehrt unter unaufhörlichen Durchfällen.

Z. 24. Dabey — Nämlich wärend der Erleichterung: denn ausserdem verabſcheuete er alles. Nach dem gemeinen Texte heißt es gar: **er nahm viele grobe Speiſen und Muſcheln.**

S. 102.

Z. 19. Eine Frau — Sie ſcheint mir in mancher Rückſicht zu dem peſtartigen Wetterſtande zu gehören.

S. 103.

Z. 22. Schmerz in der — Ein Zufall, der auch oft bey den gutartigſten Kindbetten, der Wöchnerin eine lange Zeit den ungehinderten Gebrauch des Fußes koſtet.

S. 105.

Z. 4. Pythio in Thaſſus, — Nachſtehende Krankengeſchichte enthält die Beſchreibung eines bösartigen, hitzigen Fiebers aus dem peſtartigen Wetterſtande, und kommt mit der dort gegebnen ſo genau überein, daß an beyden Orten meiſtens die nämlichen Worte gebraucht ſind, beſonders ſtimmt ſein Tod auffallend mit S. 92. überein. Da auch dieſer Kranke in Thaſſus lag: ſo offenbaret ſich zugleich hieraus, wo ſie beobachtet worden iſt. Die Verſchlimmerungen fielen auf den erſten, vierten, ſechſten, achten und zehnten Tag, an dem er ſtarb. Die Vitriolſäure bis zu einer Quente täglich mit vielem Waſſer verdünnt iſt, nachdem man anfänglich den Magen mit Brechweinſtein, Rhabarber und Salz ſchicklich und den Kräften des Kranken gemäß ausgeleert hat: denn nicht allemal laſſen ſich auch hier die Ausleerungsmittel ſo gerade zu geben, das einzige, wovon ſich vernünftig etwas erwarten läßt. Auch den Salpetergeiſt habe ich mit gutem Erfolge bey ähnlichen fäulichten Krankheiten im Getränke gebraucht.

S. 107.

Z. 18. Ein Menſch — Auch dieſe Geſchichte, die einer wahren Hirnwuth am nächſten kommt, ſcheint

ſcheint mir in Thaſſus beobachtet zu ſeyn, und zum letzten Wetterſtande zu gehören.

S. 108.

Z. 3. **Er ſchwizte nicht** — Da es kurz zuvor heißt, daß er ſtark geſchwitzt habe, und nun wieder ſo geſagt wird: ſo iſt es offenbar, daß von einigen Abſchreibern eine Verwechslung mit den Worten 1. vorgegangen; und es heißen muß: er ſetzte ſich nicht. Ich habe inzwiſchen hier die gemeine Leſart lieber beybehalten, und letztere mit eingeſchoben.

Z. 14. **Ein gewiſſer — Glatze:** — Er war mithin erſchöpft, es ſey nun für Alter, oder durch ſeine Lebensart.

Z. 15. **Jengi-ſchehir,** — Dieſer itzt, und ehedem noch beträchtlichere Ort und die Geburtsſtadt des Achilles hies in alten Zeiten, ſo wie noch heut zu Tage Lariſſa, und liegt in Theſſalien nahe am Golfo von Salonichi. Rührt alſo dieſe Krankengeſchichte von dem Verfaſſer ſelbſt her: ſo iſt es genug zu beweiſen, daß er auch in dieſer Gegend, die von Taſo puolo auf 45. franzöſiſche Meilen abliegt, prakticirt habe.

Z. 16. **Schmerzen** — Gewiß nicht ohne Entzündung und Röthe.

— **Von dem — an.** — Uns würden erweichende Umſchläge, mit einem groſſen Blaſenpflaſter, Senfteig an den Fußſohlen und Kampfer mit Salpeter und Scordien, Oſterlucey oder virginiſcher Schlangenwurzelthee, das meiſte machen. Man ſieht

gar

1. οὐχ ἵδρωσεν an ſtatt: οὐχ ἵδρυτο.

gar zu deutlich, daß ihm die Verwerfung zurück nach dem Gehirne getreten war.

S. 109.

Z. 2. dünnen Urin — Wie es insgemein geſchieht, wenn die Verwerfungen zurück treten, und die Ausdünſtung ſtockt.

Z. 3. Den dritten Tag — herum. — Wenn dieſer Schmerz, wie ich nicht zweifle ſich mit der Roſe verband: ſo gehört dieſe Geſchichte in den peſtartigen Wetterſtand, wo nach S. 89. das vor dem Fieber ausbrechende, und wieder verſchwindende Rothlauf plözlich tödtlich war. Folglich wäre der Verfaſſer auch zu der Zeit in Jengi-ſchehir geweſen.

Z. 9. Perikles [1]. zu Polyſtilo — Dieſer izt ſehr unbeträchtliche Ort an den ſüdlichen Gränzen von Romelien, der auch Aſperoſa heißt, war ehedem das berüchtigte Abdera, und für des Verfaſſers Praxis ſehr gelegen, da er nur ein paar Meilen jenſeit des Waſſers von Thaſſus entfernt iſt. Uebrigens iſt dieſes eins der gelindeſten in den vorigen Epidemien beſchriebnen Fieber, und gehört, wo nicht gar zum zweyten Wetterſtande, S. 11. doch gewiß zum dritten S. 26.

Z. 13. die Getränke — behalten. — Für Eckel, ſo daß er ſie immer wieder wegbrach. Der Verfaſſer druckt ſich nämlich juſt ſo, wie in der neunten Krankengeſchichte [2]. S. 80. aus.

Z. 16.

1. Περικλέης. 2. ποτὸν κατέχειν οὐκ ἠδύνατο.

Z. 16. **Den erſten Tag — zu —** Nach einer andern Lesart 1. heißt es: den erſten Tag blutete er häuffig aus dem linken Naſenloche, das Fieber aber nahm zu. Um nicht von der gemeinen Lesart abzugehen, habe ich obige angenommen; ich geſtehe aber, daß mir die letztere, die ſich auf ein paar gute Handſchriften gründen ſoll, beſſer gefällt

S. 110.

Z. 15. **Ihre Reinigung —** Wie bey der Melidia S. 61. und allgemein S. 28. Auſſerdem iſt der Ausbruch der Reinigung in den hitzigen Fiebern meiſtens von übler Bedeutung, wenn er ſich zumal nicht zur rechten Zeit einfindet, und beſonders, wenn in dem einen und dem andern Falle der Abgang ſehr ſparſam iſt: gewiß entſinne ich mich weniger Beyſpiele, wo die Kranken nicht am Ende untergelegen.

S. 111.

Z. 15. **Den zwanzigſten —** Die Schmerzen in den Füßen können zwar, wie ich auch oft geſehen, eine Erleichterung machen, allein es iſt ihr, ſo lange die Kranken nicht die gehörigen Ausleerungen, beſonders durch den Schweiß und Urin bekommen, ja nicht zu trauen.

S. 112.

Z. 1. **Alles übrige —** Dieſe Kranke hatte ſonſt ein nachlaſſendes, hitziges Fieber von der S. 24. 26. und 28. beſchriebnen Art.

Z. 4

1. τῇ πρώτῃ ἡμοῤῥάγησεν ἐξ ἀριστεροῦ πουλύ: ὁ μέντοι πυρετός, da die erſtere heißt: — ἀριστεροῦ: πουλὺς μέντοι, ὁ —

Z. 4. Anaxio — 1.

Z. 6. Er fühlte — Der ganze Verlauf zeigt, daß er anfänglich an dem ſogenannten trockenen Seitenſtiche, an dem zuletzt auch die Lunge, beſage des erfolgten Auswurfs Antheil nahm, krank war.

Z. 12. die Krankheit — Bähungen nicht. Was der Verfaſſer hierzu heilſam vorſchlägt, und braucht, findet ſich unten im B. von der Lebensordnung in h. K. S. 311. u. f.

Z. 17. am achten — erforderte. Dieſer Entſchluß des Verfaſſers rechtfertigt, als ein Beyſpiel gewiſſermaſen die, welche ein gleiches thun, und auch um die Zeit bey der inſtehenden Erſtickung das Aderlaſſen vornehmen. Ob Hippokrates ſich ſchon vorher deſſelben bedient habe, läßt der wörtliche Ausdruck 2. nicht mit Gewißheit vermuthen. Es iſt inzwiſchen allemal ſchlimm, wenn man auch, nach ſchon vorher gebrauchtem Aderlaſſen, noch ſo ſpät darzu ſchreiten muß, der Puls anſtatt weicher zu werden, härter wird, und das Entzündungsfell täglich mehr zunimmt.

Z. 21. Am eilften — Die öftern Rückfälle zeigen unterdeſſen, daß dieſes Entzündungsfieber nicht ganz rein geweſen ſey, und von der Seuche des dritten Wetterſtandes viel an ſich gehabt habe.

S. 113.

Z. 21. an der obern Straſſe — Der wörtliche 3. Ausdruck möchte noch beſtimmter heiſſen: im obern Stadtvierthel.

Z. 11.

1. Ἀναξίων. 2. ὀγδόῃ ἀγκῶνα ἔτεμον, ἐῤῥύει πολλὸν, οἷον δεῖ. 3. πλησίον τῆς ἄνω ἀγωγῆς.

S. 114.

Z. 11. Am vierzigſten — Es gehört dieſes Fieber unter die bösartigen des dritten Wetterſtandes S. 26 und 32. und iſt mehr eine Kette von verſchiednen, wo ſich die Entſcheidungen von vierzig zu vierzig Tagen einfinden.

Z. 16. Den ſechzigſten — Hier gieng in der Zwiſchenzeit die eine Verwerfung in die andere unvollkommnere über.

S. 115.

Z. 12. am hundertſten Tage — Ich habe mich dieſes durch den gemeinen Text zu ſetzen, verleiten laſſen, ob ich ſchon, die in einer einzigen andern von Foes angeführten Handſchrift: am hundert und zwanzigſten Tage, — nach Anleitung aller Zufälle für die richtigere und wahre halte.

Z. 17. vom hitzigen Fieber — Es gehört dieſes ebenfalls in den dritten Wetterſtand des erſten Buchs. Die Entſcheidungen haben einige Aehnlichkeit mit den S. 31. berührten.

S. 117.

Z. 9. Sie — Eſplanade. — Ich habe das Textwort, 1. vielleicht manchem zum Anſtoße Eſplanade überſezt. Allein da es in der Nähe eines Gartens, in einer wohl angebaueten Stadt, S. 68. verglichen mit S. 128. war: ſo konnte dieſer ebne Plaz gar füglich ſo genennt werden.

1. τὸ λεῖον.

Z. 17. geile Ausdrücke — Ich habe dergleichen in den bösartigen, beſonders in den Fleckfiebern des Jahres 1761 und 1763. mehrere; allein allemal, als die ſchlimmſte Gattung der Verwirrung bemerkt, und ich beſinne mich keines ſolchen Kranken, der durchgekommen wäre. Sie ſind dem andern Geſchlechte mehr, als dem männlichen eigen. Ich habe auch das Textwort 1. juſt ſo gewählt, wie ich dieſe Art Verwirrung habe herausſtoßen hören. Bey den Tollen iſt es der gewöhnlichſte Wahnwitz, und beſonders bey dem weiblichen Geſchlechte, wie ich noch kürzlich im Bürgerhoſpitale zu Straßburg, und in dem Hôpital general zu Paris mit Entſetzen angeſehn, und angehört habe.

Z. 24. ſie ſprang auf — Es iſt in ſolchen Krankheiten ein gar nicht ſeltner Fall, daß die Raſenden ſtille, als ob ſie ſchliefen, liegen, und dann auf einmal zum Schrecken der Umſeyenden aufſpringen, wie ſich dieſer unglückſeelige Zufall in den Epidemien von 1761 und 1763. zu Eiſenach oft zutrug.

S. 118.

Z. 9. Um die Kriſis — Dieſe erfolgte bey der Heftigkeit der Krankheit, die eine reine Hirnwuth iſt, und zu dem dritten Wetterſtande des erſten Buchs S. 27. gehört, ſehr zeitig durch den Schweiß, die Reinigung; und unfehlbar auch durch den Urin, das aber der Verfaſſer wegen des beyge-

miſch-

1. ἠσχρομύθει — αἰσχρομυθίειν.

miſchten Blutes nicht bemerkt, und abgewartet zu haben ſcheint.

Z. 16. Ihre Zunge — aus. — In den hitzigen Bruſtkrankheiten iſt es ein gutes Zeichen, wenn ſie gegen die Kriſis hin, und auch nach derſelben, recht ſchwarz, und zugleich weich, wie Sammt, und naß wird.

Z. 22. mit Erleichterung. — Denn ſehr oft waren in dieſen Fiebern die Durchfälle ſchädlich.

S. 119.

Z. 2. ſtröhmte — Mir deucht, daß dieſes deutſche Wort den Text 1. genau erſchöpft. Uebrigens brach ſich die Krankheit, die ein mildes, hitziges Fieber war, völlig ſo, wie es S. 22. und 24. gefordert wird, durch den Schweiß und Urin mit dem ſechſten Tage. Da dieſe Krankheiten immer einerley Quellen haben, und nur theils durch die innere Verfaſſung der Körper, theils durch äuſſere Veranlaſſungen verſchiedentlich modificirt werden: ſo lauffen auch ihre Gränzen in einander, und die gutartigen haben manches von den bösartigen, ſo wie wiederum dieſe von jenen, das hier der Fall auch iſt.

Z. 19. verſtopfte Eingeweide — 2. Ein beſſer Wort weiß ich nicht. Eigentlich ſoll es heißen: er hatte Eingeweide voller Saft, der zum Stilleſtehen und Verſtopfen geneigt war.

Z. 22. aufgebläht — Von vielen Winden: ein bey den Gelbſüchtigen ſehr gemeiner und ſehr

1. λαῦρον ἐῤῥύει πουλύ. 2. μεγαλόσπλαγχνος.

natürlicher Zufall, den Foes weg zu erklären, ſich ohne Noth jämmerlich martert, damit ja keiner der Lehrſprüche S. 277. Z. 8. leiden möge.

Z. 23. **Nachdem — hatte** — So ſcheint es am natürlichſten überſetzt. Allein ich bin doch wegen der Worte, wie ſie auf einander folgen, noch ein wenig zweifelhaft: 1. denn es könnte auch gar wohl heißen: **nachdem er nun geſpeißt, und zur Unzeit Kuhmilch getrunken hatte:** — dieſe Erklärung hat wenigſtens vieles für ſich.

S. 120.

Z. 17. **ſchwach an Gedanken** — Es ſcheint, das Textwort 2. ſoll hier gewiſſe Grade der Verwirrung bemerken, und demnach der andere vom Beſſern zum Schlimmern ſeyn.

S. 121.

Z. 17. **und ſtarb** — Die Krankheit war das bösartige, hitzige Fieber des dritten Wetterſtandes im erſten Buche.

Z. 24. **Hirnwuth** — Nämlich die ſymptomatiſche.

S. 122.

Z. 2. **Artakui** — oder Artaki, das in alten Zeiten Artace hieß, und auf einer kleinen Inſel Cyzicus

1. φαγὼν δὲ καὶ πιὼν ἀκαιρότερον βόειον, ἐθερμάνθη. 2. παρεφέρετο.

cus bey einer Stadt gleiches Nahmens lag, iſt auch noch itzt ein beträchtlicher Ort in Anadoli am Meere Marmora.

S. 123.

Z. 3. Hirnwuth. — Eigentlich iſt es eins von den Fiebern aus dem dritten Wetterſtande.

Z. 7. in ein hitziges — Fieber — Auch dieſe Krankheit gehört dahin.

Z. 9. Sie — zuſammen — Eben das thun die an den bösartigen Fiebern darnieder liegen ſehr oft: allein die folgenden Zufälle ergeben die nähere Verwandſchaft dieſer Krankheit mit der wahren Hirnwuth.

Z. 18. ihr Fieber gering — Es iſt ein ſchlimmer Umſtand in dieſen Fiebern, wenn die Leute mehr kalt, als warm anzufühlen ſind.

Z. 23. ihr Athem — kurz — Das Textwort 1. leidet eine vielfache Erklärung, inzwiſchen ſcheint mir die gegebene am angemeſſenſten.

S. 124.

Z. 16. Meliboea — Eine Stadt in Theſſalien ganz nahe bey Lariſſa, die ehedem ſehr bekannt war, itzo aber nicht mehr iſt.

S. 125.

Z. 19. Dies war die Hirnwuth — Wie die vorige Krankheit, und gehört zum dritten Wetterſtande des erſten Buchs.

Z. 20.

1. διὰ χρόνου.

Z. 20. Ich glaube — Foes hat allerdings recht, daß er nach Dioſcorids und Galens Erinnerung, das folgende Stück bis zu Ende des Buchs: forn S. 99. folgen läßt. Denn es hängt mit jenem völlig zuſammen, geſetzt auch, daß es nicht von dem Verfaſſer ſelbſt herrührt, und von einem andern darangeflickt iſt. Unterdeſſen habe ich doch den gemeinen Abdruck hierbey nicht verlaſſen wollen.

n.

ſes hat allein

nd Geiſts Ey

Ende des Buchs

hängt mit jenen

ſt nicht von den

nem andern be

doch den gan

ollen.

Hippocrates, v460-v370

Hippokrates Werke

Bd.: Erster Band

Altenburg 1781

A.gr.b. 1813-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10236360-0
VD18 80243312